

FELIX FELDMANN-HAHN
Opferbefragungen in Deutschland

Bochumer Schriften
zur Rechtsdogmatik und Kriminalpolitik

Herausgegeben von

Thomas Feltes, Rolf Dietrich Herzberg und Holm Putzke

Band 19

Opferbefragungen in Deutschland

Bestandsaufnahme und Bewertung

Felix Feldmann-Hahn



2011

Felix-Verlag • Holzkirchen/Obb.

Feldmann-Hahn, Felix: Opferbefragungen in Deutschland. Bestandsaufnahme und Bewertung / von Felix Feldmann-Hahn – Holzkirchen: Felix-Verlag, 2011 (Bochumer Schriften zur Rechtsdogmatik und Kriminalpolitik; Bd. XIX), Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2011

ISBN 978-3-86293-519-2

© 2011 Felix-Verlag GbR, Sufferloher Str. 7, D-83607 Holzkirchen/Obb.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und sonstige Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags und Quellenangabe.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten (Allgäu)

Printed in Germany

ISBN 978-3-86293-519-2

Inhaltsverzeichnis

Einführung	1
1. Kapitel: Terminologie und Historie	3
I. Terminologie.....	3
1. Opferbefragungen	3
a) Crime Surveys.....	4
b) Victim Surveys	4
aa) Anzeigeverhalten.....	4
bb) Ansehen der Polizei	6
cc) Kriminalitätsfurcht	7
dd) Sonstige opferrelevante Fragestellungen.....	9
c) Victimization Surveys.....	10
2. Opferbegriff	10
II. Historische Entwicklung	11
Exkurs: Begriff Dunkelfeld.....	12
1. Von den Anfängen zur systematischen Forschung.....	16
2. Methodenbasierte Opferbefragungen ab 1970.....	18
a) Frühe Opferbefragungen auf kommunaler Ebene.....	18
b) Bundesweite und international vergleichende Opferbefragungen im Rahmen der Wiedervereinigung	20
c) Opferbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention	22
d) Bundesweite periodische Opferbefragungen.....	26
III. Zwischenfazit.....	27
2. Kapitel: Einwände und Grenzen von Dunkelfeldforschung	28
I. Grundsätzliche Einwände gegen Dunkelfeldforschung.....	29
1. Erkenntnistheoretische Einwände gegen Dunkelfeldforschung	29
2. Sozialpsychologische Einwände wegen möglicher Beeinträchtigung der Strafnormgeltung.....	30
3. Die schlagseitige Selektivität der Dunkelfeldforschung.....	33

a) Grenzen bezüglich der erfragbaren Delikte.....	33
b) Grenzen bezüglich der befragbaren Personen.....	35
4. Zwischenfazit	36
II. Spezifische Probleme bei der Datenerhebung in Opferbefragungen.....	37
1. Allgemeine Probleme bei der Durchführung von Befragungen.....	38
a) Stichproben.....	38
b) Fragebogen.....	40
c) Aussagefähigkeit und Aussagebereitschaft	43
aa) Kann der Befragte (wahrheitsgemäß) antworten.....	44
bb) Will der Befragte (wahrheitsgemäß) aussagen.....	45
d) Sonstige Fehlerquellen im Interview	49
2. Vor- und Nachteile der spezifischen Befragungsarten.....	49
a) Das persönliche Interview	50
b) Das telefonische Interview	53
c) Die schriftlich-postalische Befragung	60
d) Die Online-Befragung	63
aa) Ausformungen und Stichprobenziehung	64
bb) Coverage-Probleme.....	65
cc) Rücklauf und Repräsentativität der Stichprobe	67
dd) Technische Aspekte und Fragebogenkonstruktion	67
ee) Befragungssituation und Datenqualität	69
e) Mixed-Modes	70
3. Zwischenfazit	71
3. Kapitel: Darstellung und Ergebnisse ausgewählter Opferbefragungen.....	76
I. Allgemeine Opferbefragungen.....	78
1. Regional begrenzte Opferbefragungen.....	78
a) Reutlingen (1998).....	78
b) Freiburg/Jena (1991/1992 und 1995/1996) bzw. Jena (2001/2002)	80
c) Schwarzwald-Baar-Kreis (2000).....	85
d) Aalen (2002).....	87
e) Bremen (2008).....	90

f) Stade (2008)	94
g) Heidelberg (2009).....	95
2. Bundesweite Opferbefragungen.....	96
a) Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland (1990)	97
b) Sozialer Umbruch und Kriminalität (1991/1993/1995).....	100
c) Kriminalität im Leben alter Menschen (1992).....	103
d) SozialwissenschaftenBus III/1994 und GfM/-GETAS-Mehrthemen- Großumfrage (1995).....	106
e) GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage 1997 und SozialwissenschaftenBus III/1997	109
3. International vergleichende Opferbefragungen	111
a) Baden-Württemberg/Baranya/Texas (1981/1982).....	111
b) International Crime Survey (ICS – seit 1989).....	113
c) European Crime and Safety Survey (EU ICS – 2005).....	114
d) Eurostat – Europaweiten Bevölkerungsumfrage (Geplant für 2013).....	116
II. Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen.....	117
1. Baden-Württemberg – Das Pilotprojekt Kommunale Kriminalprävention (1994)....	118
2. Bochum (1999)	121
3. Bonn (1999)	125
4. Lingen (1999).....	128
5. Lübeck (2000).....	129
6. Hamburg (2001).....	131
7. Nordhorn (2002)	133
8. Greifswald (2002)	134
9. Garbsen (2007).....	136
10. Osnabrück (2007/2008)	137
III. Zusammenfassende Bewertung der ausgewählten Opferbefragungen	140
IV. Probleme und Grenzen der Kriminologischen Regionalanalyse	147
4. Kapitel: Periodische Opferbefragungen.....	154
1. Nutzen von periodischen Opferbefragungen	155
2. Zum aktuellen Stand der Diskussion um periodische Opferbefragungen.....	157

a) Bevölkerungsumfrage zu Kriminalitätserfahrungen und Sicherheitsempfinden ...	158
b) Forschungsprojekt Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD).....	163
c) Kriminalitätsmonitor NRW	164
5. Kapitel: Zusammenfassung	165
Anhang	177
I. Allgemeine, regional begrenzte Opferbefragungen	178
II. Bundesweite und international vergleichende Opferbefragungen.....	180
III. Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen.....	181
Literaturverzeichnis	182

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

a.A.	anderer Ansicht
a.a.O.	am angegebenen Ort
ADM	Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V.
ALLBUS	Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
Aufl.	Auflage
BaSiD	Sicherheitsbarometer Deutschland bzw. Barometer Sicherheit in Deutschland
BCS	British Crime Survey
Bd.	Band
BKA	Bundeskriminalamt
BL	Bundesland/Bundesländer
BMI	Bundesministerium des Innern
BMJ	Bundesministerium der Justiz
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
CAPI	Computer Assisted Personal Interview
CATI	Computer Assisted Telephone Interview
d. Verf.	der Verfasser
d.h.	das heißt
DDR	Deutsche Demokratische Republik
ders.	derselbe
DeStatis	Statistisches Bundesamt Deutschland
dies.	dieselbe(n)
e.V.	eingetragener Verein
ECSS	European Crime and Safety Survey
EG	Ehrengabe
EMNID	Erforschung der öffentlichen Meinung, Marktforschung, Nachrichten, Informationen und Dienstleistungen
et al.	et aliie/et aliae
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
EU ICS	European Crime and Safety Survey
f.	folgende (Seite, Randnummer etc.)
ff.	folgende (Seiten, Randnummern etc.)
FG	Forschungsgruppe

FG KKP	Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention (hier: Baden-Württemberg)
FS	Festschrift
GfM-GETAS	Gesellschaft für Marketing-, Kommunikations- und Sozialforschung mbH
ggf.	gegebenenfalls
GIS	Geoinformationssysteme
Hrsg.	Herausgeber
ICS	International Crime Surveys
ICVS	International Crime Victims Survey
insb.	insbesondere
Kfz	Kraftfahrzeug/Kraftfahrzeuge
KKP	Kommunale Kriminalprävention
KOP	Kontaktpolizist/Kontaktpolizisten
KRA	Kriminologische Regionalanalyse
KrimZ	Kriminologische Zentralstelle e.V.
KVS	Konstanzer Victim Survey
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
LKA	Landeskriminalamt
m.w.N.	mit weiteren Nachweisen
MPI	Max-Planck-Institut (hier: für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br.)
MschKrim	Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform
MTU	Mehrthemen-Umfrage
NCS	National Crime Survey
NCVS	National Crime Victimization Survey
NRW	Nordrhein-Westfalen
NStZ	Neue Zeitschrift für Strafrecht
o.g.	oben genannte/r
PKS	Polizeiliche Kriminalstatistik
PKW	Personenkraftwagen
PMB	Politiemonitor Bevolking
PSB	Periodischer Sicherheitsbericht der Bundesregierung
RDD	Random-Digit-Dialing
Rn.	Randnummer(n)
s.	siehe
S.	Seite
sog.	sogenannte/s/n
StPO	Strafprozessordnung
SWB	SozialwissenschaftenBus

u.a.	unter anderem/n
UCR	Uniform Crime Report
USA	United States of America
Verf.	Verfasser
vgl.	vergleiche
VMR	Veiligheidsmonitor Rijk
vs.	versus
www	world wide web
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
zit.	zitiert
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V.

Einführung

Die Frage nach der Höhe der Kriminalitätsbelastung einer Region oder eines Landes beschäftigt Praxis und Wissenschaft seit mehreren Jahrhunderten. Hierbei wurde schon zu Beginn der Zählung von Straftaten im Rahmen offizieller Statistiken erkannt – die erste gerichtliche Statistik wurde 1827 in Frankreich, hierzulande im Jahre 1882 eingeführt¹ – dass sämtliche Kriminalstatistiken dabei nur das messen, was von Amts wegen bekannt oder angezeigt wird, also lediglich das sog. Hellfeld der Kriminalität.

Seitdem gehört es zum Alltagswissen, dass die Kriminalstatistiken das sog. Dunkelfeld nicht erfassen. Dieser Umstand wurde von Anfang an als „die große Crux der Kriminalstatistik“² und zunehmend als unbefriedigend angesehen. Frühzeitig wurde aus diesem Grund nach Mitteln und Wegen gesucht, Kenntnisse über das „wahre Ausmaß der Kriminalität“ zu erlangen. Seit den 1960er Jahren wird dabei auf Methoden der empirischen Sozialforschung zurückgegriffen, wodurch die Dunkelfeldforschung einen enormen Aufschwung erlebte. Während zahlreiche der auf dieser Grundlage durchgeführten ersten Studien als Täterbefragung konzipiert waren, werden Dunkelfeldbefragungen seit den ausgehenden 1960er/beginnenden 1970er Jahren insbesondere als Opferbefragung durchgeführt. Diese sind seitdem fester Bestandteil kriminologischer Forschung. Mit zunehmender Ausbreitung von Themen wie der „Bedrohung durch Kriminalität“, der „Inneren Sicherheit“ und vor allem der „Kriminalitätsfurcht“ stieg auch die Anzahl der durchgeführten Studien. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und insbesondere die in den 1990er Jahren einsetzende Kommunale Kriminalprävention sorgten für einen enormen Boom an Erhebungen. Heute existiert eine nahezu unüberschaubare Vielfalt an Opferbefragungen, die sich nach ihren inhaltlichen Ausrichtungen und Zielen wie auch nach den ihnen zugrundeliegenden geographischen Einheiten unterscheiden lassen. Ebenso zahlreich sind zudem die zu diesem Thema erschienenen begleitenden Publikationen.

An diesem Punkt soll die vorliegende Arbeit ansetzen. Ihr Ziel besteht in der Zusammentragung der Vielzahl von Studien und begleitender Literatur, um so eine grundlegende Darstellung zum Thema „Opferbefragungen“ zu liefern. Zwar existierten bereits einige sehr gute Zusammenfassungen zu diesem Thema,³ aktuelle und ausführliche Bestandsaufnahmen sind jedoch nicht vorhanden.⁴ Die Arbeit soll eine Art „Nachschlagewerk“ darstellen und den „Flickenteppich“ der Dunkelfeldforschung⁵ aufarbeiten.

¹ Vgl. *Schneider*, Kriminologie, S. 231.

² *Exner*, Kriminologie, S. 15, zitiert nach *Kaiser*, Kriminologie, § 37 Rn. 82.

³ So etwa *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32 ff.; *Heinz*, in: FS Kury, S. 241 ff.

⁴ Eine frühe Arbeit zu diesem Themenbereich liefert *Müller*, Dunkelfeldforschung; etwas neueren Datums ist die Arbeit von *Weiß*, Bestandsaufnahme.

⁵ So schon *Weiß*, Bestandsaufnahme, Vorwort.

Nach knapp 50 Jahren systematischer Opferbefragungen soll es zunächst im Rahmen einer einleitenden Darstellung um eine Klärung der Terminologien sowie um eine Übersicht über die historische Entwicklung von Opferbefragungen (erstes Kapitel) gehen.

Im Folgenden sollen in einem zweiten Kapitel vertiefend Einwände und Grenzen von Dunkelfeldforschung/Opferbefragungen thematisiert werden. Neben der Darstellung grundsätzlicher Bedenken soll ein Schwerpunkt auf die methodische Durchführung solcher Studien gelegt werden. Die Anwendung von Methoden der empirischen Sozialforschung stellt vielfach ein Problem bei der Erstellung von Opferbefragungen dar, sodass eine solch eingehende Auseinandersetzung sinnvoll erscheint. In Zeiten immer knapper werdender Budgets wurde in den vergangenen Jahren über die Möglichkeiten einer Reduzierung der mit der Durchführung solcher Studien verbundenen Kosten diskutiert. Zumindest in der allgemeinen Markt- und Umfrageforschung werden seit einiger Zeit telefonische Interviews und auch Online-Befragungen vermehrt eingesetzt. Aus diesem Grund soll der Fokus insbesondere auf diese beiden Befragungsarten gelegt werden und, unter Darlegung ihrer generellen Vor- und Nachteile, deren Nutzen für Opferbefragungen einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

In einem dritten Kapitel sollen dann *ausgewählte Opferbefragungen* dargestellt und auf ihre Ergebnisse hin untersucht werden. Auf Grund der großen Anzahl und Bandbreite an durchgeführten Studien erschien es sinnvoll, den Fokus auf solche Studien zu legen, die in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurden sowie repräsentativ für die jeweilige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren sind.⁶ Sämtliche vom Verfasser recherchierten Studien finden sich tabellarisch zusammengefasst im Anhang.

Im vierten Kapitel soll auf die grundsätzliche Diskussion über periodische Opferbefragungen (statistikbegleitende Dunkelfeldforschung) eingegangen werden, ehe die Ergebnisse im fünften Kapitel zusammengefasst werden.

⁶ Ausgeklammert sind damit ausländische Studien sowie insbesondere Schüler- und Studentenbefragungen.

1. Kapitel: Terminologie und Historie

I. Terminologie

Im Zuge des ab Ende der 1980er Jahre gestiegenen Interesses an Opferbefragungen haben sich bis heute verschiedene Ausformungen entwickelt, die eine einleitende begriffliche Klärung als sinnvoll erscheinen lassen. Dies betrifft zum einen grundsätzlich den Inhalt von Opferbefragungen, darüber hinaus aber auch den Begriff des Opfers im Speziellen.

1. Opferbefragungen

Gewöhnlich werden Opferbefragungen definiert als die stichprobenartige Befragung von Personen, ob diese, in einem bestimmten Zeitraum, Opfer von bestimmten angezeigten und/oder nicht angezeigten Delikten geworden sind.⁷

Schon die begriffliche Spezifizierung auf die Befragung von *Opfern* ist nicht ohne Einwand geblieben. Schließlich werden angelehnt an die oben genannte Definition zufällig ausgewählte Personen aus der Bevölkerung danach gefragt, ob Sie *überhaupt* Opfer einer Straftat geworden sind. Folglich beschränkt sich der Kreis der Befragten nicht auf vorher feststehende Opfer.⁸ Dementsprechend müsse anstelle von „Opferbefragungen“ *allgemein* von „Bevölkerungsbefragungen“ gesprochen werden.⁹ Dieser Vorschlag ist zwar in der Sache richtig. Da die Bezeichnung „Bevölkerungsbefragung“ jedoch den denkbar weitesten Begriff darstellt und eine Identifikation der Erhebungsinhalte anhand der verwendeten Terminologie in diesem Fall kaum möglich ist, erscheint es sinnvoller, an dem Begriff „Opferbefragung“ festzuhalten.¹⁰

Die Vielzahl an Studien und die damit verbundenen zahlreichen unterschiedlichen methodischen und thematischen Ansätze haben darüber hinaus zu einem teilweise undifferenzierten und auch unpräzisen Gebrauch des Begriffs „Opferbefragung“ geführt.¹¹ Grundsätzlich lassen sich mit *Kilchling* drei Grundtypen inhaltlich unterscheiden: Crime Surveys, Victim Surveys und Victimization Surveys.¹²

⁷ Vgl. *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 53a; so auch *Arnold*, der Opferbefragungen definierte als: „Befragung repräsentativer Bevölkerungsgruppen zum Zwecke der Feststellung der Anteile der vorfindbaren kriminell Viktimisierten“. *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1015.

⁸ Eine Ausnahme bildet die Opferbefragung von *Voß*, MschrKrim 1989, 34 ff.

⁹ Vgl. *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32 (Hervorhebung nur hier).

¹⁰ Eine andere Frage ist hingegen, ob die Verwendung des Begriffs „Opfer“ *innerhalb einzelner Fragestellungen* als sinnvoll erscheint, da er u.a. emotionsbelastet ist und eine Bedeutungsschwere erreichen könne, die zu einer voreiligen (und falschen) Verneinung führen könne, vgl. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 69 ff. m.w.N. Mangels (weniger problematischer) Alternativen (etwa „Verletzter“ oder „Geschädigter“) wird jedoch am Begriff des Opfers – wenn auch nicht als ideal erscheinend – festgehalten, ausführlich *Kilchling*, a.a.O.; s. auch *Hamel*, Strafen als Sprechakt, S. 13 f.

¹¹ Kritisch dazu schon *Kirchhoff/Sessar*, in: Das Verbrechensopfer, S. 3, 7 f.

¹² Vgl. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 55. Heutzutage scheint sich diese begriffliche Unterscheidung weitestgehend durchgesetzt zu haben vgl. *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 245; so auch *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 96 unter Verweis auf *Kilchling*.

a) Crime Surveys

Als „Crime Surveys“ lassen sich solche Befragungen bezeichnen, bei denen die Kriminalitätsbelastung und die Kriminalitätsmessung im Fokus stehen. Das Ziel dieser kriminalstatistisch orientierten Opferbefragungen besteht darin, konkrete Aussagen über die Verbreitung und den Umfang der erfragten Delikte zu gewinnen. „Im Mittelpunkt dieser kriminalstatistischen Studien [...] steht daher die möglichst exakte Ermittlung von Prävalenz- und Inzidenzraten [...] der untersuchten Delikte.“¹³ Das Design solcher Befragungen ist insbesondere auf eine statistikbegleitende Durchführung ausgerichtet und wird u.a. im Rahmen des British Crime Surveys (BCS) sowie des National Crime Survey (NSC) in den USA verwendet.

b) Victim Surveys

Der zweite Grundtyp von Opferbefragungen trägt insbesondere den Bedürfnissen der Viktimologie¹⁴ Rechnung. Das Ziel dieser Form von Opferbefragungen besteht darin, die Ursachen und Wirkungen von Viktimisierungen zu untersuchen. Im Vordergrund dieser sog. „Victim Surveys“¹⁵ steht nicht nur die Erhebung und Berechnung der Kriminalitätsbelastung, und ggf. ihre Verteilung und damit die Straftat, sondern vielmehr das Opfer selbst. In diesem Rahmen kommt der Erhebung weitergehender viktimologischer Fragestellungen bzw. opferrelevanter Problemkreise wie z.B. dem Anzeigeverhalten, dem Ansehen der Polizei oder der Kriminalitätsfurcht maßgebliche Bedeutung zu.¹⁶

aa) Anzeigeverhalten

Die Erkenntnis, dass der überwiegende Anteil aller polizeilich registrierten Straftaten den Strafverfolgungsbehörden durch eine Anzeige bzw. einen Strafantrag bekannt wird¹⁷ bedeutet, dass ohne die Anzeige der Straftat durch das Opfer oder die Zeugen diese nicht in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) registriert wird. Folglich be-

¹³ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 96; *ders.*, Kriminologie, § 2 Rn. 53 („Aufhellung des Dunkelfeldes“).

¹⁴ Wem dieser Begriff zuzuschreiben ist, ist streitig. Teilweise wird auf *Wertham* verwiesen, so etwa *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 1, andere sehen *von Hentig* und *Mendelsohn* als „Pioniere“ der Viktimologie, vgl. *Kaiser*, in: Das Verbrechenopfer, S. 481; zusammenfassend: *Görgen*, in: Handbuch der Forensischen Psychiatrie, Bd. 4, S. 236 ff.; zur Entwicklung in Deutschland, *Lebe*, Berliner Forum Gewaltprävention 2003, 8 ff.; zu Grundproblemen *Paasch*, Grundprobleme.

¹⁵ Da „Victim Surveys“ die Mehrzahl der heutigen Befragungen ausmachen, werden die Begriffe Opferbefragung und Victim Survey auch synonym verwendet, so etwa *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 18; anders hingegen *Killias*, der stattdessen die Begriffe Opferbefragungen und Crime Survey synonym gebraucht, *Killias*, Grundriss, S. 68.

¹⁶ Auf Grund der Tatsache, dass der weit überwiegende Teil der heute durchgeführten Opferbefragungen im Sinne von Victim Surveys durchgeführt wird, sollen – soweit nichts Gegenteiliges genannt wird – im Folgenden beide Begriffe synonym verwendet werden.

¹⁷ Vgl. *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 158, die von ca. 90 % ausgehen. Im Übrigen ist der Umfang aber deliktsspezifisch unterschiedlich. Die Tatsache der Höhe dieser Zahlen ist nach *Schneider* normal, da die Polizei nicht von sich aus im Privatleben des Bürgers „herumschnüffele“, sondern die Initiative des Bürgers abwartet, *Schneider*, Kriminologie, S. 175. Zur Bedeutung der Strafanzeige ausführlich: *Kilchling*, Opferinteressen, S. 25 ff.

stimmen Kriminalitätsoffer und Tatzeugen ganz erheblich den Umfang des Hellfeldes der Kriminalität.¹⁸

Die ersten Erhebungen, die sich mit dem Anzeigeverhalten beschäftigten, zielten insbesondere auf eine Ermittlung der Bestimmungsgründe für das Unterlassen einer Anzeige ab. Erst später wurde erkannt, dass neben den Gründen für eine unterlassene Anzeige auch die Motive für eine Anzeige von Interesse sind (sog. Motivanalysen des Anzeigeverhaltens). Zwar erscheint die unmittelbare Befragung der Opfer von Straftaten nach ihren Gründen für/gegen eine Anzeige als „naheliegend.“¹⁹ Auf Grund von zahlreichen methodischen Problemen ist dieses Vorgehen jedoch nicht ohne Kritik geblieben. Hauptanknüpfungspunkt war dabei, dass „die angegebenen Gründe der Anzeigebereitschaft bzw. der Nichtanzeige mit dem tatsächlichen Verhalten nicht voll übereinstimmen“,²⁰ da „Menschen nur einen begrenzten Zugang zu den Motiven ihres eigenen Verhaltens haben.“²¹

Eine zweite Möglichkeit zur Ermittlung der Einflussfaktoren auf die Anzeigebereitschaft besteht in der Suche nach objektiven Faktoren, die in statistisch signifikantem Zusammenhang mit dem Anzeigeverhalten bzw. der Unterlassung der Anzeige stehen.²² In Frage kommen Merkmale der Tat (die Art des Delikts, die Höhe des Schadens), des Opfers (dessen Alter/Geschlecht/Nationalität bzw. sonstige soziodemographische Variablen, eigene Erfahrungen als Täter oder Einstellungen gegenüber der Polizei) sowie des Täters (vergleichbare Faktoren wie beim Opfer).²³

Eine Analyse des Anzeigeverhaltens anhand subjektiver oder objektiver Merkmale sollte ein elementarer Bestandteil von heutigen Opferbefragungen sein. Dies hat zunächst einen kriminalpolitischen Hintergrund. Erst eine solche Analyse ermöglicht die Abschätzung, „inwieweit zu- oder abnehmende Hellfeldzahlen mit zunehmender oder abnehmender Anzeigebereitschaft (der Opfer) zu tun haben“²⁴ und damit fundierte Aussagen zur Kriminalitätsentwicklung. Zum anderen ist eine Erhebung zum Anzeigeverhalten jedoch auch in Zusammenhang mit dem Ansehen der Polizei von Relevanz.²⁵

¹⁸ Sog. „Selektionsmacht des Opfers“, *Schwind*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 2.

¹⁹ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 166.

²⁰ *Heinz*, *Bestimmungsgründe*, S. 143.

²¹ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 180, dort auch mit einer ausführlichen Darstellungen zu den methodischen Problemen in diesem Rahmen (S. 166 ff.).

²² *Heinz*, *Bestimmungsgründe*, S. 143, der dies für die erfolgsversprechendere Variante hält.

²³ Daneben haben ggf. auch die Täter-Opfer-Beziehung, Einflüsse Dritter oder die Einflüsse bereits vorhandener Anzeigenerfahrung Auswirkungen auf das Anzeigeverhalten, ausführlich *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 157 ff.; zusammenfassend *ders.*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 9a ff.

²⁴ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 5.

²⁵ Konkret geht es um die Ermittlung, „ob bzw. inwieweit abnehmende Anzeigebereitschaft auf Vertrauensverluste in bezug auf die Arbeit der Strafverfolgungsbehörden (Polizei und Justiz) zurückgeführt werden muß; oder ob umgekehrt zunehmende Anzeigebereitschaft mit entsprechenden Vertrauensgewinnen zu tun hat.“ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 5.

bb) Ansehen der Polizei

Der Begriff des ‚Ansehens der Polizei‘ wird nicht einheitlich verwendet. Während das Ansehen der Polizei teilweise mit den Komponenten „generelle Einschätzung der Polizei“ und „konkrete Tätigkeiten und Verhaltensweisen der Polizei“ beschrieben wird,²⁶ vertreten andere ein dreigliedriges Modell mit den Faktoren „polizeiliche Tätigkeit im Sinne einer effektiven Aufgabenerfüllung“, „Erscheinungsbild der Polizei in der Öffentlichkeit“ und „Verhalten der Beamten gegenüber den Bürgern im konkreten Fall.“²⁷ *Schwind* et al. verbinden diese beiden Ansätze und verstehen unter „Ansehen der Polizei“ zum einen ihren (vermuteten) allgemeinen Ruf und ihre Wahrnehmung in der Gesamtbevölkerung, zum anderen die persönliche Bewertung des einzelnen Bürgers. Diese untergliedert sich, der Einteilung von *Kerner* folgend, in die „Bewertung der Aufgabenerfüllung“, in die „Bewertung der Umgangsformen“ sowie in die „Bewertung von Kontakten mit der Polizei.“²⁸

Wichtig erscheinen Erhebungen zum Ansehen der Polizei zunächst, weil die Kriminalpolitik²⁹ auf die Akzeptanz von Polizei und der Gerichte angewiesen ist.³⁰ Die Verknüpfung von Opferbefragungen mit Fragen zum Ansehen der Polizei kann zudem in Zusammenhang mit einer gemeinwesenbezogenen Polizeiarbeit³¹ (sog. Community Policing³²) gesehen werden. Das Konzept setzt sich von der herkömmlichen, repressiv orientierten Strategie ab und basiert auf bürgernahen, präventiven und problemorientierten Maßnahmen.³³ Neben dem Ziel einer Analyse lokaler Problemlagen geht es bei Aktivitäten im Bereich des Community Policing auch um die Schaffung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Polizei und Bürger sowie um die Erhöhung der Zufriedenheit der Bürger mit der polizeilichen Arbeit.³⁴ Darüber hinaus zielt dieser Ansatz auch auf die Stärkung des Sicherheitsgefühls der Bevölkerung ab.³⁵

²⁶ *Kürzinger*, Private Strafanzeige, S. 116 (Hervorhebung im Original).

²⁷ So etwa *Kerner*, Kriminalitätseinschätzung, S. 218.

²⁸ Wobei hier noch zwischen der Erfahrung als Opfer und sonstigen Kontakten differenziert wird, *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 288 ff., die des weiteren darauf hinweisen, dass die genannten Faktoren nicht isoliert nebeneinander stehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen.

²⁹ Statt vieler: *Putzke*, in: FS *Schwind*, S. 111 ff.; kritisch *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 4.

³⁰ Vgl. *Heinz*, in: FS *Kury*, S. 241, 259; siehe auch *Schwind*, in: FS *Schreiber*, S. 461 ff.

³¹ Teilweise ist auch die Rede von „bürgerorientierte“ (*Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 286), „bürgernahe“ (*Feltes/Gramkow*, Neue Kriminalpolitik 1994, 16, 18 ff.), „gemeinwesenorientierte“ (*BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 670) oder „gemeindebezogene“ Polizeiarbeit (*Feltes/Rebscher*, Polizei und Bevölkerung).

³² Dazu: *Feltes*, in: Regionalisierung, S. 119 ff.; *Jäger*, in: Community Policing, S. 88 ff. (dort auch ein internationaler Überblick); *Hermann/Laue*, Der Bürger im Staat 2003, 3 ff.; *BMI/BMJ*, 2. PSB 2006, S. 670; ausführlich auch *Dölling/Feltes*, Community Policing.

³³ *BMI/BMJ*, 2. PSB 2006, Glossar, A3, siehe auch S. 670 f.

³⁴ Vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 286.

³⁵ *BMI/BMJ*, 2. PSB 2006, S. 512, 670.

cc) Kriminalitätsfurcht

Die Kriminalitäts- bzw. Verbrechensfurcht hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten „zu einem der meistdiskutierten Themen der Kriminologie“³⁶ entwickelt. So hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass „(subjektive) Kriminalitätsfurcht einerseits und (objektive) Kriminalitätslage und -gefährdung andererseits weitgehend unabhängig voneinander sind.“³⁷ Da jedoch das Sicherheitsgefühl die Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger beeinträchtigt, sind Erkenntnisse zu Ursachen und Ausmaß der Kriminalitätsfurcht von großer Relevanz. Daher nimmt das Thema Kriminalitätsfurcht auch in Opferbefragungen, insbesondere in Studien im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention, einen breiten Raum ein.³⁸

Abzugrenzen ist der Begriff der Kriminalitäts- bzw. Verbrechensfurcht³⁹ dabei zunächst von dem allgemeineren Begriff des Bedrohtheitsgefühls, der nicht spezifisch die Furcht vor Straftaten ausdrückt.⁴⁰ Weiterhin ist zwischen den Begriffen Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsangst zu differenzieren. „Bei Angst handelt es sich um diffuse unbestimmte Bedrohtheitsgefühle, also solche, die **nicht zuordbar** sind. [...] Von Furcht spricht man, wenn die Gefahrenmomente (Reize) klar auszumachen, nämlich isolierbar und **zuordbar** sind.“⁴¹ Auf Grund der fließenden Übergänge, hat sich ungeachtet dessen jedoch eine synonyme Verwendung beider Termini eingebürgert⁴² – teilweise findet sich darüber hinaus der Begriff der „subjektiven Sicherheit.“⁴³

Auch die inhaltliche Ausfüllung des Begriffs ‚Kriminalitätsfurcht‘ wirft Probleme auf. Vielfach vertreten⁴⁴ wird ein Drei-Komponenten-Modell, welches erstmalig in der Bo-

³⁶ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 543.

³⁷ *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch, S. 8; vgl. auch *Kudlacek/Feltes*, die vor diesem Hintergrund feststellen, dass nirgends in der Wissenschaft die Ungleichheit zwischen dem, was geglaubt und gemeint wird, und dem, was sich wissenschaftlich beweisen lässt, so groß ist wie in der Kriminologie, vgl. *Kudlacek/Feltes*, *Der Kriminalist*, 2010, 21; *Glasauer* stellt in diesem Zusammenhang fest, dass wir davon ausgehen können, „dass die Städte und insbesondere der öffentliche Raum in der Geschichte wohl kaum sicherer waren als heute“, *Glasauer*, in: *Diskurs – Stadt – Kriminalität*, S. 203.

³⁸ Aufgenommen wurde der Aspekt der Kriminalitätsfurcht in viktimologische Studien dabei zuerst durch *Ennis*, vgl. *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32.

³⁹ Diese beiden Begriffe werden, soweit ersichtlich, synonym gebraucht, wobei sich der Begriff „Kriminalitätsfurcht“ im Schrifttum weitestgehend durchgesetzt hat.

⁴⁰ Vgl. *Schwind*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 12.

⁴¹ *Schwind*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 12 (Hervorhebung im Original). Dazu auch *Kreuter*, *Kriminalitätsfurcht*, S. 31 (Fn. 7), die den Unterschied durch folgendes Beispiel verdeutlicht: „‘Morgen gehe ich zum Zahnarzt, ich habe Angst.’ im Vergleich zu ‚Ich fürchte, ich muss morgen zum Zahnarzt gehen.‘“

⁴² Vgl. auch *Kreuter*, die die möglichen Effekte einer variierenden Begrifflichkeit in der Fragestellung in zwei telefonischen Befragungen untersuchte, *Kreuter*, *Kriminalitätsfurcht*, S. 160 ff.

⁴³ *Schwind*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 12 bzw. „subjektive Reaktion gegenüber der Kriminalität“, *Boers*, *MschKrim* 1993, 65.

⁴⁴ Und „generell durchgesetzt“, *Obergfell-Fuchs et al.*, *MschKrim* 2003, 59, 68. Kritisch jedoch *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 208 („nicht nur fruchtbar“). Ähnlich auch *Dittmann*, der die Begriffsbestimmung „auch nach mehr als 25 Jahren intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Thema weiterhin streng genommen [für, der Verfasser] unklar“ hält, *Dittmann*, *Entwicklung*, S. 2.

chumer Arbeit von *Schwind/Ahlborn/Weiß*⁴⁵ eingeführt wurde. Hiernach untergliedert sich die Kriminalitätsfurcht in eine affektive (geföhlsbezogene), eine kognitive (verstandsbezogene) sowie eine konative (verhaltensbezogene) Ebene.⁴⁶

Die affektive Komponente⁴⁷ bezieht sich auf das Unsicherheitsgeföhlf und wird mit Hilfe eines Standarditems gemessen: „Wie sicher föhlen Sie sich allein, nachts (bei Dunkelheit) außerhalb ihrer Wohnung in Ihrer Wohngegend?“⁴⁸ Vielfach wurde diese Standardfrage jedoch kritisiert,⁴⁹ sie würde ein Bild überfallartiger Gewaltdelikte⁵⁰ suggerieren (nachts, allein, draußen). Aus diesem Grund wurden zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung der Standardfrage erarbeitet.⁵¹

Die kognitive Komponente untergliedert sich in die Kriminalitätseinschätzung und die Viktimisierungserwartung. Bei der Kriminalitätseinschätzung geht es um die Beurteilung des Umfangs der Kriminalität, deren Anstieg oder Abnahme oder aber ihren Rangplatz im Vergleich zu anderen Problemen⁵² (z.B. Arbeitslosigkeit).⁵³ Die Viktimisierungserwartung⁵⁴ bezieht sich auf die angenommene Wahrscheinlichkeit selbst in

⁴⁵ *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 310 ff.

⁴⁶ Teilweise wird zwar nach den drei Komponenten unterschieden, diese jedoch unter den Oberbegriff der „personalen Kriminalitätseinstellungen“ subsumiert. Dieser, die persönliche Betroffenheit beschreibende Ansatz, ist von der „sozialen Kriminalitätseinstellung“ als Frage, ob jemand Kriminalität als gesellschaftliches oder politisches Problem (also die generelle Sicherheitslage betreffend) ansieht, zu unterscheiden, vgl. *Boers/Kurz*, in: *Gewaltkriminalität*, S. 123, 128 ff.; ähnlich auch *Dittmann*, *Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen*, S. 2 ff.; *Heinz et al.*, *Abschlussbericht*, S. 18.

⁴⁷ Auch als „Kriminalitätsfurcht im engeren Sinne“ bezeichnet, *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208, 211; teilweise wird auch von „emotionaler Furcht“ gesprochen, so *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, *Kriminologische Dunkelfeldanalyse*, S. 22.

⁴⁸ Z.T. variiert hier der Wortlaut. So finden sich auch folgende andere Formulierungen: „Wie sicher föhlen Sie sich oder würden Sie sich föhlen, wenn Sie nachts allein in Ihrer Wohngegend auf der Straße sind?“ oder „Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine, so im Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht alleine gehen möchten?“ Nachweise bei *Kreuter*, *Kriminalitätsfurcht*, S. 47. Im Gegensatz zur letztgenannten Frage, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden kann, wird für die anderen genannten Items in der Regel eine vierstufige Skala verwendet.

⁴⁹ *Sessar*, *Wiedergutmachen oder Strafen*, S. 70; *Wetzels et al.*, *Kriminalität, die „auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten“ in diesem Zusammenhang hinweisen*, *Wetzels et al.*, S. 207 m.w.N.

⁵⁰ Vgl. *Kury/Obergfell-Fuchs*, *M SchrKrim* 1998, 198, 211.

⁵¹ Zusammenfassend dazu *Kreuter*, *Kriminalitätsfurcht*, S. 48 ff. m.w.N.

⁵² So etwa die seit 1991 jährlich durchgeführte Studie der R+V Versicherung. Zur Studien aus dem Jahr 2010 siehe: http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter/studien/aengste-der-deutschen.jsp (Stand 12.12.2010).

⁵³ Zu möglichen Frageformulierungen siehe *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 221 f.; ausführlich: *Krumpal et al.*, *Methoden – Daten – Analysen* 2008, 3 ff.

⁵⁴ *Schwind* weist darauf hin, dass die Viktimisierungserwartung nicht mit der Viktimisierungsfurcht zu verwechseln ist, da diese der affektiven Komponente unterzuordnen sei, *Schwind*, *Kriminologie*, § 20 Rn. 21.

einem bestimmten Zeitraum, meist innerhalb der folgenden 12 Monate, Opfer einer (spezifischen) Straftat zu werden.⁵⁵

Mit der dritten, der konativen Komponente, werden schließlich verhaltensbezogene Faktoren – insbesondere Schutz- und Vermeiderverhalten – erfasst, „die als Reaktion auf persönliche Unsicherheitsgefühle oder Viktimisierungserwartungen“⁵⁶ getroffen werden.⁵⁷

In Deutschland hat das Forschungsinteresse zur Kriminalitätsfurcht, nachdem in den 1970er und 1980er Jahren nur vereinzelt Untersuchungen durchgeführt wurden⁵⁸, insbesondere durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten einen enormen Aufschwung erlebt. Mittlerweile liegen daher zahlreiche Studien⁵⁹ vor. In jedem Fall ist es bei Aussagen zur Kriminalitätsfurcht unbedingt geboten festzulegen, welche der drei o.g. Komponenten den Aussagen zu Grunde gelegt wird,⁶⁰ da ansonsten Resultate, etwa zur Frage des Einflusses einer vorherigen Viktimisierung auf die Kriminalitätsfurcht, nicht verlässlich interpretiert werden können.

dd) Sonstige opferrelevante Fragestellungen

Neben den genannten Aspekten umfassen Opferbefragungen heutzutage vielfach zusätzliche viktimologische Fragestellungen bzw. opferrelevante Problemkreise. Häufig wird nach Problemlagen in dem jeweiligen Untersuchungsgebiet bzw. nach Sanktions-einstellungen gefragt. Umfasst sein können weiterhin z.B. die Folgeschäden der Viktimisierung für die Opfer oder auch Einstellungen zu Präventionsmöglichkeiten.⁶¹

⁵⁵ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 223. Zur Frage, ob es sich in diesem Rahmen um eine klar abgrenzbare Furcht vor Straftaten oder aber um eine Projektionsfläche sozialer Unsicherheitslagen handelt: *Hirtenlehner*, Journal für Rechtspolitik 2009, 13 ff.

⁵⁶ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 223, die auf die notwendige Differenzierung zwischen Vermeiderverhalten (passiv) und Abwehrverhalten (aktiv) hinweisen.

⁵⁷ Zur Frage nach der Abhängigkeit der Komponenten untereinander, siehe *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 225 ff.

⁵⁸ So etwa von *Stephan* in Stuttgart (*Stephan*, Die Stuttgarter Opferbefragung) oder denen von *Schwind/Ahlborn/Weiß* durchgeführten Bochumer Befragungen (1978: Empirische Kriminalgeographie und 1986: Dunkelfeldforschung in Bochum).

⁵⁹ Übersicht bei *Kreuter*, Kriminalitätsfurcht, S. 233 ff. sowie bei *Dittmann*, Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen; ein Überblick zu den „Kernpunkten“ findet sich bei *BMI/BMJ*, 2. PSB 2006, S. 485.

⁶⁰ So mag die kognitive Einschätzung zur Kriminalitätsentwicklung (generell) durchaus ein Bild von steigender Furcht zeichnen, dies ist jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Glauben, selbst Opfer einer Straftat zu werden (kognitiv i.S.d. Viktimisierungserwartung) bzw. mit dem Gefühl von Unsicherheit (als affektive Komponente); vgl. auch *BMI/BMJ*, 2. PSB 2006, S. 485.

⁶¹ Vgl. *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 33. Auch *Killias* hält in diesem Rahmen viele Fragen für „noch ungeklärt“ und plädiert insbesondere für die Erweiterung der Fragebögen von Opferbefragungen um Items zur Wirkung von Hilfe an Opfern, vgl. *Killias*, Kriminologisches Bulletin de Criminologie 1993, 26 ff.

c) Victimization Surveys

Neben Crime Surveys und Victim Surveys bilden die „Victimization Surveys“ den dritten Grundtyp von Opferbefragungen.⁶² Neben der Messung der Kriminalitätsbelastung im Sinne von Crime Surveys stehen hier – über den viktimologischen Ansatz von Victim Surveys hinausgehend – die Folgen der Viktimisierung im Forschungsinteresse. Daher kann von „Crime Surveys aus der Opferperspektive“⁶³ gesprochen werden.

2. Opferbegriff

Während über die Einteilung von Opferbefragungen in die genannten Grundtypen heutzutage überwiegend Konsens besteht, herrscht bezüglich der Frage, wer oder was ein „Opfer“ ist, auch nach mehr als 30 Jahren Opferforschung weiterhin Uneinigkeit.⁶⁴

Jung weist darauf hin, dass „die Schwierigkeiten der Grenzziehung zum Teil die Auseinandersetzung um den Gegenstandsbegriff der Viktimologie reproduzieren.“⁶⁵ Zu unterscheiden ist demnach grundsätzlich zwischen den Vertretern, welche die Viktimologie als eine eigenständige Wissenschaft ansehen (weite Auffassung) und jenen, welche in der Viktimologie eine Teildisziplin der Kriminologie erkennen (enge Auffassung).

Vielfach wird in Verbindung mit dem weiten Verständnis der Viktimologie auch ein weiter Opferbegriff vertreten. Dieser bezieht sich auf Personen, die durch Straftaten, Naturkatastrophen oder Unfälle betroffen sind.⁶⁶ In diesem Zusammenhang bekommt mit *Blum* auch der „Opferbegriff im ‚untechnischen Sprachgebrauch‘ Relevanz.“⁶⁷ Geprägt ist dieser dadurch, dass der Bezugspunkt der Opfereigenschaft sich nicht nur auf eine vorangegangene strafbare Handlung begrenzt, sondern darüber hinaus „grundsätzlich jede Art von Schädigung, Benachteiligung oder Ungleichbehandlung“ als Bezugspunkt in Frage kommt.

Demgegenüber hat sich bei Vertretern des engen Verständnisses über die Inhalte der Viktimologie vielfach auch ein enger, streng juristischer Opferbegriff durchgesetzt. Dieser Opferbegriff orientiert sich an strafrechtlichen Maßstäben und mithin an einer Rechtsgutverletzung.⁶⁸

⁶² Vgl. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 55 f. m.w.N.

⁶³ *Kilchling*, Opferinteressen, S. 56.

⁶⁴ Vgl. *Wetzels*, Wider den naiven Realismus, S. 3. Das davon zu unterscheidende „methodologisch-terminologische Problempotential“ (*Kilchling*, Opferinteressen, S. 69) des Begriffs „Opfer“ scheint hingegen mittlerweile verworfen (siehe Fn. 10).

⁶⁵ Vgl. *Jung*, in: KKW, S. 582, 583.

⁶⁶ Vgl. *Blum*, Gerichtliche Zeugenbetreuung, S. 196.

⁶⁷ *Blum*, Gerichtliche Zeugenbetreuung, S. 196, dort auch zum folgenden Text.

⁶⁸ Nachweise bei *Blum*, Gerichtliche Zeugenbetreuung, S. 197. Darauf basierend gehen die Ansichten jedoch auseinander. So ist u.a. umstritten, ob nur natürliche Personen oder auch Kollektivopfer von diesem Verständnis umfasst sind. Letzteres bejahend und m.w.N. *Jung*, KKW, S. 583 f. Im Kern geht es um die Frage, ob der Geltungsbereich – der an und für sich personalisierten Viktimologie – auf abstrakte Gefahren auszudehnen oder aber bestimmte Kriminalitätsbereiche (*Kaiser* spricht mit Hinblick auf Wirtschaft-, Betriebs- und Umweltkriminalität von einer „sich verflüchtigenden Opfergemeinschaft“, *Kaiser*, in: das Verbrechenopfer, S. 486, *ders.* Kriminologie, 1993, S. 314) aus-

Dieses enge Verständnis ist jedoch in die Kritik geraten.⁶⁹ Insbesondere *Greve/Strobl/Wetzels* forderten zuletzt einen kriminologischen/viktimologischen Opferbegriff, der den Fokus der Opferforschung auf die subjektive Perspektive legt.⁷⁰ Die Einordnung als Opfer orientiert sich hiernach allein an der Empfindung des Opfers: „nach dieser Vorstellung sind alle Personen, die sich als Opfer *fühlen*, potentielle Untersuchungskandidaten (...).“⁷¹ Jedoch ist nach dieser Ansicht der zu vertretende Opferbegriff insbesondere mit der Frage verbunden, „was man eigentlich untersuchen bzw. erklären will.“⁷² Zwar wird in Opferbefragungen nur die subjektive Wahrnehmung der befragten Person erhoben, also das, was der Befragte als Straftat ansieht. Nichtsdestotrotz sind die Erhebungen im Rahmen von Victim Surveys u.a. darauf ausgelegt, die Anzahl und die Eigenschaften von Opfern *im Sinne des Strafrechts* zwecks Ergänzung und Erweiterung der bestehenden Statistiken zu ermitteln. Mithin geht es in diesem Rahmen „gerade *nicht* um subjektive Kategorien.“⁷³

II. Historische Entwicklung

Opferbefragungen und die damit verbundene Erhebung der nicht registrierten Kriminalität (Dunkelfeld) sind in der heute zumeist durchgeführten Form von Victim Surveys das (vorläufige) Ergebnis einer Entwicklung, die ihren Ursprung bereits im neunzehnten Jahrhundert hat. Als einer der ersten dachte der Belgier *Lambert Adolphe Jacques Quételet* über das Verhältnis von Hell- und Dunkelfeld der Kriminalität nach.⁷⁴ Der Astronom, Statistiker und Soziologe, der zuvor bereits auf dem Gebiet der Kriminalgeografie grundlegende Untersuchungen vorgelegt hatte,⁷⁵ ging dabei von einem konstanten Verhältnis zwischen bekannt gewordener und unbekannt gebliebener Kri-

gespart werden sollen. Für ersteres: *Jung*, a.a.O., S. 584, so auch *Eder-Rieder*, Opferschutz, S. 4 f.; a.A. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 68.

⁶⁹ Kritisch schon *Jung*, in: KKW, S. 582, 583.

⁷⁰ *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer. Kritisch zur Beschränkung auf Strafrechtsnormen schon: *Pfeiffer/Strobl*, Opfererfahrung, S. 16; ähnlich auch *Kilchling*, Opferinteressen, S. 68.

⁷¹ *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer, S. 22, wobei festgestellt wird, dass auch „ein solcher Opferbegriff ganz ohne intersubjektive („objektive“) Festlegungen schließlich nicht funktionieren“ kann. Da eine Rechtsgutverletzung im Sinne des Strafrechts hiernach nicht notwendigerweise vorliegen muss, ist diese Begriffsbestimmung zu weit als auch zu eng. Zu weit, wenn eine auch strafrechtlich nicht relevante Opfersituationen erfasst wird (*Kilchling* nennt z.B. den Bereich indirekter Viktimisierung, als auch Kategorien wie sekundäre, tertiäre und quartäre Viktimisierung, *Kilchling*, Opferinteressen, S. 68). Zum anderen zu eng z.B. in Fällen, die als Opfer bezeichnet werden müssten, obwohl keine subjektive Selbsteinschätzung als Opfer gegeben ist, vgl. *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer, S. 23.

⁷² *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer, S. 12.

⁷³ *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer, S. 12 (Hervorhebung im Original), die hingegen feststellen: „wenn es um Folgen von Opfererfahrungen geht, werden objektive ‚Validierungen‘ der jeweils subjektiven Wahrnehmungen und individuellen Kognitionen und Bewertungen weniger interessant sein.“

⁷⁴ Vgl. *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 226; hierzu auch *Kunz*, Die wissenschaftliche Zugänglichkeit, S. 12 ff.

⁷⁵ Weshalb er neben dem Franzosen *André-Michel Guerry* als „Vater“ der Kriminalgeografie bezeichnet wird, vgl. *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 248, 249.

minalität aus. Danach ist bei einem großen Hellfeld ebenfalls von einem großen Dunkelfeld auszugehen, umgekehrt bei einer kleinen Anzahl registrierter Delikte von einer geringen Summe nicht registrierter Taten.⁷⁶ Dieser „später zum „Gesetz der konstanten Verhältnisse hochstilisierten Annahme“⁷⁷ lag der Glaube zu Grunde, dass die offiziell erfasste Kriminalität repräsentativ, oder zumindest symptomatisch für die wirkliche Kriminalität sei.⁷⁸

Damit wurde die zentrale Problematik der Kriminalstatistiken, nämlich die Tatsache, dass diese lediglich die registrierte Kriminalität (Hellfeld) abbilden, ein Teil der Straftaten jedoch nicht registriert wird (Dunkelfeld), gemeinhin erkannt. Während man sich zum Teil über das Dilemma des Dunkelfeldes mit dem o.g. Gesetz hinweghalf,⁷⁹ beschäftigte sich ein anderer Teil der kriminologischen Literatur in der Folgezeit fortlaufend⁸⁰ mit diesem Problem.

Exkurs: Begriff Dunkelfeld

Als „Vorläufer des heutigen Begriffs des Dunkelfeldes“⁸¹ fand zunächst der Begriff der „Dunkelziffer“ Einzug in das deutsche Schrifttum. Diese Bezeichnung findet sich erstmals in der (deutschen) Dissertation des japanischen Staatsanwalts *Shigema Oba*, der den Begriff der „dark number“ mit Dunkelziffer übersetzte.⁸² In den folgenden Jahrzehnten war „diese Übersetzung [...] fast in der gesamten Fachliteratur gebräuchlich“⁸³ und behauptete sich auch in der Umgangssprache.⁸⁴ Erst später, unter anderem in Zusammenhang mit der Einführung der PKS im Jahre 1953,⁸⁵ kam an dieser Übersetzung jedoch Kritik auf. Als einer der Ersten stellte *Wehner* heraus, dass die Übersetzung von *Oba* falsch sei, weil es sich hier nicht um (geschätzte) *Ziffern*, sondern um

⁷⁶ Vgl. *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 226; *ders.*, Kriminologie, § 2 Rn. 69. So auch *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309.

⁷⁷ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, der auf die Begriffsbestimmung durch *Wadler* hinweist (Fn. 4); anders *Schneider*, der davon berichtet, dass das „Gesetz“ von *Quételet* erfunden wurde, *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309; so auch *Kreuzer et al.*, Jugenddelinquenz, S. 16.

⁷⁸ Vgl. die zahlreichen Nachweise bei *Heinz*, Bestimmungsgründe, S. 19; siehe auch *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309. Dies entsprach zwar der Ansicht eines Großteils der Autoren, war jedoch keineswegs einhellige Meinung wie die bereits damals kritischen Stimmen gegenüber dem „Gesetz der konstanten Verhältnisse“ beweisen, vgl. *Hoegel*, Die Einteilung, S. 3 (zitiert nach *Heinz*, Bestimmungsgründe, S. 18).

⁷⁹ Man versuchte, das Dunkelfeld „aus der kriminalstatistischen Betrachtung auszuklammern und einfach hinwegzuargumentieren“, *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309.

⁸⁰ Vgl. *Göppinger*, Kriminologie (5. Aufl.), S. 489 m.w.N.

⁸¹ *Kreuzer et al.*, Jugenddelinquenz, S. 14.

⁸² „Der Statistiker nennt eine solche Ziffer von Vorkommnissen, welche nicht ans Licht kommen, sondern im Dunkeln bleiben, die Dunkelziffer (dark-number) im Gegensatz zur Lichtziffer (light number)“, vgl. *Oba*, Unverbesserliche Verbrecher, S. 28, zitiert nach *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 12; ohnehin ist im englischen von „dark figure“ zu sprechen, vgl. *McClintock*, Collected Studies in criminological research 1970, 7 ff.

⁸³ *Wehner*, Die Latenz, S. 13.

⁸⁴ *Kreuzer et al.*, Jugenddelinquenz, S. 14.

⁸⁵ Zur Geschichte der Kriminalstatistiken siehe nur *Kerner*, in: Die Psychologie, S. 262, 269 ff.

(geschätzte) *Zahlen* handle.⁸⁶ Daher müsse richtigerweise von Dunkelzahl gesprochen werden.⁸⁷ Auch von *Hentig* erkannte die Übersetzung *Obas* als wenig geglückt. Er wies darauf hin, dass eine Ziffer eine bestimmte Zahlengröße darstelle, es sich bei denen im Dunkeln verbleibenden Delikten aber um eine „unbestimmte“⁸⁸ oder „unbestimmbare“ Summe an Delikten handle. Anstatt des Begriffs der Dunkelziffer, schlug von *Hentig* daher den Ausdruck „Dunkelfeld“ vor.

Trotz dieser aufkommenden Kritik wurde der Begriff der Dunkelziffer weiterhin anstelle oder zumindest synonym zum Begriff der Dunkelzahl (nach *Wehner*) bzw. des Dunkelfeldes (nach von *Hentig*) in der Literatur verwendet. Dies änderte sich mit der Systematisierung der Erforschung der im Dunkeln verbliebenen Kriminalität ab den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Der Begriff des Dunkelfeldes bürgerte sich immer mehr ein und ersetzte mit der Zeit den Begriff der Dunkelziffer.⁸⁹

Jedoch war er auch nach seiner Einführung durch *Oba* im Jahre 1908 kein inhaltlich feststehender, unstrittiger Begriff. *Oba* unterschied in seiner Definition zwischen den „unbekannten Verbrechen“, den „unentdeckten Verbrechen“ und den „Verbrechen, welche freigesprochen wurden, oder welche sich auf irgendeine Weise der Strafe entziehen.“⁹⁰ Diese Unterscheidung stellte zwar eine erste Grundlage dar, blieb jedoch „nicht ohne Abwandlung“,⁹¹ was zu insgesamt verwirrenden Begriffsbestimmungen ab Mitte des letzten Jahrhunderts führte.⁹²

Erst in den letzten beiden Jahrzehnten ist eine Angleichung der Definitionen zu beobachten.⁹³ Ausgehend von dem verbreiteten Abstellen auf die Perspektive der formel-

⁸⁶ *Wehner*, Kriminalistik 1968, 497, 498 (Hervorhebungen im Original).

⁸⁷ *Wehner*, Die Latenz, S. 13, der die nicht bekannten und infolgedessen nicht verfolgten Straftaten ursprünglich unter dem Begriff der „Latenz der Straftaten“ zusammenfasste.

⁸⁸ von *Hentig*, Zur Psychologie, S. 18, dort auch zum folgenden Text. *ders.*, in: FS Engisch, S. 663 ff.

⁸⁹ Vgl. *Kreuzer* et al., Jugenddelinquenz, S. 14; so auch *Leder*, Kriminalistik 1993, 692. Dass der Begriff Dunkelziffer „anstelle des Begriffes ‚Dunkelfeld‘“ (*Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 35) benutzt wird, ist in der neueren Literatur nur noch selten der Fall, z.B. *Killias*, der jedoch selbst später von „Dunkelfeldforschung“ und nicht von Dunkelzifferforschung – wie es folgerichtig heißen müsste – spricht, *Killias*, Grundriss, Rn. 229 f. Nichtsdestotrotz ist der Terminus „Dunkelziffer“ nicht gänzlich aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwunden, sondern wird zur Bestimmung des Umfangs des Dunkelfeldes durch die „Dunkelziffer-Relation“ als dem „Verhältnis aus der Zahl der der Polizei bekannt gewordenen Delikte zu der Anzahl der nicht bekannt gewordenen Delikte“ fortgeführt, *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 36.

⁹⁰ *Oba*, Unverbesserliche Verbrecher, S. 27, zitiert nach *Wehner*, Die Latenz, S. 13. Ähnlich jedoch auch schon *Ferri*, der zwischen *criminalità reale* (= alle wirklich begangenen Delikte), *criminalità apparente* (den Behörden bekannt gewordenen Delikte) und *criminalità legale* (= Verurteilungen) unterschied, *Ferri*, Das Verbrechen, zitiert nach *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 1.

⁹¹ *Wehner*, Die Latenz, S. 13, dort auch zum folgenden Text.

⁹² Eine Zusammenstellung der damals gebräuchlichen Dunkelfeldbegriffe findet sich bei *Wehner*, Die Latenz, S. 13 ff.; siehe auch *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 16 ff.; *Opp*, Abweichendes Verhalten, S. 53 ff.

⁹³ So beschreibt *Schwind* selbst bereits wenige Jahre später die zuvor noch gewählte *ausführliche Darstellung* als eine „Zusammenstellung anderer Dunkelzifferdefinitionen, die (früher) benutzt wurden“, *Schwind*, in: Deutsche Forschungen, S. 169, 189. Teilweise wird jedoch auch weiterhin von mehreren Dunkelfeldern gesprochen, so etwa *Heinz*, Wie sicher lebt man, S. 7 (Fn. 20) unter Hinweis auf das Dunkelfeld der nicht ermittelten Täter. Die wohl heutzutage umfangreichste be-

len Instanzen der Sozialkontrolle variieren die Formulierungen jedoch. Teilweise wird das Dunkelfeld umschrieben als die Summe jener Delikte, die den Strafverfolgungsbehörden (Polizei und Justiz) nicht bekannt werden und *deshalb* in der Kriminalstatistik auch gar nicht erscheinen.⁹⁴ Im Gegensatz zu diesem Abstellen auf die (Nicht-) Kenntnis der Strafverfolgungsbehörden,⁹⁵ ist andernorts hingegen von einem „amtlichen Bekanntwerden“ die Rede. Hiernach wird das Dunkelfeld definiert als „die Summe jener tatsächlich begangenen Straftaten, die nicht amtlich bekannt geworden sind und *dementsprechend* nicht in der Kriminalstatistik in Erscheinung treten.“⁹⁶

Ein jedoch auch bei diesen Definitionen „vielfach übersehener bzw. [...] deutlich unterbewerteter Faktor“⁹⁷ stellt das Registrierverhalten der Polizei dar. So kann es vorkommen, dass ein Opfer eine Tat bei den Strafverfolgungsbehörden anzeigt bzw. Strafantrag stellt, diese aber *ungeachtet dessen* keinen Einzug in die Kriminalstatistik hält. In diesen Fällen erlangen die Strafverfolgungsbehörden *sehr wohl Kenntnis* von einer Straftat. Gleichwohl treten diese Taten durch Selektion bei der Registrierung⁹⁸ nicht in der PKS in Erscheinung. Dieses, teilweise als Dämmerfeld bezeichnete Phänomen,⁹⁹ stellt zwar einen erheblichen Verstoß gegen das Legalitätsprinzip (§§ 153 II, 160, 163 StPO) dar, liefert aber „sicherlich einen hohen Beitrag zum Dunkelfeld.“¹⁰⁰ Es verwundert zwar nicht, dass nicht jede noch so kleine Verfehlung auch registriert wird,¹⁰¹ „überraschen kann höchstens das Ausmaß der ‚Nichtregistrierung.‘“¹⁰²

grifflige Unterscheidung findet sich bei *Schneider*, der zwischen dem absoluten Dunkelfeld, dem relativen Dunkelfeld, dem Graufeld der Kriminalität und dem Dunkelfeld krimineller Karrieren differenziert, *Schneider*, Kriminologie, S. 182 f.

⁹⁴ *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 34 (Hervorhebung nur hier); ähnlich: *Lüdemann/Ohlemacher*, Soziologie, S. 14.

⁹⁵ So auch *Kreuzer* Kriminalistik 1976, 145; *ders.* et al., Jugenddelinquenz, S. 14; ähnlich auch *Schneider*, Kriminologie, S. 182.

⁹⁶ *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 3 m.w.N. (Hervorhebung nur hier); ähnlich auch *Kaiser*, Kriminologie, § 37 Rn. 81.

⁹⁷ *Kury*, Kriminalistik 2001, 74, 81 f.

⁹⁸ Bei schwer aufzuklärenden Straftaten und Bagatelldelikten etwa durch schlichtes „Abwimmeln.“ Die Gründe derartiger Selektionsprozesse liegen insbesondere in der Absicht, die polizeiliche Aufklärungsquote zu heben, die vielerorts immer noch als ein Erfolgsmaßstab polizeilichen Handelns interpretiert wird, vgl. *Schäfer*, zitiert nach *Kury*, Kriminalistik 2001, 74, 83; zum Ganzen auch *Schwind*, Kriminologie, § 20 Rn. 10a m.w.N.; *Kreuzer*, NSStZ 1994, 10 mit ausführlichen Beispielen.

⁹⁹ Ausführlich dazu: *Antholz*, Dämmerfeld. Der Begriff ist nach ihm „neu geschaffen“ (S. 10 f.) und steht zwischen Hell- und Dunkelfeld. Der eigentlich prägnantere Begriff des Graufeldes sei in der Kriminologie schon mehrfach besetzt, weshalb der neue Begriff „kriminelles Dämmerfeld“ geschaffen wird (*ders.*, a.a.O., S. 11). Das Graufeld der Kriminalität umschreibt nach *Schneider* diejenigen Delikte, „deren Täter nicht ergriffen werden oder deren Täter nicht überführt werden können“, *Schneider*, Kriminologie, S. 182; anders hingegen: *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 1, der hierunter diejenigen mutmaßlichen Straftaten versteht, die zwar gemeldet, aber offiziell nicht registriert sind.

¹⁰⁰ *Kury*, Kriminalistik 2001, S. 74, 77.

¹⁰¹ Auch erscheint dies weder möglich noch sinnvoll, wäre ansonsten eine Lahmlegung des Strafverfolgungsapparates zu befürchten.

¹⁰² *Kury*, Kriminalistik 2001, 74, 82 m.w.N.; *Kürzinger* fand in seiner Studie heraus, dass die Polizei vor allem Delikte gegen das Eigentum und das Vermögen verfolgt, während sie bei solchen gegen

Diese Problematik wird bei den Darstellungen zum Dunkelfeld zwar teilweise durchaus erkannt, dennoch aber weiterhin auf die o.g. Definition abgestellt.¹⁰³ Jedoch erfordern diese Selektionsprozesse eine Berücksichtigung auch in der Begriffsbestimmung des Dunkelfeldes.¹⁰⁴ Die Nichtkenntnis der Strafverfolgungsbehörden wird zwar einen Großteil des Dunkelfeldes ausmachen, stellt aber keinesfalls eine monokausale Ursache für die Nichterscheinung in der PKS dar. Eine, auch diese Problematik umfassende und notwendigerweise offene Definition, liefert etwa *Meier*, der das Dunkelfeld definiert als „die Differenz zwischen der Anzahl der ‚objektiv‘ stattgefundenen Fälle von Kriminalität (also der Gesamtmenge derjenigen Handlungen, die bei einer juristisch korrekten Einordnung als ‚kriminelles Unrecht‘ zu bezeichnen sind) und der Anzahl der Fälle, die in der PKS als amtlich bekannt geworden ausgewiesen werden.“¹⁰⁵ *Ahlborn/Böker/Lehnick* sehen vom Dunkelfeld alle Delikte umfasst, die nicht in der PKS erfasst werden.¹⁰⁶

Entscheidend ist letztlich, ob die Tat in der PKS¹⁰⁷ erfasst wurde, weshalb „zur Bestimmung des Übergangs zwischen Dunkel- und Hellfeld [...] auf die Polizeiliche Kriminalstatistik abgestellt [...] wird.“¹⁰⁸ Anstatt von der „Nichtkenntnis der Strafverfolgungsbehörden“ lässt sich das Dunkelfeld daher kurz definieren als die nicht (in der amtlichen Kriminalstatistik) registrierte Kriminalität.¹⁰⁹

die Person einen geringeren Verfolgungsdruck einsetze, vgl. *Kürzinger*, Private Strafanzeige, S. 134; siehe auch: *Hüls*, Polizeiliche und staatsanwaltschaftliche Ermittlungstätigkeit, S. 235 ff. m.w.N.; einen ausführlichen Überblick über bisherige Forschungsarbeiten zu diesem Problembereich liefert *Antholz*, Dämmerfeld, S. 19 ff.

¹⁰³ So etwa *Schwind*, der gleich mehrfach auf die Selektionsprozesse hinweist, *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 5, § 20 Rn. 7 und 10a.

¹⁰⁴ Da der Begriff des Dunkelfeldes gegenüber dem des „Dämmerfeldes“ der weitere ist, umfasst er diesen mit. Die Unterteilung zwischen Dunkelfeld und Dämmerfeld erscheint daher nur dann als sinnvoll, soweit das letztere explizit erfasst werden soll.

¹⁰⁵ *Meier*, Kriminologie, § 5 Rn. 52; ähnlich auch *Sack*, in: KKW, S. 99, 101.

¹⁰⁶ *Ahlborn/Böker/Lehnick*, Stichprobengröße, S. 9.

¹⁰⁷ Zur älteren Auffassung, welche eine Bezugnahme auf die Strafverfolgungsstatistik bevorzugte vgl. *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 3 (Fn. 14) m.w.N. Hierzu auch *Schwind*, der das damalige Abstellen auf die Strafrechtspflegestatistik (sog. klassische Statistik von 1882) jedoch damit erklärt, dass die PKS erst 1953 eingeführt wurde, *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 227.

¹⁰⁸ *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 3 m.w.N.

¹⁰⁹ In teilweiser Anlehnung an *Eisenberg* kann das Dunkelfeld in einer näheren Abgrenzung verstanden werden als die Summe derjenigen Straftaten, die mangels Anzeigeerstattung oder Bekanntwerdens von Amtswegen nicht in die Kriminalstatistik eingehen, sowie diejenigen Straftaten, die den Strafverfolgungsbehörden zwar bekannt werden, aber dennoch keine Aufnahme in die PKS gefunden haben, *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 1, dessen vollständige Unterscheidung jedoch auf die überkommenden Grundtypen von *Schwind* et al. hindeutet, vgl. *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 16 f.

1. Von den Anfängen zur systematischen Forschung

Insbesondere nach Einführung des Begriffs der Dunkelziffer durch *Oba* wurde der Dunkelfeldforschung¹¹⁰ „immer größere Aufmerksamkeit“¹¹¹ geschenkt. Denn selbst die Anerkennung des Gesetzes der konstanten Verhältnisse ermöglichte noch keinen Rückschluss auf den *Umfang des Dunkelfeldes*,¹¹² sodass schon aus diesem Grund kontinuierlich versucht wurde, die Zahl der nicht registrierten Taten zu ermitteln.¹¹³ Diese Bemühungen basierten zunächst auf Schätzungen. Teilweise handelte es sich hierbei um reine Spekulationen (Blindschätzungen), teilweise um Erfahrungen ihrer Schätzer, insbesondere im polizeidienstlichen,¹¹⁴ aber auch im strafrichterlichen oder medizinischen Bereich (sog. Erfahrungsschätzungen).¹¹⁵

Insbesondere im Zuge der Einführung der PKS im Jahr 1953 wurden die Schätzungen jedoch zunehmend als unbefriedigend empfunden, da ihnen das „Element des nur Ungefährs“¹¹⁶ immanent sei. Da auch die neu eingeführte Statistik keine Aussagen über das Ausmaß und die Struktur der nichtregistrierten Kriminalität lieferte, wurde sie zunehmend kritisch hinterfragt.¹¹⁷ Deshalb wurde nach neuen Wegen gesucht, um die oftmals auf naiver Grundlage gewonnenen Einschätzungen rationaler und nachvollziehbarer zu machen.¹¹⁸ Dadurch sollte der großen „Crux der Kriminalstatistik“¹¹⁹ entgegengewirkt und verlässlichere Aussagen über das Dunkelfeld ermöglicht werden. Ausgangspunkt empirischer Dunkelfeldforschung war überdies, die sich vermehrt durchsetzende „Feststellung, daß das Gesetz der konstanten Verhältnisse [...] keine Gültigkeit besaß.“¹²⁰

Obgleich die systematische Forschung im Bereich der nicht registrierten Kriminalität erst relativ spät eingesetzt hat, machte die Dunkelfeldforschung mit dem Einsatz von Methoden empirischer Sozialforschung ab Mitte des 20. Jahrhunderts enorme Fort-

¹¹⁰ Zur Geschichte und den Ursprüngen der Dunkelfeldforschung ausführlich *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 226 ff.; *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309 ff. jeweils m.w.N.; *Leder*, Dunkelfeld, S. 3 ff.

¹¹¹ *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 309.

¹¹² Denn die Konstanz bezieht sich zunächst lediglich auf die Beständigkeit „über die Zeit in einem bestimmten Raum“, *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 69.

¹¹³ Weitere Gründe nennt *Heinz*, Bestimmungsgründe, S. 22.

¹¹⁴ So nur die Arbeit des Kriminalisten *Wehner* zur „Latenz der Straftaten“.

¹¹⁵ Vgl. die ausführliche Darstellung bei *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 23 ff.

¹¹⁶ *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 229, auch wenn man diese Arbeiten im Rückblick als „Pionierarbeiten“ bezeichnen kann, *ders.*, Kriminologie, § 2 Rn. 39.

¹¹⁷ Zusammenfassend *Kerner*, Verbrechenswirklichkeit, insb. S. 170 ff.; *Graff*, Die deutsche Kriminalstatistik, insb. S. 154 ff.; *Dörmann*, Zahlen, S. 43 ff.; *ders.*, Kriminalistik 1974, 433 ff.

¹¹⁸ Vgl. *Kreuzer*, in: NStZ 1994, 10, 11.

¹¹⁹ *Exner*, Kriminologie, S. 15, zitiert nach *Kaiser*, Kriminologie, § 37 Rn. 82.

¹²⁰ *Wetzels*, MschrKrim 1996, 1, 4. Grund hierfür war insbesondere die Überzeugung, dass ein solches Gesetz nicht zutreffen könne, da die Anzeigebereitschaft offensichtlich veränderbar und deshalb die bekannt gewordene Kriminalität nicht unbedingt ein gleichmäßiger Indikator für die ‚tatsächliche‘ Kriminalität ist. *Schwind* vermutet, dass jedoch auch heute noch in mancher Polizeibehörde und bei zahlreichen Kriminalpolitikern und Journalisten der Glaube an ein solches Gesetz weiterhin bestehe, *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 69.

schritte. Großen Einfluss hatten insbesondere die demoskopische Umfrageforschung sowie die Übernahme kriminalsoziologischer Fragestellungen.¹²¹

Die erste Welle systematischer Dunkelfeldforschung stellte, weitgehend unter dem Einfluss bereits vorliegender amerikanischer Untersuchungen,¹²² zumeist den Täter in den Fokus der Studie. Bei der Täterbefragung (self reported delinquency) werden Personen befragt, ob sie selbst ein nicht entdecktes (nicht registriertes) Verbrechen/Vergehen begangen haben.¹²³ Mit der Zeit kam jedoch auch an dieser Methode Kritik auf.¹²⁴ Es erschien, und erscheint auch heute noch, als zweifelhaft, ob ein Täter seine Tat überhaupt bei einer Befragung preisgibt. Sofern Angaben getätigt werden, ergibt sich weiterhin die Unsicherheit bzgl. des Wahrheitsgehalts der Aussagen.¹²⁵ Den wohl bedeutendsten Unsicherheitsfaktor stellt jedoch die Tatsache dar, dass eine im Glauben des Täters unentdeckte Tat dennoch in der PKS auftauchen kann, eben aber als unaufgeklärte Tat.¹²⁶ Problematisch ist weiterhin die Tatsache, dass es sich um unentdeckte Taten handelt und diese im Sinne des Legalitätsprinzips verfolgt werden müssten.¹²⁷ Nicht zuletzt weist auch die Stichprobenbildung „wesentliche Grenzen und Fragwürdigkeiten“¹²⁸ auf.

Einhergehend mit dem Aufblühen der Viktimologie und der „Wiederentdeckung des Opfers“¹²⁹ im Sinne der „Blickschärfung für die, unzureichend berücksichtigten, Opferinteressen“¹³⁰, kam es zu einer Akzentverschiebung zwischen Täter- und Opferbefragungen.¹³¹

¹²¹ Vgl. *Kreuzer*, Kriminalistik 1976, 145.

¹²² *Göppinger* weist darauf hin, dass die Erprobung solcher Forschungsmethoden bis vor das Jahr 1945 zurückgehen und erwähnt in diesem Zusammenhang die Arbeit von *Porterfield*, vgl. *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 5 (Fn. 23); *Kaiser* hingegen (Kriminologie, § 37 Rn. 84) sieht die Arbeit von *Murphy/Shirely/Witmer* als Ausgangspunkt der „Tradition solcher Befragungen“.

¹²³ Vgl. *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 460; ausführlich zu Methoden und zur Geschichte von Täterbefragungen, *ders.*, Psychologie, S. 223, 224, insb. 229 ff.

¹²⁴ *Heinz*, Anzeigebereitschaft, S. 25; ausführlich siehe auch *Hood/Sparks*, Kriminalität, S. 65 ff.

¹²⁵ Die betrifft die Genauigkeit wie auch die Zuverlässigkeit der Selbstangaben, so sind etwa Renommiergehabte oder aber das Verschweigen oder Verfälschen der Aussagen zu beobachten.

¹²⁶ Vgl. *Schwind* et al, Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 22.

¹²⁷ Zu möglichen Rechtskonflikten und ethischen Fragen in diesem Zusammenhang, vgl. *Kreuzer*, Kriminalistik 1976, 145, 147, der sich einige Jahre später nachhaltig für ein Zeugnisverweigerungsrecht für Dunkelfeldforscher aussprach, *ders.*, NStZ 1994, 10, 11. Hierzu siehe auch schon: *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 36.

¹²⁸ Vgl. *Kreuzer*, Kriminalistik 1976, 145, 148. Zielgruppen waren insbesondere junge Menschen, entweder eigentliche Täterpopulationen (Strafanstaltsinsassen) oder „Normalpopulationen“ wie etwa Studenten, Soldaten, Schüler.

¹²⁹ *Kury*, Kriminalistik 2001, 74, 76.

¹³⁰ *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 30; so auch *Sack*, in: KKW, S. 99, 103.

¹³¹ Vgl. *Sack*, in: KKW, S. 99, 103. Die ersten Impulse entstammen auch hier den USA, dazu: *Kury/Oberfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 17 ff.; siehe auch *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 312, der darauf aufmerksam macht, dass die ersten beiden Viktimisierungsüberblicke in Dänemark (1720) und in Norwegen (in den späten 1940er Jahren) durchgeführt wurden (m.w.N.).

2. Methodenbasierte Opferbefragungen ab 1970

Die „zweite Welle der Dunkelfeldforschung“¹³² fand ihren Aufschwung in den ausgehenden 1960er und beginnenden 1970er Jahren und stellte „einen völlig neuen Weg zur Schätzung der Dunkelziffer“¹³³ dar. Sie profitierte insbesondere von der Erprobung und den Fortschritten der Methoden empirischer Sozialforschung und versuchte, „die mit der Täterbefragung verbundenen methodischen Schwierigkeiten zu vermeiden.“¹³⁴ Die Befragung von Opfern erschien auch deshalb als verheißungsvoll, da ca. 90 % aller polizeilichen Ermittlungssachen auf Anzeigen von Opfern oder Zeugen zurückgehen“¹³⁵ und damit den Opfern von Straftaten herausragende Bedeutung bei der Ermittlung des Dunkelfeldes zukommt.¹³⁶

Die seitdem durchgeführten Studien lassen sich über die eingangs dargestellte *inhaltliche Ausrichtung* von Opferbefragungen in Crime Surveys, Victim Surveys und Victimization Surveys auch danach unterscheiden, auf welche *regionalen Einheiten* sich die Untersuchungen beziehen.¹³⁷

a) Frühe Opferbefragungen auf kommunaler Ebene

Zahlreiche der frühen deutschen Opferbefragungen waren geprägt von US-amerikanischen Einflüssen¹³⁸ und „der Tradition kriminalgeographischer und – ökologischer Studien verpflichtet.“¹³⁹ Diese Generation war größtenteils noch von der Vorstellung getragen, dass die direkte Befragung der (potentiellen) Kriminalitätsoffer die Chance eröffnet, systematische Fehler der offiziellen Statistik zu überwinden. Ziel der ursprünglichen Studien war es, „[...] zu primären Meßverfahren für die Kriminalität zu gelangen, die zuverlässiger und gültiger sind als diejenigen der sekundären Kriminalstatistiken [...]“¹⁴⁰ Im Sinne von Crime Surveys stand hierbei in erster Linie die Ermittlung der Größe des Dunkelfeldes sowie der Gründe für eine Nichtanzeige im Fo-

¹³² Sack, in: KKW, S. 99, 103.

¹³³ Hood/Sparks, Kriminalität, S. 23.

¹³⁴ Schwind et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 43.

¹³⁵ Kreuzer, Kriminalistik 1976, 145, 149.

¹³⁶ Teilweise wird das Opfer daher als „Torhüter‘ zum System der Strafrechtspflege“ bezeichnet,“ Schneider, in: Das Verbrechensopfer, S. 9, 18.

¹³⁷ Vgl. auch Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 105. Auf die im Folgenden überblickartig angeführten Studien wird vielfach ausführlicher im dritten Kapitel dieser Arbeit eingegangen.

¹³⁸ Der Beginn der Opferbefragungen ist hierbei in der Durchführung der sog. Field Surveys im Auftrage der amerikanischen President’s Commission on Law Enforcement and Administration of Justice Mitte der 60er Jahre zu sehen, vgl. Arnold, ZStW 1986, 1014, 1016.

¹³⁹ Oberfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 34. Ausführlich zum – nicht einheitlich verwendeten – Begriff der Kriminalgeografie siehe Schwind, in: Die Psychologie, S. 248 ff.; Schwind/Ahlborn/Weiß, Empirische Kriminalgeographie, S. 4 f.; ausführlich aus neuerer Sicht auch Kasperzak, Stadtstruktur, S. 9 ff.

¹⁴⁰ Schwind et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 33. Während teilweise lediglich von den amtlichen Datensammlungen unabhängige Daten angestrebt wurden, wurde andernorts auch die völlige Ersetzung der Kriminalstatistiken beabsichtigt, vgl. Heinz, in: FS Kury, S. 241, 243; vgl. auch Oberfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 33 sowie Müller, Dunkelfeldforschung, S. 51.

kus des Forschungsinteresses.¹⁴¹ Durch Aufhellung des Dunkelfeldes sollte das Wissen über Umfang, Struktur und Bewegung der „Kriminalitätswirklichkeit“¹⁴² angereichert und die Entwicklung des wahren Ausmaßes der Kriminalität ermittelt werden.¹⁴³

Auch bei den ersten beiden deutschen Studien, der Göttinger Befragung von *Schwind* et al.¹⁴⁴ und der von *Stephan* durchgeführten Untersuchung in Stuttgart,¹⁴⁵ fungierte die Kommune jeweils als räumlich begrenzter Erhebungsort. Beide Untersuchungen gaben wichtige Impulse für die weitere Forschung im deutschsprachigen Wissenschaftsbereich.¹⁴⁶ Diese Arbeiten legten den Fokus auf die Berechnung des Verhältnisses zwischen Hell- und Dunkelfeld unter besonderer Berücksichtigung der räumlichen Verteilung. In diesem Zusammenhang wurde die „Kommune und ihre differentiellen lokalen Gegebenheiten selbst zu einer entscheidenden Einflussvariable“¹⁴⁷ erhoben. Erforscht werden sollte das kriminelle Verhalten mit Informationen über „raumzeitliche Verbreitungs- und Verknüpfungsmuster demographischer, wirtschaftlicher, sozialer, psychischer und kultureller Einflussgrößen.“¹⁴⁸

Neben den genannten Studien sind in diesem Rahmen die Untersuchungen von *Plate/Schwinges/Weiß* in Solingen (1981),¹⁴⁹ sowie von *Sessar* in Hamburg (1984)¹⁵⁰ zu nennen. Die Studien dieser Zeit waren geprägt von einem „erheblichen Maß an Heterogenität.“¹⁵¹ Zeitliche und räumliche Vergleiche der gefundenen Resultate waren schon deshalb in den meisten Fällen nicht möglich, da die Methodik von Studie zu Studie variierte.¹⁵²

Mit der Zeit setzte sich die Erkenntnis durch, dass weder Täter- noch Opferbefragungen in der Lage sein würden, das tatsächliche Ausmaß der Kriminalität darzustellen. Mit Dunkelfeldforschung wurde zunehmend das Ziel verbunden, die PKS nicht zu ersetzen, sondern zu ergänzen. Mit dem weiteren Aufblühen der Viktimologie änderte sich das Konzept von Opferbefragungen, die seitdem vermehrt auch auf die Erhebung weiterer opferbezogener Angaben und auf die Ermittlung von Ursachen und Wirkungen krimineller Viktimisierungen abzielen. Crime Surveys entwickelten sich zu Victim

¹⁴¹ Vgl. *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 33 f.

¹⁴² Zu diesem Begriff *Heinz*, Wie sicher lebt man, S. 6 (Fn. 16); weiterhin *Egg*, in: Rechtspsychologie, S. 124 ff.

¹⁴³ So z.B. *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 13.

¹⁴⁴ *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen.

¹⁴⁵ *Stephan*, Die Stuttgarter Opferbefragung. Als „erste Opferbefragung in Deutschland“ nennt *Müller* jedoch die Befragung von *Rennert* im Jahre 1963 (vgl. *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 26 [Fn. 1]). Dazu auch *Schwind*, in: Die Psychologie, S. 223, 235.

¹⁴⁶ *Mun*, Opferbefragung, S. 6.

¹⁴⁷ *Obergfell-Fuchs* et al., MschrKrim 2003, 59, 64.

¹⁴⁸ *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 1.

¹⁴⁹ *Plate/Schwinges/Weiß*, Strukturen der Kriminalität.

¹⁵⁰ *Sessar*, Wiedergutmachen oder Strafen.

¹⁵¹ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 35.

¹⁵² Eine Ausnahme bilden insoweit die beiden bis dato durchgeführten Bochumer Befragungen sowie in Teilen die Göttinger Befragung. Zusammenfassend zu diesen frühen Studien: *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 114 ff. und auch *Kasperzak*, Stadtstruktur, S. 81 ff. speziell unter kriminalgeographischen Gesichtspunkten.

Surveys, die damit die zweite Generation von Opferbefragungen darstellten. Begünstigt durch die deutsche Wiedervereinigung verschob sich der Fokus zudem in Bezug auf die, den Untersuchungen zugrunde liegenden regionalen Einheiten. In der Folgezeit wurden vermehrt bundesweite sowie vereinzelt auch international vergleichende Studien durchgeführt.

b) Bundesweite und international vergleichende Opferbefragungen im Rahmen der Wiedervereinigung

Die erste bundesweite Opferbefragung bezogen auf die alten Bundesländer wurde 1989 vom Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br. (MPI) in Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt in Wiesbaden (BKA)¹⁵³ durchgeführt. Diese Studie war gleichzeitig Bestandteil des ersten International Crime Survey (ICS) als einer international vergleichenden Studie. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten sorgte für einen weiteren Aufschwung bundesweiter Befragungen und offenbarte immense Forschungsmöglichkeiten für Sozialwissenschaftlicher, wie auch für Kriminologen. Es ergab sich „sowohl die Möglichkeit, Kriminalitätserfahrung und -einstellungen der Bürger in einem vormals sozialistischen Staat zu erheben, als auch den Einfluss des sozialen Wandels auf diese Variablen zu untersuchen und so einen Beitrag zur kriminologischen Theorietestung zu leisten.“¹⁵⁴

Die erste Opferbefragung im *geeinten Deutschland* wurde im Herbst 1990 ebenfalls vom MPI sowie der Kriminalistisch-kriminologischen Forschungsgruppe des BKA durchgeführt.¹⁵⁵ Diese Untersuchung stellte den Beginn einer ganzen Reihe bundesweiter Studien dar. Die in der Folgezeit durchgeführten Untersuchungen konzentrierten sich vielfach auch auf spezifische Fragestellungen. In diesen Rahmen fällt etwa die 1991 vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) durchgeführte Studie zum persönlichen Sicherheitsgefühl, der Angst vor Kriminalität und Gewalt sowie Opfererfahrungen im Leben älterer Menschen.¹⁵⁶ Ebenfalls unter einer spezifischen Fragestellung wurde im gleichen Jahr die Studie einer Forschungsgruppe bestehend aus Hamburger, Berliner und Tübinger Kriminologen mit dem Titel „Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung in den neuen Bundesländern“ durchgeführt. Ziel dieser Studie war die Darstellung des Einflusses von Prozessen des sozialen Wandels auf die Entwicklung der Kriminalitätsstrukturen unter Berücksichtigung der Gesellschaftsstruktur der ehemaligen DDR. Diese Studie beschränkte sich zunächst auf

¹⁵³ Eine Übersicht über die zahlreichen Initiativen im Bereich der Dunkelfeldforschung, die vom BKA gefördert worden sind bzw. an denen sich das BKA beteiligt hat, findet sich auf: http://www.bka.de/kriminalwissenschaften/dunkelfeld/dunkelfeld_initiativen.html (Stand 17.12.2010)

¹⁵⁴ *Obergfell-Fuchs et al.*, MschrKrim 2003, 59, 65. Opferbefragungen im Rahmen von Dunkelfeldforschung kam besondere Bedeutung zu, „denn die kriminalstatistischen Daten aus Ost und West waren bis Ende 1990 nicht miteinander vergleichbar“, *Dölling*, Zahlen, S. 251, 263.

¹⁵⁵ *Kury et al.*, Opfererfahrungen.

¹⁵⁶ *Wetzels et al.*, Kriminalität.

die neuen Bundesländer und wurde 1993 und 1995 unter Ausweitung auf die alten Bundesländer repliziert.¹⁵⁷

Noch in der ersten Hälfte der 1990er Jahre wurden einige kriminologisch relevante Fragen in den SozialwissenschaftenBus III/1994¹⁵⁸ aufgenommen.¹⁵⁹ Die Basis hierfür bildete die von der *Forschungsgruppe für Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg* durchgeführte Befragung in Freiburg i.Br., Calw, Ravensburg und Weingarten.¹⁶⁰ Während sich der SozialwissenschaftenBus III/1994 noch auf Westdeutschland beschränkte, umfasste die von der o.g. Forschungsgruppe in Auftrag gegebene GfM/-GETAS Mehrthemenumfrage im Jahre 1995 auch die neuen Bundesländer.¹⁶¹ Eine ähnlich großangelegte Befragung führte schließlich das Institut für Rechtstatauswertung der Universität Konstanz durch. Im Auftrag des BMJ wurden zwei umfassende Victim Surveys in die Mehrthemenumfrage von GfM/-GETAS (1997) und im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/97 integriert.¹⁶²

Bereits wenige Jahre nach der Wiedervereinigung deutete sich jedoch ein erneuter Wendepunkt bei der Durchführung von Opferbefragungen an. Bundesweite und internationale Studien wurden nur noch vereinzelt durchgeführt. Stattdessen richtete sich der Forschungsblick ab Mitte der 1990er Jahre wieder auf die Kommune. In diesem Rahmen änderte sich zudem der Forschungsschwerpunkt von Opferbefragungen. Im Gegensatz zu den zuvor durchgeführten Studien zu den „Transformationsprozessen in Deutschland“¹⁶³, richtete sich die Betrachtung nun auf Viktimisierungen auf kommunaler Ebene und insbesondere auf die Umsetzung der Forschungsergebnisse im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention.

¹⁵⁷ Zusammenfassend *Boers*, *MschKrim* 1996, 314 ff.

¹⁵⁸ Die Schreibweise variiert: teilweise ist stattdessen auch von „Sozialwissenschaftenbus 3/1994“ (so etwa *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 40), andernorts von „Sozialwissenschaften-Bus“ (3/1994) die Rede (*Andreß*, in: *Soziologie*, S. 473, 476; so auch *Hoffmeyer-Zlotnik*, in: *Angewandte Soziologie*, S. 77, 92). Da zumindest in den meisten der vorliegenden Publikationen die im Text verwendete Schreibweise angewandt wird, soll diese auch im Folgenden zu Grunde gelegt werden.

¹⁵⁹ Der SozialwissenschaftenBus war ein von ZUMA gemeinsam mit GfM-GETAS (Hamburg) entwickeltes Konzept einer sozialwissenschaftlichen Mehrthemenbefragung. Er wurde 1985 eingerichtet und von ZUMA und GfM-GETAS in Kooperation bis 1998 durchgeführt. Zu unterscheiden ist er nach *Andreß* von der seit 1980 ebenfalls u.a. von ZUMA durchgeführten „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“, sog. ALLBUS. „Die ist ein Programm zur Erhebung aktueller Daten über Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland.“ Zu allem *Andreß*, *Replikative Surveys*, S. 13 ff.

¹⁶⁰ Dazu u.a. *Feltes*, *Kommunale Kriminalprävention*; s. auch: *Dölling/Feltes*, *Kommunale Kriminalprävention*.

¹⁶¹ Diese Befragung wurde 1996 durch *Heinz* unter Einsatz des Konstanzer Victim Survey im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/1996 wiederholt.

¹⁶² Dazu *Heinz et al.*, *Opferbefragungen*, S. 6 ff.; *ders.*, in: *FS Kury*, S. 241, 246 (Fn. 24), S. 251 ff.; siehe auch *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17 ff. mit vergleichenden Tabellen und Schaubildern.

¹⁶³ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 39; eine Ausnahme bilden die – jedoch ebenfalls regional begrenzten – Studien aus Freiburg und Jena, vgl. *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, *Gemeinde und Kriminalität; Ludwig/Kräupl*, *Viktimisierung*.

c) Opferbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention

Die Rückbesinnung auf die Kommune war insbesondere in der Erkenntnis begründet, dass die Kriminalität überwiegend ein örtliches Phänomen darstellt.¹⁶⁴ Die Kriminalität sollte dort erforscht und bekämpft werden wo sie „entsteht, begünstigt oder gefördert wird – vor Ort in den Städten und Gemeinden.“¹⁶⁵ Hierbei rückte insbesondere auch das Thema der Kriminalitätsfurcht in den Fokus der Forschung.

Daneben setzte sich das Bewusstsein durch, dass die Polizei das Problem der Kriminalitätsbelastung sowie der Kriminalitätsfurcht mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln allein nicht in den Griff bekommen konnte (sog. „Multi-Agency-Ansatz“).¹⁶⁶ Stattdessen wurde nun auch die Kommune in der Verantwortung gesehen, die öffentliche Sicherheit herzustellen und zu wahren.¹⁶⁷ Insgesamt wurde eine interdisziplinäre und ressortübergreifende Zusammenarbeit von Polizei, dem Ordnungsamt, dem Jugendamt und zahlreichen anderen lokalen Akteuren aus Wirtschaft, Justiz und sozialen Berufen angestrebt. Maßgeblich war hierbei auch die beabsichtigte Beteiligung der Bürger.¹⁶⁸

Diese sog. Kommunale Kriminalprävention zielt darauf ab, individuelle und gesellschaftliche Bedingungen abweichenden Verhaltens zu ermitteln, um praktikable Methoden der Kriminalitätsverhütung zu entwickeln, zu realisieren und zu bewerten.¹⁶⁹ Dabei geht es vorrangig um den Abbau kriminalitätsfördernder Strukturen, die Steigerung der Wohnqualität einer Gemeinde und insbesondere um die Stärkung des subjektiven Sicherheitsgefühls der Bürger. Damit ist auch die Aufgabe verbunden, den Bürgern das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Probleme, Ängste und Schwierigkeiten erkannt und von den Verantwortlichen der Kommune auch ernst genommen werden.¹⁷⁰ Letztlich zielen kommunalpräventive Ansätze darauf ab, eine „sichere und lebenswerte

¹⁶⁴ Rund 70 % der polizeilich registrierten Delikte werden am Wohnort von Täter und Opfer oder in dessen unmittelbarer Nähe begangen, *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 670. Erklären lässt sich dies zum einen mit größeren Tatgelegenheiten in der Stadt, zum anderen mit der dortigen Wohndichte (wobei die Großstädte nochmals mehr betroffen sind – sog. Stadt-Land-Gefälle). Zur „Ortsgebundenheit“ von Kriminalität siehe auch *Steffen*, *Kriminalitätsanalyse I*, S. 54 f.

¹⁶⁵ *Baier/Feltes*, *Kriminalistik 1994*, 693.

¹⁶⁶ Vgl. *Feltes*, in: *Kriminalpolitik*, S. 251, 262.

¹⁶⁷ Vgl. auch: *Feltes*, in: *Kriminalpolitik*, S. 251, 257.

¹⁶⁸ Nach *Hermann/Laue*, *Der Bürger im Staat 2003*, 70 das „eigentlich Entscheidende“; zu Möglichkeiten und Grenzen einer von Bürgern getragenen regionalen Kriminalprävention siehe auch *Schneider/Stock*, *Kriminalprävention vor Ort*.

¹⁶⁹ Die Literatur hierzu ist nahezu unzählbar. Beispielhaft sei an dieser Stelle daher nur verwiesen auf die Übersichten bei *Hermann/Laue*, *Der Bürger im Staat 2003*, 70 ff.; *Feltes*, in: *Kriminalpolitik*, S. 251, 256 ff.; *ders.*, *Die Kriminalprävention 2004*, 5 ff.; zur Frage nach Chancen und Risiken kommunaler Kriminalprävention siehe *van Elsbergen*, *Chancen*; ausführliche Literaturnachweise finden sich zudem bei der *Forschungsgruppe KKP*, *Literaturliste*.

¹⁷⁰ Vgl. *Baier/Feltes*, *Kriminalistik 1994*, 693, 694. Als die „drei wichtigsten Grundpfeiler der Kommunalen Kriminalprävention“ nennen *Dreher/Feltes* zum einen „die bürgernahe Polizeiarbeit“, darüber hinaus „das gemeinsame Erarbeiten und Realisieren von Lösungsvorschlägen für die kleine bis mittlere Kriminalität“ sowie „die Verhinderung von Ordnungsverstößen, die das subjektive Sicherheitsgefühl des Bürgers beeinträchtigen“, *Dreher/Feltes*, in: *Vereint gegen Kriminalität*, S. 137, 144.

Umwelt in einer Gemeinde zu schaffen, welche eine Grundbedingung ist für ein gemeinsames Zusammenleben zukünftiger Generationen.“¹⁷¹

In diesem Rahmen wurden in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Studien durchgeführt. Dabei lassen sich zwei Gruppen von Untersuchungen unterscheiden: Bei der ersten Gruppe von Studien handelt es sich um für sich allein stehende, allgemeine Opferbefragungen. Bei der zweiten Gruppe von Untersuchungen handelt es sich um Opferbefragungen, die im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen durchgeführt werden.

In beiden Fällen handelt es sich letztlich um Victim Surveys. Im Hinblick auf ihre Ausrichtung und insbesondere ihre Zielsetzung unterscheiden sich die beiden Typen jedoch gravierend.

Allgemeine Opferbefragungen sind vielfach deskriptiv ausgerichtet und dienen in der Regel lediglich der Bereitstellung eines (erweiterten) „Lagebildes“.¹⁷²

Kriminologische Regionalanalysen¹⁷³ gehen noch darüber hinaus. Neben der Durchführung einer Bevölkerungsbefragung werden „für einen vorab festgelegten Raum [...] neben den geografischen Besonderheiten der Untersuchungsregion möglichst kleinräumig differenzierte Sozial- und Bevölkerungsdaten, Angaben über die registrierte Kriminalität, [...], justizielle Daten und Informationen über die Instanzen der Sozialkontrolle zusammengetragen und in Beziehung zueinander gesetzt.“¹⁷⁴ Prägendes Element dieser Studien ist daher die Ermittlung von möglichen Kausalzusammenhängen. Der zentrale Wert dieser „Marktanalyse im Bereich der Sicherheit“¹⁷⁵ ist, „Aufschluss darüber zu geben, ob und inwiefern überhaupt kriminalpräventiver Handlungsbedarf in einer Kommune besteht“¹⁷⁶ bzw. „maßgeschneiderte Lösungsansätze“¹⁷⁷ und Interventionsmaßnahmen für die Kommunale Kriminalprävention zu entwickeln, wes-

¹⁷¹ Feltes, in: Kriminalpolitik, S. 251, 264; zu den in der Literatur nicht einheitlich formulierten Zielen siehe auch Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 4 f.

¹⁷² Hierzu Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 28; Steffen, Kriminalitätsanalyse I, S. 47; Koch, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 27 ff.

¹⁷³ Teilweise ist auch von „Regionalen Kriminalitätsanalysen“ die Rede, wobei die Begriffe jedoch synonym verwendet werden, Hawighorst, Untersuchungen und auch Feltes, in: FS Schwind, S. 825; Andernorts ist teilweise von Regionalen Kriminologischen Analysen (RKA) die Rede (Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn, Kriminologische Regionalanalyse, S. 34 oder Präventionsrat der Stadt Lingen, Kriminalität), wobei es sich jedoch – soweit ersichtlich – ebenfalls um Synonyme für den Begriff der Kriminologischen Regionalanalyse handelt.

¹⁷⁴ Luff, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 4. Die KRA wurde daher auch als „Produkt der Zusammenführung von Kriminalgeographie, Regionalwissenschaft und angewandter Kriminologie mit Raumbezug“ bezeichnet, Koch, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 33.

¹⁷⁵ Schwind et al, Kriminalitätsphänomene, S. 9.

¹⁷⁶ Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 32.

¹⁷⁷ Dreher/Feltes sprechen bildlich von der Anfertigung eines Maßanzuges: hierzu bedarf es zunächst eines genauen und umfassenden „Maß-Nehmens“, da das maßgeschneiderte Sicherheitskonzept – der „Maßanzug“ – später nur so gut sein kann, wie zuvor die Rahmenbedingungen, für die es erstellt wird, ausgemessen wurden, Dreher/Feltes, in: Vereint gegen Kriminalität, S. 137, 138.

halb die Kriminologische Regionalanalyse auch als Fundament der Kommunalen Kriminalprävention¹⁷⁸ bezeichnet wird.

Im Hinblick auf diese Unterschiede zwischen alleinstehenden, allgemeinen Opferbefragungen und Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen erscheint es daher geboten, die Untersuchungen nachstehend – insbesondere im 3. Kapitel im Rahmen der Darstellung und Ergebnisse ausgewählter Opferbefragungen – getrennt voneinander darzulegen.¹⁷⁹

Der Begriff der Kriminologischen Regionalanalyse, die ihre Wurzeln neben der Kriminalgeografie,¹⁸⁰ weiterhin in den Arbeiten zur kriminologischen Dunkelfeldforschung¹⁸¹ und den Untersuchungen zur Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht hat,¹⁸² wurde von *Jäger* im Rahmen von Untersuchungen des schleswig-holsteinischen Stadtkreises Neumünster eingeführt.¹⁸³ Dieser hat die KRA definiert als „eine fortzuschreibende Dokumentation mit zeitlich und räumlich eingegrenzter Aussagekraft über den Einsatzort, die Kriminalität, ihren Entstehungszusammenhang, ihre Bekämpfung und ihre Prognose. Sie wird verstanden als Planungsgrundlage für Führung und Einsatz der Polizei und für die ressortübergreifende Information im Bereich der Verbrechensbekämpfung.“¹⁸⁴

Entsprechend dieser Definition und den Zielvorgaben der KRA wurde ein Aufbau in drei Säulen erarbeitet.

¹⁷⁸ Vgl. *Schwind*, Kriminologie, § 18 Rn. 10.

¹⁷⁹ Diese Unterteilung soll zudem dem interessierten Leser und insbesondere Praktikern, welche ggf. nach einschlägigen Studien für eine geplante eigene Erhebung recherchieren, einen schnellen Zugriff auf diese liefern.

¹⁸⁰ Hierzu *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 9, die auf den Ursprung im Chicago Area Project hinweisen (hierzu *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 361 ff.); zum „kriminalgeographischen Ansatz von Kriminologischen Regionalanalysen“ ausführlich siehe auch: *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 47, welche die KRA als Verbindung der kriminalistischen und kriminologischen Ansätze der Kriminalgeografie bezeichnet (S. 53).

¹⁸¹ Teilweise wurde die KRA als „logische Erweiterung“ der Dunkelfeldforschung bezeichnet, *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 1.

¹⁸² Daher hat die kriminologische Regionalanalyse auch mehrere Väter, so *Bornewasser*, in: FS *Jäger*, S. 86, 92. Zur Entwicklungsgeschichte der KRA ausführlich, *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 33 f.

¹⁸³ Vgl. *Jäger*, in: FS *Schwind*, S. 717, 718. Dieses Projekt wird teilweise als erste Kriminologische Regionalanalysen angesehen, Vgl. http://www.kriminologie.uni-hamburg.de/wiki/index.php/Kriminologische_Regionalanalyse (zuletzt besucht am 01.11.2010).

¹⁸⁴ *Jäger*, Kriminalistik 1976, 355; ähnlich auch *Koch*, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 33.

Abb. Aufbauschema Kriminologische Regionalanalyse¹⁸⁵

I. Untersuchungsregion	II. Kriminalität	III. Kriminalitätskontrolle
1. Regionale Gliederung 2. Bebauung/Nutzung 2.1 Gebietsfunktion (Industriegebiet, Wohngebiet...) 2.2 Verkehrsstruktur (Verkehrsknotenpunkte, Flughäfen, Bahnan-schlüsse...) 2.3 Geographische Lage (Lage zu Ballungsräumen, Lage zu Landes- und Bundesgrenzen, ländlicher/städtischer Charakter...)	1. Registrierte Kriminalität (Hellfeld) 1.1 Umfang der registrierten Kriminalität 1.1.1 Eingangsstatistik 1.1.2 Ausgangsstatistik 1.1.3 Tatzeitstatistik 1.1.4 Einflüsse auf die Kriminalitätsentwicklung 1.2 Beschreibung der Kriminalität 1.2.1 Gesamtkriminalität 1.2.2 Kriminalitätsstruktur 1.2.3 Kriminalitätsquotienten 1.2.4 Einzeldelikte/-bereiche 1.3 Räumliche und zeitliche Verteilung der Kriminalität 1.4 Sonstige tatbezogene Aspekte 1.4.1 Tatmittel 1.4.2 Schadensangaben 1.4.3 Erstrebtes/erlangtes Gut	1. Zielsystem 2. Polizei 2.1 Organisatorische Struktur 2.2 Strafverfolgung und Verbrechenverhütung 2.2.1 Personalsituation 2.2.2 Technische Ausstattung 2.2.3 Informations- und Kommunikationssysteme 2.3 Stärke, Altersstruktur 2.4 Spezialdienststellen 2.5 Notrufe/Funkstreifeneinsätze
3. Organisation Einrichtungen, Objekte mit sicherheitsrelevantem bzw. Kriminalitätsbezug	2. Tatverdächtige 2.1 Gesamtzahlen 2.2 Deutsche Tatverdächtige 2.3 Nichtdeutsche Tatverdächtige 2.4 Wohnort der Täter 2.5 Tätermobilität 2.6 Wiederholungstäter 2.7 Tätergemeinschaften	3. Justiz 3.1 Organisation und Stärke 3.2 Spezialisierungen 3.3 Regionale Besonderheiten (z.B. „Häuser des Jugendrechts“...)
4. Sozio-ökonomische Faktoren 4.1 Soziale Einrichtungen und Faktoren 4.2 Bildungssituation 4.3 Wirtschaftliche Lage 4.3.1 Lage/Funktion 4.3.2 Arbeitslosigkeit	3. Opfer 3.1 Geschlecht 3.2 Alter 3.3 Besonderheiten (berufliche Stellung, Behinderung...)	4. Sonstige Behörden 4.1 Örtlich zuständige Behörden 4.2 Überörtlich zuständige Behörden 4.3 Nichtpolizeiliche Akteure formeller Sozialkontrolle (karitative Organisationen, Wachdienste, soziale Dienste)
5. Bevölkerungsdaten 5.1 Einwohnerzahlen 5.2 Bevölkerungsdichte 5.3 Bevölkerungsstruktur 5.4 Ethnische Zusammensetzung 5.5 Bevölkerungsentwicklung	4. Ergebnisse spezieller Analysen und Untersuchungen (z.B. Dunkel-feld-Forschungsmethoden, Experteninterviews...) 4.1 Bürgerbefragungen (Anzeigeverhalten, Motive für Nicht-Anzeige; Subjektive Sicherheit: Kriminalitätsfurcht, subjektive Risikowahrnehmung, Vermeideverhalten...) 4.2 Täter-/Opferbefragungen bzw. -interviews 4.3 Experteninterviews	5. Zusammenarbeit zwischen Behörden /Organisationen mit Sicherheitsaufgaben 5.1 Zusammenarbeit der Instanzen formeller und informeller Sozialkontrolle 5.2 Andere
6. Aspekte städtebaulicher Kriminalprävention 6.1 Art der Wohnanlagen 6.2 Zustand der Wohnanlagen 6.3 Grünflächen 6.4 Freizeiteinrichtungen		6. Medien 6.1 Überörtliche Medien 6.2 Lokale Medien 6.3 Art der Berichterstattung über Kriminalität 6.4 Anzahl Berichte über Kriminalität

¹⁸⁵ Vgl. *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 35 f. m.w.N.: modifizierte Darstellung des von *Koch* entworfenen Modells, dazu *Koch*, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 37. Zu den einzelnen Stufen ausführlich siehe *Koch*, a.a.O., S. 10, 41 ff.; Zusammenfassend: *Becker-Oehm*, a.a.O., S. 37 f. und *Jäger*, in: FS Schwind, S. 717, 719 f.

Teilweise wurde dabei eine „Reformbedürftigkeit“ der KRA festgestellt und ein sechsteiliges Analysemodell vorgeschlagen.¹⁸⁶ Während die in diesem Zusammenhang neu hinzugefügten Säulen „Instanzen der Sozialkontrolle“ und „Städtevergleich“ sinnvoll erscheinen und tatsächlich eine Neuerung darstellen, bedeutete die neu vorgeschlagene vierte Säule („Bürgerbefragung“) lediglich eine Präzisierung der ursprünglichen Gliederung von *Koch*.¹⁸⁷

Solche Vorschläge zur Weiterentwicklung des ursprünglich von *Koch* entwickelten Modells zeigen letztlich die vielfachen Möglichkeiten von Kriminologischen Regionalanalysen. Das oben dargestellte „Baukastensystem“ erlaubt daher nicht nur „horizontal und vertikal jeweils neue Zusammensetzungen.“¹⁸⁸ Da es sich lediglich um ein Modell und damit eine Orientierungshilfe handelt, dessen Vorgaben weder zwingend¹⁸⁹ noch abschließend sind,¹⁹⁰ ist darüber hinaus eine Modifikation möglich. Letztlich gibt es auch nicht die eine KRA für eine Umsetzung vor Ort. Dieses Instrument bietet vielmehr „die Flexibilität, es jeweils an den konkreten Problemlagen vor Ort auszurichten.“¹⁹¹

Wichtig für jegliche „Weiterentwicklung“ der Kriminologischen Regionalanalyse erscheint jedoch, dass „der Aufwand für die Erstellung einer solchen Analyse [...] in einem vernünftigen Verhältnis zu seinem Nutzen“¹⁹² steht.

d) Bundesweite periodische Opferbefragungen

Nach einer Zäsur im Anschluss an die Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre durchgeführten bundesweiten und international vergleichenden Studien, sind seit einigen Jahren neuerliche Bestrebungen in diese Richtung zu erkennen. Neben einer Teilnahme am European Crime and Victim Survey (EU ICS) im Jahr 2005, der für Europa als Teil des fünften International Crime Victims Survey (ICVS) war, wird derzeit eine europaweite Untersuchung mit bundesweiter deutscher Stichprobe für das Jahr 2013 geplant. Daneben mehren sich auch die Versuche und Planungen, endlich eine periodische bundesweite Opferbefragung (statistikbegleitende Dunkelfeldforschung) auf den Weg zu bringen.¹⁹³

¹⁸⁶ *Lang/Schneider*, Der Kriminalist 1997, 245 ff.

¹⁸⁷ Hierzu *Koch*, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 37, zweite Säule, „4. Ergebnisse spezieller Analysen und Untersuchungen.“

¹⁸⁸ *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 35.

¹⁸⁹ *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 47.

¹⁹⁰ Ähnlich *Koch*, in: Kriminalitätslagebilder, S. 9, 36.

¹⁹¹ Vgl. *Schröder*, Deutsches Polizeiblatt, 2002, 14, 15.

¹⁹² *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6, der als weitere Voraussetzung für eine „Weiterentwicklung“ der KRA ansieht, dass diese keine einmalige Querschnittstudie bleiben darf.

¹⁹³ Hierzu ausführlich noch in Kapitel 4 der Arbeit.

III. Zwischenfazit

Während zu Beginn deutscher Dunkelfelduntersuchungen die Täterbefragung die ge-
läufigste Methode der Dunkelfeldforschung darstellte,¹⁹⁴ werden seit den ausgehenden
1960er und beginnenden 1970er Jahren insbesondere Opferbefragungen durchgeführt.
Seit den 1980er Jahren und insbesondere nach der Wiedervereinigung haben Opferbe-
fragungen eine erhebliche Konjunktur erfahren und werden heutzutage als zentrales
Erkenntnismittel der viktimologischen Forschung¹⁹⁵ angesehen, welches die „relativ
sichersten Ergebnisse“¹⁹⁶ innerhalb der Dunkelfeldforschung liefert.

Begünstigt wurde der Aufschwung einerseits durch die Erkenntnis, dass das Gesetz der
konstanten Verhältnisse (so) nicht zutrifft,¹⁹⁷ andererseits durch die neu eingeführte
PKS im Jahre 1953, an der schnell Kritik aufkam. Schließlich erlaubt die PKS keine
Aussagen über die „Verbrechenswirklichkeit“. Daher wurde der Dunkelfeldforschung
die Aufgabe zugetragen, über die von den Strafverfolgungsbehörden registrierte Kri-
minalität hinaus auch die nicht in der PKS erfassten Straftaten zu ermitteln. Jedoch
zeigte sich mit der Zeit, „daß das ursprüngliche Anliegen, das Dunkelfeld der Krimina-
lität bis in den letzten Winkel auszuleuchten und so die ‚wahre Kriminalität‘ [...] voll-
ständig und korrekt zu erfassen, zum Scheitern verurteilt war.“¹⁹⁸

Ungeachtet dieser Feststellung, spielt jedoch die Erhellung des Dunkelfeldes auch heu-
te noch eine „zentrale Rolle“¹⁹⁹ bei Opferbefragungen. Allerdings steht durch die Ak-
zentverschiebung von Crime Surveys hin zu Victim Surveys in der modernen Opfer-
forschung nicht mehr die Aufhellung des Dunkelfeldes, sondern auch die Ermittlung
ausführlicher, opferbezogener Kenntnisse im Forschungsinteresse. Primär interessiert
daher heute nicht mehr das „wahre Ausmaß“ der im Dunkeln befindlichen Kriminalität
und damit die Ermittlung der „Kriminalitätswirklichkeit.“ Im Zentrum heutiger Opfer-
befragungen stehen vielmehr die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Anzei-
geverhalten, dem Ansehen der Polizei und der Kriminalitätsfurcht sowie das Verhält-
nis zwischen Täter und Opfer.²⁰⁰ Mithin ist die Zielsetzung von Opferbefragungen
heute „wesentlich ausdifferenzierter“.²⁰¹

Die früher oftmals nur beschreibenden Darstellungen, wurden durch umfangreiche
Analysen der sich wechselseitig beeinflussenden o.g. Komponenten erweitert. Die

¹⁹⁴ So jedoch auch weiterhin *Kreuzer*, NStZ 1994, 10, 11.

¹⁹⁵ *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 9 (Fn. 34).

¹⁹⁶ *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 53a.

¹⁹⁷ Während manche es als „falsch“ zurückweisen (so z.B. *Heinz*, Wie sicher lebt man, S. 8 f.) wird es
von anderen lediglich modifiziert (*Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 70). Insgesamt sollte heute je-
doch unbestritten sein, dass die registrierte Kriminalität „kein verkleinertes, unverzerrtes Abbild
des Kriminalitätsgeschehens [...]“ ist, *Heinz*, a.a.O., S. 7.

¹⁹⁸ *Greve/Strobl/Wetzels*, Das Opfer, S. 5.

¹⁹⁹ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 33.

²⁰⁰ Ausführlich zum Ganzen auch *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 14, 19.

²⁰¹ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 33, mit zahlreichen konkreten
Zielen. So auch: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 18.

Kenntnis und die Untersuchung dieser Rückkoppelungsmechanismen²⁰² haben sich als notwendige Voraussetzung für eine rationale Kriminalpolitik erwiesen. Ab Mitte der 1990er Jahre hat sich der Fokus im Zuge der aufblühenden Kommunalen Kriminalprävention nach einem zwischenzeitlichen Fokus auf bundesweite Studien zunehmend zurück auf regional begrenzte Opferbefragungen verschoben. Diese Untersuchungen sind entweder eingebettet in allgemeine Opferbefragungen oder sog. Kriminologische Regionalanalysen.

Die Diskussion über das Verhältnis zwischen Opferbefragungen (bzw. Dunkelfeldbefragungen im Generellen) und der PKS ist mit dem veränderten Schwerpunkt der in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Studien abgeklungen. Mittlerweile wird nicht mehr eine Verdrängung der PKS durch Ergebnisse von Opferbefragungen angestrebt. Dunkelfeld- und Opferbefragungen sollen kein Konkurrenzprodukt oder Gegenspieler der PKS mehr sein.²⁰³ Ebenso wenig wird aber auch eine unmittelbare Verknüpfung bzw. ein Vergleich der Ergebnisse von Opferbefragungen mit der registrierten Kriminalität als methodisch sinnvoll erachtet.²⁰⁴

Victim Surveys liefern hiernach einen eigenständigen Beitrag zur Erfassung des komplexen Bereichs lokaler und auch nationaler innerer Sicherheit, der neben den offiziell registrierten Daten steht.²⁰⁵ „Der Erkenntnisgewinn von moderner Dunkelfeldforschung liegt deshalb nicht nur in der (lediglich beschränkt und begrenzt möglichen) Kontrastierung mit den Hellfelddaten, sondern in der Gewinnung von Informationen, die durch die Daten der amtlichen Kriminal- und Strafrechtspflegestatistiken weder gewonnen werden noch werden können.“²⁰⁶ Beide Wege zusammen können weit mehr Informationen vermitteln, als dies durch eine Verfahrensweisen allein möglich wäre.²⁰⁷

2. Kapitel: Einwände und Grenzen von Dunkelfeldforschung

Die Dunkelfeldforschung, wie auch speziell Opferbefragungen, sahen und sehen sich teilweise noch immer zahlreichen Einwänden ausgesetzt. Dies betrifft einerseits grundsätzliche Grenzen (dazu I.), andererseits solche, welche der Methode der Befragung sowie der spezifischen Art der Datenerhebung immanent sind (dazu II.).

²⁰² *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 6; siehe auch *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 123 ff.

²⁰³ Vgl. *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 45.

²⁰⁴ *Obergfell-Fuchs et al.*, MschrKrim 2003, 59, 65; *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 43 f. („Vergleich allenfalls eingeschränkt möglich“).

²⁰⁵ Vgl. *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 43.

²⁰⁶ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 245; vgl. auch *Kunz*, Kriminologie § 29 Rn. 20: „Während die Kriminalstatistik die Wirklichkeit der registrierten Kriminalität abbildet, zeichnet die Dunkelfeldforschung die Wirklichkeit der mit Methoden der [...] Bevölkerungsbefragung [...] nicht-amtlich wahrgenommenen Kriminalität nach.“

²⁰⁷ Vgl. *Dörmann*, Zahlen, S. 43, 45; so auch *Kaiser*, Kriminologie, § 37 Rn. 90.

I. Grundsätzliche Einwände gegen Dunkelfeldforschung

1. Erkenntnistheoretische Einwände gegen Dunkelfeldforschung

Teilweise wird die o.g. Begriffsbestimmung des Dunkelfeldes, dieses umfasse die nicht registrierte Kriminalität, aus erkenntnistheoretischer Sicht als problematisch angesehen und hinterfragt, ob es sich bei der im Dunkeln befindlichen Kriminalität überhaupt um „Kriminalität“ handle.²⁰⁸ Die Wertung, ob eine Handlung einen Rechtsbruch darstelle, obliege den einzig hierzu berufenen Institutionen, die das Handeln erst offiziell als Kriminalität „taufen.“²⁰⁹ Gerade an dieser zweiten, etymologisch ursprünglichen Dimension fehle es der Dunkelfeldkriminalität aber.

Heute sollte es jedoch zum gesicherten Wissen gehören, dass es sich bei der von der Dunkelfeldforschung bzw. von Opferbefragungen ermittelten Kriminalität um die subjektive Wahrnehmung der Befragten handelt und nicht um „die“ Kriminalität.²¹⁰ „Die Frage nach krimineller Viktimisierung kann nur darauf gerichtet sein, welche Menschen sich als Opfer krimineller Viktimisierungen **erleben**, und im weiteren, von welchen Umständen in der spezifischen Situation des Umbruchs dieses Erleben abhängt.“²¹¹ Erfasst wird nicht direkt soziales Verhalten, nicht selbstberichtete Kriminalität und Viktimisierung, sondern soziale Wahrnehmung bzw. Selbstberichte über Kriminalität und Viktimisierung²¹² und folglich nur das, was die befragten Personen als Straftat „definieren, bewerten, kategorisieren, [...] erinnern und bereit sind, darüber Auskunft zu geben.“²¹³ Während jeder Phase des Prozesses zwischen Wahrnehmung und Mitteilung treten Verzerrungsfaktoren und Fehler auf, welche die soziale Wahrnehmung als kriminelles Verhalten filtern.²¹⁴

Schließlich stellt sich die Frage, ob es „jenseits der Wahrnehmungshorizonte der Verfolgungsinstanzen und der Forschung so etwas wie eine objektive Realität von Kriminalitätserscheinungen“,²¹⁵ also eine „Verbrechenswirklichkeit“ gibt.²¹⁶ Dass dies nicht der Fall ist, sollte jedoch mittlerweile „unbestritten“²¹⁷ sein, was sich teilweise auch an den geänderten Zielrichtungen von Opferbefragungen erkennen lässt.²¹⁸ „Kriminalitätswirklichkeit“ ist kein naturalistisch gegebener und zu messender Sachverhalt. ‚Kriminalität‘ wird vielmehr in Prozessen der Wahrnehmung eines Sachverhalts und dessen Bewertung konstituiert. Was als ‚Kriminalitätswirklichkeit‘ wahrgenommen

²⁰⁸ So z.B. *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 6 f.

²⁰⁹ *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 6 f.

²¹⁰ Ähnlich schon *Müller*, *Dunkelfeldforschung*, S. 40.

²¹¹ *Ewald et al.*, in: *Sozialer Umbruch* Bd. 2, S. 75, 90 (Hervorhebung im Original).

²¹² Vgl. *Kunz*, *Die wissenschaftliche Zugänglichkeit*, S. 60.

²¹³ *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17; ähnlich auch *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 23 f.; sog. subjektive Deliktsinterpretationen: *Kury/Obergfell-Fuchs*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 47.

²¹⁴ So z.B. *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 21, sowie das Schaubild bei Rn. 42.

²¹⁵ *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 12.

²¹⁶ Ausführlich zu dieser Frage *Kunz*, *Die wissenschaftliche Zugänglichkeit*, S. 11 ff., 54 f.; siehe auch *Peters/Sack*, *KrimJ* 2003, 17, 21 ff.; *Albrecht*, *Kriminologie*, S. 148 ff.

²¹⁷ *Heinz*, in: *FS Kury*, S. 241, 244; vgl. nur *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 9, 17.

²¹⁸ Vgl. auch *Heinz*, in: *FS Kury*, S. 241, 244 f.

wird, ist sowohl das Ergebnis vorrangiger gesellschaftlicher Festlegungen als auch von zumeist mehrstufig erfolgenden Prozessen der Wahrnehmung von Sachverhalten und deren Interpretation und Bewertung.“²¹⁹

„Wie die kriminalstatistische Forschung re-konstruiert auch die Dunkelfeldforschung die, oder besser: ihre ‚Verbrechenswirklichkeit‘ mit spezifischen Modelannahmen und Methoden. Während die Kriminalstatistik die Wirklichkeit der registrierten Kriminalität abbildet [...], zeichnet die Dunkelfeldforschung die Wirklichkeit der mit Methoden der [...] Bevölkerungsbefragung [...] nicht amtlich-wahrgenommenen Kriminalität nach.“²²⁰

2. Sozialpsychologische Einwände wegen möglicher Beeinträchtigung der Strafnormgeltung

Bereits mit dem Aufschwung der Dunkelfeldforschung wurden sozialpsychologische Einwände gegen diesen Forschungsansatz laut. Es wurde befürchtet, dass die Erforschung der im Dunkeln verbliebenen Kriminalität die Wirkung von Strafnormen negativ beeinflussen könnte und der Dunkelfeldforschung damit letztlich schädlich sei.

Obgleich nicht (explizit) auf die Dunkelfeldforschung bezogen,²²¹ lassen sich die Anfänge dieser Diskussion auf *Hellmuth Mayer* zurückführen. Als einer der Ersten wandte er sich mit Nachdruck gegen die Inflation des Strafrechts, da dessen Wirkungskraft davon abhängen würde, dass die Strafe etwas Exzeptionelles bleibe.²²² Diesen Ansatz nahm *Anne-Eva Brauneck* wenige Jahre später auf und wandte ihn auch auf die „Latenz der Straftaten“ an. Diese habe, neben zahlreichen Nachteilen, auch eine positive Funktion.²²³

Schließlich war es *Heinrich Popitz*, der diese Ideen in der heute wohl bekanntesten Abhandlung zu diesem Thema – Die Präventivwirkung des Nichtwissens – ausgebaut, weitergeführt und auf „griffige Sprachformeln“²²⁴ gebracht hat. Die Frage nach einem positiven sozialen Effekt des Dunkelfeldes, einem „Entlastungseffekt der Dunkelzif-

²¹⁹ *Heinz*, Wie sicher lebt man, S. 6 (Fn. 16); vgl. auch *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 18: „Jede Beobachtung erschließt diese mit Beobachtungsmitteln, die das Ergebnis des Beobachtungsvorganges prägen. Nicht die Wirklichkeit als Totalität, sondern immer zu wählende und durch die Modalitäten des Wählens geformte Aspekte der Wirklichkeit sind beobachtbar. Die wissenschaftliche Beobachtung, die mit empirisch kontrollierbaren Theorieannahmen operiert [...], reproduziert die Wirklichkeit vermittels ihres methodischen Rüstzeuges. Was als Forschungsgegenstand erscheint, ist ein Produkt der **vergegenständlichenden Vorstellung** im Lichte von Theorieannahmen und im Rahmen ihrer methodologischen Überprüfbarkeit.“ (Hervorhebung im Original).

²²⁰ *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 20.

²²¹ „Mayer unterscheidet freilich noch nicht zwischen dem objektiven Kriminalitätsumfang und den subjektiven Vorstellungen der Bevölkerung über Art und Umfang der Straftaten.“ *Röhl*, Das Dilemma, S. 241.

²²² *Mayer*, Strafrecht AT, S. 19 ff. zitiert nach *Röhl*, Das Dilemma, S. 240.

²²³ Insgesamt dazu: *Brauneck*, in: EG Grünhut, S. 23 ff.

²²⁴ *Kreuzer* in: EG Brauneck, S. 101, 104, der darüber hinaus nochmals auf den Rückgriff auf Arbeiten des englischen Satirikers *William Makepeace Thackeray* und *Emile Durkheim* hinweist. Siehe schon *Popitz*, Die Präventivwirkung, S. 4.

fer“²²⁵, wurde seitdem wiederholt thematisiert²²⁶ und ihr zuletzt sogar ein nachhaltiger Gewinn an Aktualität zugesprochen.²²⁷ In Anlehnung an die ausführliche Auseinandersetzung von *Kreuzer*²²⁸ sollen an dieser Stelle einige Aspekte dieser Diskussion aufgenommen und besprochen sowie insbesondere der Versuch ihrer Entkräftung unternommen werden.

Diskussionswürdig erscheint bereits der von *Popitz* gewählte Titel, „Präventivwirkung des Nichtwissens“, und damit die Frage nach einer möglichen Beeinträchtigung der Gültigkeit sozialer Normen durch die Dunkelfeldforschung. Die Hypothese formuliert *Kreuzer* wie folgt:

„das Bewußtsein, eine Strafnorm gelte faktisch, das hinter ihr stehende Tabu werde von der Bevölkerung grundsätzlich respektiert, könne Schaden nehmen durch Erkenntnisse darüber, daß es weit mehr Normbrüche gebe als gemeinhin angenommen; dadurch könne der einzelne Normtreue Hemmungen gegenüber Normbrüchen verlieren.“²²⁹

Die Strafe kann hiernach ihre soziale Wirkung nur bewahren, solange die Mehrheit der Bevölkerung keine Kenntnis von der „Kriminalitätswirklichkeit“ und der Entdeckungswahrscheinlichkeit hat.²³⁰ Anders formuliert: wenn alle alles wüssten, stünde zu befürchten, dass die Strafnorm ihre generalpräventive Wirkung verlöre.

Popitz: „Kein System sozialer Normen könnte einer perfekten Verhaltenstransparenz ausgesetzt werden, ohne sich zu Tode zu blamieren. Eine Gesellschaft, die jede Verhaltensabweichung aufdeckte, würde zugleich die Geltung ihrer Normen ruinieren.“²³¹

Diesem Argument lässt sich gemäß juristischer Tradition mit einem *argumentum a maiore ad minus* entgegenhalten, dass einem Großteil der Bevölkerung schon die Zahlen der registrierten Kriminalität nicht oder nur vage bekannt sind. Wenn aber bereits die Hellfeldzahlen trotz amtlicher und öffentlicher Statistiken lediglich vage in der Öffentlichkeit bekannt sind, steht zu vermuten, dass dies erst recht für Vorstellungen über Ausmaße der im Dunkeln verbliebenen Kriminalität zutreffen würde.²³² Zum anderen müsste die generalpräventive Wirkung der Strafrechtsnormen schon allein anhand der zahlreichen und ausführlichen Daten der amtlichen Statistiken gefährdet sein. Denn allein ein Vergleich zwischen registrierten Taten und Verurteilungen sollte an

²²⁵ *Popitz*, Die Präventivwirkung, S. 17.

²²⁶ Ausführlich *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 103 ff.; *Albrecht*, Kriminologie, S. 149 f.; *Röhl*, Das Dilemma, S. 240 ff.

²²⁷ Vgl. *Brettfeld/Wetzels*, in: Kriminologische Erkundungen, S. 226.

²²⁸ *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 103 ff.

²²⁹ *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 103.

²³⁰ Die Strafe daher etwas „Exzeptionelles“ bleibt bzw. mit *Popitz*: „die Mehrheit nicht bekommt, was sie verdient.“ *Popitz*, Die Präventivwirkung, S. 20.

²³¹ *Popitz*, Die Präventivwirkung, S. 10.

²³² Vgl. *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 106.

der Wirkung, wie auch an der Durchsetzbarkeit zumindest mancher Normen,²³³ Zweifel aufkommen lassen.

Vorausgesetzt, es bestünde Kenntnis in der Öffentlichkeit über das Ausmaß der nicht registrierten Kriminalität, bliebe dennoch „infragezustellen, daß Ergebnisse der Dunkelfeldforschung überhaupt oder jedenfalls beträchtlich das Kriminalitätsbild der Öffentlichkeit prägen und die Steuerungswirkung der Strafnormen tangieren können.“²³⁴ Die allgemeinen Kriminalitätsvorstellungen stützen sich weder auf Darstellungen und Kenntnisse der registrierten, noch auf solche der nicht registrierten Kriminalität, sondern in erster Linie auf „eigene Erfahrungen im persönlichen Umfeld, in zweiter Linie auf massenmedialen Darstellungen spektakulärer Vorfälle [...]“.²³⁵ Ein Verlust der generalpräventiven Wirkung der Strafnorm durch Kenntnisse über das Dunkelfeld der Straftaten, ist demnach nicht zu befürchten.

Gleiches dürfte darüber hinaus im konkreten Fall für die Entscheidung, eine Straftat zu begehen, ausschlaggebend sein. Soweit eine Neigung hierzu besteht, wird diese vermutlich nicht durch bekannte Zahlen aus Statistiken oder Forschungsberichten gefördert, sondern durch Erfahrungen aus dem Umfeld geprägt. Insoweit kann die obige Formulierung „wenn alle alles wüssten“ modifiziert werden in: „wenn einer einen kennt, der – ohne entdeckt zu werden – eine Straftat begangen hat.“ Ein solcher Umstand wird vermutlich weitaus wahrscheinlicher einen zur Tat noch unentschlossenen Täter zur Begehung derselben beeinflussen, als wissenschaftliche Erkenntnisse zum Dunkelfeld der Kriminalität dies tun könnten. Folglich droht durch Dunkelfeldforschung auch vor diesem Hintergrund kein nachhaltiger Schaden.²³⁶

Kritisiert wird weiterhin, dass eine totale oder perfekte Verhaltenstransparenz „die Instanzen der strafrechtlichen Sozialkontrolle an den Rand sowohl des ökonomisch noch Leistbaren als auch personell Machbaren treibt.“²³⁷ Die Befürchtung einer solchen Überlastung des Sanktionsapparates ist auf Grund des Legalitätsprinzips grundsätzlich nachzuvollziehen. Dennoch lässt sich ihr entgegenhalten, dass auch durch Dunkelfeldforschung eine solche totale Transparenz kaum entstehen würde, da diese das Dunkelfeld nicht voll umfassend beschreiben und aufhellen kann.²³⁸

Insgesamt ist heute wohl nur noch sehr eingeschränkt ein sozialpsychologischer Einwand begründbar. Gegen die Befürchtung einer Schädigung der generalpräventiven

²³³ Gemäß der Filterstufen am Beispiel des Diebstahls werden zwar ca. 3 Millionen Straftaten im Hellfeld begangen, aber lediglich 160.000 Täter auch verurteilt (40.000 zu Freiheitsstrafe), *Schwind*, *Kriminologie*, § 2 Rn. 83; so auch *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 14. Einen weiterhin betroffenen Deliktsbereich bildet der Straßenverkehr.

²³⁴ *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 105.

²³⁵ *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 105.

²³⁶ Die Bedeutung des Dunkelfeldes für die Geltungsstruktur von Normen diskutiert auch *Lüderssen*, *Strafrecht und Dunkelziffer*.

²³⁷ *Brettfeld/Wetzels*, in: *Kriminologische Erkundungen*, S. 226. Ähnlich auch *Kunz*, *Kriminologie*, § 29 Rn. 2 und *Sack*, in: *KKW*, S. 64, 69.

²³⁸ „Sie zeichnet immer nur *ein* mögliches Bild, nicht *das* Bild verborgener Kriminalität“, *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 105.

Wirkung der Strafnorm spricht zudem, dass Dunkelfeldforschung bereits seit mehr als 30 Jahren durchgeführt wird. Dennoch hat sich die Kriminalitätslage nicht nachhaltig und dramatisch verschlimmert. Auch ist es utopisch zu glauben, dass ohne Dunkelfeldforschung die Vorstellung in der Bevölkerung herrsche, alle Kriminalität würde entdeckt und verfolgt.²³⁹ Insgesamt wird daher – und erneut kann *Kreuzer* in einer seiner früheren Aussagen gefolgt werden – „das Risiko des Dammbrochs in der Präventivwirkung wohl überschätzt.“²⁴⁰

3. Die schlagseitige Selektivität der Dunkelfeldforschung

Neben den erkenntnistheoretischen und sozialpsychologischen Einwänden gegenüber der Dunkelfeldforschung respektive Opferbefragungen, lassen sich speziell gegen Opferbefragungen noch weitere Bedenken anführen.²⁴¹

a) Grenzen bezüglich der erfragbaren Delikte

Diese beziehen sich insbesondere auf die Limitierung der erfragbaren Delikte, weshalb diese Problematik andernorts auch als „schlagseitige Selektivität“²⁴² bezeichnet wurde. Betroffen sind zunächst solche Delikte, die im Rahmen von Opferbefragungen überhaupt nicht erfragbar sind. Hierunter fallen diejenigen Vergehen und Verbrechen, die von vornherein gar kein Opfer²⁴³ oder keines im eigentlichen Sinn – also Privatpersonen – haben.²⁴⁴ Weiterhin umfasst sind Delikte, die den Tod des Opfers zur Folge haben oder solche, die das Opfer nicht bemerkt bzw. dieses „erst gar nicht recht weiß, ob es Opfer einer Straftat geworden ist oder nicht.“²⁴⁵ Dem eigentlichen Wortsinn nach folgerichtig kann in diesem Rahmen daher vom „absoluten Dunkelfeld“ gesprochen werden.²⁴⁶

Zum anderen sind Delikte denkbar, die zwar grundsätzlich „erfragbar“ sind, jedoch in der Regel weder der Polizei bekannt (bzw. angezeigt), noch üblicherweise in, zumindest deliktisch breitgefächerten,²⁴⁷ Opferbefragungen angegeben werden. Für diese Gruppe von Delikten wird vielfach der Begriff des doppelten Dunkelfeldes verwen-

²³⁹ Dazu auch *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 108.

²⁴⁰ *Kreuzer*, Kriminalistik 1976, 145, 146, mit einer ausführlichen Darstellung zu den möglichen Vorteilen und zur Dringlichkeit mancher Ziele der Dunkelfeldforschung.

²⁴¹ Zusammenfassend auch *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 14 f.

²⁴² *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 108.

²⁴³ Sog. victimless crimes, z.B. Waffenhandel, Hehlerei oder Delikte im Rauschgiftbereich.

²⁴⁴ Z.B. Straftaten gegen Unternehmen, den Staat, die öffentliche Sicherheit und Ordnung oder die Umwelt (hierzu neuerdings *Pinski*, Straftaten).

²⁴⁵ *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 53a, z.B. Betrug.

²⁴⁶ Vgl. *Schneider*, Kriminologie, S. 182; demgegenüber wird teilweise vom „relativen Dunkelfeld“ als dem aufgehellten Dunkelfeld gesprochen, vgl. *BKA*, PKS 2009, S. 8; zu beiden Begriffen siehe auch *Schneider*, Kriminologie, S. 182 f.

²⁴⁷ *Schneider* weist darauf hin, dass die Antwortbereitschaft bei spezifischen Delikten wahrscheinlich nur mit Opferbefragungen erfragt werden können, die auf diese Delikte spezialisiert sind, *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 319, 322.

det.²⁴⁸ Diese Delikte sind zwar theoretisch erfragbar, lassen sich aber praktisch nur mit großen Einschränkungen erheben.²⁴⁹ Hierzu zählen insbesondere innerfamiliäre Gewalttätigkeiten, Kindesmisshandlung bzw. sexueller Missbrauch von Kindern,²⁵⁰ Vergewaltigung in der Ehe bzw. die Partnergewalt, Gewalttätigkeiten unter Geschwistern sowie die Gewalt gegen alte Menschen und die sog. Pflegegewalt in Altersheimen.²⁵¹ Neben Delikten, bei denen eine Beziehung zwischen Täter und Opfer besteht, umfasst das doppelte Dunkelfeld auch Straftaten mit fremdenfeindlicher Gesinnung.²⁵²

In diesem Zusammenhang spielen insbesondere Ängste und Befürchtungen um eine „Verschlechterung der Lage oder eine Minderung des Familienansehens“²⁵³ und auch die „Scheu, sich gegenüber ihnen völlig fremden Interviewern mitzuteilen“²⁵⁴ eine Rolle.²⁵⁵ Darüber hinaus werden Straftaten innerhalb der Familie oftmals als „Privatsache angesehen, die niemanden etwas angeht“²⁵⁶ oder die Tat wird erst gar nicht als „kriminell“ interpretiert.²⁵⁷

Die Auswahl der erfragbaren Delikte beschränkt sich zumindest bei allgemeinen, bevölkerungsrepräsentativen Opferbefragungen daher auf Delikte, die vielfach unter dem Begriff des sog. street crimes subsumiert werden. Dies wird mancherorts als „entscheidende Schwäche“²⁵⁸ bzw. „entscheidende Grenze“²⁵⁹ von Opferbefragungen erachtet. Entsprechend wird das methodische Verfahren teilweise als „sehr lückenhaft

²⁴⁸ Vgl.; *Meier*, Kriminologie, § 8 Rn. 15; ähnlich auch *Schneider*, Kriminologie, S. 182. Mit der vorgeschlagenen Einteilung wird die vielfach uneinheitliche, teilweise auch synonyme Verwendung (so der Hinweis bei *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 53c) der Begriffe des „absoluten“ und „doppelten“ Dunkelfeldes durchbrochen.

²⁴⁹ Dies trifft auch auf Delikte zu, „bei denen Täter und Opfer einverständlich zusammenwirken bzw. Delikte, an denen das Opfer selbst beteiligt oder interessiert ist“ *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 14.

²⁵⁰ Hierzu aktuell *Mosser*, Wege aus dem Dunkelfeld.

²⁵¹ Zu allem m.w.N. *Schwind*, Kriminologie § 2 Rn. 53. Dass die nicht erfragbaren Delikte jedoch nicht zwangsläufig einen gewalttätigen Hintergrund haben müssen, sondern auch Betrugs- und Diebstahlsdelikte oder die Schutzgelderpressung in den genannten Lebensbereichen nicht angegeben werden, wird vielfach übersehen.

²⁵² *Dörmann* bilanziert hierzu: „wegen nicht lösbarer methodischer Probleme [...] nicht machbar“, *Dörmann*, Zahlen, S. 357. Da es aber zumindest theoretisch möglich wäre, sollen Straftaten mit rechtsfeindlicher Gesinnung nicht unter das absolute, sondern unter das doppelte Dunkelfeld subsumiert werden.

²⁵³ *Schwind*, Kriminologie, § 2 Rn. 53c.

²⁵⁴ *Meier*, Kriminologie, § 8 Rn. 15.

²⁵⁵ *Killias* stellt heraus, dass insbesondere im Bereich von sexueller Gewalt die Opfer sich weniger vor Schande, als vielmehr vor dem Eindruck, als „naiv“ oder „dumm“ zu gelten, fürchten. *Killias*, Kriminologie, S. 81. Überdies bilanziert *Schneider*, dass „die Befragten dem Interviewer [...] die Antworten über ihr Opferwerden aus ähnlichen Gründen verweigern, aus denen sie es abgelehnt haben, ihre Viktimisierung bei der Polizei anzuzeigen“, *Schneider*, Internationales Handbuch, S. 322.

²⁵⁶ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 179 ff.

²⁵⁷ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 122, die u.a. Versuche vorgenommen haben, auch Teile des doppelten Dunkelfeldes aufzuhellen.

²⁵⁸ *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 12.

²⁵⁹ *Göppinger*, Kriminologie, § 23 Rn. 14; ähnlich auch *Kreuzer*, der von „wichtigster Grenze“ spricht: *Kreuzer*, NStZ 1994, 10, 14.

und anachronistisch²⁶⁰ bezeichnet. Diese Feststellung ist vor dem Hintergrund, dass große Teile der organisierten Kriminalität wie der Wirtschaftskriminalität²⁶¹ oder des Waffen- und Drogenhandels, aber wie gesehen auch Misshandlungen an Kindern, Frauen und Alten nur schwer in Opferbefragungen erfassbar sind, nicht von der Hand zu weisen.

Allerdings muss festgehalten werden, dass „der Rest erfragbarer Delikte immer noch einen Großteil dessen darstellt, was Betroffenheit und Kriminalitätsfurcht der Bürger unmittelbar auslöst und zum Kernbestand dessen gehört, was amtliche Kriminalstatistiken und strafjustiziellen Alltag bestimmt.“²⁶² Darüber hinaus haben Opferbefragungen den entscheidenden Vorteil, dass neben der Ermittlung der Dunkelziffer-Relation weitere opferbezogene Informationen wie Kriminalitätsfurcht, Anzeigeverhalten und Ansehen der Polizei gewonnen werden können.

Von einer „entscheidenden Schwäche“ kann daher im Grunde nur die Rede sein, soweit mit Opferbefragungen die (vollständige) Aufhellung des Dunkelfeldes beabsichtigt wird.²⁶³ Neben Eigentums- und Vermögensdelikten, als dem „gegenwärtigen Hauptbefragungsgebiet von Opferbefragungen,²⁶⁴ sollte dennoch im Bereich der oben genannten Delikte weitergeforscht und an Methoden gearbeitet werden, um auch diese schwer erfragbaren Deliktsbereiche besser erfassen zu können.²⁶⁵ Zur teilweisen Lösung des Problems bieten sich Kombinationen von Opfer- und Täterbefragung an.

b) Grenzen bezüglich der befragbaren Personen

Während sich die genannten Grenzen aus einer Kombination aus spezifischem Delikt und Täter-Opfer-Beziehung ergeben, werden Opferbefragungen in ihren Ergebnissen auch dadurch verzerrt, dass mit ihr bestimmte Bevölkerungs- und Personengruppen nicht oder nur sehr schwer erreicht werden können.²⁶⁶ Dazu zählen zunächst Nichtsesshafte bzw. Obdachlose sowie andere Personen, die nicht unter einer festen Adresse erreichbar sind. Problematisch ist zudem die Erreichbarkeit von z.B. Krankenhauspatienten oder auch pflegebedürftigen oder behinderten Personen. Zum anderen fallen

²⁶⁰ Sack, in: KKW, S. 105.

²⁶¹ Auch sog. White collar crime, dazu auch *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 220 f. Zu Befragungen unter Geschäftsbetrieben siehe auch den Nachweis bei *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 246 (Fn. 21) und auch *Ziegleder*, Wirtschaftskriminalität, insb. S. 56 ff.

²⁶² *Kreuzer*, NStZ 1994, 10, 15.

²⁶³ Entsprechend stellt auch *Killias* auf die Feststellung, dass mit Befragungen niemals die gesamte Kriminalität gemessen werden könne, die rhetorische Frage: „Doch ist das so schlimm?“ *Killias*, Grundriss, S. 85. Auch *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger* stellen fest, dass „ein Forschungsansatz allein dadurch, daß der nur einen Teilbereich der Problematik abdeckt, nicht obsolet“ wird, *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Kriminalität und Gemeinde, S. 21.

²⁶⁴ *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17.

²⁶⁵ Insbesondere bei der Erfassung von Gewalt in der Familie, von Kindesmisshandlungen, von Vergewaltigung, aber auch von Schutzgelderpressung wurden in den letzten Jahren deutliche Fortschritte gemacht, welche durch spezielle Fragestellungen das Einsatzgebiet von Opferbefragungen erheblich erweitern und auch bei lokalen Studien zum Einsatz kommen können.

²⁶⁶ Vgl. nur *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 14.

hierunter jedoch auch Personen aus spezifischen Milieus (z.B. Drogen- oder Prostituiertenszene) und Gefängnisinsassen.²⁶⁷

Zudem wird die Altersgrenze bei Opferbefragungen üblicherweise auf mindestens 14 Jahre oder sogar 18 Jahre festgelegt, sodass auch aus diesem Grund potentielle Opfergruppen übergangen werden.²⁶⁸ Dies ist gerade vor dem Hintergrund der o.g. innerfamiliären Delikte nicht unproblematisch.

Zuletzt ergeben sich auch Einschränkungen bzgl. der Ergebnisse solcher Opferbefragungen, deren Erhebungsinstrument lediglich in deutscher Sprache vorliegt.²⁶⁹ Hierdurch werden ggf. ausländische Bürgerinnen und Bürger von der Befragung ausgeschlossen.²⁷⁰

4. Zwischenfazit

„Kann man sich Dunkelfeldforschung aus heutiger Kriminologie [...] nicht mehr wegdenken, so ist sie doch in ihren theoretischen und methodischen Grundlagen alles andere als abgeklärt.“²⁷¹ Auf Grund der dargelegten Einwände sollte heute daher unbestritten sein, dass Dunkelfeldforschung kein überlegenes Mittel im Vergleich zur PKS darstellt. „Opferbefragungen zeichnen kein genaues [genauerer, der Verf.] Bild der Kriminalität, sondern eine andere – aber keineswegs weniger verzerrte – Realität als die PKS.“²⁷²

Ungeachtet der zahlreichen Einwände gegen Dunkelfeldforschung muss jedoch auch festgestellt werden, dass ohne Dunkelfelddaten „gänzlich ungewiss bleibt, ob die statistischen Zahlen die Entwicklung der ‚Kriminalitätswirklichkeit‘ widerspiegeln oder ob sie lediglich das Ergebnis einer Verschiebung der Grenze zwischen Hell- und Dunkelfeld sind.“²⁷³ Vielmehr als ein Ersatz sollten Untersuchungen zum Dunkelfeld der Kriminalität daher als notwendige Ergänzung verstanden werden, die in der PKS statt-

²⁶⁷ Insbesondere im letzten Fall erscheint eine Befragung aber auch wenig sinnvoll, da Delikte teilweise so zahlreich und bagatellhaft sind, dass sie nicht also solche gewertet werden, vgl. *Kreuzer*, NStZ 1994, 10, 14.

²⁶⁸ *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 59.

²⁶⁹ Eine Ausnahme bilden etwa die dritte Bochumer Opferbefragung (*Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene), die Studie von *Baier* et al. in Stade (*Baier* et al., Sicherheit und Kriminalität) oder diejenige aus Aalen, *Stadt Aalen*, Offizielle Bürgerbefragung 2002. Ein weiteres Problem ergibt sich in diesem Zusammenhang jedoch daraus, dass Ausländer „nicht selten durch ‚offizielle‘ Schreiben der Stadt oder gar der Polizei verunsichert werden, da sie den Inhalt und die Intention [...] nicht vollständig erfassen können“ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 9

²⁷⁰ Eine Übersicht, über die Art und Größe derjenigen Bevölkerungsgruppen, die aus bevölkerungsrepräsentativen Erhebungen ausgeschlossen werden, liefert *Schnell*, KZfSS 1991, 106 ff.

²⁷¹ *Kreuzer*, in: EG Brauneck, S. 101, 103.

²⁷² *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S.110 m.w.N.; vgl. auch *Kaiser*, Kriminologie § 37 Rn. 90.

²⁷³ *Heinz*, Wie sicher lebt man, S. 11; so auch *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 2.

findenden Selektionsprozesse, insbesondere hinsichtlich der Anzeige, zu erkennen und quantitativ einzuordnen.²⁷⁴

Zudem sind „Fragen nach Ausmaß und Struktur des Dunkelfeldes von Kriminalität [...] für die Kriminologie aus heuristischen ebenso wie aus kriminalpolitischen Gründen von anhaltendem Interesse.“²⁷⁵ Dunkelfeldforschung trägt „zur *theoretischen Kriminologie* ebenso bei wie zur *praktischen Kriminalpolitik*.“²⁷⁶ Letztlich bleibt daher festzuhalten, dass es „trotz aller Vorbehalte keine Alternative zur Dunkelfeldforschung als notwendige und unverzichtbare Ergänzung der amtlichen Kriminalstatistiken“²⁷⁷ gibt. Zwar sollte sich mithin die Frage nach dem „Ob“ von Dunkelfeldforschung respektive Opferbefragungen nicht stellen. Dennoch bleibt es Aufgabe der Forschung, weiterhin Lösungsmöglichkeiten für die Probleme, insbesondere solche im Bereich der Datenerhebung (dem „Wie“ der Durchführung), zu entwickeln.²⁷⁸

II. Spezifische Probleme bei der Datenerhebung in Opferbefragungen

Im bisherigen Verlauf dieser Darstellungen war zumeist die Rede von „Opferbefragungen.“ Der Grund für die Spezifikation für diese Art der Datenerhebung ist darin zu sehen, dass die Befragung das „gebräuchlichste Verfahren darstellt, das die empirische Forschung zur Aufhellung des Dunkelfeldes entwickelt hat.“²⁷⁹ Neben der Befragung kommen als weitere Methoden der Dunkelfeldforschung die teilnehmende Beobachtung und das Experiment in Frage. Hauptkritikpunkt an beiden Methoden bildet jedoch die mangelnde Verallgemeinerungsfähigkeit ihrer Befunde. Mithin wird der teilnehmenden Beobachtung, wie auch dem Experiment lediglich eine „theoretische Möglichkeit zur Erforschung des Dunkelfeldes“²⁸⁰ zugesprochen. Im Folgenden soll daher ausschließlich auf die Methode der Befragung eingegangen werden.

Dass diese weiterhin die am häufigsten verwendete Art der Datenerhebung der Dunkelfeldforschung, wie auch der empirischen Sozialforschung überhaupt,²⁸¹ darstellt, ist ihrer Vielfältigkeit und Flexibilität zu verdanken. Mit ihrer Hilfe können relativ kostengünstig große Populationen erreicht werden und ihre Befunde unter bestimmten Voraussetzungen verallgemeinert werden.

²⁷⁴ Vgl. *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17; zur Bedeutung des Dunkelfeldes siehe auch die frühen Darstellungen von *Amelang*, *Sozial abweichendes Verhalten*, S. 104 ff.

²⁷⁵ *Eisenberg*, *Kriminologie*, § 44 Rn. 11.

²⁷⁶ *Kreuzer*, *NStZ* 1994, 10, 11, der weiterhin von einem „unerhört *aufklärerischen* Potential“ der Dunkelfeldforschung spricht (Hervorhebung im Original).

²⁷⁷ *Heinz*, in: *FS Kury*, S. 241, 263.

²⁷⁸ Eine stör- und fehlerfreie Dunkelfeldforschung ist jedoch wohl Utopie.

²⁷⁹ *Schwind*, in: *Die Psychologie*, S. 223, 225.

²⁸⁰ *Müller*, *Dunkelfeldforschung*, S. 27, siehe auch S. 36 ff.; ähnlich auch *Heinz*, der feststellt, dass beide Erhebungsmethoden „als Erkenntnismittel für eine repräsentative, auf Kontinuität angelegte Informationsgewinnung hinsichtlich Umfang und Struktur des Dunkelfeldes“ ausscheiden, *Heinz*, in: *FS Kury*, S. 241, 245.

²⁸¹ Vgl. *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 434 f.

Nichtsdestotrotz ist auch die Befragung nicht frei von methodischen Mängeln. Einige Defizite betreffen sämtliche Befragungsarten (persönliche, telefonische, schriftliche und die Online-Befragung) und stellen damit quasi übergeordnete Probleme dar. Andere Mängel hingegen sind der spezifischen Art der Durchführung immanent. Eine Auseinandersetzung mit diesen Problemen und Fallstricken ist unerlässlich, da Fehler bei der Datenerhebung „in erheblichem Maß die Reliabilität und Validität der erhobenen Daten beeinträchtigen“²⁸² können. Im Sinne einer Bestandsaufnahme²⁸³ sollen daher nachstehend Fehlerquellen und Probleme, die typischerweise in Opferbefragungen aufkommen können, dargestellt werden.

Nachdem zunächst auf Fragen und Probleme eingegangen wird, die sämtliche Befragungsarten betreffen (dazu 1.), sollen daran anschließend die jeweiligen Vor- und Nachteile der spezifischen Befragungsarten diskutiert werden (dazu 2.). Der Fokus soll hierbei auf die telefonische sowie insbesondere auf die Online-Befragung gelegt werden, da diese in den letzten Jahren eine neue Möglichkeit zur Durchführung von Opferbefragungen liefern.

1. Allgemeine Probleme bei der Durchführung von Befragungen

a) Stichproben

Opferbefragungen beziehen sich nach den ihnen zugrunde liegenden regionalen Einheiten auf die Bevölkerung einer Gemeinde, eines Landkreises oder gar des ganzen Landes. Diese Bevölkerungen bilden die jeweilige Grundgesamtheit, d.h. die „Menge von Objekten, für die die Aussagen der Untersuchung gelten sollen.“²⁸⁴ Wegen des großen Aufwandes wird im Rahmen der thematisierten Studien jedoch nur selten eine sog. Vollerhebung, also eine Befragung sämtlicher Untersuchungsobjekte, durchgeführt. Meist handelt es sich um eine Teilerhebung, bei der nur eine Auswahl von Elementen der Grundgesamtheit, eine sog. Stichprobe (auch: Sample), befragt wird.²⁸⁵ Ziel der Befragung von Stichproben ist es, von relativ wenigen Untersuchungsobjekten auf Populationsverhältnisse zu schließen. Die Stichprobe sollte dabei möglichst „repräsentativ“²⁸⁶ für die Untersuchungsobjekte der Population sein, sich also „hinsichtlich möglichst vieler Merkmale und Merkmalskombinationen der Population gleichen.“²⁸⁷ „Ziel der Stichprobe ist, [...] „anhand der Ergebnisse Generalisierungen

²⁸² *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 47 m.w.N. Zu den Begriffen „Validität“, „Reliabilität“ und „Zuverlässigkeit“ siehe *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 41 ff. Weitergehend auch *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 247 ff.

²⁸³ Und als Einführung in die Thematik für Praktiker, die eine solche Studie planen.

²⁸⁴ *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 265; synonym zum Begriff der Grundgesamtheit wird oftmals der Terminus „Population“ verwendet.

²⁸⁵ Eingehend zu Vor- und Nachteilen von Vollerhebungen und Stichproben siehe *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 267 ff.

²⁸⁶ Kritisch zu diesem Begriff, *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 398 f.; *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 430, der herausstellt, dass die Redeweise von der repräsentativen Stichprobe „nicht mehr als eine Metapher, eine bildhafte Vergleichung“ ist; vgl. auch *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 304 ff.

²⁸⁷ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 396.

(Verallgemeinerungen) von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit vorzunehmen (Repräsentationsschluß) [...].²⁸⁸

Für die Bildung der Stichprobe aus der Grundgesamtheit – dem Auswahl- oder Stichprobenverfahren – kommt theoretisch eine große Anzahl an Verfahren in Betracht.²⁸⁹ Auf Grund der o.g. Zielsetzung einer „repräsentativen“ Stichprobe kommt in der Praxis jedoch lediglich der Wahrscheinlichkeitsauswahl und als deren Ergebnis der Zufallsstichprobe („random sample“) Relevanz zu.²⁹⁰ Um eine Wahrscheinlichkeitsauswahl treffen zu können, muss jedes Element der Grundgesamtheit die gleiche (von null verschiedene) angebbare Wahrscheinlichkeit aufweisen, um in der Stichprobe berücksichtigt zu werden.²⁹¹

Dies ist im vorliegenden Rahmen, wie bereits dargelegt, häufig problematisch. Nicht alle Personen haben immer die gleiche Auswahlwahrscheinlichkeit, um in die Stichprobe zu gelangen²⁹² und können somit mehr oder weniger systematisch ausgeschlossen sein.²⁹³ Dieses sog. „Undercoverage“ ist insbesondere dann überaus problematisch, wenn der nicht erreichbare Personenkreis eine andere Viktimisierungsrate aufweist als die an der Befragung teilnehmenden Personen.²⁹⁴

Auch der Stichprobenumfang ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Die Genauigkeit der Schätzungen und Aussagen, die solche Befragungen ermöglichen, ist „entscheidend von der gewählten Stichprobengröße“²⁹⁵ abhängig. Vielfach wird dabei jedoch übersehen, dass mit wachsender Stichprobengröße nicht auch automatisch die „Repräsentativität“ der Stichprobe steigt. Zutreffend ist diese Annahme nur, soweit es sich um eine unverzerrte Auswahl der Stichprobe handelt. Bei verzerrten Auswahlen wird der Fehler nur verstärkt, nicht jedoch behoben.²⁹⁶ Zwar gibt es je nach Grundgesamtheit eine Mindeststichprobengröße bzw. einen „optimalen“ Stichprobenumfang.

²⁸⁸ Friedrichs, Methoden, S. 125.

²⁸⁹ Übersicht bei Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 378 ff.; Schnell/Hill/Esser, Methoden, S. 273 ff.; Bortz/Döring, Forschungsmethoden, S. 393 ff.

²⁹⁰ Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 380, der jedoch auch auf die „Vorliebe der Meinungsforschungsinstitute“ für Quotenauswahlen hinweist, ders., a.a.O., S. 390; so auch Forschungsgruppe KKP, Handbuch, S. 13, die weiterhin auf geschichtete Zufallsauswahlen hinweisen. Der bewussten sowie der willkürlichen Auswahl kommt im Rahmen der vorliegenden Zielsetzung hingegen keine Bedeutung zu.

²⁹¹ Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 380.

²⁹² Siehe schon 2. Kapitel, Gliederungspunkt I. 3 b) „Grenzen bezüglich der befragbaren Personen“.

²⁹³ Aus diesem Grund hat sich die Unterscheidung in die Termini „angestrebte Grundgesamtheit“ und „Auswahlgesamtheit“ (frame population) eingebürgert. Letztere enthält „alle Elemente, die eine Chance größer als Null aufweisen, um in die Stichprobe aufgenommen zu werden.“ vgl. Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 377.

²⁹⁴ So die Vermutung von Schnell/Kreuter, KZfSS 2000, 96 ff.; auf der anderen Seite kann es auch passieren, dass Personen in die Stichprobe gelangen, obwohl sie gar nicht ausgewählt hätten werden sollen. Ein Fall dieses sog. „Overcoverage“ ist z.B. gegeben, wenn bei einer Befragung, die für Personen ab 18 Jahren angelegt ist, Eltern den Fragebogen durch ihre Kinder ausfüllen lassen. Das Phänomen ist auch unter dem Begriff „Mittelschichts- oder Middle-Class-Bias“ bekannt, vgl. die Nachweise bei Oberfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 48.

²⁹⁵ Ahlborn/Böcker/Lehnick, Stichprobengröße, S. 10.

²⁹⁶ Vgl. Bortz/Döring, Forschungsmethoden, S. 398.

Ohne weitere Zusatzinformationen ist dieser jedoch nicht eindeutig zu bestimmen.²⁹⁷ „Zur Bestimmung einer erforderlichen Stichprobengröße sind [...] neben der Breite der Konfidenzintervalle gegebenenfalls die ‚minimale Opferwahrscheinlichkeit‘ sowie die ‚maximale Detailliertheit der gewünschten Informationen‘ vorzugeben.“²⁹⁸ Daneben sind auch finanzielle und zeitliche Rahmenbedingungen der Untersuchung von Belang.²⁹⁹

Neben der Stichprobengröße gewinnt in der Planungsphase einer Untersuchung die Überlegung nach einer Altersbeschränkung für die Teilnahme an Bedeutung. Neben einer Befragung von Personen ab 14 Jahren bzw. erst ab 18 Jahren, kommt als Zwischenlösung ein Mindestalter von 16 Jahren³⁰⁰ in Betracht.³⁰¹ Soweit mit den Forschungsergebnissen eine Ergänzung der Daten aus den offiziellen Statistiken angestrebt wird, erscheint eine Beschränkung auf 14 Jahre, wie sie in den meisten der durchgeführten Studien auch vorgenommen wurde, jedoch als folgerichtig.

b) Fragebogen

Befragungen der vorliegenden Art sind nahezu ausschließlich standardisiert, d.h. es liegen für alle Befragten die gleichen Fragen in gleicher Form und Reihenfolge vor. Zumeist werden geschlossene Fragen mit z.T. im Voraus festgelegten Antwortmöglichkeiten verwendet. Dieses Vorgehen soll zum einen für eindeutige Ergebnisse, zum anderen für die Vergleichbarkeit der Resultate sorgen. „Je höher der Grad der Standardisierung ist, umso eher lassen sich die gefundenen Ergebnisse vergleichen.“³⁰² Geschlossene Fragen mit Antwortvorgaben³⁰³ haben gegenüber offenen darüber hinaus den Vorteil, dass die ggf. unterschiedlichen Artikulationsfähigkeiten der Befragten keinen Einfluss auf die Ergebnisse haben können. Auch werden die Anforderungen an die Interviewer gering gehalten sowie die spätere Auswertung erleichtert.³⁰⁴ Um Ermüdungserscheinungen vorzubeugen, erscheint es mit *Kilchling* dennoch empfehlenswert, im Fragebogaufbau „zwischen (vielen) geschlossenen und (weniger) offenen

²⁹⁷ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 419.

²⁹⁸ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 48; ausführlich zur Berechnungsweise von Mindeststichprobengrößen *Ahlborn/Böker/Lehnick*, Stichprobengröße, S. 103 ff.; *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 61; *Mayer*, Interview, S. 65 ff.

²⁹⁹ Vgl. *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 419.

³⁰⁰ So z.B. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 59.

³⁰¹ Eine Herabsetzung des Mindestalters auf 12 Jahre wie z.B. im National Crime Victimization Survey in den USA erscheint hingegen als problematisch, dazu siehe *Kilchling*, Opferinteressen, S. 59 (Fn. 48).

³⁰² *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 43.

³⁰³ Dazu ausführlich *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 215; die Antwortvorgaben ergeben sich in der Regel aus sog. Ratingskalen, dazu *Bortz/Döring*, a.a.O., S. 176 ff.; dies ist nicht unproblematisch, da mit Reihenfolgeneffekten zu rechnen ist und sich bei Mehrfachantworten das Problem des „Top-of-the-head-phenomena“ bzw. des „Primacy-effects“ stellt, *Kury*, MschrKrim 1995, 84, 87.

³⁰⁴ Vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 332.

Fragen³⁰⁵ zu wechseln. Schließlich ist ein möglichst „spannender“ und abwechslungsreicher Fragebogen ebenso wichtig wie die Konstruktion einzelner Items.³⁰⁶

Mittlerweile existieren zahlreiche sehr ausdifferenzierte Fragebögen im Rahmen von Opferbefragungen. Daher empfiehlt es sich, vor der Entwicklung eines eigenen Erhebungsinstruments für eine geplante Untersuchung zu prüfen, ob ein solches Standardinventar ggf. verwendet werden kann.³⁰⁷ Sollte dies nicht der Fall sein, ist eine eigene Fragebogenkonstruktion – ggf. auf Grundlage bestehender Fragebögen – erforderlich. Diese kann unterteilt werden in die *inhaltliche Gestaltung des Fragebogens* und die *optische Aufbereitung des Fragebogens*.³⁰⁸

Im Rahmen der inhaltlichen Gestaltung des Fragebogens geht es zum einen um die Formulierung einzelner Fragen (auch Items), zum anderen um die Anordnung dieser Fragen. Bei der Formulierung der einzelnen Items³⁰⁹ ist zu aller erst auf sprachliche Genauigkeit und Präzision, insbesondere aber auf eine leicht verständliche Sprache zu achten.³¹⁰ Speziell im Rahmen von Fragen zum Opferwerden und damit der Erhebung der nichtregistrierten Kriminalität, ist dieser Vorgabe jedoch nicht einfach zu entsprechen. Hierbei kommt der Transformation der Straftatbestände in Laiensprache elementare Bedeutung zu.³¹¹

Dazu der erste PSB:

„Ein allgemeines, aber sich bei Täter- und Opferbefragungen in besonderer Schärfe stellendes Problem besteht in der Schwierigkeit, strafrechtliche Tatbestände adäquat in die Umgangssprache umzusetzen. Da die subjektive Bewertung, Opfer eines bestimmten Delikts geworden zu sein, nicht unbedingt mit strafrechtlichen Definitionen in Einklang steht, kann dies dazu führen, dass

³⁰⁵ *Kilchling*, Opferinteressen, S. 65; ähnlich auch *Schwind* et al., die offene Fragen jedoch insbesondere bei face-to-face und telefonischen Befragungen einsetzen wollen, vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 103.

³⁰⁶ Vgl. *Killias*, Grundriss, S. 73.

³⁰⁷ Standardinventare und Frageformulierungen finden sich z.B. bei: *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch, S. 30 ff. (hierzu zusammenfassend *Forschungsgruppe KKP*, Kriminalistik 1999, 54 ff.); *Heinz* et al., Opferbefragungen 1997 (Anlage 1 und 2). Trotz dieser zahlreich zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ist mitunter eine „massenhafte Durchführung solcher Studien, oft nur mit schnell und ad hoc zusammengestellten Fragebögen“ zu beobachten, *Kury/Obergfell-Fuchs*, Der Bürger im Staat 2003, 9. (dort auch zum folgenden Text). Dies führt teilweise zu Resultaten, „deren Aussagekraft wenig abschätzbar ist, was auch die nicht selten widersprüchlichen Ergebnisse deutlich machen.“

³⁰⁸ Vgl. schon *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 342.

³⁰⁹ Zu den verschiedenen Fragetypen *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 471 ff.; zu Frageneffekten sowie Frageformulierungen, *ders.*, a.a.O., S. 458 ff., 479 ff.; Zum Einfluss der Fragenformulierung auf die Ergebnisse von Opferstudien *Kury*, MschrKrim 1995, 84 ff.; *ders.*, European Journal on Criminal Policy and Research 2004, 48 ff.

³¹⁰ Denn allein die Standardisierung sagt noch nichts darüber, ob die Fragen auch gleich verstanden werden. Ausführlich zu den in diesem Bereich zu beachtenden „Regeln“: *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 479 ff.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 325, insb. S. 334 ff.

³¹¹ Ausführlich *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 51 ff.

auch Vorfälle, die rechtlich noch nicht die Grenzen der Strafbarkeit überschreiten, in Opferbefragungen als Viktimisierungserfahrungen registriert werden.“³¹²

Von den verschiedenen möglichen Befragungsformen zur Erfassung der berichteten Delikte³¹³ kommt lediglich der Aufzählung einzelner krimineller Sachverhalte bzw. Fallbeispiele³¹⁴ sowie der Vorgabe von Deliktsdefinitionen, die sich an die Legaldefinitionen anlehnen, praktische Bedeutung zu.³¹⁵ Während die Formulierung der einzelnen Items lange Zeit als großes Problem angesehen wurde, hat sich heute „ein gewisser Konsens darüber ausgebildet, wie die Tatbestandsmerkmale zu erheben sind.“³¹⁶ Jedoch bedeutet auch dies nicht zwangsläufig, dass alle Probanden die jeweiligen Fragen auch gleich verstehen.³¹⁷ In diesem Zusammenhang werden immer wieder schicht-, alters- und bildungsspezifische Unterschiede beim inhaltlichen Verständnis des Fragebogens diskutiert.³¹⁸ Insbesondere in Gebieten mit einem hohen Anteil an Migranten, sind ein mangelndes Verständnis und dadurch bedingte Ausfälle von Befragten zu befürchten. Als Lösung dieses Problems kommt zum einen eine Übersetzung des Fragebogens in weitere Sprachen in Betracht.³¹⁹ Zum anderen ist eine Beschränkung der Grundgesamtheit auf die deutschsprachige Bevölkerung des Erhebungsgebietes denkbar.³²⁰

Soweit es im Rahmen der *inhaltlichen Gestaltung des Fragebogens* um die Anordnung der einzelnen Fragen geht,³²¹ kommt zunächst den Einleitungsfragen eine besondere Bedeutung zu. In der Regel entscheiden sie über die Motivation des Befragten und daher ggf. über die Teilnahme bzw. Nichtteilnahme an der Studie. Mit

³¹² *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 15.

³¹³ Zusammenfassend *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 52.

³¹⁴ Kritisch hierzu *Müller*, der bemängelt, dass sich mit diesem Vorgehen nicht alle denkbaren Tatbestandsvariationen erfassen lassen und es überdies zu einer „zu großen Einengung“ führen könnte, *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 52; a.A. *Killias*, der die Anreicherung der Fragen zu den einzelnen Tatbeständen mit kurzen Beispielen als stimulierend für das Gedächtnis und damit als sinnvoll erachtet, *Killias*, Grundriss, S. 74; so auch *Kilchling*, Opferinteressen, S. 74 f.

³¹⁵ Eine Ausnahme bilden die Bochumer Befragungen, bei denen die Befragten zunächst mit ihren eigenen Worten schildern sollten, was ihnen widerfahren ist (offene Fragen). Diese Antworten wurden anschließend von den (juristisch geschulten) Interviewern bestimmten Kategorien zugeordnet, vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 103.

³¹⁶ *Killias*, Grundriss, S. 73; *Eisenberg* bezweifelt jedoch, „ob sich eine Übertragung des in juristischer Fachsprache gehaltenen Wortlauts von Straftatbeständen in die Laiensprache bewerkstelligen lässt, ohne dass dabei Wesentliches verändert wird oder zusätzliche Interpretationshilfen notwendig bleiben“, *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 10; hierzu auch *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 108 ff.

³¹⁷ Vgl. schon *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 43.

³¹⁸ Dazu bereits: *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 52, 55; *Eisenberg*, Kriminologie, § 16 Rn. 10 m.w.N.; *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 39.

³¹⁹ So z.B. die dritte Bochumer Befragung (*Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene) oder die in Stade (*Baier* et al., Sicherheit und Kriminalität).

³²⁰ So auch das Vorgehen des weitaus größten Teils der heutigen Studien. Problematisch an dieser Vorgehensweise ist jedoch, dass dadurch ggf. potentielle Opfergruppen von der Befragung ausgeschlossen werden.

³²¹ Ausführlich *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 483 ff.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 342 ff.

Schnell/Hill/Esser sollten diese Fragen „entsprechend interessant in das Thema einführen und leicht zu beantworten sein, um bestehende Ängste [...] zu mindern.“³²² Darüber hinaus sollte die Gesamtstruktur des Fragebogens leicht verständlich und vor allem übersichtlich sein. „Zu vermeiden ist eine übergroße Komplexität durch Verästelungen mit entsprechend vielen Verweisen [...].“³²³ Die Befragten sollten weder verwirrt werden noch das Gefühl haben, Hilfe zur Teilnahme zu benötigen. Daher sollte auch auf die thematische Gliederung der Fragen Wert gelegt werden. Nicht zuletzt von Bedeutung ist der Gesamtumfang des Fragebogens. Der notwendige zeitliche Einsatz sollte nicht zu lang bemessen werden.³²⁴

Schließlich ist auch die *optische Aufbereitung des Fragebogens* von Relevanz. Der Fragebogen sollte so übersichtlich und neutral wie möglich gestaltet sein. Der Befragte sollte leicht zwischen Fragen und Anweisungen bzw. sonstigen Hinweisen unterscheiden können.³²⁵

Nicht nur die Formulierung von einzelnen Fragen, sondern auch die neutrale Gestaltung eines Fragebogens ist daher eine „schwierige Aufgabe.“³²⁶ Insbesondere bei kleineren Studien erscheint es daher sinnvoll, auf bereits bestehende Fragebögen zurückzugreifen und diese ggf. nur zu modifizieren. Mehr Einheitlichkeit bei den Fragebögen würde zudem eine Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Studien (ggf. auch über längere Zeiträume) ermöglichen.³²⁷ Soweit ein Fragebogen tatsächlich komplett neu entworfen bzw. ein vorhandener modifiziert wird, ist ein Pretest vor Beginn der eigentlichen Befragung zwingend notwendig.³²⁸ Damit werden nicht nur das Verständnis der Fragen, sondern auch Effekte der Fragenanordnung, die Dauer der Befragung und zahlreiche andere Aspekte überprüft. Leicht verständliche Fragen und ein gut strukturierter Fragebogen sind elementare Voraussetzungen, dass die Personen überhaupt an der Befragung teilnehmen bzw. sie die Befragung nicht vorzeitig abbrechen.

c) Aussagefähigkeit und Aussagebereitschaft

Damit ein Geschehen innerhalb von Opferbefragungen als Kriminalität mitgeteilt werden kann, müssen eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein: „Das Geschehen muss dem Wahrnehmungshorizont des jeweiligen Beobachters zugänglich sein; es muss als eine individuelle Handlung einer bestimmten (möglicherweise unbekanntem Person) gedeutet werden können; es müssen dem Wahrnehmenden Informationen über die Strafbarkeit solchen Handelns vorliegen; die Handlung muss als strafbar subsumiert

³²² *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 343, die daher in den einleitenden Fragen auch solche nach Geschlecht, Alter und demographischen Merkmalen vermeiden wollen.

³²³ *Kilchling*, Opferinteressen, S. 65; *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 253, 256 m.w.N.

³²⁴ Wie lang ein Fragebogen tatsächlich sein sollte, wird in der Methodenlehre nicht einheitlich beantwortet. Allgemein sollte jedoch eine möglichst kurze Befragungszeit angestrebt werden, vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 346.

³²⁵ Vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 346.

³²⁶ *Kury*, MschrKrim 1995, 84, 86.

³²⁷ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 27.

³²⁸ Hierzu ausführlich *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 347 ff.

werden; schließlich muss der Wahrnehmende bereit sein, seine Beobachtung und Bewertung des Geschehens als strafbar der Forschung kundzutun.³²⁹

Auf jeder dieser Ebenen können zahlreiche Fehler auftreten. In der konkreten Befragungssituation lassen sich diese dahingehend kategorisieren, ob der Befragte (ehrlich) aussagen kann und ob der Befragte (ehrlich) aussagen will.³³⁰

aa) Kann der Befragte (wahrheitsgemäß) antworten

Wenn u.a. davon die Rede ist, dass „das Geschehen dem Wahrnehmungshorizont des jeweiligen Beobachters zugänglich sein muss“ dann betrifft dies zunächst den Vorfall der Viktimisierung überhaupt.³³¹ Die Aussage trifft aber insbesondere auch auf die konkrete Befragungssituation zu. Dies ist problematisch, da die Opferwerdung manchmal lange Zeit zurückliegt bzw. nicht von solch (subjektiver) Schwere war, als dass sich das Opfer in der Befragungssituation problemlos daran erinnern wird.³³²

Neben der Problematik, dass eine erlittene Viktimisierung überhaupt nicht erinnert wird, können die Ergebnisse von Opferbefragungen auch dadurch beeinträchtigt werden, dass die Befragten die Viktimisierung zeitlich falsch einordnen und damit nicht wahrheitsgemäß antworten. Dabei kann eine Viktimisierung in den Befragungszeitraum hinein- („Forward Telescoping“) oder auch herausprojiziert („Backward Telescoping“) werden.³³³ Es ist zu vermuten, dass die Ausprägung dieses sog. Telescoping Effekts mit der empfundenen Schwere der Tat steigt.³³⁴ Subjektiv bedeutsame Ergebnisse werden nicht nur schneller, sondern ggf. auch „falsch“ erinnert. Daher scheinen Gewaltdelikte deutlich mehr durch Telescoping Effekte betroffen zu sein als Bagatelldelikte. Einfluss auf den Effekt scheint dabei insbesondere ein langer Referenzzeitraum bei der Frage nach Viktimisierungen zu haben.³³⁵

Zwar stellt *Kreuzer* fest, dass „kein Zeitraum ‚richtiger‘ oder angemessener ist.“³³⁶ Nichtsdestotrotz erscheint nur in wenigen Fällen die Wahl eines mehrjährigen oder gar eines auf die gesamte Lebenszeit bezogenen („irgendwann schon mal“) Referenzzeitraums als gerechtfertigt.³³⁷ Ein solches Erfordernis wird sich insbesondere ergeben, wenn ein besonderer Untersuchungsgegenstand, z.B. schwerpunktmäßig schwerwiegende Delikte, die nur vergleichsweise selten und dazu bei einer nur sehr geringen Anzahl von Personen vorkommen, in die Befragung integriert ist.³³⁸ Liegt ein solcher

³²⁹ *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 23.

³³⁰ Vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 115 ff.

³³¹ Siehe schon 2. Kapitel, Gliederungspunkt I. 3 a) „Grenzen bezüglich der erfragbaren Delikte“.

³³² Denkbar ist aber auch der umgekehrte Fall, in dem die erlittene Straftat deshalb nicht erinnert wird, weil das Opfer, insbesondere bei besonders schweren Straftaten, die Viktimisierung leugnet, vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 116 m.w.N.

³³³ Vgl. *Egg*, Zur Machbarkeit, S. 22; ausführlich hierzu: *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 115 ff.

³³⁴ *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 64.

³³⁵ *Schwind*, Kriminologie, § 20 Rn. 11.

³³⁶ *Kreuzer* NStZ 1994, 10, 12.

³³⁷ Vgl. *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 64.

³³⁸ Vgl. *Killias*, Grundriss, S. 78.

„Spezialfall“ nicht vor, wird heute ein einjähriger Befragungszeitraum weitläufig als Konsens angesehen und in den meisten Studien auch zugrundegelegt.³³⁹ Begründen lässt sich dieses Vorgehen mit der Tatsache, dass bei einem größeren Referenzzeitraum vorzugsweise schwerere Delikte angegeben werden, die zudem bei der Polizei angezeigt wurden. Solch eine „Überrepräsentation“ von schweren Delikten und Überschätzung des Anzeigeverhaltens hat aber große Auswirkungen auf die Ergebnisse von Opferbefragungen.³⁴⁰ Auf Grund solch möglicher Einflüsse erscheint es daher dringend geboten, die zugrundegelegten Referenzzeiträume insbesondere bei Vergleichen der Ergebnisse von unterschiedlichen Studien, zu beachten.

Neben der Formulierung der einzelnen Items, u.a. mit einer Anreicherung von Beispielen der in die einzelnen Fragen transformierten Straftatbestände, bieten sich zur Stimulierung der Erinnerungsleistung der Einsatz von markanten Eckpunkten/Ankerreizen (teilweise auch: Landmark-Events) wie z.B. „seit letzten Weihnachten“ an.³⁴¹ Weiterhin wird vorgeschlagen, den Befragten zu bitten, das Datum der Viktimisierung möglichst genau anzugeben.³⁴²

bb) Will der Befragte (wahrheitsgemäß) aussagen

Neben der Frage, ob der Befragte (wahrheitsgemäß) aussagen *kann*, muss er auch *bereit* sein, seine Beobachtung und Bewertung des Geschehens bei der Erhebung kundzutun. Dies bezieht sich zum einen auf die Aussagebereitschaft überhaupt (*Unit- bzw. Item-Nonresponse*), zum anderen auf die Bereitschaft, auch wahrheitsgetreu zu antworten (*Zustimmungstendenzen und soziale Erwünschtheit*)

Die teilweise erheblichen Ausfälle in der Umfrageforschung generell, wie auch innerhalb von Opferbefragungen im Speziellen, bereiten „erhebliche Kopfschmerzen.“³⁴³ Soweit die potentielle Befragungsperson (teilweise auch: Untersuchungseinheit) überhaupt nicht an der Untersuchung teilnimmt, ist von Unit-Nonresponse die Rede. Unit-Nonresponse, gemessen durch die Ausschöpfungsquote oder auch Rücklaufquote, ist

³³⁹ Vgl. nur *Brettfeld/Wetzel*, in: *Kriminologische Erkundungen*, S. 226, 230; so auch *Killias*, *Grundriss*, S. 76, der jedoch über die Abfrage der letzten 12 Monate hinaus auch die Frage nach Viktimisierungen in einem längeren Zeitraum für empfehlenswert erachtet; mitunter wird der abgefragte Zeitraum auch deliktsspezifisch abgestuft, vgl. *Eisenberg*, *Kriminologie*, § 16 Rn. 13 m.w.N. Ein Referenzzeitraum von lediglich drei Monaten erscheint hingegen, insbesondere durch die notwendige Voraussetzung einer großen Anzahl von befragten Personen, als zu kostspielig, so aber noch *Hood/Sparks*, *Kriminalität*, S. 32.

³⁴⁰ Vgl. *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 112 f., die im Übrigen auf das Problem hinweisen, dass sich das Opfer bei zu kurzen Referenzzeiträumen nicht ernstgenommen fühlen könnte, wenn ein für sie wichtiges Ereignis auf Grund eines zu geringen abgefragten Zeitraums scheinbar nicht interessiert. Daher soll der Referenzzeitraum von dem jeweiligen Untersuchungsschwerpunkt abhängig gemacht werden.

³⁴¹ Vgl. *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 48, wobei sie feststellen, dass eine einhundertprozentig exakte Zuordnung nie erreicht werden kann; so auch *Weiß*, *Bestandsaufnahme*, S. 63 f.

³⁴² *Eisenberg*, *Kriminologie*, § 16 Rn. 13 (Fn. 11); ähnlich *Weiß*, *Bestandsaufnahme*, S. 64.

³⁴³ *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 418.

ein allgegenwärtiges Problem der empirischen Sozialforschung.³⁴⁴ Es sollte das Ziel aller Studien sein, „eine möglichst hohe Rücklaufquote zu erzielen [...]“.³⁴⁵ Dies gilt umso mehr für Opferbefragungen, da bei diesen die Vermutung besteht, dass „Personen, die an solchen Untersuchungen nicht teilnehmen, eine andere Opferquote aufweisen als Teilnehmer.“³⁴⁶

Die Gründe für den völligen Ausfall einer Untersuchungseinheit (Unit) können vielfältig sein, lassen sich aber vereinfacht in drei Gruppen aufteilen³⁴⁷: Die erste Gruppe umfasst „Nicht-Befragbare“, d.h. Personen, die, ggf. auf Grund des jeweiligen Erhebungsverfahrens, prinzipiell nicht erreicht werden können.³⁴⁸ Die zweite Gruppe bilden die „Schwer-Erreichbaren“, insbesondere also Personen, die z.B. auf Grund von ungewöhnlichen Arbeitszeiten nur mit großer Anstrengung befragt werden können. Die dritte Gruppe bilden schließlich die „Verweigerer“. Eine solche Blockadehaltung gegenüber der Teilnahme kann etwa aus Misstrauen gegenüber dem Erhebungsgegenstand,³⁴⁹ der Erhebungsorganisation bzw. dem Interviewer,³⁵⁰ dem Umgang mit Angaben zur eigenen Person oder der (gefühlten) Anonymität resultieren.³⁵¹

Zur Lösung dieses Problems zumindest bei der zweiten und der dritten Gruppe bieten sich weitere Kontaktversuche (Nachfassaktionen oder sog. Callbacks) an.³⁵² Ein solches Vorgehen wurde z.B. in der dritten Bochumer Opferbefragung³⁵³ oder in der Studie von *Wetzels et al.*³⁵⁴ erfolgreich durchgeführt. Ungeachtet dessen ist ein zu beharrliches Nachfassen, nicht unkritisch zu betrachten. So steht zu vermuten, dass ein solches Vorgehen viele „weiß-nicht“-Antworten³⁵⁵ oder schlichtweg unwahre Aussagen zur Folge haben können.³⁵⁶ Erfolgsversprechend zur Steigerung der Rücklaufquote

³⁴⁴ Überblick bei *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 306 ff.; ausführlich: *Lynn*, in: International Handbook, S. 35 ff.

³⁴⁵ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 48.

³⁴⁶ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 48 mit Verweis auf die Studie von *Schnell/Kreuter*, KZfSS 2000, 96 ff.

³⁴⁷ So etwa *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 310; ausführlich siehe auch *Schnell*, Nonresponse.

³⁴⁸ Siehe schon 2. Kapitel, Gliederungspunkt I. 3 b) „Grenzen bezüglich der befragbaren Personen“.

³⁴⁹ Das dabei schon das Motto der Befragung Einfluss auf die Teilnahme haben kann, zeigten *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 22. Das ursprünglich anvisierte Motto konnte nicht verwendet werden, da sich viele Personen hierunter nichts vorstellen konnten und daher enttäuscht wurden.

³⁵⁰ Hierzu: *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 22 f., die darüber hinaus bei Universitäten einen gewissen Vertrauensvorschuss in der Bevölkerung und damit eine höhere Akzeptanz als die Polizei vermuten; ähnlich *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 43; *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch, S. 17, 26; s. auch *Reuband*, KZfSS 2001, 307, 329, der Universitäten zudem einen größeren Bonus im Vergleich zu Markt- und Meinungsforschungsinstituten zuspricht.

³⁵¹ *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 310.

³⁵² Dies ggf. zu verschiedenen Wochentagen und auch Tageszeiten.

³⁵³ Durch eine sog. Herkulesgruppe, dazu: *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 25 f.

³⁵⁴ Sog. Drop-Off Technik, vgl. *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 12 f.

³⁵⁵ Vgl. *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 29. Zur Frage von Notwendigkeit und Nutzen von „weiß-nicht“-Kategorien und deren Einfluss auf sog. Non-Attitudes s. auch: *Kreuter*, Kriminalitätsfurcht, S. 69; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 337 ff.

³⁵⁶ Schon *Reuband/Blasius* stellten sich die Frage, „ob es überhaupt Sinn macht, mit allen Mitteln so viele Zielpersonen wie möglich zu interviewen“ *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 315.

erscheint weiterhin die Schaltung von Informationen bezüglich der geplanten Befragung über die örtliche Presse (Tageszeitung oder Radio) oder (z.B. bei mündlichen Befragungen) ein postalisches Informationsschreiben im Vorfeld der Erhebung. Denkbar ist darüber hinaus schließlich die Einrichtung einer Homepage bzw. einer Kontakthotline während der Feldphase.³⁵⁷

In diesem Zusammenhang kommt auch der Anonymität maßgebliche Bedeutung zu.³⁵⁸ Die rechtlichen Grenzen stecken diesbezüglich die Datenschutzgesetze der einzelnen Länder ab.³⁵⁹ Vielmehr als diese gesetzlich normierten Vorgaben bzgl. des Umgangs und der Verwertung von Daten, spielt jedoch die Überzeugung der befragten Person von der zugesicherten Anonymität sowie deren Glaube, dem Forscher vertrauen zu können, eine Rolle.³⁶⁰ Dieser Problematik kommt in Zeiten von Datenpannen und der öffentlichen Diskussion um den sog. Überwachungsstaat eine noch größere Relevanz zu, als dies bereits bisher der Fall war. Es ist zu vermuten, dass Bedenken die Anonymität betreffend heute mehr denn je zur Verweigerung der Teilnahme führen können. Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang zudem die Vermutung, dass „Unterschiede im Bildungsniveau und sozioökonomischen Status [...] das Vertrauen in die zugesicherte Anonymität [...] beeinflussen.“³⁶¹

Zur Vorbeugung dieses Problems wird vorgeschlagen, „die befragten BürgerInnen [...] in einem dem Fragebogen beigefügten Anschreiben über den Zweck und die Zielsetzung der Untersuchung und darüber zu informieren, daß ihnen aus der Nicht-Teilnahme an der Befragung keinerlei Nachteile entstehen. Den Befragten ist ferner mitzuteilen, wie mit den ausgefüllten Fragebogen verfahren wird, insbesondere, wer die erhobenen Daten wie lange speichert und in welcher Form die Ergebnisse der Untersuchung veröffentlicht werden.“³⁶² *Diekmann* weist jedoch darauf hin, dass das Thema „Anonymität“ nicht zu stark in allen Einzelheiten betont werden sollte, da womöglich dadurch erst Befürchtungen geweckt würden.³⁶³

Neben dem gänzlichen Ausfall einer Person für die Befragung ist auch die Situation denkbar, dass diese zwar an der Erhebung teilnimmt, jedoch nicht sämtliche Fragen des Fragebogens beantwortet. Dieser Fall wird als sog. Item-Nonresponse bezeichnet. Antwortverweigerungen treten vor allem in Verbindung mit sehr persönlichen, intimen

³⁵⁷ Ausführlich hierzu: *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch, S. 16 ff.; zu Strategien und Maßnahmen zur Erhöhung der Ausschöpfungsquote, *Porst/Ranft/Ruoff*, Strategien und Maßnahmen.

³⁵⁸ Obgleich die Anonymität bei Täterbefragungen eine weitaus wichtigere Rolle hat, kommt ihr auch im Rahmen von Opferbefragungen, obgleich aus anderen Gründen, Relevanz zu. *Müller* stellte bereits fest, dass „hier die gleichen Gründe, die für die Nichtanzeige eines Delikts entscheidend sind, eine Bedeutung haben.“, *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 46, der beispielhaft die „Scham bei Sexualdelikten, die Angst vor dem Täter oder eigenes Fehlverhalten, das erst die Tat ermöglichte“ aufzählt.

³⁵⁹ Zum Datenschutz in der kriminologischen Forschung siehe schon, *Heinz*, in: *KKW*, S. 82 ff.; siehe auch *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 65 ff.; aktuell etwa *ADM*, Jahresbericht 2008, S. 16 ff.

³⁶⁰ Vgl. *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 47.

³⁶¹ *Kunz*, Kriminologie, § 29 Rn. 39.

³⁶² *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch, S. 15.

³⁶³ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 487.

oder heiklen Fragen auf. „Speziell innerfamiliäre Vorfälle werden aus Gründen der Scham oder aber, weil sie nicht als Straftat, sondern als Privatsache angesehen werden, zu einem erheblichen Anteil nicht mitgeteilt.“³⁶⁴ Teilweise beruhen Nichtantworten auf spezielle Fragen jedoch auch auf Konsequenzbefürchtungen. In diesem Fall kommt wiederum dem Vertrauen in die zugesicherte Anonymität erhebliche Bedeutung zu.³⁶⁵

Soweit eine Person an der Befragung teilgenommen und mehrere Fragen beantwortet hat, stellt sich noch die Frage, ob die Angaben auch *wahrheitsgemäß* getroffen wurden. „Für die Befragten können die verschiedensten Gründe bestehen, die Fragen nicht wahrheitsgemäß zu beantworten.“³⁶⁶ In Betracht kommen Pein, Opfer einer Straftat geworden zu sein oder eine Tat nicht bei der Polizei angezeigt zu haben. Denkbar ist jedoch auch die Furcht vor einer erneuten Konfrontation mit der Tat oder Hemmungen, weil sich das Opfer selbst eine Mitschuld an dem Geschehen gibt (häufig bei Vergewaltigungen).³⁶⁷ Nicht zuletzt können auch „Furcht vor einer möglichen Bestrafung, Schamgefühle, übergroßes Geltungsstreben bis hin zur Verfälschung in Richtung auf die vermeintlich erwartete Antwort [...] Gründe für unbewusst oder bewusst unwahre Angaben sein.“³⁶⁸

Es existieren diverse Ausformungen nicht wahrheitsgemäßer Antworten. Zunächst kommen Zustimmungstendenzen in Betracht. „Als ‚Zustimmungstendenz‘ wird die Zustimmung zu einer Frage ohne Bezug zum Frageinhalt bezeichnet.“³⁶⁹ Eine Lösung für dieses Problem ist nicht leicht zu finden, zumindest diagnostizieren lässt es sich jedoch. So empfiehlt sich bei Fragebatterien, „Items sowohl positiv als auch negativ in Richtung auf die Zieldimension zu polen.“³⁷⁰ Soweit ein hoher Wert an Zustimmungen diagnostiziert wurde, sollte der spezifische Datensatz dann bei der Datenanalyse ausgeschlossen werden. Neben systematischen Antwortmustern³⁷¹ oder sog. Meinungslosen,³⁷² bereitet die größte Schwierigkeit jedoch das Problem der sozialen Erwünschtheit (social desirability).³⁷³ In diesem Fall antwortet der Befragte motiviert durch die Furcht vor sozialer Verurteilung so, wie es nach seiner Wahrnehmung der Interviewer

³⁶⁴ *BMI/BMJ*, PSB 2001, S. 15.

³⁶⁵ Dazu *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 488 ff., der insbesondere bei heiklen Fragen auf die sog. Randomized Response Technik (RRT) hinweist; dazu auch *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 340, die jedoch zutreffend feststellen, dass „das Hauptproblem der RRT darin besteht, den Befragten die entsprechende Technik [...] zu erläutern [...]“ (S. 342).

³⁶⁶ *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 69.

³⁶⁷ Vgl. *Schwind* et al., Kriminalitätssphänomene, S. 116 f. m.w.N.

³⁶⁸ *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 15.

³⁶⁹ *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 354 (Hervorhebung im Original); auch „Jasage-Tendenz“ oder „Akquinez“, vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 452.

³⁷⁰ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 453.

³⁷¹ Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 451, der als Beispiel eine „Vorliebe für die Mittelkategorie in 5-Punkte oder 7-Punkte-Skalen“ nennt.

³⁷² Auch Pseudo-Opinions oder „Non-Attitude-Problem“, vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 453.

³⁷³ Dazu schon *Kury*, in: Kriminologische Opferforschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 348 ff.

gerne hören würde.³⁷⁴ Obgleich es kein Patentrezept gibt, kann die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten reduziert werden.³⁷⁵

d) Sonstige Fehlerquellen im Interview

Neben den angesprochenen Fehlerquellen der Fragemerkmale im Rahmen des Fragebogens (z.B. Frageformulierung, Frageposition etc.) sowie denjenigen, die aus der Sphäre des Befragten stammen (Aussagefähigkeit und Aussagebereitschaft), existieren weitere Fehlerquellen, die zumeist dem Interviewer und der Interviewsituation zuzuordnen sind oder auf technischen Voraussetzungen bei der Befragung basieren. Da diese jedoch vielfach auf die spezifische Art der Befragung zurückzuführen sind, soll darauf in den nun folgenden Darstellungen eingegangen werden.

2. Vor- und Nachteile der spezifischen Befragungsarten

Ging es bisher um Probleme, die sämtlichen Arten von Befragungen immanent sind, soll im Folgenden nunmehr auf die Vor- und Nachteile der spezifischen Datenerhebungsart eingegangen werden. Nach der Form der Durchführung lassen sich vier Typen unterscheiden: Das persönliche Interview, das telefonische Interview, die schriftliche Befragung und die Online-Befragung.³⁷⁶

Zumindest in den Sozialwissenschaften und speziell im angloamerikanischen Raum³⁷⁷ wurden zahlreiche Vergleichsuntersuchungen (sog. „mode comparison studies“) durchgeführt, um die spezifischen Eigenarten jeder Befragungsart sowie deren Verhältnis zueinander³⁷⁸ zu erforschen. Spezifisch innerhalb der Opferforschung liegen hingegen bisher nur wenige solcher Studien vor.³⁷⁹ Dass dabei die Art der Datenerhebung einen Einfluss auf die Ergebnisse von Opferbefragungen hat, sollte trotz der geringen Anzahl der bisher durchgeführten Vergleichsstudien unbestritten sein. Unterschiedliche Sichtweisen ergeben sich jedoch im Hinblick auf die *Bedeutung dieses Einflusses*. So bilanziert etwa *Heinz*, dass „bislang wohl die Bedeutung von Designun-

³⁷⁴ Ausführlich: *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 232; *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 447 ff.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 355 ff.; siehe auch *Schwind* et al. Kriminalitätsphänomene, S. 116.

³⁷⁵ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 233 ff.; weiterhin dazu siehe *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 69 ff.

³⁷⁶ Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 437.

³⁷⁷ Nachweise bei *Kury*, MschrKrim 1995, 84, 86, inwieweit sich diese Ergebnisse jedoch auf Deutschland übertragen lassen, „ist bis dato noch nicht geklärt“, *ders.*, in: Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 379 m.w.N.; *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296 ff. m.w.N.

³⁷⁸ In der Regel geht es um Fragestellungen nach Unterschieden in der Ausschöpfungsquote, der sozio-demografischen Zusammensetzung der Befragten sowie Abweichungen in den Antwortmustern, vgl. *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 300; ausführlich *de Leeuw*, Data quality.

³⁷⁹ Dazu *Kury*, MschrKrim 1994, 22 ff.; *ders.*, in: Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321 ff.; *Kury/Würger*, in: Understanding Crime, S. 137 ff.; *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296 ff. hier aber spezifisch für Selbstbericht-Studien; so auch *Naplava/Oberwittler*, MschrKrim 2002, 401 ff.; *Kreuzer* et al., MschrKrim 1992, 91 ff.

terschieden in der Forschung erheblich unterschätzt worden war.“³⁸⁰ Auch *Kury* erkennt hochsignifikante statistische Effekte, die zu einem „deutlichen, allerdings moderaten Einfluss der Datenerhebungsart [...] auf die Ergebnisse von Umfragen“³⁸¹ führen. Bilanzierend stellt er fest, dass trotz dieser moderaten Effektstärke die gefundenen Unterschiede nicht vernachlässigt werden dürfen.³⁸² Hiernach wird die Methodendiskussion in Deutschland als „bisher unterentwickelt“³⁸³ angesehen. Andere wiederum erkennen „keine ernsthaften Unterschiede hinsichtlich Umfang und Genauigkeit der Antworten“³⁸⁴ und sehen vor allem in der deutschsprachigen Kriminologie eine „übertriebene Beachtung“ bezüglich der Wahl der Befragungsmethode.³⁸⁵

Die Frage, welche Befragungsart für ein Forschungsvorhaben die richtige darstellt, ist von diversen Faktoren abhängig³⁸⁶ und daher je nach Vorhaben divergierend. Jede Befragungsart hat ihre eigenen Vor- und Nachteile. Auf diese soll im Folgenden eingegangen werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der telefonischen Befragung sowie insbesondere auf der Online-Befragung, da beide eine vergleichsweise neue Variante zur Durchführung von Opferbefragungen darstellen.

a) Das persönliche Interview

Das persönliche Interview, auch face-to-face oder Paper-and-Pencil-Interview (PAPI)³⁸⁷, war in der Vergangenheit die am meisten verbreitete Befragungsmethode und wurde daher teilweise als „Königsweg“ der Sozialforschung bezeichnet.³⁸⁸

Die Stichprobe wird in der Regel aus der Einwohnermeldekartei der jeweiligen Gemeinde gezogen.³⁸⁹ Die rechtlichen Grenzen für ein solches Vorgehen bilden die Einwohnermeldegesetze der Länder.³⁹⁰

³⁸⁰ *Heinz*, in: FS *Kury*, S. 241, 255.

³⁸¹ *Kury*, MschrKrim 1994, 22, „Die größten Unterschiede sind [...] zwischen den mündlichen Datenerhebungsmethoden (persönliches bzw. telefonisches Interview) sowie schriftlichen Befragungen [...] zu erwarten“, *ders.*, a.a.O., S. 22, 23.; siehe auch *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 47 m.w.N.; *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 96.

³⁸² Vgl. *Kury*, MschrKrim 1994, 22, 31.

³⁸³ *Kury* et al., Opfererfahrungen, S. 23.

³⁸⁴ *Kilchling*, Opferinteressen, S. 62 m.w.N.

³⁸⁵ *Killias*, Grundriss, S. 71.

³⁸⁶ *Kury* stützt die Auswahl einer Befragungsmethode bei einer sozialwissenschaftlichen empirischen Untersuchung auf: 1. Die Kosten der Datenerhebung, 2. die benötigte Beantwortungs- und Durchführungszeit, 3. die erwartete Antwortquote und 4. die erwartete Antwortverzerrung, vgl. *Kury*, MschrKrim 1994, 22 f.

³⁸⁷ Ausführlich *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 237 ff.; *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 439 ff., 486 ff.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 321 ff.; im Rahmen von Opferbefragungen werden in aller Regel standardisierte Einzelinterviews durchgeführt; zu weiteren Formen der mündlichen Befragung siehe *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 237 f.

³⁸⁸ *König*, Das Interview, zitiert nach *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 434.

³⁸⁹ So z.B. in den drei Bochumer Befragungen, *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 23; alternativ bietet sich eine Gebietsauswahl auf Grundlage des sog. Random-Route-Verfahrens (Zufallswegverfahren) an, dazu *Komrey*, Empirische Sozialforschung, S. 290; *Weischer*, Sozialforschung, S. 196; problematisch an dieser Vorgehensweise ist jedoch insbesondere der subjektive Einfluss des Interviewers; neben einer zweistufigen Listenauswahl (dazu *Koch*, in: Stichproben, S. 99, 102

Ein Grund für die Wertschätzung von persönlichen Interviews ist in deren vergleichsweise regelmäßig hohen Rücklauf- und Antwortquoten zu sehen. Ausschöpfungsquoten um ca. 70 % (zumindest in älteren Studien) wurden als „Indikator für die Qualität einer Umfrage schlechthin“³⁹¹ und daher als entscheidender Vorteil gegenüber den anderen Erhebungsarten gesehen.³⁹² „Die Ausschöpfungsquote ist jedoch nur *ein* wichtiges Kriterium, um die Güte von Befragungen zu beurteilen, ein weiteres betrifft die sozio-demographischen Merkmale der Befragten und deren Antwortverhalten.“³⁹³

Die Ergebnisse von sozio-demografischen Merkmalen der Befragten bei einer persönlichen Befragung sind jedoch nicht einheitlich. In manchen Studien konnten keinerlei statistisch signifikante Unterschiede festgestellt werden.³⁹⁴ In anderen Studien waren bei persönlichen Interviews hingegen viele junge Personen überdurchschnittlich repräsentiert.³⁹⁵ Einheitlich scheinen die Ergebnisse zumindest in Bezug auf das Merkmal Geschlecht zu sein. Hierzu konnte in den meisten Studien kein Unterschied festgestellt werden.³⁹⁶

Neben der Ausschöpfungsquote und der sozio-demografischen Zusammensetzung der Befragten stellt weiterhin deren Antwortverhalten ein Gütekriterium für eine Befragung dar. Im Rahmen von persönlichen Befragungen kommt in diesem Zusammenhang der Präsenz der Person des Interviewers erhebliche Bedeutung zu.³⁹⁷ Einerseits kann der Interviewer einen positiven Einfluss auf das Antwortverhalten haben. So ist er in der Lage, „Regel- und Kontrollfunktionen zu übernehmen.“³⁹⁸ Auch kann er den Befragten, insbesondere bei umfangreichen Fragebögen, zum Durchhalten motivieren und Kontrolle über die Situation der Interviewdurchführung ausüben. Andererseits sind durch die Gegenwart des Interviewers und die damit einhergehende geringe (gefühlte) Anonymität des Befragten³⁹⁹ Verzerrungsfaktoren, insbesondere im Rahmen sozialer Erwünschtheit,⁴⁰⁰ zu befürchten. Durch sein persönliches Auftreten hat der

ff., kritisch *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 383) kommt das sog. ADM-Design als eine dreistufige Zufallsstichprobe in Betracht, *Diekmann*, a.a.O., S. 411 ff.; ausführlich: *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 111 ff.

³⁹⁰ Zumindest einfache Melderegisterauskünfte lassen sich heutzutage auch online ziehen, so z.B. schon in NRW <http://ema.d-nrw.de/> oder in Baden-Württemberg: www.dvv-meldeportal.de/ (beide zuletzt besucht am 23.11.2010).

³⁹¹ *Kury*, in: *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, Bd. 66/2, S. 321, 380.

³⁹² „Mündliche Interviews haben in der Regel eine höhere Ausschöpfungsquote als schriftliche oder telefonische Umfragen“, *Kury*, in: *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, Bd. 66/2, S. 321, 380; auf Ausnahmen von dieser Regel weisen jedoch hin: *Reuband/Blasius*, *KZfSS* 1996, 296, 298; so auch *Kury*, *MshrKrim* 1994, 22, 24 jeweils m.w.N.

³⁹³ *Reuband/Blasius*, *KZfSS* 1996, 296, 298 (Hervorhebung im Original).

³⁹⁴ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 100.

³⁹⁵ *Reuband/Blasius*, *KZfSS* 1996, 296, 306.

³⁹⁶ *Reuband/Blasius*, *KZfSS* 1996, 296, 306; so auch *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 100.

³⁹⁷ Ausführlich *Bortz/Döring*, *Forschungsmethoden*, S. 246 ff.

³⁹⁸ *Mayer*, *Interview*, S. 100.

³⁹⁹ Hierzu *Kury*, in: *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, Bd. 66/2, S. 321, 331.

⁴⁰⁰ *Kury*, *MshrKrim* 1994, 22, 27 ff., der feststellte, „daß Männer und ältere Befragte eher dazu neigen, bei Umfragen i.S. der sozialen Erwünschtheit zu antworten“ (S. 28).

Interviewer daher nicht nur Einfluss auf die Ausschöpfungsquote,⁴⁰¹ sondern insbesondere auf die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Antworten und damit auf die Qualität der Untersuchungsergebnisse.⁴⁰²

Darüber hinaus können Antwortverweigerungen bzw. Antwortverzerrungen auch auf äußeren Interviewermerkmalen (Geschlecht, Kleidung, Alter) basieren. Um diese Einflüsse auf ein Minimum zu reduzieren, ist ein möglichst neutrales Auftreten erstrebenswert.⁴⁰³ Interviewer sollten in Schulungen vorab bezüglich der Gefahren möglicher Manipulationen sensibilisiert werden. Das Aufzeigen gewisser Verhaltensregeln⁴⁰⁴ kann Einflüsse minimieren und damit die Neutralität steigern.⁴⁰⁵

Neben dieser, in der Regel, unbeabsichtigten Beeinflussung der Ergebnisse von Befragungen, können diese auch absichtlich verfälscht werden.⁴⁰⁶ Ein Nachteil dieser Befragungsart ist daher darin begründet, dass bei persönlichen Interviews eine unmittelbare Kontrolle der Interviewer weitestgehend ausgeschlossen ist. Immerhin möglich ist jedoch die Kontrolle, ob das Interview überhaupt durchgeführt wurde. In Betracht kommt, dem Interviewer die Aufgabe zu erteilen, das ihm unbekanntes Geburtsjahr der befragten Person zu ermitteln. Diese Daten lassen sich dann mit den soweit vorhandenen Daten aus der Einwohnermeldekartei abgleichen.⁴⁰⁷

Schließlich kann, neben Einflüssen durch den Interviewer, auch die Interviewsituation selbst von Belang sein.⁴⁰⁸ Zwar erweist sich die Präsenz des Interviewers als vorteilhaft, soweit dieser sicherstellen kann, dass tatsächlich die beabsichtigte Person und nicht etwa ein anderes Familienmitglied oder sonstige Dritte an der Untersuchung teilnehmen. Unmittelbare Einflüsse Dritter können auf diese Weise nahezu ausgeschlossen werden. Auf der anderen Seite kann durch die Anwesenheit des Interviewers jedoch bei der befragten Person der Eindruck entstehen, sie stünde unter Zeitdruck. Hierin ist ein „deutlicher Nachteil“⁴⁰⁹ zu sehen, der das Erinnerungsvermögen beeinträchtigen und letztlich zu ungenaueren und oberflächlicheren Angaben führen kann.

⁴⁰¹ So schon *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 23; dass jedoch, Schüler und Studenten „durchweg die schlechtesten Ausschöpfungsquoten“ erreichen (so *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 302 unter Bezug auf die Begleituntersuchung zum ALLBUS 1986 und dem Mikrozensus 1987) konnte hingegen in den Bochumer Studien nicht festgestellt werden.

⁴⁰² *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 23.

⁴⁰³ *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 323 f., 351 ff.; kritisch dazu *Atteslander*, Methoden, S. 128 (sog. neutrale Interviews).

⁴⁰⁴ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 247 f.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 323.

⁴⁰⁵ Zur konkreten Durchführung des Interviews, vgl. *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 251 ff.; zu den Interviewereinflüssen auf Befragungs- und Testergebnisse siehe die Nachweise bei *Kury*, in: *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, Bd. 66/2, S. 321, 331.

⁴⁰⁶ Dazu *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 466 ff.

⁴⁰⁷ So das Vorgehen bei der dritten Bochumer Opferbefragung, vgl. *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 24; eine anderer Variante findet sich bei *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 304.

⁴⁰⁸ Dazu *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 468 ff.

⁴⁰⁹ *Kury*, in: *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, Bd. 66/2, S. 321, 331, dort auch zum folgenden Text.

Ein „wichtiges Kriterium“⁴¹⁰ bei der Entscheidung für eine bestimmte Befragungsform stellen nicht zuletzt die Kosten dar. „Die Kosten einer Untersuchung sind abhängig von der Stichprobengröße, der Länge des Interviews bzw. des Fragebogens und der geographischen Ausdehnung der Stichprobe.“⁴¹¹ In begrenztem Maße können hier sog. Computer Assisted Personal Interviews (CAPI) Abhilfe schaffen. Hierbei werden die Interviews direkt mit dem Laptop durchgeführt, sodass zumindest die spätere Eingabe der Daten, und damit doppelte Arbeit, vermieden wird.⁴¹² Nichtsdestotrotz bleiben die Kosten für persönliche Interviews auf Grund des personellen und insbesondere zeitlichen Aufwands vergleichsweise hoch und übersteigen z.B. diejenigen des telefonischen Interviews deutlich.⁴¹³

b) Das telefonische Interview

Der empirische Befund zur Häufigkeit der Anwendung bestimmter Methoden wie z.B. dem persönlichen Interview bedeutet noch nicht, dass diese Methode im Hinblick auf das Forschungsziel sowie die Randbedingungen einer Erhebung auch immer die geeignetste Methode darstellt.⁴¹⁴ Insbesondere auf Grund der mit persönlichen Interviews verbundenen hohen Kosten, wurde schon früh nach Alternativen zur Durchführung von Befragungen gesucht, die kostengünstiger sind, gleichzeitig aber ähnlich hohe Rücklaufquoten und ebenfalls valide Daten liefern.

Insbesondere die geringe Telefondichte war lange Zeit der entscheidende Einwand gegen telefonische Befragungen. Im Gegensatz zu den USA, in denen das US-Bureau of the Census bereits 1981 eine Telefondeckung von 98 % feststellte,⁴¹⁵ war eine auch nur annähernd flächendeckende Verteilung an Telefonanschlüssen in der Bundesrepublik Deutschland lange Zeit nicht gegeben. Erst gegen Ende der 1980er Jahre war mit über 90 % ein Wert erreicht,⁴¹⁶ der Non-Coverage und damit ggf. schichtspezifische Verzerrungen weitestgehend ausschloss und so repräsentative Befragungen ermöglichte. Diese beinahe Vollversorgung sorgte dafür, dass, zumindest für Befragungen im Bereich der allgemeinen Sozialforschung, „das Argument gegen Telefonumfragen“⁴¹⁷ damit entfallen war.

⁴¹⁰ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 124.

⁴¹¹ *Wiebel*, Methodenvergleich, S. 36.

⁴¹² Auch ermöglichen CAPI-Interviews durch eine „automatische Zeitmessung für die einzelnen Fragen [...] die Kontrolle des Ablaufs und eventueller Fälschungen“ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 513; ausführlich zu CAPI *Scherpenzeel/Eichenberger*, Mode effects.

⁴¹³ *Killias* geht von drei Vierteln als möglicher Ersparnis aus, *Killias*, International Review of Victimology 1990, 153, 155.

⁴¹⁴ Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 434.

⁴¹⁵ Vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 364.

⁴¹⁶ Während die Netzdichte der Telefonanschlüsse 1975 noch bei 55 % lag, betrug sie 1988 bereits 92 %, vgl. *Frey/Kunz/Lüschen*, Telefonumfragen, S. 15; 2002 meldete das Statistische Bundesamt gar eine Abdeckung von 98,5 %, wobei *Schnell/Hill/Esser* auf die Wahrscheinlichkeit einer Überschätzung dieser Zahlen hinweisen, vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 365 (Fn. 1).

⁴¹⁷ *Hippler/Schwarz*, in: Telefon und Gesellschaft Bd. 2, S. 437, 439 (Hervorhebung im Original).

Mit zunehmender Verbreitung des Telefons ergab sich daher in Deutschland Ende der 1980er Jahre eine neue Möglichkeit zur Durchführung von Befragungen.⁴¹⁸ Das bis dahin als „quick and dirty“ bezeichnete telefonische Interview⁴¹⁹ entpuppte sich innerhalb der allgemeinen Sozialforschung – Befragungen innerhalb der Markt- und Umfrageforschung – in vergleichsweise kurzer Zeit als ernsthafte Alternative zu persönlichen Interviews, sodass sich auch die Anteile an durchgeführten Studien in diesem Bereich zunehmend verlagerten.⁴²⁰ Während die Einbuße des persönlichen Interviews Anfang der neunziger Jahre mit 5 % noch moderat ausfiel, bedeuteten Anteilsverluste zwischen 1995 und 2000 um nahezu die Hälfte der früheren Werte⁴²¹ einen massiven Einbruch des früheren „Marktführers“. Das telefonische Interview konnte im gleichen Zeitraum (1990–2000) einen Zuwachs um 19 % und insgesamt Marktanteile von 41 % (2000) verbuchen.⁴²² Ab der Jahrtausendwende ersetzte es das persönliche Interview daher in zunehmendem Maße⁴²³ und avancierte zur meistverwendeten Befragungsart in den allgemeinen Sozialwissenschaften.⁴²⁴

Diese Etablierung ist bisher jedoch weitestgehend auf Befragungen der allgemeinen Sozialforschung limitiert. In kriminologischen Opferbefragungen wurde das telefonische Interview zwar getestet.⁴²⁵ Von einem „üblichen methodischen Instrumentarium“⁴²⁶ wie in den USA kann in Deutschland jedoch nicht die Rede sein. Zu groß waren bisher, und sind vielfach auch heute noch, die hiermit verbundenen Bedenken.⁴²⁷ Im Mittelpunkt der wenigen durchgeführten Studien stand daher die Frage, „ob die Telefonbefragung auch in Europa als brauchbare Alternative zur Face-to-face Befragung in Betracht kommen kann.“⁴²⁸

⁴¹⁸ Hierzu schon *Hormuth/Brückner*, KZfSS 1985, 526, 543; *Kreiselmaier/Porst*, Methodische Probleme.

⁴¹⁹ Einführend: *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 501 ff.; ausführlich: *Groves*, Annual Review of Sociology 1990, 221 ff.

⁴²⁰ Bezogen auf die durch Mitgliedsinstitute des ADM durchgeführten Studien, vgl. ADM, Jahresbericht 2008, S. 12. Dem ADM gehören 66 Institute an, die zusammen rund 80 Prozent des Branchenumsatzes erzielen, Vgl. *Zerback* et al., in: Sozialforschung im Internet, S. 15 (Fn. 2).

⁴²¹ ADM-Jahresbericht 2008, S. 12, der „Marktanteil“ sank von 60 auf 34 Prozent zwischen 1990 und 2000.

⁴²² ADM, Jahresbericht 2008, S. 12. Die restlichen früheren Anteile des persönlichen Interviews verlagerten sich insbesondere auf die postalische Befragung, die einen Anstieg von 13 % auf 22 % zwischen 1990 und 2000 erfuhr.

⁴²³ Vgl. auch *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 437.

⁴²⁴ Vgl. ADM-Jahresbericht 2008, S. 12. Trotz eines leichten Rückgangs um 4 % zwischen 2006 und 2008 ist dies bei einem Anteil von 42 % der durchgeführten Studien bis heute der Fall.

⁴²⁵ Eine der ersten Studien stammt von *Baurmann* et al. hierzu *dies.*, MschrKrim 1991, 159 ff.; weiterhin in diesen Zeitraum fällt die erste bundesweite Studie (alte Bundesländer), die ebenfalls Teil des ersten ICS war, zusammenfassend *Kury*, in: Victims and Criminal Justice, S. 265 ff.; auch in der dritten Bochumer Befragung wurde eine telefonische Stichprobe getestet, *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 20 f.

⁴²⁶ *Baurmann* et al., MschrKrim 1991, 159, 160; darüber hinaus hat das Telefoninterview z.B. auch in der Schweiz innerhalb von Opferbefragungen eine breite Verwendung gefunden.

⁴²⁷ Vgl. schon *Kury*, in: Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 379; so auch *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. 21.

⁴²⁸ *Schwind*, in: FS Rolinski, S. 471, 481.

Nachdem die Problematik der Netzabdeckung zwischenzeitlich auf Grund der beinahe Vollversorgung weitestgehend geklärt schien, ergibt sich in diesem Rahmen ein neues Problem: die Mobiltelefonie. War die Aussage von *Bortz/Döring*, „dass 99 % aller bundesdeutschen Haushalte über einen Festnetzanschluss verfügen (Statistisches Bundesamt 1999)“ und damit „das Handy also das ‚normale‘ Telefon nicht verdrängt hat“⁴²⁹ noch von den damaligen statistischen Daten belegt, muss diese Aussage heute modifiziert werden.

Nicht nur die Zahl an Handys hat zugenommen, geändert hat sich insbesondere auch die Situation bei den Gebühren für Mobiltelefonie. Sog. Flatrates sind heutzutage nicht nur erschwinglich,⁴³⁰ sondern ermöglichen dem Vertragsnehmer eine ständige und ortsungebundene Möglichkeit der Telefonie. Ein zusätzlicher Festnetzanschluss ist dann weitestgehend überflüssig.⁴³¹ Insbesondere junge Menschen schließen heutzutage nicht mehr verschiedene Verträge (Festnetz und Mobilfunk) ab, sondern nutzen die sich in den letzten Jahren eröffnenden Möglichkeiten des Mobilfunkmarktes und verzichten auf einen Festnetzanschluss.⁴³² Während die Gruppe dieser sog. „Handy-Nutzer-Haushalte“⁴³³ Anfang des Jahrhunderts noch insbesondere junge Personen umfasste,⁴³⁴ folgten bis Anfang 2008 auch Personen mit fortgeschrittenerem Alter diesem Trend.⁴³⁵ Damit stiegen die Zahlen innerhalb von nur vier Jahren deutlich an. Anfang 2008 verfügten bereits rund 4 Millionen Privathaushalte in Deutschland ausschließlich über einen Mobilfunkanschluss.⁴³⁶ Das sind mehr als 9 % aller Haushalte in denen der herkömmliche feste Telefonanschluss durch das Mobiltelefon ersetzt wurde.⁴³⁷ Es steht zu vermuten, dass sinkende Mobilfunkpreise zu einer weiteren Verstärkung dieses Trends führen werden.⁴³⁸

⁴²⁹ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 241.

⁴³⁰ Zu den deutlich gesunkenen Preisen vgl. *Statistisches Bundesamt Deutschland*, Pressemitteilung Nr. 315.

⁴³¹ Es sei denn, die Person möchte unter einer Telefonnummer mit Ortsvorwahl erreicht werden können.

⁴³² Gemeint ist hier ein herkömmlicher Festnetzanschluss. Daneben besteht die Möglichkeit, dass der Vertragsnehmer einen Mobilfunkvertrag schließt, der neben einer Mobilfunknummer auch eine Erreichbarkeit über eine „normale“ Festnetznummer mit der jeweiligen Ortsvorwahl liefert. Zu diesen sog. virtuellen Festnetznummern: *Schneid/Stiegler*, in: *Mobilfunktelefonie*, S. 81 ff.

⁴³³ Oder auch „Mobile-Onlys“, dazu *Schneiderat/Schlinzig*, in: *Telefonbefragungen*, S. 99, 117 f.

⁴³⁴ Betroffen war „jeder vierte Haushalt von unter 25-Jährigen“, *Statistisches Bundesamt Deutschland*, Pressemitteilung Nr. 221.

⁴³⁵ Bei den unter 25-Jährigen waren es mittlerweile 35 %, bei den 25- bis 34-Jährigen waren es schon knapp ein Fünftel (19 %, 2003: 8 %) der Haushalte, bei den 55- bis 64-Jährigen immerhin noch 6 % (2003: 2 %).

⁴³⁶ *Statistisches Bundesamt Deutschland*, Pressemitteilung Nr. 184, dort auch zum folgenden Text.

⁴³⁷ Wie groß darunter jedoch der Anteil an Verträgen ist, die zumindest auch über eine sog. virtuelle Festnetznummer verfügen, ist ungewiss.

⁴³⁸ Die Lösung für dieses Problem wird teilweise in einem Mixed-Mode-Design gesehen, bei dem parallel zu einer telefonischen Befragung über das Festnetz auch eine solche über das Mobilfunknetz durchgeführt wird, *Häder*, *Empirische Sozialforschung*, S. 254; ausführlich *Häder*, in: *Telefonbefragungen*, S. 17 ff.; *Gabler/Häder*: in: *Umfrageforschung*, S. 239 ff.; *Hunsicker/Schroth*, *Methoden – Daten – Analysen 2007*, 161 ff. Ob dies auch eine Variante für Opferbefragungen dar-

Ein weiteres Problem ergibt sich bei der Ziehung der Stichprobe. Früher wurde hierbei häufig auf das Telefonbuch einer Stadt zurückgegriffen. Durch den Wegfall der Registrierungspflicht in das Telefonbuch, ist ein erheblicher Teil der Haushalte heutzutage jedoch nicht mehr im Telefonbuch verzeichnet, sog. Nunpubs.⁴³⁹ Zusätzlich kommt die o.g. Problematik der „Handy-Nutzer-Haushalte“ hinzu. Soweit die Befragung repräsentativ für die Bevölkerung einer Stadt und nicht nur für die Population der Telefonbesitzer sein soll, ist die Auswahl aus dem Telefonbuch daher heutzutage hierfür nicht mehr geeignet.⁴⁴⁰ Für die Stichprobenziehung muss also eine andere Variante verwendet werden. Insbesondere in den USA wird dabei auf das Generieren von Telefonnummern aus zufälligen Zahlenkombinationen (Random-Digit-Dialing, RDD) zurückgegriffen.⁴⁴¹ Dieses Verfahren „lässt sich jedoch aufgrund der unterschiedlichen Struktur von Telefonnummern in der Bundesrepublik nur schwerlich direkt übertragen.“⁴⁴² Auf Grund der Struktur der deutschen Telefonnummern würde, im Gegensatz zu den USA, ein zu großer Anteil an Anrufen ins Leere laufen, weil die erzeugten Nummern gar nicht registriert sind. Eine Lösung hierfür bietet eine Modifikation der RDD-Technik.⁴⁴³ Eine andere Variante bietet die sog. Zufalls-Addition-Anwahl (Random-Last-Digit-Dialing), bei welcher „im ersten Schritt Nummern aus dem Telefonbuch ausgewählt und im zweiten Schritt die letzte oder die letzten beiden Ziffern zufällig ergänzt“⁴⁴⁴ werden.

Beide Varianten teilen jedoch den Nachteil, dass eine Unterscheidung von Privat- und Geschäftskundenanschlüssen nicht möglich ist. Da beide darüber hinaus keine Adressdaten beinhalten, ist es zudem ausgeschlossen, die Befragten vorab schriftlich über die Befragung und den beabsichtigten Kontakttermin in Kenntnis zu setzen.⁴⁴⁵ Da sich jedoch gerade eine solche Vorabankündigung als außerordentlich hilfreich insbesondere mit Blick auf die Rücklaufquote erwiesen hat, wählten *Schwind* et al. eine weitere Variante der Stichprobenziehung. Sie zogen die Stichprobe zunächst aus dem Einwohnermeldeverzeichnis und versuchten dann, die jeweiligen Namen einer Telefonnum-

stellt, ist insbesondere auf Grund von vermuteten Unterschieden in der sozio-demografischen Zusammensetzung von Handybesitzern und Nicht-Handy-Besitzern fraglich.

⁴³⁹ Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 506; ausführlich *Häder*, ZUMA-Nachrichten 1996, 45 ff.

⁴⁴⁰ Dasselbe gilt für sog. Telefon-CDs. Diese erlauben zwar eine deutlich erleichterte Stichprobenziehung, kranken aber an demselben Problem wie Telefonbücher.

⁴⁴¹ Dazu *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 290 ff.; *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 381 ff., 506 f.

⁴⁴² *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 365 m.w.N.; „einfach sinnlos“, *Schulte*, in Stichproben, S. 148, 151.

⁴⁴³ „In einem Ortsnetzbereich werden sämtliche theoretisch möglichen Nummern in Blöcke von gleicher Länge [...] zerlegt. [...] Durch Abgleich mit dem digitalen Telefonbuch weiß man, in welchen Blöcken keine einzige registrierte Nummer enthalten ist [...]“ und „wendet die RDD-Methode nur noch auf die restlichen Blöcke an“, *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 382 m.w.N., sog. „Gabler-Häder-Verfahren“.

⁴⁴⁴ *Scholl*, Die Befragung, S. 41.

⁴⁴⁵ *Blasius/Reuband*, ZA-Information 1995, 64, 69.

mer aus dem Telefonbuch (Internet, CD-Rom, Auskunft) zuzuordnen.⁴⁴⁶ Soweit für eine Person auf Grund eines anonymen Anschlusses bzw. einer ausschließlichen Mobilfunknutzung keine Telefonnummer ermittelt werden konnte,⁴⁴⁷ wurde ihr ein Schreiben mit der Bitte um Zusendung der Telefonnummer und ein frankierter Rückumschlag zugeschickt.⁴⁴⁸

Ein weiteres Problem ergibt sich durch die Tatsache, dass unter der ermittelten Telefonnummer ggf. mehrere Personen zu erreichen sind. Insbesondere bei der RDD-Methode bzw. ihrer Modifikation ergibt sich daher die Schwierigkeit der Auswahl der Zielperson innerhalb eines Haushaltes. Auf Grund von Verzerrungseffekten kann hierbei nicht schlichtweg die erste Person interviewt werden, die den Anruf entgegennimmt. Daher muss eine andere Variante gewählt werden. In Betracht kommt zum einen die „Last-birthday-Methode“ (bzw. Next-birthday-Methode)⁴⁴⁹, zum anderen der sog. Schwedenschlüssel (Kish-Selection-Grid).⁴⁵⁰ In der Regel wird auf Letzteren zurückgegriffen, da die Geburtstagsmethode in der Praxis eine hohe Fehlerquote zeigte.⁴⁵¹

Die telefonische Befragung wurde, und wird teilweise noch heute, häufig für niedrige Rücklaufquoten⁴⁵² und eine mangelnde Repräsentativität der Stichprobe bemängelt. Bezüglich der Ausschöpfungsquote erscheint dies zumindest für den Fall zutreffend, dass keine weiteren Maßnahmen bzw. Nachfassaktionen getroffen werden. Neben den für telefonische Befragungen spezifischen stichprobenneutralen Ausfällen,⁴⁵³ „muss bei Telefonumfragen mit den gleichen systematischen Ausfällen gerechnet werden wie bei mündlichen Befragungen.“⁴⁵⁴ Um die Teilnahme von „Schwer-Erreichbaren“ und „Verweigerern“ an einer Untersuchung zu steigern, bietet sich neben Hinweisen in der örtlichen Presse ein postalisches Anschreiben vor der eigentlichen Kontaktaufnahme an. Dieses gilt quasi als Visitenkarte und sollte den Sinn der Befragung darlegen, die Seriosität der Umfrage betonen (ggf. durch eine Kopie einer Pressenotiz) und insbesondere den baldigen Anruf ankündigen.⁴⁵⁵ Darüber hinaus sind vielfach wiederholte

⁴⁴⁶ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 27. siehe auch *Blasius/Reuband*, *ZA-Information* 1995, 64, 66 f.

⁴⁴⁷ *Albers* geht in diesem Zusammenhang von „nicht mehr als ca. 70 %“ aus, *Albers*, in: *Stichproben*, S. 122

⁴⁴⁸ *Schwind* et al. *Kriminalitätsphänomene*, S. 27.

⁴⁴⁹ Hierbei wird die Kontaktperson gefragt, wer von den z.B. über 14-Jährigen im Haushalt als letztes/nächstes Geburtstag hatte bzw. haben wird.

⁴⁵⁰ Dazu: *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 384 f.

⁴⁵¹ Vgl. *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 507 m.w.N.; a.A. *Bortz/Döring*, welche die „Last-Birthday-Methode“ als „praktikabel“ ansehen, *Bortz/Döring*, *Forschungsmethoden*, S. 242; ausführlich zu Telefonstichproben, *Gabler/Häder/Hoffmeyer-Zlotnik*, *Telefonstichproben*; *Gabler/Häder*, *Telefonstichproben*; *Häder/Glemser*, Sonderheft 44 der *KZfSS* 2006, 148 ff.

⁴⁵² So auch heute noch *Scholl*, *Die Befragung*, S. 42: „kaum über 50 %“.

⁴⁵³ Z.B. Rufnummer nicht mehr existent oder bei der angewählten Rufnummer handelt es sich um einen Firmenanschluss.

⁴⁵⁴ *Schnell/Hill/Esser*, *Methoden*, S. 367; so auch *Killias*, *Grundriss*, S. 72 f.

⁴⁵⁵ *Reuband/Blasius*, *KZfSS* 1996, 296, 301; *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 486 ff., 503.

Kontaktversuche unerlässlich.⁴⁵⁶ Durchgeführt an unterschiedlichen Wochentagen und zu unterschiedlichen Tageszeiten ermöglichen derartige Nachfassaktionen eine deutlich höhere Ausschöpfungsquote.⁴⁵⁷ Gerade letzteres Vorgehen ermöglicht es zudem, ggf. auftretenden Unterschieden bei der sozio-demografischen Zusammensetzung der Befragten vorzubeugen.⁴⁵⁸

Um Unit- wie auch Item-Nonresponse weiter vorzubeugen, kommt darüber hinaus den einleitenden Sätzen des Interviews maßgebliche Bedeutung zu.⁴⁵⁹ In diesem Zusammenhang nimmt der Interviewer eine zentrale Position ein. Wie bei persönlichen Interviews kann er eine positive, unterstützende Funktion haben. Dazu ist ein negativer Einfluss durch Mimik und Gestik ausgeschlossen. Stattdessen kommt es jedoch zu einer verstärkten Konzentration des Befragten auf die Sprache, das Geschlecht, die Stimme, die Stimmhöhe, die Lautstärke, Modulation der Stimme, Pausen etc. des Interviewers. Diese Interviewermerkmale „können aber die Antworten [...] genauso verzerren wie im persönlichen Interview.“⁴⁶⁰ Aufgrund der mithin notwendigen Fähigkeiten, sind Telefon- und persönliche Umfragen gleichermaßen streng in den Anforderungen an das Personal.⁴⁶¹

Eine weitere Einflussmöglichkeit auf das Antwortverhalten kommt dem Fragebogen zu: Dieser muss der spezifischen Kommunikationssituation angepasst werden,⁴⁶² was insbesondere dessen Umfang und damit die Länge der Befragung betrifft. Zwar hat sich gezeigt, dass auch bei telefonischen Interviews eine Gesamtlänge von einer Stunde durchaus vertretbar ist.⁴⁶³ Insbesondere einzelne Fragen sollten jedoch nicht all zu

⁴⁵⁶ In der dritten Bochumer Befragung konnten z.B. 12,8 % der Interviews erst ab dem sechsten Kontaktversuch realisiert werden, *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 28; Kritisch hierzu *Blasius/Reuband*, ZA-Information 1995, 64, 84, die u.a. durch „deutlich mehr als fünf Anrufe“ zur Kontaktierung von Schwer-Erreichbaren Personen Änderungen zugunsten einer erhöhten Ausschöpfung der Jüngeren und formal Bessergebildeten befürchten.

⁴⁵⁷ *Reuband/Blasius* stellen auf Grundlage der von Ihnen durchgeführten Studie sogar fest, dass „Telefonumfragen, die auf einer Personenstichprobe basieren und durch ein Anschreiben angekündigt werden [...] die höchste Ausschöpfungsquote erreichen“, *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 305; zusammenfassend *Kury*, MschrKrim 1994, 22, 23 f.; *Blasius/Reuband*, ZA-Information 1995, 64, 67 f.; ausführlich zu möglichen Einflussfaktoren auf die Teilnahmebereitschaft an telefonischen Interviews: *Schnauber/Daschmann*, Methoden – Daten – Analysen 2008, 97 ff.

⁴⁵⁸ So zeigte sich teilweise, dass bei persönlichen (und telefonischen Interviews) viele junge Personen überdurchschnittlich repräsentiert sind, *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 306; *Schulte* berichtet, von einer regelmäßigen Übererfassung von überdurchschnittlich gebildeten Personen in Mehrpersonenhaushalten, *Schulte*, in: Stichproben, S. 164.

⁴⁵⁹ Genannt werden sollten: der Name des Interviewers, der Name des Forschungsinstituts, von dem aus die Untersuchung durchgeführt wird sowie der Inhalt des zu untersuchenden Themas. Zusätzlich sollten Informationen über die Methode sowie eine Zusicherung der Anonymität gegeben werden, vgl. *Wiebel*, Methodenvergleich, S. 35.

⁴⁶⁰ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 466.

⁴⁶¹ *Frey/Kunz/Lüschen*, Telefonumfragen, S. 31 f., die das telefonische Interview „manchmal sogar für schwieriger“ halten als das persönliche Interview (S. 32).

⁴⁶² Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 507.

⁴⁶³ Siehe die Nachweise bei *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 374; so auch: *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 503; a.A. *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 242; kritisch auch *Kilchling*, Opferinteressen, S. 64, der „allenfalls 10–15 Minuten pro Einzelinterview“ vorsieht.

umfangreich, d.h. mit zu vielen Antwortkategorien versehen sein. Da anders als bei persönlichen Interviews nicht mit Hilfe von Karteikarten gearbeitet werden kann, die dem Befragten zur Ordnung überreicht werden, steht andernfalls zu befürchten, dass die befragte Person die erste bzw. letzte Antwortvorgabe auswählt (sog. „Response-Order-Effekt“).⁴⁶⁴ Soweit diese Einflussfaktoren berücksichtigt werden, ist die Datenqualität alles in allem „in der Regel zumindest nicht geringer als bei persönlichen Interviews.“⁴⁶⁵

Seit einiger Zeit werden telefonische Befragungen darüber hinaus mit der Hilfe von sog. Computer Assisted Telephone Interview-Systemen (CATI) durchgeführt.⁴⁶⁶ Hierbei „liest der Interviewer die Fragen vom Bildschirm eines Computers ab und tippt die Antworten zu jeder Frage umgehend in das CATI-System ein.“⁴⁶⁷ Zusätzlich kann dieses System z.B. automatisch zufällig ausgewählte Rufnummern bereitstellen oder Anrufwiederholungen organisieren⁴⁶⁸ und daher den Erhebungs- und Auswertungsaufwand von reinen telefonischen Interviews erheblich verringern.⁴⁶⁹ Der Fragebogen muss dafür zuvor zwar extra programmiert werden.⁴⁷⁰ Gegenüber herkömmlichen telefonischen Interviews und insbesondere dem persönlichen Interview entsteht hierdurch jedoch der Vorteil, dass auch Zusatzfragen „in praktisch beliebiger Zahl, auch mit sehr komplexen Filtern, eingefügt werden können.“⁴⁷¹ Auch die Antwortqualität sollte darüber hinaus zufriedenstellend ausfallen. Mit einem CATI-System durchgeführte Befragungen erlauben die Durchführung eines Konsistenzchecks,⁴⁷² sodass der Interviewer bei Unstimmigkeiten in den Antworten oder unvorhergesehenen Schwierigkeiten unmittelbar intervenieren kann.⁴⁷³

⁴⁶⁴ Vgl. *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 372; die von *Atteslander* vorgeschlagene Lösung, den Fragebogen vorab an die Befragten zu schicken, erscheint zwar als theoretisch geeignet, kommt jedoch vielfach schon aus forschungsökonomischen Gesichtspunkten nicht in Betracht, *Atteslander*, Methoden, S. 152 m.w.N.

⁴⁶⁵ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 504; so auch: *Wüst*, ZUMA-Arbeitsbericht 1998, 11.

⁴⁶⁶ Einführend: *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 509 ff.; Ausführlich: *Fuchs*, Umfrageforschung, S. 54 ff.; *Killias*, International Review of Victimology 1990, 153 ff.; *Killias/Haymoz/Lamon*, Swiss Crime Survey, S. 13 ff.

⁴⁶⁷ *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 509.

⁴⁶⁸ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 242; „Im Idealfall steuert dieses System alle Verwaltungsaufgaben sowie die eigentliche Interviewdurchführung, *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 376.

⁴⁶⁹ *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 376; *Killias* geht sogar davon aus, dass „computer-assisted telephone surveys do not share any of the limitations of regular telephone surveys“, *Killias*, International Review of Victimology 1990, 153, 155.

⁴⁷⁰ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 509.

⁴⁷¹ *Killias*, Grundriss, S. 74.

⁴⁷² *Diekmann* nennt als Beispiel die Situation, dass ein Interviewer in einer Frage angibt, „ledig“ zu sein, im weiteren Verlauf jedoch behauptet, eine Ehefrau zu haben, *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 509.

⁴⁷³ Vgl. *Killias*, International Review of Victimology 1990, 153, 156.

c) Die schriftlich-postalische Befragung

Insbesondere auf Grund der vergleichsweise geringen Kosten gewann die schriftliche Befragung ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre zunehmend an Bedeutung.⁴⁷⁴

In den meisten Fällen handelte es sich dabei um postalische Befragungen. Zwar wird unter einer schriftlichen Befragung üblicherweise eine Situation verstanden, in der ein „Untersuchungsteilnehmer schriftlich vorgelegte Fragen (Fragebögen) selbstständig schriftlich beantwortet.“⁴⁷⁵ Damit fallen auch Gruppeninterviews unter standardisierten Bedingungen bei Anwesenheit eines Untersuchungsleiters unter diese Definition. Hauptsächlich aus forschungsökonomischen und organisatorischen Gründen wird jedoch der weitaus größte Teil an schriftlichen Befragungen als postalische Erhebung (auch mailed questionnaire bzw. mail survey) durchgeführt.⁴⁷⁶ So verheißungsvoll die Möglichkeit der postalischen Durchführung einer Befragung auf den ersten Blick sein mag, auch diese Art der Befragung hat ihre spezifischen Vor- und Nachteile.⁴⁷⁷

Postalische Befragungen kennzeichnen sich insbesondere durch die Möglichkeit einer kostengünstigen Durchführung. Durch den Wegfall eines Interviewers werden Interviewkosten sowie Verwaltungsaufwand deutlich reduziert. Die fehlende Präsenz eines Interviewers bedeutet darüber hinaus, dass Interviewereinflüsse ausgeschlossen sind. Da auch die zugesicherte Anonymität glaubwürdiger ist als z.B. bei face-to-face Befragungen, erscheinen postalische Befragungen weniger anfällig für Einflüsse sozialer Erwünschtheit.⁴⁷⁸ Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass die Antworten überlegter sind. Die befragte Person hat mehr Zeit zur Beantwortung der Fragen und damit mehr Möglichkeiten, etwa vergangene Viktimisierungen (richtig) zu erinnern. Postalische Befragungen lassen damit einen positiven Einfluss gegenüber Vergessens- und Telescoping-Effekten erhoffen.⁴⁷⁹ Letztendlich sind bei postalischen Befragungen im Vergleich zu persönlichen Interviews daher „validere und aussagekräftigere Daten zu erwarten.“⁴⁸⁰

Die Vorteile können sich jedoch gleichfalls als nachteilig erweisen. Die Stichprobe wird in der Regel, ähnlich dem persönlichen Interview, per Zufallsauswahl aus der Einwohnermeldekartei gezogen.⁴⁸¹ Anders als bei einer face-to-face Situation wird

⁴⁷⁴ Der Anteil schriftlicher Befragungen stieg, bezogen auf die durch Mitgliedsinstitute des ADM durchgeführten Studien, innerhalb von nur fünf Jahren von 10 % (1995) auf 22 % (2000), vgl. ADM, Jahresbericht 2008, S. 12.

⁴⁷⁵ Bortz/Döring, Forschungsmethoden, S. 252; Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 515.

⁴⁷⁶ Vgl. Bortz/Döring, Forschungsmethoden, S. 253; dies entspricht auch dem allgemeinen Sprachgebrauch, vgl. Schnell/Hill/Esner, Methoden, S. 358.

⁴⁷⁷ Siehe dazu auch die ausführlichen Nachweise bei Schnell/Hill/Esner, Methoden, S. 358 (Fn. 2); zur Konzipierung einer schriftlichen Befragung ausführlich auch Häder, Empirische Sozialforschung, S. 239 ff.

⁴⁷⁸ Kury, MschrKrim 1994, 22, 23 f.

⁴⁷⁹ Kury, MschrKrim 1994, 22, 25, 29 f.

⁴⁸⁰ Kury, in: Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 383; ähnlich auch Schnell/Hill/Esner, Methoden, S. 359; kritisch zur Frage, ob schriftliche Befragungen ehrlichere Antworten produzieren: Schnell, KZfSS 2002, 147, 151.

⁴⁸¹ Kritisch dazu Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 515.

jedoch der Interviewer sich zunächst ablehnend verhaltende Personen nicht zur Teilnahme motivieren oder bestehende Verständnisschwierigkeiten ausräumen können. Auch steht zu befürchten, dass das „Wegwerfen in den Papierkorb“ leichter fällt.⁴⁸² Zudem stellt es sich als erhebliches Problem dar, dass die Befragungssituation kaum kontrollierbar ist.⁴⁸³ Dies erschwert insbesondere den Nachweis, ob tatsächlich die avisierte Person den Fragebogen ausgefüllt hat. Weiterhin ist auch eine Erfassung spontaner Antworten nicht möglich. Die befragte Person kann den ganzen Fragebogen auf einmal ansehen, sodass ggf. Konstruktionstricks wegfallen oder Befragte vor der Länge des Fragebogens zurückschrecken.

Das wohl gewichtigste Argument gegen postalische Befragungen bietet aber wohl die Rücklaufquote. *Ohne größere Maßnahmen* ist diese bei postalischen Befragungen im Allgemeinen gering.⁴⁸⁴ Um die Rücklaufquote zu erhöhen, bieten sich jedoch zahlreiche Möglichkeiten an. Auf Grundlage der „Total-Design-Methode“ von *Dillman*,⁴⁸⁵ werden heute insbesondere Nachfass- bzw. Mahnaktionen als „von zentraler Bedeutung“⁴⁸⁶ angesehen. Erfolgsversprechend ist weiterhin ein Ankündigungsschreiben, in dem der Forscher bzw. das Institut sich und den Forschungsinhalt vorstellt und um Mitarbeit bei der demnächst stattfindenden Befragung bittet.⁴⁸⁷ Neben der Briefaufmachung⁴⁸⁸ kommt zusätzlich der gleichzeitigen Zusendung eines frankierten Rückumschlags große Relevanz zu.⁴⁸⁹ Nicht zuletzt wird immer wieder auf den positiven Ef-

⁴⁸² Vgl. *Baurmann et al.*, MschrKrim 1991, 159, 160.

⁴⁸³ So etwa *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 252, deren Vorschlag, bei Möglichkeiten mehrere Untersuchungsteilnehmer in Gruppen gleichzeitig zu befragen, jedoch für Opferbefragungen wohl kaum realisierbar ist.

⁴⁸⁴ Vgl. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 515, der bei dem Versand eines Fragebogens samt freundlichem Anschreiben ohne weitere Maßnahmen von in der Regel maximalen Rücklaufquoten von 20 % (teilweise auch nur 5 %) ausgeht (S. 516); Soweit Nachfassaktionen eingesetzt werden, schwanken die Rücklaufquoten jedoch zwischen 10 % und 90 %, vgl. *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 256 m.w.N.; so auch *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 305.

⁴⁸⁵ *Dillman*, Mail and Internet Surveys. Hiermit hat *Dillman* versucht, die Vorteile u.a. von postalischen Befragungen zu nutzen und deren Nachteile durch eine Reihe von vorwiegend technischen Lösungsvorschlägen auszugleichen; vgl. auch *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 360 f.; mittlerweile wurde diese Methode zur „Tailored Design Method“ verfeinert, dazu: *Dillman*, Internet, Mail and Mixed-Mode Surveys, S. 15 ff.

⁴⁸⁶ *Reuband*, KZfSS 2001, 307, 329; *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 517.

⁴⁸⁷ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 257. Soweit sich ein solches Ankündigungsschreiben etwa aus finanziellen Gründen nicht realisieren lässt, ist ein ausführliches Begleitschreiben unabdingbar, dazu *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 362. Ob dabei die Originalunterschrift oder eine gescannte Unterschrift auf dem Anschreiben verwendet wird, ist nach *Reuband* ohne Auswirkung, *Reuband*, KZfSS 2001, 307; das gleiche gilt für die Frage, ob ein Professorentitel im Anschreiben den Rücklauf erhöht, *Reuband*, a.a.O., 307, 329.

⁴⁸⁸ Diese sollte sich deutlich von Reklame- und Postwurfsendungen unterscheiden, *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 257.

⁴⁸⁹ Ob dabei die Frankierungsart (einfache Freistempel vs. vorfrankierter Rückumschlag) Einflüsse auf den Rücklauf hat, wird nicht einheitlich beantwortet. Von einem Einfluss ausgehend: *Blass-Wilhelms*, Zeitschrift für Soziologie, 64 ff., so schon *Wieken*, in: Techniken, Bd. 4, S. 146, 151 f. m.w.N.; a.A. *Reuband*, KZfSS 2001, 307, 329.

fekt von kleinen Belohnungen (sog. incentives) hingewiesen.⁴⁹⁰ Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Klärung der Frage, ob solche Zuwendungen ggf. das Teilnahme- und insbesondere das Antwortverhalten (z.B. im Sinne der sozialen Erwünschtheit) verzerren. Dies konnte zumindest in einer aktuellen Studie von *Becker/Imhof/Mehlkop* jedoch nicht bestätigt werden.⁴⁹¹

„Ein hoher Fragebogenrücklauf ist besonders wichtig, wenn man befürchten muss, dass sich antwortende und nichtantwortende Personen systematisch in Bezug auf die untersuchten Merkmale unterscheiden [...]“⁴⁹² Dies betrifft nicht nur die Viktimisierungserfahrungen, sondern insbesondere auch Unterschiede der sozio-demografischen Merkmale. In den bisherigen Studien konnten zwar keine Geschlechtsunterschiede, wohl jedoch solche in Bezug auf das Alter aufgezeigt werden.⁴⁹³ So waren es bei der postalischen Befragung die Älteren, die relativ oft den Fragebogen ausgefüllt zurückschickten. Darüber hinaus „zeigen schriftliche Befragungen einen klaren Bildungsbias“⁴⁹⁴: während weniger Gebildete tendenziell ausgeschlossen sind,⁴⁹⁵ erscheint ein höherer Rücklauf insbesondere von Personen mit höherem Bildungsniveau, die zudem Erfahrung im Umgang mit schriftlich fixierten Medien haben, realistisch.⁴⁹⁶

Während postalische Befragungen in der Opferforschung auch weiterhin mit Abstand die am häufigsten verwendete Befragungsmethode darstellen,⁴⁹⁷ verlor die schriftliche Befragung innerhalb der allgemeinen Sozialforschung (Markt- und Umfrageforschung) zwischen 2002 und 2004 mehr als die Hälfte ihrer bisherigen Anteile und machte im Jahr 2008 nur noch 6 % aller Befragungen aus.⁴⁹⁸ Dieser nachhaltige Rückgang des Anteils schriftlicher Interviews seit der Jahrtausendwende, ist insbesondere auf eine Substitution durch Online-Befragungen bei der Durchführung von allgemeinen sozialwissenschaftlichen Studien zurückzuführen.

⁴⁹⁰ So etwa *Diekmann/Jann*, Anreizformen; *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 258; vgl. auch: *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 519 f., der auf die Bedeutung der zeitgleichen Versendung mit dem Fragebogen hinweist.

⁴⁹¹ *Becker/Imhof/Mehlkop*, Methoden – Daten – Analysen 2007, 131 ff., 154 f., jedoch im Rahmen einer Selbstbericht-Studie; zu „erwünschten und unerwünschten Effekten monetärer Anreize bei postalischen Befragungen“ ausführlich auch *Stadtmüller*, Methoden – Daten – Analysen 2009, 167 ff.

⁴⁹² *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 256.

⁴⁹³ *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 306 f.

⁴⁹⁴ *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 121; a.A. *Reuband/Blasius*, KZfSS 1996, 296, 306 f., die davon ausgehen, dass Personen mit relativ *niedriger Schulbildung* bei postalischen Befragungen tendenziell *überrepräsentiert* sind.

⁴⁹⁵ *Schnell*, KZfSS 2002, 147, 151, der weiterhin auf den völligen Ausschluss von funktionellen Analphabeten und Sehblinderten innerhalb von postalischen Befragungen hinweist.

⁴⁹⁶ So *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 359.

⁴⁹⁷ So insbesondere im Rahmen regional begrenzter Studien, siehe dazu Tabellen I und III im Anhang.

⁴⁹⁸ Bezogen auf die durch Mitgliedsinstitute des ADM durchgeführten Studien, vgl. *ADM*, Jahresbericht 2008, S. 12.

d) Die Online-Befragung

Die jüngste der vier Befragungsarten erfreut sich seit der Jahrtausendwende in der allgemeinen empirischen Sozialforschung (Markt- und Umfrageforschung) stetig steigender Beliebtheit, sodass auch die einschlägige Literatur ein nahezu unüberschaubares Gebiet geworden ist.⁴⁹⁹ Das Internet hat sich in diesem Rahmen in den letzten zehn Jahren zu einer „erst zunehmenden Alternative zu den traditionellen Befragungsmethoden“⁵⁰⁰ entwickelt. Auch der Anteil von Online-Befragungen wuchs rapide an. Waren es im Jahr 2000 noch lediglich 3 % der Studien, die mit Hilfe des Internets durchgeführt wurden, stieg der Anteil bis 2008 um mehr als das Zehnfache.⁵⁰¹ Mit einem Anteil von 31 % im Jahre 2008 stellt die Online-Befragung heute die am zweit häufigsten verwendete Methode dar und hat daher die traditionellen Befragungsmethoden in ihrer Bedeutung und Verbreitung ein und, mit Ausnahme des telefonischen Interviews, sogar überholt.

Den Ursprung dieser Entwicklung bildet die rasant steigende Internetdichte, die Verbreitung der notwendigen Hard- und Software und die „wachsende Online-Kompetenz der Bevölkerung.“⁵⁰² Der Zuwachs gegenüber den traditionellen Befragungsarten ist schließlich darin begründet, dass die Datenerhebung via Internet wesentlich kostensparender und schneller umsetzbar ist als bei schriftlichen und persönlichen Befragungen.⁵⁰³

Insgesamt scheint sich die Hoffnung durchgesetzt zu haben, „die Vorteile unterschiedlicher herkömmlicher Befragungsverfahren [...] zu vereinen, ohne die entsprechenden Nachteile dieser Verfahren in Kauf nehmen zu müssen [...]“⁵⁰⁴ Die Unsicherheiten über mögliche Konsequenzen des Einsatzes von Online-Befragungen haben jedenfalls deutlich abgenommen.⁵⁰⁵ Dennoch ist zu beachten, dass trotz aller Euphorie, die das Internet und die mit ihm einhergehenden Möglichkeiten für die Umfrageforschung hervorrufen, immer noch diverse Nachteile bestehen. Da die Eignung einer Methode immer von der jeweiligen Forschungsfrage und der zu untersuchenden Population abhängt, gilt dies umso mehr, wenn der Fokus von der Verwendung im Markt- und allgemeinen sozialwissenschaftlichen Forschungsumfeld in den Bereich von spezielleren Umfragethemen wie Opferbefragungen gerichtet wird.

⁴⁹⁹ Eine Übersicht findet sich bei *Jackob/Schoen/Zerback*, Sozialforschung im Internet; siehe auch das Web Survey Methodology Portal (www.websm.org), dazu: *Kaczmirek*, ZUMA-Nachrichten 2005, 98 ff.; sowie die Zahlreichen Nachweise auf: <http://www.dgof.de/>; <http://www.onlineforschung.de/gir-l/home.html> (sämtlich zuletzt besucht am 23.11.2010); eine Einführung findet sich zudem bei *Gräf*, Online-Befragung.

⁵⁰⁰ *Taddicken*, Methodeneffekte, S. 91.

⁵⁰¹ Bezogen auf die durch Mitgliedsinstitute des ADM durchgeführten Studien, vgl. *ADM*, Jahresbericht 2008, S. 12.

⁵⁰² *Welker/Matzat*, in: Sozialforschung im Internet, S. 33, 45.

⁵⁰³ Weiterhin spielt auch die (bereits wieder) sinkende Teilnahmebereitschaft und Erreichbarkeit per Telefon eine Rolle, *Welker/Matzat*, in: Sozialforschung im Internet, S. 33, 45.

⁵⁰⁴ *Vogt*, in: Online Research, S. 127, zitiert nach *Hollaus*, Der Einsatz, S. 3.

⁵⁰⁵ *Taddicken*, Methodeneffekte, S. 91.

Entgegen den unzähligen Veröffentlichungen im allgemeinen sozialwissenschaftlichen Bereich, sind solche speziell auf dem Gebiet von Dunkelfeld- und Opferbefragungen weiterhin rar.⁵⁰⁶ Das „Internet als Instrument viktimologischer Dunkelfeldforschung ist bisher wenig erforscht.“⁵⁰⁷ Ziel dieser Ausführungen soll es daher sein, die Vor- und Nachteile, Chancen und Risiken des Internets als Befragungsmethode der empirischen Sozialforschung darzulegen und deren Transformation auf die Dunkelfeldforschung theoretisch zu untersuchen.

aa) Ausformungen und Stichprobenziehung

Online-Befragungen werden teilweise danach unterschieden, „welcher Netzdienst zur Verteilung des Fragebogens eingesetzt wird (z.B. WWW, E-Mail, Chat) und welche Form der Stichprobenziehung erfolgt (z.B. Zufallsstichprobe, Klumpenstichprobe, Ad-hoc Stichprobe [...]).“⁵⁰⁸ Soweit auf die Form der Stichprobenziehung abgestellt wird kann zwischen Verfahren mit bzw. ohne Zufallsauswahl unterschieden werden.⁵⁰⁹ Diese Unterteilung basiert insbesondere auf dem Wissen um Stichprobenprobleme im Bereich von Online-Befragungen und erscheint vor dem Hintergrund, dass in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen unterschiedliche Zielsetzungen und Notwendigkeiten bestehen, als sinnvolle Einteilung.

Im Gegensatz zu anderen Forschungsfeldern, in denen „nicht die Bevölkerungsrepräsentativität, sondern eine speziellere Zielgruppe (z.B. Kunden, Händler, Mitarbeiter) interessiert“⁵¹⁰, ist die grundsätzlich große Bandbreite an Verfahren der Online-Befragung für Opferbefragungen limitiert. Zumindest soweit eine Bevölkerungsrepräsentativität angestrebt wird, kommen *ausschließlich Verfahren mit Zufallsauswahl* in Betracht, da nur deren Ergebnisse generalisiert werden können.⁵¹¹

⁵⁰⁶ Siehe aber die Nachweise auf <http://www.opferforschung.de/studien.html> (zuletzt besucht am 23.11.2010); weiterhin *Fischelmanns*, in: Praxis, Forschung, Kooperation, S. 89 ff.; *ders.*, Sexuelle Viktimisierung, mit einem Methodenvergleich zwischen einer Papier-Bleistiftstichprobe und einer Onlinestichprobe; *Treibel*, Prävention & Prophylaxe 2003, 12 ff.; weiterhin *Kreuzer*, in: FS Raiser, S. 539 ff. (als Delinquenzbefragung).

⁵⁰⁷ *Treibel/Funke*, MschrKrim 2004, 146, die den „Grenzen und Chancen“ der internetbasierten Opferbefragung als Instrument der Dunkelfeldforschung nachgehen.

⁵⁰⁸ *Bortz/Döring*, Forschungsmethoden, S. 260. Die in der Literatur oftmals verwendeten Begriffe „WWW-Befragung“ bzw. „Web-Survey“ oder „E-Mail-Befragung“ sind daher Unterkategorien der Online-Befragung.

⁵⁰⁹ So z.B. *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 524 f.; *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 377 f.; anders hingegen *Zerback et al.*, in: Sozialforschung im Internet, S. 15, 20 und *Batinic*, Fragebogenuntersuchungen, S. 7, die nach der Form des Zugangs zum Fragebogen (bzw. des Ausfüllens und des Zurücksendens) unterscheiden.

⁵¹⁰ *Taddicken*, Methodeneffekte, S. 25.

⁵¹¹ Vgl. *Maurer/Jandura*, in: Sozialforschung im Internet, S. 61, 62; nicht in diesem Rahmen fallen daher „Befragungen mit selbstrekrutierten Freiwilligen-Panels“ (z.B. <https://my.yougov.de/>, zuletzt besucht am 23.11.2010) oder „Befragungen mit uneingeschränkt selbstrekrutierter Teilnehmer-schaft“ wie z.B. die Online-Befragung der Polizei Bremen und der Hochschule Öffentliche Verwaltung Bremen, dazu: *Müller*, Die Bürgerbefragung; *ders.*, Die erste „Online-Bürgerbefragung“; ähnlich die SuDI-Projekte (2002-2007) des Kriminologischen Seminars der Universität Bonn, hierzu zusammenfassend: *Verrel/Rüther*, Dunkelziffer; ausführlich zu diesen „Verfahren ohne Zufallsauswahl“ siehe *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 524 ff.

bb) Coverage-Probleme

Doch auch im Bereich von Zufallsauswahlen ergeben sich Einschränkungen für bevölkerungsrepräsentative Opferbefragungen. Dies betrifft insbesondere sog. Intercept-Befragungen. Bei diesen wird jeder n-te Besucher einer Website gebeten, an einer Befragung teilzunehmen. Solche Befragungen sind im vorliegenden Rahmen schon deshalb nicht praktikabel, da lediglich die Besucher der Website an der Befragung teilnehmen. Weiterhin eingeschränkt sind aber auch die Einsatzmöglichkeiten von listenbasierten Stichproben als E-Mail-Befragung. Der zentrale Vorteil von E-Mail Surveys liegt zweifelsohne in den geringen Kosten und der Schnelligkeit der Durchführung. So lassen sich E-Mails innerhalb weniger Sekunden an zigtausende Teilnehmer versenden. Genau an dieser Stelle wird jedoch der entscheidende Nachteil von E-Mail Surveys offensichtlich. Voraussetzung für dieses Vorgehen ist notwendigerweise das Vorliegen von E-Mail-Adresslisten. Da solche jedoch nur in Ausnahmefällen wie etwa im universitären Bereich, existieren, ist die Verwendung listenbasierter Stichproben für repräsentative Bevölkerungsumfragen schon aus diesem Grund nicht geeignet.⁵¹²

Soweit eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage angestrebt wird, kommt daher allein eine aktive Offline-Rekrutierung in Betracht.⁵¹³ Dies geschieht in der Regel durch eine Einwohnermeldestichprobe, vergleichbar dem persönlichen Interview.⁵¹⁴ In einem postalischen Anschreiben wird den Personen in der Stichprobe ein Link zu einer Internetseite genannt, auf welcher der Fragebogen bereitgestellt ist. Da bei diesem Vorgehen die Stichprobe offline gezogen und auch kontaktiert wird (contact phase), der Fragebogen aber letztlich online ausgefüllt wird (actual data collection), wird dieses Vorgehen auch als Mixed-Mode bezeichnet.⁵¹⁵ Vorteil dieser Variante ist, dass:

As the actual data collection in these cases is *single-mode*, the mixed-mode system has no implication for measurement error, but will reduce nonresponse error: a win-win situation.⁵¹⁶

Obwohl diese Vorgehensweise damit zwei große Probleme bei der Stichprobenziehung, die Auswahlgesamtheit abzugrenzen und Zugang zu den Befragten zu bekommen, beheben kann, ergibt sich auch für dieses Vorgehen eine entscheidende Grenze. Diese ist zurückzuführen auf die Anzahl an privaten Haushalten mit einem Internetzugang. Zwar ist die Zahl der Internetanschlüsse von 27 Millionen Haushalten im Jahr

⁵¹² Darüber hinaus wäre ein der postalischen Befragung vergleichbarer Effekt des Entsorgens in den virtuellen Papierkorb zu befürchten, vgl. *Hollaus*, Der Einsatz, S. 75.

⁵¹³ So *Diekmann*, Empirische Sozialforschung, S. 524; *Pötschke*, in: Sozialforschung im Internet, S. 75, 82; *de Leeuw/Hox/Dillman*, in: International Handbook, S. 299, 305.

⁵¹⁴ Abweichend wird auch eine Kontaktierung per Telefon vorgeschlagen, vgl. *Noelle-Neumann/Petersen*, Alle, nicht jeder, S. 317.

⁵¹⁵ In Abgrenzung zu Verfahren, die in der eigentlichen Befragungsphase neben einer Online-Befragung auf traditionelle Erhebungsmethoden setzen und somit tatsächlich mehrere Kommunikationskanäle verwenden, kann in diesem Rahmen von Mixed-Mode im weiteren Sinne gesprochen werden. Alternativ ist der Begriff des „Web-Survey“ gebräuchlich, *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 378 ff.

⁵¹⁶ *de Leeuw/Hox/Dillman*, in: International Handbook, S. 299, 305 (Hervorhebung im Original).

2008 auf 29 Millionen im Jahr 2009 gestiegen.⁵¹⁷ Dies entspricht einem prozentualen Anteil von 73 % der privaten Haushalte (2009: 69 %).⁵¹⁸ Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch auch, dass mit knapp 30% auch weiterhin ein nicht unbeträchtlicher Teil der privaten Haushalte über keinen eigenen Internetzugang verfügt, sodass in erheblichem Maße „Undercoverage“⁵¹⁹ auftritt.

Doch auch für den Fall, dass ein Internetzugang besteht, ergeben sich nach einer aktuellen Studie von *ARD/ZDF* bei der Nutzung des Internets weitere Einschränkungen.⁵²⁰ Entsprechend zu der gestiegenen Anzahl an Internetzugängen stiegen zwar die Nutzungszahlen (2008: 65,8 %; 2009: 67,1 %; Frühjahr 2010: 69,4 %⁵²¹). Dies entspricht Anfang 2010 49 Millionen Bundesbürgern ab 14 Jahren, die gelegentlich auf das Internet zugreifen. Problematisch erscheint jedoch, dass die Internetnutzung mit zunehmendem Alter abnimmt. Während bei den 14- bis 29-Jährigen mit 100% eine vollständige Internetnutzung zu verzeichnen ist, liegt der Anteil unter den 30- bis 39-Jährigen noch bei 89,9 %, bei den 50-59-Jährigen nur noch bei 68,9 % und in der Altersgruppe 60+ bei lediglich 28,2 %.⁵²²

Neben dem Problem des Undercoverage sollte jedoch auch Overcoverage vorgebeugt werden. Dieses kann insbesondere durch Mehrfachantworten oder dadurch entstehen, dass Personen an der Befragung teilnehmen, welche nicht Teil der Stichprobe sind – und den Fragebogen etwa spaßeshalber ausfüllen. Diese Gefahr stellt sich insbesondere, soweit der Fragebogen auf einer Internetseite eingestellt ist. Um dieser Problematik entgegenzuwirken empfiehlt sich, „ein Mechanismus ähnlich der im Bankwesen beim Online-Banking verwendeten TANs zu nutzen, bei dem einmalig verwendbare, jedoch nicht personalisierte Codes vergeben werden.“⁵²³ In der Regel wird hierbei die Vergabe eines Benutzernamens und eines Passworts verwendet. An dieser Vorgehensweise erscheint jedoch problematisch, dass sie die prinzipielle Identifizierbarkeit der Antwortenden implizieren.⁵²⁴ Dies kann das Vertrauen in die gewissenhafte Verwendung der Daten und damit letztlich die Teilnahmebereitschaft beeinflussen.⁵²⁵

⁵¹⁷ <https://www.telekom.com/dtag/cms/content/dt/de/786186> (zuletzt besucht am 17.11.2010).

⁵¹⁸ http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2009/12/PD09_464_IKT.psml; ähnliche Werte wurden bei der *ARD/ZDF*-Onlinestudie 2010 ermittelt, <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=253> (beide zuletzt besucht am 15.10.2010).

⁵¹⁹ Während zu Beginn der methodischen Auseinandersetzung mit dem Internet Probleme wie die Repräsentativität meist „tunlichst vermieden“ wurden (*Hollaus*, *Der Einsatz*, S. 2 f.) oder „fehlerhafte Aussagen“ enthalten (*Schnell/Hill/Esser*, *Methoden*, S. 385 [Fn. 2]), sind die Darstellungen heutzutage zahlreich. Siehe nur: *Bandilla* et al., in: *Sozialforschung im Internet*, S. 129 ff.

⁵²⁰ *ARD/ZDF*-Onlinestudie 2010: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/> (zuletzt besucht am 23.11.2010); hierzu auch: *van Eimeren/Frees*, *Media Perspektiven* 2009, 334 ff., *dies.*, *Media Perspektiven* 2007, 362 ff.

⁵²¹ Basis bis 2010: Erwachsene ab 14 Jahren in Deutschland, seitdem: Deutschsprachige Bevölkerung ab 14 Jahren.

⁵²² <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=onlinenutzungprozen> (zuletzt besucht am 15.10.2010); zur Gruppe der sog. Silver Surfer siehe auch: *van Eimeren/Frees*, *Media Perspektiven* 2008, 330 ff.; siehe auch: *Baur/Florian*, in: *Sozialforschung im Internet*, S. 109, 112 f.

⁵²³ *Hollaus*, *Der Einsatz*, S. 107.

⁵²⁴ Vgl. *Schnell/Hill/Esser*, *Methoden*, S. 385; *Hollaus*, *Der Einsatz*, S. 106.

⁵²⁵ Vgl. auch *Baur/Florian*, in: *Sozialforschung im Internet*, S. 109, 121.

Damit ist, neben den ausgeführten Coverage-Problemen, ein zweites schwerwiegendes methodisches Problem bei Online-Befragungen angesprochen: die Kooperation der Befragten und damit die Rücklaufquote.

cc) Rücklauf und Repräsentativität der Stichprobe

Bei Online-Befragungen sind hohe Ausschöpfungsquoten keinesfalls ausgeschlossen. Diese stützen sich jedoch in aller Regel auf andere internetbasierte Verfahren, wie etwa listenbasierte Befragungen oder sog. Online-Panels. Fernab solch spezieller Teilpopulationen ist ein hoher Rücklauf zumeist nicht gegeben. Umso wichtiger ist die Kenntnis der Einflussfaktoren auf die Teilnahme- und Antwortbereitschaft. Da man die Online-Befragung als Spezialfall der schriftlichen Befragung auffassen kann,⁵²⁶ sind diese Faktoren grundsätzlich vergleichbar. So kommen auch hier befragtenbezogene und befragungsbezogene Motive in Betracht.⁵²⁷ Darüber hinaus lassen sich aber auch spezifische Faktoren der Befragungsart finden, warum trotz eines vorhandenen Zugangs zum Internet nicht an der Befragung teilgenommen wird.

Im Rahmen der befragtenbezogenen Merkmale kommt zunächst soziodemografischen Merkmalen Bedeutung zu. Zu denken ist hier etwa an die unterschiedliche Altersstruktur der Internetnutzer. So ist zu vermuten, dass jüngere Menschen einer Internetbefragung deutlich offener gegenüberstehen als ältere Personen. Auch kann mangelnde Erfahrung im Umgang mit dem Internet zu Verweigerungen führen. Des Weiteren können auch personenbezogene Gründe wie Datenschutzbedenken Einfluss auf die Teilnahmebereitschaft haben. Schließlich können auch technische Aspekte die Entscheidung zur Teilnahme beeinflussen.

dd) Technische Aspekte und Fragebogenkonstruktion

Technische Aspekte kommen in der Regel weniger auf Seiten der Forscher, als vielmehr auf Seiten der Befragten zum Tragen. So müssen zunächst unterschiedliche Hard- und Software-Ausstattungen der Probanden berücksichtigt werden. Ebenso sind die ggf. variierende Leistungsfähigkeit der Internetverbindungen und der Computer, Größe und Auflösung der Bildschirme, unterschiedliche Betriebssysteme, die große Anzahl an Browsern sowie abweichende Sicherheitseinstellungen bei der Durchführung einer Online-Befragung und insbesondere bei der Konzipierung eines Online-Fragebogens⁵²⁸ zu beachten.⁵²⁹

⁵²⁶ So *Diekmann*, *Empirische Sozialforschung*, S. 521 f.

⁵²⁷ *Pötschke*, in: *Sozialforschung im Internet*, S. 75, 83 f.

⁵²⁸ Das für die vorliegende Art von Studien favorisierte Verfahren von Mixed-Modis im weiteren Sinne (Web-Surveys) setzt für die Darstellung des Fragebogens das Generieren einer Website voraus. Diese Variante wird etwa im Vergleich zu E-Mail-Befragungen die anspruchsvollere sein, da sie u.a. Programmierungserfahrung und damit Kenntnisse aus der Sozialwissenschaft *und der Informatik* bedarf. Mit Hilfe von speziellen Softwareangeboten bereitet die Generierung jedoch bei weitem nicht mehr die Schwierigkeiten, wie sie noch vor 5-10 Jahren aufgetreten sind. Hierzu *Batonic*, *Fragebogenuntersuchungen*, S. 44.

⁵²⁹ Vgl. *Pötschke*, in: *Sozialforschung im Internet*, S. 75, 83 f.

Gerade in diesem Bereich kommt einem ausführlichen Pre-Test eine spezielle Bedeutung zu. Darüber hinaus zeigt sich ein generelles Problem beim Lesen im Internet. „Bei vielen Menschen ruft die Kombination von Lesen und einem sehr technischen Medium jedoch Irritationen hervor. [...] Lesen und ein technisches Medium wird als nicht zusammengehörig empfunden und dies sowohl auf physischer als auch auf mentaler Ebene.“⁵³⁰ Oftmals wird das Lesen am Bildschirm als „kognitiv belastend“⁵³¹ erlebt. Eine mögliche Konsequenz zeigt sich bei der Lesegeschwindigkeit und Leseintensität. Texte werden oftmals mehr gescannt, als dass sie wie bei ausgedruckten Medien tatsächlich gelesen werden.⁵³² Daher sollte bei der Konzipierung eines Online-Fragebogens die Länge unbedingt berücksichtigt werden. Dies gilt umso mehr, als dass das Sitzen vor dem Bildschirm auf Dauer als unbequem empfunden wird und auch die Augen schneller ermüden als bei herkömmlicher Lektüre.⁵³³

Einen weitergehenden Ansatz stellen *Fuchs/Funke* vor.⁵³⁴ In ihrer Studie untersuchten die Autoren, ob die Unterstützung eines rein text-basierten Online-Surveys durch das Vorhandensein eines vorher aufgezeichneten menschlichen Gegenübers in Web-Befragungen zu qualitativen Änderungen der Befragung in Richtung eines persönlichen Interviews führt. Diese Vorgehensweise würde, so die Autoren, nicht nur Personen mit Leseschwäche oder Analphabeten, sondern auch bei Befragungen in der allgemeinen Bevölkerung helfen.⁵³⁵ Darüber hinaus wurde argumentiert, dass durch die Verwendung von Videos „Fragekonzepte besser vermittelt, das Frageverständnis intensiviert und dadurch die Datenqualität verbessert wird.“⁵³⁶ Daneben, so vermuten die Autoren, erscheint die video-unterstützte Online-Befragung für die Befragten kurzweiliger und einnehmender und wird daher eher bearbeitet.

Im Ergebnis fanden die Autoren heraus, dass weder Unterschiede bei der sozialen Erwünschtheit noch ein systematisches Underreporting von sensitiven Verhaltensweisen in der video-unterstützten Online-Befragung zu Tage treten.⁵³⁷ Es zeigte sich, „dass die soziale Präsenz des Interviewers zwar bei der Administration der einzelnen Fragebogenfragen durchaus eine Rolle spielen kann, nicht aber bei deren Beantwortung“,⁵³⁸ was als „Hinweis auf eine verbesserte Datenqualität im Vergleich zur klassischen text-basierten Online-Befragung“⁵³⁹ interpretiert wurde. Ob auch andere Studien zu diesem Ergebnis kommen bleibt abzuwarten. Obwohl es sich um eine grundsätzlich vielver-

⁵³⁰ *Boesken*, in: Jahrbuch für Computerphilologie 4, 85, 103.

⁵³¹ *Höflich*, *Mensch, Computer und Kommunikation*, S. 44.

⁵³² *Gräf*, in: *Online Research*, S. 155, 160.

⁵³³ *Boesken*, in: Jahrbuch für Computerphilologie 4, 85, 105, die darüber hinaus darauf hinweist, dass diese Nachteile von jüngeren Computernutzern nicht viel anders formuliert werden, als von älteren Computernutzern, auch wenn sie, auf Grund ihrer veränderten Mediensozialisation, eher im Umgang mit den neuen Medien geübt sind.

⁵³⁴ *Fuchs/Funke*, in: *Sozialforschung im Internet*, S. 159 ff.

⁵³⁵ *Fuchs/Funke*, a.a.O., S. 159, 178.

⁵³⁶ *Fuchs/Funke*, a.a.O., S. 159, 160, dort auch zum folgenden Text.

⁵³⁷ *Fuchs/Funke*, a.a.O., S. 159, 175.

⁵³⁸ *Fuchs/Funke*, a.a.O., S. 159, 175.

⁵³⁹ *Fuchs/Funke*, a.a.O., S. 159, 177.

sprechende Möglichkeit handelt, ist an dieser Stelle jedoch auf zwei Einschränkungen hinzuweisen. Zum einen bezogen sich die Ergebnisse auf eine Untersuchung mit einer jungen, gebildeten, interneterfahrenen Population. Zum anderen ist zu beachten, dass das Abspielen von Videos wiederum nicht unerheblich große Probleme im Zusammenhang mit Soft- und Hardware hervorrufen kann. Zumindest im Bereich bevölkerungsrepräsentativer Erhebungen scheint diese Variante daher momentan als nicht umsetzbar.

Bei der *Gestaltung des Fragebogens* lassen sich die allgemeinen Hinweise für die Fragebogenkonstruktion und Gestaltung auf das „neue Medium“ übertragen.⁵⁴⁰ Jedoch sind auch hier Besonderheiten der Befragungsart herauszustellen. So kommt, vergleichbar einer schriftlichen Befragung, der Startseite des Fragebogens und insbesondere den ersten Fragen elementare Bedeutung zu. Sie entscheiden über die weitere Teilnahme oder den Abbruch der Befragung. Insgesamt sollte der Startbildschirm seriös wirken und zur Teilnahme motivieren, was unter anderem durch einen übersichtlichen Begrüßungsbildschirm erreicht wird. Keinesfalls sollten auf diesem der Gegenstand der Befragung sowie Informationen zur durchführenden Organisation fehlen. Was die weitere Ausgestaltung des Fragebogens, insbesondere dessen Länge betrifft, wird vielfach ein Umfang von 15–25 Fragen als vertretbar erachtet.⁵⁴¹ Im Zweifel sollten jedoch eher weniger Fragen gewählt werden, da mit der Länge von Fragebögen die Abbruchquote zunimmt und die Antworten unzuverlässiger werden.⁵⁴²

ee) Befragungssituation und Datenqualität

Soweit man das Internet ganz oder zumindest teilweise für eine bevölkerungsrepräsentative Befragung nutzen will, können und müssen die Qualitätsansprüche, die für schriftliche und telefonische Befragungen gelten, auch für Online-Befragungen zugrunde gelegt werden.⁵⁴³

Bei der Zuverlässigkeit, insbesondere dem Wahrheitsgehalt der Aussagen, zeigt sich die Nähe von Online-Befragungen zu schriftlichen Befragungen. Wie bei postalischen Befragungen sind durch den Wegfall einer direkten, unmittelbaren Interaktion zwischen Interviewer und Proband, Interviewereffekte ausgeschlossen. Diese „Objektivität“ spiegelt einen bedeutenden Vorteil der Online-Befragungen wieder.“⁵⁴⁴ Durch die physische und soziale Abstinenz des Interviewers sind weniger Verzerrungen, insbesondere im Rahmen sozialer Erwünschtheit,⁵⁴⁵ im Antwortverhalten zu erwarten, so-

⁵⁴⁰ Vgl. auch *Schnell/Hill/Esser*, Methoden, S. 382; *Maurer/Jandura*, in: Stichproben im Internet, S. 61. 67; ausführlich siehe auch : *Gräf*, in: Online Research, S. 155 ff.

⁵⁴¹ *Gräf*, in: Online Research, S. 155, 157.

⁵⁴² *Gräf*, in: Online Research, S. 155, 157.

⁵⁴³ *Pötschke*, in: Sozialforschung im Internet, S. 75, 78.

⁵⁴⁴ *Hollaus*, Der Einsatz, S. 36.

⁵⁴⁵ Vgl. *Hollaus*, Der Einsatz, S. 98; *Joinson*, Behavior Research Methods, Instrument & Computers 1999, 433, 437.

dass sich insgesamt „ein offeneres und ehrlicheres Antwortverhalten der Befragten bestätigt“⁵⁴⁶ hat.

Auf der anderen Seite kann, mangels Interviewer, nicht überprüft werden, welche Person tatsächlich an der Befragung teilgenommen hat. Dieser Fehlerquelle wird jedoch versucht nachzukommen indem z.B. eventuelle Antwortmuster herausgefiltert werden. Während dieses Problem parallel auch bei schriftlichen Befragungen auftreten kann, ist die zweite mögliche Grundlage für Verzerrungen allein der Online-Befragung immanent und wird unter dem Begriff des „Effekts der sozialen Entkontextualisierung“ in der Literatur beschrieben. Gemeint ist „die Loslösung der Kommunikation aus dem alltäglichen sozialen Rahmen“,⁵⁴⁷ die eine hohe Unverbindlichkeit des Kommunikationsverhaltens nach sich zieht. Soziale Normen werden im Internet anders erlebt. Dementsprechend sind Veränderungen des (Antwort-) Verhaltens und damit letztlich Verzerrungen zu befürchten.⁵⁴⁸

Insgesamt werden die Vorteile und Möglichkeiten von Online-Befragungen vor allem durch nicht umfassende Nutzungszahlen sowie Unterschiede in der soziodemografischen Zusammensetzung der Internetnutzer eingeschränkt. Coverage (Under- wie auch Over-) sowie Nonresponse sind, soweit nicht spezielle, hochmotivierte Teilpopulationen befragt werden, auch heute noch unüberwindbare Probleme für repräsentativ angelegte Opferbefragungen. Vor diesem Hintergrund können einfache Online-Stichproben „folglich nicht für die Gesamtbevölkerung repräsentativ sein.“⁵⁴⁹ Eine ausschließliche singuläre Nutzung des Internet als Erhebungsmethode für Befragungen der vorliegenden Art ist daher nicht geeignet.⁵⁵⁰

e) Mixed-Modes

Dies muss jedoch nicht bedeuten, gänzlich auf das Internet bei der Durchführung solcher Studien zu verzichten. Denkbar erscheint eine Implementierung über ein sog. Mixed-Mode-Verfahren.⁵⁵¹ Neben der bereits dargestellten weiten Ausformung⁵⁵² werden unter Mixed-Mode-Verfahren üblicherweise Verfahren verstanden, bei denen „verschiedene Kommunikationskanäle genutzt werden.“⁵⁵³ Ziel ist es, die spezifischen Schwächen eines Verfahrens durch die Nutzung verschiedener Verfahren zu kompensieren.⁵⁵⁴ Da angenommen wird, dass es bei den Befragten Unterschiede bei den Präfe-

⁵⁴⁶ Taddicken, Methodeneffekte, S. 201.

⁵⁴⁷ Taddicken, Methodeneffekte, S. 101.

⁵⁴⁸ Vgl. Taddicken, Methodeneffekte, S. 279 ff.

⁵⁴⁹ Maurer/Jandura, in: Sozialforschung im Internet, S. 61, 65.

⁵⁵⁰ „Weder Gewichtungungsverfahren noch hohe Fallzahlen können dieses fundamentale Problem beseitigen“, Schnell/Hill/Esser, Methoden, S. 386; dazu auch: Fass/Schoen, in: Sozialforschung im Internet, S. 145 ff.

⁵⁵¹ Dazu ausführlich: Dillman, Internet, Mail and Mixed-Mode Surveys, S. 300 ff.; de Leeuw/Dillman/Hox, in: International Handbook, S. 299 ff.

⁵⁵² D.h. einem Methodenmix zwischen Kontaktphase und der eigentlichen Datenerhebung.

⁵⁵³ Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 520 (Hervorhebung nur hier).

⁵⁵⁴ Häder, Empirische Sozialforschung, S. 239, sog. „Tailored Design Method“ von Dillman, ausführlich ders. Dillman, Internet, Mail and Mixed-Mode Surveys, S. 15 ff.

renzen der Befragungsmethode gibt,⁵⁵⁵ erhofft man sich zudem „weit höhere Ausschöpfungsquoten zu erzielen, als bei Verwendung nur einer [...] Methode.“⁵⁵⁶ Der Ansatz, verschiedene Befragungsmethoden miteinander zu kombinieren, hat in den vergangenen Jahren durch die aufstrebende Methode von Online-Befragungen und deren Möglichkeit der schnellen und effizienten Datenerhebung einen neuen Aufschwung erhalten.

In diesem Sinn kennzeichnen sich Mixed-Mode Befragungen durch eine Zufallsauswahl, z.B. über das Einwohnermeldeamt. Teilweise wird dabei den Befragten die *Wahl der Befragungsart freigestellt* (sog. concurrent multiple-mode designs⁵⁵⁷). Denkbar erscheint weiterhin, die unterschiedlichen Methoden *nacheinander zu schalten*.⁵⁵⁸ Üblicherweise wird mit der kostengünstigsten begonnen und bei niedriger Rücklaufquote von der nächst günstigeren Methode unterstützt. Dieses sog. Sequential-Design soll auch im Vergleich zur Wahlmöglichkeitsvariante insbesondere Nonresponse reduzieren.

Trotz dieser erfolgsversprechenden Ansätze sehen sich auch Mixed-Mode-Erhebungen zahlreichen Einwänden ausgesetzt. Unabhängig davon, ob die verschiedenen Kommunikationskanäle nacheinander oder zeitgleich mit einer Wahlmöglichkeit geschaltet werden, setzt eine Kombination verschiedener Befragungsarten immer voraus, dass der Befragungsmodus sich nicht auf das Messergebnis auswirkt.⁵⁵⁹ Solche Studien müssen „genau geplant werden, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß die unterschiedlichen Datensätze nicht mehr bzw. nur noch eingeschränkt vergleichbar sind.“⁵⁶⁰

Darüber hinaus kann die Implementierung eines zweiten, dritten oder vierten Kommunikationskanals nicht nur mehr Kosten hervorrufen. Sie wird ggf. auch mehr Zeit in Anspruch nehmen und insgesamt komplizierter sein.⁵⁶¹ Ob daher Mixed-Modes in der Zukunft eine Möglichkeit zur Durchführung, insbesondere unter Zuhilfenahme einer Online-Befragung, von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen darstellen, bedarf weiterer Untersuchungen.

3. Zwischenfazit

Auch nach mehr als 40 Jahren ist die Befragung die einzig praktikable Methode im Rahmen der Dunkelfeldforschung. Ihr entscheidender Vorteil liegt in der Möglichkeit der Verallgemeinerung der Ergebnisse. Teilerhebungen mit Stichproben ermöglichen

⁵⁵⁵ Vgl. Dillman, Internet, Mail and Mixed-Mode Surveys, S. 304.

⁵⁵⁶ Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 513.

⁵⁵⁷ de Leeuw/Dillman/Hox, in: International Handbook, S. 299, 307.

⁵⁵⁸ Nach de Leeuw/Dillmann/Hox die bei weitem gängigere Methode, vgl. de Leeuw/Dillman/Hox, in: International Handbook, S. 299, 307.

⁵⁵⁹ Baur/Florian, in: Sozialforschung im Internet, S. 109, 111; Häder, Empirische Sozialforschung, S. 239.

⁵⁶⁰ Kury, in: Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 340; so auch de Leeuw/Dillman/Hox, in: International Handbook, S. 299, 307; Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik, in: Abschlussbericht, S. 97, 121.

⁵⁶¹ Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 520.

die Hochrechnung der Resultate z.B. auf die Population einer Stadt, sodass auf teurere und aufwändige Vollerhebungen in der Regel verzichtet werden kann.⁵⁶² Hierzu ist es jedoch zwingend, dass die Stichprobe für die Grundgesamtheit – in den vorliegenden Fällen etwa für die Gesamtbevölkerung einer Gemeinde – „repräsentativ“ ist. Eine solche Repräsentativität wird sich u.a. auf Grund nicht-befragbarer bzw. schwer-erreichbarer Personen zwar wohl nie gänzlich herstellen lassen. Mit Hilfe eines Zufallsverfahrens in Form der einfachen oder auch der geschichteten Zufallsauswahl bzw. einer Quotenauswahl wird jedoch zumindest die Grundlage für eine Verallgemeinerung geschaffen.

Während allgemeine Fragestellungen rund um die Stichprobenziehung etc. seit vielen Jahren nahezu unverändert geblieben sind, hat sich die Methodik bezüglich der spezifischen Befragungsarten in den vergangenen Jahrzehnten stetig verfeinert.

Von dieser Entwicklung war zunächst das persönliche Interview betroffen. Auf Grund der hiermit verbundenen regelmäßig hohen Rücklaufquote wurde dieses oft als Königsweg zur Erhebung von Daten angesehen. Hier kommt dem vor Ort präsenten Interviewer maßgebliche Bedeutung zu. Dieser kann noch Unentschlossene zur Teilnahme an der Befragung motivieren oder auch bei Verständnisschwierigkeiten helfen. Auf der anderen Seite birgt die Präsenz des Interviewers jedoch auch Verzerrungspotential wie z.B. Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit. Insbesondere die mit persönlichen Interviews verbundenen hohen Kosten führten dazu, dass innerhalb der empirischen Sozialforschung und auch in Opferbefragungen nach neuen Wegen zur Durchführung einer Befragung gesucht wurde. Benötigt wurde eine Befragungsart, die zwar in der Durchführung günstiger ist, aber dennoch vergleichbare Rücklaufquoten und eine mindestens ebenso gute Datenqualität aufweist.

Auf der Suche nach einer solchen Lösung erwies sich das telefonische Interview mit zunehmender Dichte an Telefonanschlüssen seit dem Ende der 1980er Jahre insbesondere auf Grund seiner geringen Kosten und der Möglichkeit einer raschen Durchführung als verheißungsvolle neue Möglichkeit. Die zuvor kritisierten niedrigen Rücklaufquoten im Vergleich zu persönlichen Interviews konnten durch postalische Anschreiben im Vorfeld, Pressemitteilungen und Nachfassaktionen vielfach auf das Niveau von face-to-face Interviews angehoben werden. Damit war der eigentliche Einwand gegen telefonische Befragungen widerlegt. Auch die Einflüsse durch den Interviewer sind wohl nicht nachteiliger als bei persönlichen Interviews. Nicht zuletzt die Möglichkeit der Computerunterstützung (CATI) sorgte für eine deutliche qualitative Aufwertung dieser Befragungsart. Telefonische Befragungen unterliegen jedoch stärker als andere Erhebungsmethoden der Notwendigkeit einer zeitlichen Beschränkung. Dies wirkt sich auf den Umfang der Fragen aus. Es sollten nicht allzu viele Items oder solche mit all zu zahlreichen Antwortkategorien verwendet werden. Gerade Opferbefragungen mit Fragen zu Viktimisierungen oder zur Kriminalitätsfurcht umfassen jedoch meist eine große Anzahl an vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, sodass dies

⁵⁶² Sinn machen solche daher nur dann, wenn sämtliche Personen aus der Grundgesamtheit ohne großen Aufwand kontaktiert werden können, wie z.B. bei Befragungen von Studierenden.

einen entscheidenden Nachteil für die Nutzung von Telefoninterviews für Opferbefragungen darstellt.⁵⁶³

Neben dem telefonischen Interview gewann die postalische Befragung seit dem Ende der 1980er Jahre zunehmend an Bedeutung. Ihr Vorteil lag insbesondere in den auch gegenüber telefonischen Befragungen noch geringeren Kosten und in der Möglichkeit, auch Befragungen von größerem Umfang durchzuführen.⁵⁶⁴ Darüber hinaus sind keine Verzerrungsfaktoren durch den Einfluss eines Interviewers zu befürchten. Die Befragungssituation ist anonym und lässt dem Befragten mehr Zeit zu antworten. Dies lässt weniger sozial erwünschte Antworten, weniger Vergessenseffekte und letztlich validere Daten erwarten. Auch die Rücklaufquoten können heutzutage durch entsprechende Maßnahmen relativ hoch sein. Nachteilig schlägt jedoch insbesondere die Tatsache zu Buche, dass die Befragungssituation nicht kontrolliert werden kann, was zu Unit- wie auch Item-Nonresponse oder Einflüssen Dritter führen kann. Darüber hinaus „zeigen schriftliche Befragungen einen klaren Bildungsbias“.⁵⁶⁵ Neben nahezu vollständig ausgeschlossenen funktionellen Analphabeten und Sehbehinderten sind daher auch „weniger Gebildete“ tendenziell ausgeschlossen.⁵⁶⁶

Anfang des Jahrtausends kam mit dem Internet und dessen steigender Verbreitung schließlich eine neue Möglichkeit der Durchführung von Befragungen auf. Online-Befragungen wurden insbesondere wegen ihrer Schnelligkeit und geringen Kosten geschätzt. Auch die Zeitunabhängigkeit (Asynchronität⁵⁶⁷) ist insbesondere in der heutigen Arbeitswelt ein nicht von der Hand zu weisender Vorteil von Online-Befragungen. Die Befragten sind in der Lage, den Fragebogen zu einer ihnen beliebigen Tages- bzw. Nachtzeit auszufüllen und sind nicht an Interviewer, deren Besuchs- bzw. Anrufzeiten und damit auch an einen bestimmten Ort (Alokalität⁵⁶⁸) gebunden. Es können Zielgruppen erreicht werden, die sich den herkömmlichen Befragungsmethoden aus den genannten Gründen entziehen bzw. eine gewisse Internetaffinität aufweisen, diese Befragungsmethode also anderen gegenüber bevorzugen. Ein weiterer Vorteil lässt sich unter dem Stichwort „Dokumentierbarkeit“⁵⁶⁹ beschreiben. Die vom Befragten gegebenen Antworten werden unmittelbar im System gespeichert und protokolliert. Es entfällt daher eine gesonderte Dateneingabe wie bei face-to-face oder auch postalischen Befragungen.⁵⁷⁰ Auch eine Einflussnahme, zumindest durch den Interviewer, ist nicht zu befürchten, sodass Effekte sozialer Erwünschtheit gering ausfallen sollten.

⁵⁶³ Nicht zuletzt bereitet telefonischen Interviews auch die stetig zunehmende Verbreitung der Mobilfunktelefonie Probleme.

⁵⁶⁴ Je umfangreicher der Fragebogen ist, desto größer wird jedoch die Gefahr sein, dass der Fragebogen im Papierkorb landet.

⁵⁶⁵ *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 121, die davon ausgehen, dass sich dieser „stark negativ mit Opferwerdung korrelieren dürfte.“

⁵⁶⁶ Vgl. *Schnell*, KZfSS 2002, 147, 151.

⁵⁶⁷ Vgl. *Batinic*, Fragebogenuntersuchungen, S. 12.

⁵⁶⁸ Vgl. *Batinic*, Fragebogenuntersuchungen, S. 12 f.

⁵⁶⁹ Vgl. *Batinic*, Fragebogenuntersuchungen, S. 13.

⁵⁷⁰ Anders ggf. bei Computer assistierten Befragungen, wie dem CAPI oder dem CATI.

Diese Vorteile haben für einen enormen Zuwachs an durchgeführten Studien innerhalb der allgemeinen Markt- und Umfrageforschung gesorgt. Hier stellt die Online-Befragung bereits die am zweithäufigsten verwendete Befragungsart dar. Bevölkerungsrepräsentative Befragungen und damit auch Opferbefragungen lassen sich allein mit einer Online-Befragung bisher jedoch nicht durchführen. Die größte Einschränkung ergibt sich hierbei durch eine immer noch unvollständige Abdeckung mit Internetzugängen. Darüber hinaus unterscheiden sich die Gruppen von Internetnutzern und Nicht-Internetnutzern auch in ihren soziodemografischen Merkmalen, sodass eine Repräsentativität auch aus diesem Grund nicht möglich erscheint. Auch wenn die Potentiale von Online-Befragungen außer Zweifel stehen und sich auch die Opferforschung vermehrt mit diesem Thema auseinandersetzt⁵⁷¹: Internet-Befragungen sind noch immer Befragungen von exakt abgrenzbaren Populationen vorbehalten, in denen das Internet weit verbreitet ist und die an den Umgang mit dem Internet gewöhnt sind, wie z.B. Studierenden oder Mitarbeitern einer Firma. Bevölkerungsrepräsentative Online-Befragungen sind hingegen „beim heutigen Stand von Technik und Organisation des Internet nicht erfolgsversprechend durchführbar,“⁵⁷² sodass das Internet *in diesem Rahmen* auch weiterhin weit davon entfernt ist, die klassischen Erhebungsmethoden zu ersetzen.

Eine denkbare Alternative, welche die Implementierung von Online-Befragungen für die vorliegende Art von Studien dennoch ermöglichen könnte, stellen sog. Mixed-Mode-Verfahren dar. Hierbei werden mehrere Kommunikationskanäle zur gleichen Zeit miteinander kombiniert oder aber nacheinander geschaltet. Die Variante, mit der versucht wird „das Beste aus zwei Welten“⁵⁷³ zu bekommen, ist reizvoll. Nichtsdestotrotz sollte sie nicht ohne sorgfältige Überlegungen und Planungen umgesetzt werden. Nicht nur der Aufwand und die Kosten der Untersuchung können schnell ansteigen. Insbesondere sind auch mögliche Einflüsse der jeweiligen Erhebungsart zu beachten.

Diese möglichen Einflüsse wurden vielfach in der allgemeinen Umfrageforschung, wie auch in Opferbefragungen in sog. mode comparison studies diskutiert. Vielfach zeigte sich jedoch, dass sich die Unterschiede zwischen den einzelnen Befragungsarten auf Grund einer *stetigen Weiterentwicklung* insbesondere der telefonischen und der postalischen Befragung langsam aufweichen. Längst erscheinen persönliche Befragungen nicht mehr als die ausschließliche Möglichkeit zur Durchführung einer solchen Untersuchung. Zwar wird man dem persönlichen Interview auch weiterhin die wohl höchsten Rücklaufquoten zusprechen können. Durch vorherige Ankündigungen, Presseinformationen, Nachfassaktionen, ggf. incentives etc. kann das ursprünglich große Problem des Unit-Nonresponse bei telefonischen und postalischen Befragung jedoch erheblich eingeschränkt werden. Damit können heutzutage auch mit diesen Befragungsarten akzeptable Ausschöpfungsquoten erzielt werden. Doch auch bezüglich der weiteren

⁵⁷¹ Ausführlich hierzu die Nachweise auf <http://www.opferforschung.de/hintergrund.html> (zuletzt besucht am 25.11.2010).

⁵⁷² Treibel/Funke, MschrKrim, 2004, 146, 150, welche die Chancen internetbasierter Opferbefragungen eher im Bereich von qualitativer denn der quantitativen Forschung sehen.

⁵⁷³ de Leeuw/Dillman/Hox, in: International Handbook, S. 299, 301.

Gütekriterien einer Befragung konnten vielfach, insbesondere bezüglich des Umfangs und der Genauigkeit der Antworten, keine ernsthaften Unterschiede zwischen den Befragungsarten festgestellt werden.⁵⁷⁴

Auswirkungen auf die Anteile der Befragungsarten bei den durchgeführten Studien hatte diese Erkenntnis jedoch bisher nur in der allgemeinen Markt- und Umfrageforschung. Während z.B. das telefonische Interview dort das persönliche Interview in dessen Vormachtstellung mit Hinblick auf die Anzahl der durchgeführten Studien abgelöst hat⁵⁷⁵, konnte es sich bisher in Opferbefragungen mit Ausnahme von einigen wenigen Erhebungen noch nicht etablieren. Die Bedenken gegen diese Befragungsart scheinen noch immer recht groß, sodass teilweise sogar von der Durchführung telefonischer Befragungen „abgeraten“⁵⁷⁶ wird.

Entgegengesetzt erweist sich die Entwicklung von schriftlich-postalischen Befragungen. Während deren Anteile in der allgemeinen Sozialforschung um mehr als das Doppelte der vorherigen Anteile zwischen 1995 und 2000 anstiegen, seitdem jedoch stark rückläufig sind, scheint sich die schriftliche Befragung innerhalb von Opferbefragungen, insbesondere gegenüber persönlichen Interviews, „durchgesetzt“⁵⁷⁷ zu haben. Zwar zeigen sich ggf. mehr Item-Nonresponse und auch ist die Motivation zur Teilnahme schwierig herzustellen. Wenn aber teilgenommen wird, dann waren die Ergebnisse, auch wegen der niedrigen Effekte sozialer Erwünschtheit sowie der längeren Überlegungszeit, vielfach gut.⁵⁷⁸

Was schließlich Online-Befragungen angeht, so bleibt abzuwarten, wohin deren Weg führen wird. In der allgemeinen Sozialforschung avancieren sie, vergleichbar der telefonischen Befragung in den 1990er Jahren, immer nachhaltiger zur führenden Befragungsart.⁵⁷⁹ Für Opferbefragungen erweist sich der ausschließliche Gebrauch dieser Methode aber derzeit als nicht praktikabel. Wenn überhaupt scheint die neue Methode lediglich im Rahmen von sog. Mixed-Mode Surveys Bedeutung erlangen zu können. Ob diese jedoch ihrerseits zu Verzerrungen der Ergebnisse führen, wird zwar immer wieder vermutet; in Opferbefragungen ist diese Vermutung jedoch erst wenig erforscht. Hier bietet sich ein neues Forschungsfeld für die kommenden Jahre an.

Letztlich bleibt festzuhalten, dass jeder der Befragungsarten spezifische Vor- und Nachteile immanent sind. Da es daher „überhaupt keine störfreie, optimal entwickelte

⁵⁷⁴ Vgl. *Kilchling*, Opferinteressen, S. 62.

⁵⁷⁵ Dessen Anteile sanken zwischen 1990 (65 %) und 2008 (21 %) drastisch.

⁵⁷⁶ *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 110; a.A. *Kury*, in: Kriminologische Opferforschung in den 90er Jahren, Bd. 66/2, S. 321, 339, der in der telefonischen Befragung noch viele Möglichkeiten gerade auch für den Bereich der Kriminologie und Viktimologie sah.

⁵⁷⁷ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 43; a.A. *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik* die von der Verwendung auf Grund von „selektiven Ausfällen“ und einem „klaren Bildungsbias“ „dringend abraten“, *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97, 121.

⁵⁷⁸ *Kury*, MschrKrim 1994, 22, 31.

⁵⁷⁹ Dazu auch der *ADM*, Arbeitsbericht 2008, S. 12, die nichtsdestotrotz nicht von einer „vollständigen Substitution der ‚klassischen Erhebungstechniken durch Online-Interviews“ ausgehen.

Methode“⁵⁸⁰ gibt, kann jedoch auch keiner Methode ein Primat zukommen.⁵⁸¹ „Eine Methode, die unter allen Umständen die beste ist, muss [...] erst noch erfunden werden.“⁵⁸² Wichtig erscheint daher, sich der Grenzen bewusst zu sein und die Befragungsart für jede Studie einzeln zu wählen.⁵⁸³ Das Kriterium der Kosten ist bei der Wahl nach einer Befragungsart zwar wichtig. Noch bedeutender als die Kosten sind jedoch die Rücklaufquote, die Validität der Daten sowie insbesondere die Frage, ob es sich bei den tatsächlich Befragten um ein repräsentatives Abbild der Grundgesamtheit handelt.⁵⁸⁴

Ungeachtet der gewählten Methode und der Frage, ob und inwiefern tatsächlich Unterschiede zwischen den Befragungsarten bestehen, sollte ein Bericht über eine Erhebung in jedem Fall stets detaillierte Informationen sowohl über den „Umfang der tatsächlich realisierten Stichprobe, als auch den Umfang der ‚zu realisierenden‘ Stichprobe (die Anzahl der tatsächlich gezogenen Elemente) und eine möglichst detaillierte Aufgliederung der ‚Ausfallursachen‘ mit deren Häufigkeit enthalten.“⁵⁸⁵ Die schlichte Angabe einer ‚Ausschöpfungsquote‘ [...] ohne Angabe der Berechnungsformel ist hingegen weitgehend sinnlos.“⁵⁸⁶ Darüber hinaus sollte auch der verwendete Fragebogen (ggf. im Anhang) abgedruckt sein.

An diese Empfehlung haben sich zahlreiche Studien in der Vergangenheit jedoch nicht gehalten. Insbesondere in der dritten Phase von Opferbefragungen wirkten manche Studien „sowohl in ihrer theoretischen Ausrichtung als auch in der Begründung des empirischen Vorgehens etwas beliebig.“⁵⁸⁷ Im folgenden Kapitel soll daher der Fokus auf ausgewählten Studien liegen, die auch wegen ihres methodischen Vorgehens „beispielhaft“ sind.

3. Kapitel: Darstellung und Ergebnisse ausgewählter Opferbefragungen

Die kriminologische Forschung hat in den vergangenen 40 Jahren eine enorme Fülle an Opferbefragungen hervorgebracht. Mittlerweile bestehen zwar Dokumentationen von Kriminologischen Regionalanalysen,⁵⁸⁸ von Studien zur Kriminalitätsfurcht⁵⁸⁹ sowie zur Kriminalgeografie.⁵⁹⁰ Soweit ersichtlich existiert jedoch keine *aktuelle* Zu-

⁵⁸⁰ Kreuzer, Kriminalistik 1976, 145, 149.

⁵⁸¹ Vgl. Kreuzer, Kriminalistik 1976, 145, 150.

⁵⁸² Diekmann, Empirische Sozialforschung, S. 514.

⁵⁸³ Hierzu auch Killias, Grundriss, S. 71.

⁵⁸⁴ Vgl. Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 124 f.

⁵⁸⁵ Schnell/Hill/Esser, Methoden, S. 307.

⁵⁸⁶ Schnell/Hill/Esser, Methoden, S. 308.

⁵⁸⁷ Oberfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 49.

⁵⁸⁸ Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, Tabellarische Übersicht auf S. 50 f.

⁵⁸⁹ Kreuter, Kriminalitätsfurcht, S. 41 und insbesondere die Zusammenstellung auf S. 233 ff.

⁵⁹⁰ Kasperzak, Die Stadtstruktur, S. 81 ff.; zu älteren Studien Bley, Kriminalität in der Stadt, Übersicht auf S. 63 ff.; hierzu auch die Zusammenstellung bei Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 7 f.

sammenfassung von Opferbefragungen.⁵⁹¹ Auf Grund der erheblichen Anzahl an einschlägigen Studien soll der Fokus auf solche Untersuchungen gelegt werden, die in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurden,⁵⁹² die repräsentativ für die jeweilige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren sind⁵⁹³ und *zumindest auch* Fragen zum Opferwerden umfassen.⁵⁹⁴

Während sich sämtliche vom Verfasser recherchierten Studien in einer tabellarischen Übersicht im Anhang finden, soll im Folgenden auf *ausgewählte Opferbefragungen* näher eingegangen werden. Im Mittelpunkt stehen hierbei Studien, die wissenschaftlich begleitet oder repliziert wurden und/oder bei der Auswertung der Daten einen

⁵⁹¹ Eine Übersicht über frühe Arbeiten findet sich bei *Müller*, Dunkelfeldforschung; siehe auch *Weiß*, Bestandsaufnahme.

⁵⁹² Ausgeklammert sind daher auch einige weitere deutschsprachige Studien, insbesondere aus der Schweiz, z.B. *Schwarzenegger*, Die Einstellungen; *ders.*, Opfererfahrungen; Die Befragung von *Feltes/Wigger* in vier Schweizer Gemeinden, *dies.*, Benchmarking Schweizer Polizeien; *Stadler*, Kriminalität; sowie die Betrachtung von *Killias/Haymoz/Lamon* zur Kriminalität im Lichte der Opferbefragungen von 1985 bis 2005, *dies.*, Swiss Crime Survey; einen frühen Überblick über im Ausland durchgeführte Studien liefert *Müller*, Dunkelfeldforschung, S. 114 ff. sowie etwas aktueller *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 462 ff., 478 ff.

⁵⁹³ Nicht eingegangen wird daher zunächst auf Befragungen von *Schülern*. Beispielhaft für die große Anzahl an Studien sei hier nur hingewiesen auf die zahlreichen Untersuchungen des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen* (<http://www.kfn.de/Publikationen/KFN-Forschungsberichte.htm>, zuletzt besucht am 17.10.2010), die Studien von *Boers* im Rahmen des Projekts „Kriminalität in der modernen Stadt“ (<http://www.uni-bielefeld.de/soz/krimstadt/>, zuletzt besucht am 17.10.2010) oder das Projekt „Ohne Gewalt Stark“ der Bochumer Polizei (hierzu *Feltes/Goldberg*, Gewalt und Gewaltprävention; siehe auch: http://www.ruhr-uni-bochum.de/kriminologie/forschung_ogs_01.html, zuletzt besucht am 17.10.2010). Unberücksichtigt bleiben ferner Befragungen von *Studierenden* wie etwa von *Schwind* (*Schwind/Freier/Balling*, Die Kriminalprävention 2002, S. 99 ff.) und *Feltes* (hierzu: *Feltes/Feldmann-Hahn*, in: FS Kreuzer, S. 128, 137 ff.) in Bochum; die zahlreich durchgeführten Erhebungen von *Kreuzer* in Gießen (hierzu nur: *Kreuzer*, in: FS Mallmann, S. 129 ff.;) bzw. Jena/Potsdam/Gießen (*Kreuzer/Schneider*, in: Gesellschaftliche Umwälzung, S. 605 ff.); diejenige von *Kinzig* in Tübingen (*Kinzig*, in: FS Kreuzer, S. 333 ff.) oder die Studien von *Dünkel* in Greifswald (siehe die Nachweise auf <http://www.rsf.uni-greifswald.de/duenkel/publikationen/internet/jugendkriminalitaet.html>, zuletzt besucht am 17.10.2010).

⁵⁹⁴ Keine Berücksichtigung finden dabei Studien, die sich ausschließlich auf die Viktimisierung bei Einzeldelikten beschränken, so etwa Erhebungen zur sexuellen Gewalt (etwa *Treibel/Funke*, MschrKrim 2004, 149 ff.). Schon per Definition sind darüber hinaus solche Untersuchungen ausgeklammert, die ausschließlich das „subjektive Sicherheitsempfinden“, „subjektive Problemlagen“, die „Kriminalitätsfurcht“ und/oder das Ansehen der Polizei betreffen, so z.B. die zahlreichen Untersuchungen von *Hermann* in Wiesloch, Hockenheim, Schwetzingen (hierzu ausführlich: *Hermann/Laue*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag) sowie den Gemeinden Altlußheim, Neulußheim und Reilingen oder auch die Befragungen aus Frankfurt (*Stadt Frankfurt am Main*, Statistik aktuell 2009, 1 f.), Münster (*Polizeipräsidium Münster*, Allgemeine Bürgerbefragung), im Freistaat Sachsen (*Landeskriminalamt Sachsen*, Sicherheitsgefühl) sowie des BKA (hierzu *Dörmann/Remmers*, Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsbewertung). Außer Betracht bleiben schließlich reine kriminalgeografische Arbeiten bzw. Kriminalitätslagebilder anhand der offiziellen Kriminalitätsstatistiken, so z.B. die frühen Arbeiten von *Herold*, *Hellmer* oder *Helldörfer* (einen Überblick hierzu geben *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 7 f.) oder die aktuellen Studien aus Berlin (*LKA Berlin*, Kriminalitätsbelastung), Heidelberg (*Schmaus*, Der Heidelberger Kriminalitätsatlas) oder Erfurt (*Osterloh*, Kriminalitätsatlas).

Vergleich mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen vornehmen. In diesem Rahmen soll zunächst auf die verwendete Methodik und die Gründe für die Durchführung der jeweiligen Studie eingegangen werden. Ausführliche Zuwendungen sollen sodann die inhaltlichen Ergebnisse finden insbesondere, soweit sie Erkenntnisse der kriminologischen Forschung bestätigen oder widerlegen. Diesen vermehrt deskriptiven Darstellungen soll im Rahmen der Zusammenfassung eine ausführlichere, übergeordnete Bewertung angeschlossen werden. Zudem soll eines der Hauptanwendungsfelder von heutigen Opferbefragungen, die Kriminologische Regionalanalyse, einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Entsprechend der historischen Entwicklung und der inhaltlich variierenden Schwerpunkte und Zielsetzungen wird im Folgenden unterschieden nach: Regional begrenzten, bundesweiten und international vergleichenden, „Allgemeinen Opferbefragungen“ sowie „Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen“.⁵⁹⁵

I. Allgemeine Opferbefragungen

1. Regional begrenzte Opferbefragungen

a) Reutlingen (1998)

Anfang des Jahres 1999 legten *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun* die „Kriminologische Dunkelfeldanalyse der Stadt Reutlingen“ vor. Inhaltlich handelte es sich um eine allgemeine Opferbefragung, die neben der Opferwerdung in Reutlingen die Kriminalitätsfurcht, die Wahrnehmung und Kontakte zur Polizei sowie Problemlagen aus Sicht der Reutlinger Bürger behandelte. Als Grundlage diente das auf der Basis der Untersuchungen zur Kommunalen Kriminalprävention in den ehemaligen Pilotstädten Calw, Freiburg, Ravensburg und Weingarten entstandene Standardinventar zur Durchführung von Bevölkerungsbefragungen,⁵⁹⁶ das lediglich um einige wenige ortsspezifische Anpassungen ergänzt wurde. Insgesamt wurden 2.000 Bürger ab 14 Jahren schriftlich befragt, von denen letztlich 899 ausgefüllte und auswertbare Fragebögen vorlagen. Mit einer Rücklaufquote von 45 % lag die Beteiligung der Reutlinger Bürger damit deutlich über der anderer Untersuchungen.

Auf Grund der Tatsache, dass mit *Kury* und *Obergfell-Fuchs* zwei der Autoren u.a. bereits an der o.g. Pilotstudie und an der sich anschließenden bundesweiten Befragung beteiligt waren und in beiden Befragungen ein nahezu identisches Erhebungsinstrument eingesetzt wurde, konnten die jeweiligen Ergebnisse miteinander vergleichen und diskutiert werden. Hierbei zeigte sich, dass Reutlingen mit einer Gesamtopferquo-

⁵⁹⁵ Die Auflistung der Studien orientiert sich an dem Ort ihrer Durchführung (bei regional begrenzten Studien) bzw. bei den Darstellungen der bundesweiten und international vergleichenden Studien an dem Titel der Untersuchung und ist nach dem Jahr der Durchführung sortiert (bei replizierten Studien wird das Jahr der letzten Durchführung zu Grunde gelegt).

⁵⁹⁶ *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch.

te von 37 %⁵⁹⁷ eine in vielerlei Hinsicht höhere Viktimisierungsrate aufwies, als etwa die als Vergleichsgruppe dienende bundesweite Untersuchung mit Städten aus Baden-Württemberg.⁵⁹⁸ Dies bezieht sich auf die Opfer von Fahrrad-Diebstählen und Kfz-Beschädigungen, bei denen die Opferraten in Reutlingen jeweils etwa doppelt so hoch waren wie in Baden-Württemberg. Die hohe Belastung Reutlingens zeigte sich jedoch insbesondere bei Opfern von Sachbeschädigungen (11,0 % gegenüber 3,1 %) sowie Opfern tätlicher Angriffe (10,4 % gegenüber 1,1 %).⁵⁹⁹

Bei der Lösung der Frage, worauf die hohen Opferzahlen in Reutlingen zurückzuführen seien, kommt nach den Autoren neben einer tatsächlich erhöhten Belastung auch eine höhere Resonanz der Befragung bei den Teilnehmern in Betracht. Zwar weisen sie darauf hin, dass eine letztendliche Lösung dieser Frage „kaum möglich“⁶⁰⁰ ist, verweisen jedoch gleichfalls auf die polizeilichen Daten, die „weiteren Aufschluß über den Stellenwert der Reutlinger Kriminalitätsbelastung“⁶⁰¹ geben könnten. Obwohl vermutlich nicht von der Konzeption der Studie umfasst, wäre gerade ein Abgleich mit diesen Daten im Rahmen einer *Analyse* interessant und wünschenswert gewesen. Gleiches gilt für die Tatsache, dass die vorliegende Studie keine Erhebung zum Anzeigeverhalten bzw. eine Motivanalyse des (Nicht-) Anzeigeverhaltens umfasst. Dieser Umstand ist jedoch vermutlich darin begründet, dass auch das zugrundegelegte Standardinventar eine solche Itembattery nicht beinhaltet.

Diese Ergebnisse zur Opferbelastung decken sich mit dem Sicherheitsgefühl der Reutlinger Bürger. Auf die Frage, wie sicher sich die Befragten nach Einbruch der Dunkelheit allein in ihrer Wohngegend fühlen (würden), gaben zwar 54 % an, sich „eher sicher“ oder „sicher“ zu fühlen; gleichfalls fühlten sich 46 % „eher unsicher“ bzw. „unsicher.“⁶⁰² Die in diesem Zusammenhang vergleichsweise hohe Einschätzung selbst Opfer einer Straftat werden zu können („oft“ oder „sehr oft“ 19,8 %), fügt sich ebenfalls in dieses Gesamtbild ein.

Dass diese Erfahrungen und insbesondere die geäußerten Ängste letztlich nicht unbestimmte Gefühle, sondern konkrete Verhaltensänderungen auslösen können, beweist ein Blick auf das Freizeitverhalten. Hierbei gab immerhin ca. ein Viertel der Befragten (26,9 %) an, ihr Ausgehverhalten in den vergangenen 12 Monaten aufgrund der Angst,

⁵⁹⁷ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 17, wobei zwar kaum Geschlechts-, wohl aber Altersunterschiede festgestellt wurden. Von Viktimisierungen besonders betroffen war demnach insbesondere die Altersgruppe der 30–49-Jährigen.

⁵⁹⁸ Hierzu: *Forschungsgruppe KKP*, MschrKrim 1998, 67 ff.

⁵⁹⁹ Wobei die Autoren hierbei auf „gewisse Fehler“ der baden-württembergischen Vergleichszahlen hinweisen, *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 16.

⁶⁰⁰ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 17.

⁶⁰¹ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 17.

⁶⁰² *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 23, wobei sich die bisherigen Erkenntnisse der kriminologischen Forschung bestätigt haben, dass gerade diejenigen Geschlechter- und Altersgruppen ein erhöhtes/niedriges Unsicherheitsgefühl aufweisen, deren Opferwahrscheinlichkeit niedrig (ältere Frauen)/hoch (junge Männer) ist, vgl. *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, a.a.O., S. 31.

Opfer einer Straftat zu werden, eingeschränkt zu haben.⁶⁰³ Soweit speziell Opfer gefragt wurden, berichteten in diesem Zusammenhang sogar 41,1 %, insbesondere Opfer schwerer Gewaltverbrechen/Einbruchsoffer, von einer Einschränkung des Freizeitverhaltens aus Furcht vor einer weiteren Opferwerdung. „Dieser Unterschied [...] weist darauf hin, daß gerade schwere Viktimisierungen einen bedeutsamen Einfluß auf die Lebensgestaltung haben.“⁶⁰⁴

Einfluss auf das Sicherheitsgefühl kann dabei u.a. die Wahrnehmung von Polizeipräsenz haben. Hierbei zeigte sich, dass die Polizei „nur wenig wahrgenommen wird“⁶⁰⁵ und die Kontaktaufnahme nur sehr zögerlich erfolgt. In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, dass, wie in anderen Studien nicht ungewöhnlich, als Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit eine größere Polizeipräsenz genannt wird.⁶⁰⁶

b) Freiburg/Jena (1991/1992 und 1995/1996) bzw. Jena (2001/2002)

Als Motor der kriminologischen Forschung, insbesondere auch im Rahmen des Wiedervereinigungsprozesses der beiden früheren deutschen Staaten, kann das MPI bezeichnet werden. Nachdem es bereits an zwei groß angelegten bundesweiten Opferstudien maßgeblich beteiligt war,⁶⁰⁷ intensivierte es die bereits bestehende Zusammenarbeit mit dem Juristischen Fachbereich der Universität Jena Anfang der 1990er Jahre. Bei der Wahl des Untersuchungsgebietes war die Absicht maßgebend, differenzierte Analysen auf der „Mikroebene“ zu erstellen. Ergänzend zu den bis dato durchgeführten bundesweiten Studien entschloss man sich daher u.a. auf Grund der „relativen Vergleichbarkeit der Städte“⁶⁰⁸ für eine Erhebung in Freiburg i. Br. und Jena sowie der jeweils umliegenden Gemeinden.⁶⁰⁹ Ziel war es, „zusätzliche Informationen über die Zusammenhänge zwischen Kriminalität(sentwicklung), gesellschaftlichen Bedingungen, Einstellungsmustern u.ä.“⁶¹⁰ zu erhalten. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurde in Anlehnung an die bundesweiten Erhebungen ein standardisiertes Erhebungsinstrument verwendet.⁶¹¹ Dieses sollte neben Viktimisierungserfahrungen, Einstellungen zu Instanzen der sozialen Kontrolle sowie Besonderheiten der sich rasch und grundlegend wandelnden Gesellschaft auch der Frage nachgehen, „inwieweit kommu-

⁶⁰³ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 25, wobei Frauen deutlich höher belastet waren als Männer (S. 32 f.).

⁶⁰⁴ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 21.

⁶⁰⁵ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 50, ausführlich S. 48 ff.

⁶⁰⁶ *Kury/Obergfell-Fuchs/Braun*, Kriminologische Dunkelfeldanalyse, S. 64 f.

⁶⁰⁷ Im Jahr 1989 im Rahmen des International Crimes Survey (ICS – beschränkt auf die alten Bundesländer, vgl. *Kury*, in: *Victims and criminal justice*, S. 265 ff.) sowie an einer auf die alten und neuen Bundesländer bezogenen Befragung zusammen mit dem BKA im Jahr 1990 zu „Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland“, hierzu: *Kury et al.*, *Opfererfahrungen*.

⁶⁰⁸ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, *Gemeinde und Kriminalität*, S. 3.

⁶⁰⁹ Die Freiburger Stichprobe umfasste darüber hinaus die Städte Emmendingen und Löffingen, die Untersuchung in Jena weiterhin die Stadt Khala.

⁶¹⁰ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, *Gemeinde und Kriminalität*, S. 3.

⁶¹¹ Hierbei wurde allerdings versucht der Besonderheit gerecht zu werden, dass es sich bei der vorliegenden Studie um eine regional begrenzte Erhebung handelte und insbesondere der gesellschaftliche Wandel erhoben werden sollte.

nale Gemeinwesen verschiedener Größenordnung durch Kriminalität oder durch Kriminalitätsfurcht unterschiedlich belastet sind.“⁶¹²

Während in Freiburg (6.120) und Jena (4.000) größere Stichproben gezogen wurden, entschied man sich in den umliegenden Gemeinden für geringere Stichproben (Emmendingen: 2.626; Löffingen: 1.132; Khala: 556). Betrachtet man die Ausschöpfungsquote⁶¹³ so fallen insbesondere die hohen Werte in den beiden Städten in Ostdeutschland auf. Mit 51,1 % (Jena) bzw. immer noch 42,6 % (Khala) liegen diese weit über denen der westdeutschen Vergleichsstädte, deren Rücklaufquoten im Rahmen von schriftlichen Befragungen jedoch immer noch als „zufriedenstellend“ bezeichnet werden konnten (Freiburg: 39,5 %; Emmendingen: 32,1 %; Löffingen: 25,7 %). Die Repräsentativität der erfassten Stichprobe war dabei insgesamt trotz einiger Abweichungen⁶¹⁴ strukturell mit der Grundgesamtheit der Bevölkerung der jeweiligen Gemeinden gut vergleichbar.⁶¹⁵

Insgesamt unterscheiden sich die Viktimisierungsquoten⁶¹⁶ der 14 erfassten Delikte zwischen den Gemeinden erheblich. Am stärksten belastet sind dabei die Freiburger Befragten, die eine deutlich höhere Opferbelastung aufweisen als die umliegenden Gemeinden Emmendingen und Löffingen. Insoweit bestätigte sich das für diese Region erwartete Stadt-Land-Gefälle hinsichtlich der Gesamtviktimisierungsquote (Freiburg: 53,2 %, Emmendingen: 47,3 %, Löffingen: 28 %).⁶¹⁷ Interessant erscheint, dass sich dieses in den westdeutschen Gemeinden deutlich abzeichnende Ergebnis lediglich tendenziell in Ostdeutschland in Jena und Khala widerspiegelte. Mit 46,5 % in Jena bzw. 43,3 % in Kahla waren die Gesamtopferquoten hier nahezu identisch. Der Vergleich zwischen den ostdeutschen und den westdeutschen Gemeinden zeigt, dass die Freiburger Befragten im Vergleich zu denen aus Jena stärker belastet sind. Ein anderes Bild offenbarte sich jedoch bei einem Vergleich zwischen Löffingen und Kahla, in dem Löffingen auf westdeutscher Seite einen deutlich niedrigeren Wert aufwies als ihr ostdeutsches „Pendant“ (28 % gegenüber 43,3 %). Dieser statistisch hochsignifikante Unterschied lässt sich jedoch mit der Umgebung beider Städte begründen. Während sich Löffingen durch eine sehr ländlich geprägte und abgeschiedene Lage auszeichnet, liegt Kahla im Einzugsbereich Jenas und ist zudem industriell geprägt.

⁶¹² *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 79, ausführlich zu den einzelnen Bereichen des Fragebogens, *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, a.a.O., S. 79 ff. und S. 123 ff.

⁶¹³ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 86.

⁶¹⁴ Hierzu sehr ausführlich, *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 88 ff.

⁶¹⁵ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 121.

⁶¹⁶ Eingehend: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 134 ff., wobei im Bereich „Verkehrsmittel- bzw. Fahrzeugdelikte“ neben der Deliktsbelastung der befragten Personen auch die Opfererfahrung möglicher Haushaltsmitglieder erfragt wurde (S. 133 f.); die Opferquoten beziehen sich – wie üblich – ausschließlich auf Prävalenzen, hierzu: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, a.a.O., S. 133.

⁶¹⁷ Wobei die Stadt-Land Differenzierung insbesondere auf „Verkehrsmitteldelikte“ zurückzuführen ist, was auf die größere Gelegenheitsstrukturen in der Stadt zurückzuführen ist, *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 316.

Neben der Frage nach einer Opferwerdung wurde weiterhin das Anzeigeverhalten im Hinblick auf die erfragten Delikte ermittelt. Fünf Antwortkategorien beziehen sich auf die Frage, ob und in welcher Form Anzeige erstattet wurde, weitere neun auf die Gründe für eine nicht erfolgte Anzeige (Motivanalyse des Nicht-Anzeigeverhaltens).⁶¹⁸ Mit Ausnahme von Viktimisierungen im Fahrzeugbereich und Wohnungseinbrüchen sowie tätlichen Angriffen mit Waffen lagen die Anzeigequoten der insgesamt 14 Delikte dabei ausnahmslos unter 50 %.⁶¹⁹ Damit zeigte sich auch in diesem Fall, dass der überwiegende Anteil der Straftaten nicht angezeigt wird. Die Ergebnisse lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass die Tendenz ersichtlich wird, dass, wenn überhaupt die Bereitschaft zu einer Anzeige besteht, das Anzeigeverhalten zunimmt, je weniger die körperliche Integrität des Opfers angegriffen wurde.⁶²⁰ Insbesondere wurden daher Viktimisierungen angezeigt, welche sich auf Gegenstände bezogen; Delikte in Zusammenhang mit der eigenen Person werden hingegen deutlich seltener angezeigt. „Es scheint leichter, das Recht auf Besitz einzuklagen als das Recht auf einen unversehrten Körper.“⁶²¹

Bei den Gründen für eine Nicht-Anzeige zeigten sich zwei Schwerpunkte. Der erste bezog sich auf die Schwere der Tat, welche in allen fünf Gemeinden mit zwischen 25,2 % in Emmendingen und 40,4 % in Kahla jeweils einen hohen Rangplatz einnahm. Obgleich die Angaben natürlich vom Delikt abhängig sind,⁶²² entdramatisieren sie jedoch insgesamt die „vor allem in den Medien oft wiedergegebenen ‚Horrorszenarien‘ zur Kriminalitätsbelastung der Bürger.“⁶²³ Der zweite Schwerpunkt der Nennungen in diesem Bereich bezog sich insbesondere auf die westdeutschen Gemeinden. Hier wurde die Polizei in vielen Fällen für „machtlos“ gehalten („die Polizei hätte auch nichts mehr machen können“). Dies beruhte jedoch vielmehr auf den „eher als gering erachteten Aufklärungsmöglichkeiten der Polizei bei sogenannten ‚Massendelikten‘“⁶²⁴ als auf einem schlechten Ansehen der Polizei.

Der überwiegende Teil der Befragten schätzt die Arbeit der Polizei als gut oder überwiegend gut ein,⁶²⁵ wobei die Arbeit der Polizei im Westen besser eingeschätzt wird als im Osten.⁶²⁶ Zwar zeigte sich ein „deutliches Stadt-Land-Gefälle derart, daß mit steigendem Urbanisierungsgrad die uneingeschränkte positive Bewertung der Polizei-

⁶¹⁸ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 131.

⁶¹⁹ Im Einzelnen: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 123 ff.; zusammenfassend: *dies.*, a.a.O., S. 339 ff.

⁶²⁰ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 342 f., wobei im Falle einer Anzeige die persönliche Anzeige bei der Polizei im Vergleich zu anderen Formen der Anzeigeerstattung (z.B. telefonisch) deutlich im Vordergrund stand, *dies.*, a.a.O., S. 344 ff.

⁶²¹ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 343.

⁶²² Siehe auch die Unterscheidung zwischen Nichtkontaktdelikten und Kontaktdelikten, hierzu: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität. S. 324 ff.; *dies.*, a.a.O., S. 354 ff.

⁶²³ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 351, wobei hier vielmehr die Qualität als die Quantität der Belastung gemeint sein wird.

⁶²⁴ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 351.

⁶²⁵ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 591.

⁶²⁶ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 604.

arbeit abnimmt.“⁶²⁷ Einfluss auf das Anzeigeverhalten scheint dies jedoch nicht zu haben, entfallen bei der Motivanalyse des Nicht-Anzeigeverhaltens auf die entsprechenden Antwortkategorien doch relativ wenig bzw. keine Nennungen.

Neben Fragen zur Opferwerdung, zum Anzeigeverhalten und zum Ansehen der Polizei umfasste die Untersuchung schließlich zahlreiche Items zur Kriminalitätsfurcht. In diesem Rahmen wurde zunächst nach der „Unsicherheit nachts allein in der Wohnung“ gefragt (Standarditem der Kriminalitätsfurcht). Hierbei zeigten sich teilweise erhebliche Unterschiede in Abhängigkeit von Geschlecht und Alter sowie Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland. Zwar konnten Geschlechts- und Altersunterschiede bereits in zahlreichen anderen Studien festgestellt werden, überraschend waren jedoch die erheblichen Diskrepanzen diesbezüglich, insbesondere in Jena.⁶²⁸ Auch die Unterschiede zwischen Jena und Freiburg waren auffällig: Insgesamt ergab sich bei den ostdeutschen Befragten ein mehr als doppelt so hohes Unsicherheitsgefühl als bei den westdeutschen Befragten aus Freiburg. Eine Erklärung für diese großen Differenzen kann darin gesehen werden, dass die Erhebung relativ kurze Zeit nach der Wende durchgeführt wurde und die Verunsicherung und Beunruhigung in der Bevölkerung „ohnehin relativ groß“⁶²⁹ war.⁶³⁰

Die Untersuchung wurde in Freiburg und Jena 1995/1996 sowie 2001/2002 nur in Jena wiederholt. Für Jena besteht die Besonderheit der vorliegenden Studie folglich darin, „dass erstmals für eine ostdeutsche Region über diese drei Messzeitpunkte die Entwicklung verfolgt werden kann, also über das erste und ein ganzes Jahrzehnt des Prozesses gesellschaftlicher Transformation.“⁶³¹ Während bereits die zweite Befragung im Jahr 1995/1996 die Besonderheiten des Transformationsprozesses aufgriff, ihr aber „weiterhin die Interpretationssubstanz fehlte“,⁶³² sollte mit der dritten Befragung versucht werden, „kriminologische Ergebnisse vor dem Hintergrund des fragmentarischen Wissens um diese Transformationsvorgänge zu interpretieren.“⁶³³

Neben einer kritischen Analyse mit Hinblick auf die Chance, eine systematische Vorstellung von Transformation zu rekonstruieren geht es in der dritten Studie zudem „um die Operationalisierung kriminologisch bedeutsam erscheinender Zusammenhänge für die empirische Untersuchung.“⁶³⁴ Ein Vergleich zwischen den drei Befragungszeit-

⁶²⁷ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 591, dies mag jedoch an der sinkenden persönlichen Bekanntheit des Polizisten als Person in den Städten, auf der anderen Seite aber auch mit einer kritischeren Haltung der Befragten gegenüber der Polizei (insbesondere in Freiburg) zusammenhängen.

⁶²⁸ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 545.

⁶²⁹ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 545. Ein Einfluss früherer Viktimisierung konnte in diesem Zusammenhang nicht festgestellt werden.

⁶³⁰ Diese Ergebnisse bestätigten sich vielfach auch für die Frage nach dem Unsicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend, hierzu: *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 550 ff.

⁶³¹ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. XI, mit einer ausführlichen Darstellung der drei Studien.

⁶³² *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. XI.

⁶³³ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. XII.

⁶³⁴ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. XII.

punkten setzte dabei eine methodische und inhaltliche Stabilität voraus. Mithin umfasste das Befragungsinstrument erneut schwerpunktmäßig Items zu Opferwerdung, Kriminalitätsfurcht und Sanktionseinstellung. Problematisiert wurde aber darüber hinaus auch etwa die Wirkung der Medien in Zusammenhang mit Kriminalität, Gewalt und Strafjustiz. Diesbezüglich sollte untersucht werden, ob und inwieweit sich die in der Mitte der 1990er Jahre veränderte Berichterstattung über Kriminalität in den Medien⁶³⁵ auf das Erleben der allgemeinen sozialen Situation (Verunsicherung) und auf die Einstellungen der Bürger ausgewirkt hat. Intensivere Zuwendung sollte schließlich auch der Frage nach Kriminalitätswahrnehmungen und -einstellungen entgegengebracht werden.⁶³⁶ Insgesamt entstand so ein „sehr umfangreicher und in der Beantwortung relativ zeitaufwendiger Fragebogen.“⁶³⁷

Wie schon bei den vorangegangenen Untersuchungen fiel die Wahl auf eine schriftlich-postalische Erhebung. Hierzu wurden 3.000 Bürger ab 14 Jahren der Stadt Jena per Zufall aus der Einwohnermeldekartei ausgewählt. Auch durch den Einsatz eines einmaligen Mahnschreibens (Mahnpostkarte) lagen am Ende 1.110 auswertbare Fragebögen vor. Die ermittelte Rücklaufquote lag somit bei 36,7 % und „drückt eine gute Resonanz [...] aus.“⁶³⁸ Nichtsdestotrotz ist zu beachten, dass bei der Altersgruppenverteilung in der Antwortpopulation und in der Wohnbevölkerung die Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen geringer vertreten ist als ihr Bevölkerungsanteil. Eine stärkere Beteiligung konnte hingegen für die Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen verzeichnet werden und auch Bürger ab 74 Jahren sind in höherem Maße in der Antwortpopulation vertreten als ihr Anteil an der Wohnbevölkerung darstellt.⁶³⁹ „Daraus kann man schließen, dass sich die älteren Menschen von der Befragung und ihren Inhalten noch über das generell gute Maß an Akzeptanz hinaus angesprochen fühlten.“⁶⁴⁰

Bei einem der zentralen Aspekte der Wiederholungsbefragung, der Analyse der von den Bürgern erlebten Kriminalität, zeigte sich, dass der Opferanteil insgesamt mit 43,9 % zwar relativ hoch, gleichsam aber rückläufig ist. Während der Anteil zwischen der ersten und der zweiten Befragung um 6,2 % gestiegen war (1995/1996: 48,4 %), konnte in der dritten Erhebung nunmehr ein Rückgang um 4,5 % verzeichnet werden.⁶⁴¹ Anstiege ergaben sich lediglich bei Fahrraddiebstählen, Wohnungseinbrüchen und Betrug. Damit läuft die Entwicklung im Dunkelfeld derjenigen im Hellfeld konform, die ihren Höhepunkt nach dem gesellschaftlichen Umbruch in den Jahren

⁶³⁵ Insbesondere über Gewaltkriminalität, Sexualkriminalität und rechtsextremistisch orientierte Straftaten.

⁶³⁶ Zum Untersuchungsgegenstand ausführlich siehe *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 21 ff.

⁶³⁷ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 25.

⁶³⁸ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 25, dort auch ausführlich zum methodischen Vorgehen.

⁶³⁹ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 26 f.

⁶⁴⁰ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 27. Zu beachten ist ferner die Erwerbsstruktur, speziell der Anteil der arbeitslosen Bürger im Rahmen der Befragung, der insgesamt unterhalb der offiziellen Arbeitslosenquote der Stadt Jena lag.

⁶⁴¹ *Ludwig/Kräupl*, Viktimisierung, S. 40.

1995/1996 hatte, seitdem aber ebenfalls, mit Ausnahme des Jahres 2001, leicht rückläufig war.⁶⁴²

Von den 43,9 % der Antwortenden die angaben, Opfer mindestens einer Straftat geworden zu sein, zeigte etwas weniger als die Hälfte der Personen die Tat auch an (44,9 %). Deliktsspezifisch war die höchste Anzeigequote zwar auch weiterhin bei Kfz-Diebstählen zu verzeichnen, über die drei Messzeitpunkte waren die Quoten hierzu jedoch deutlich rückläufig. Während im Rahmen der zweiten Erhebung noch 84,2 % der Befragten in diesem Fall Anzeige erstatteten, waren es 2001/2002 nur noch 69,2 %. Ähnliche Veränderungen zeigten sich bei Fahrraddiebstählen (70,0 % zu 60,1 %). Obwohl bei einem Zeitvergleich auf Grund von Erfassungsunterschieden Zurückhaltung geboten war,⁶⁴³ täuschen diese deutlich rückläufigen Anzeigequoten bei Fahrraddiebstählen und Kfz-Diebstählen nicht darüber hinweg, dass vermutlich versicherungsrechtliche Gründe ausschlaggebend für die Anzeigerstattung waren.⁶⁴⁴

Die Zahlen im Hell- und Dunkelfeld werden von den Befragten dabei angemessen beurteilt. Bei der Frage nach der Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat (14 vorgegebene Delikte) zu werden (kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht), nahm die Einschätzung der Befragten in den vergangenen Jahren deutlich ab. Während anfangs noch beinahe die Hälfte der Befragten ein solches Risiko bejahte und damit die Einschätzung wesentlich höher ausfiel als in den westdeutschen Vergleichsorten, zeigte sich im letzten Jahrzehnt ausnahmslos ein Rücklauf.⁶⁴⁵

Ähnliche Ergebnisse konnten weiterhin auch für die emotionale Komponente der Kriminalitätsfurcht, das Sicherheitsgefühl, ermittelt werden. Hier zeigte sich ein „bemerkenswerter Zugewinn.“⁶⁴⁶ Nach überwiegend erheblicher Verunsicherung Anfang der 1990er Jahre sank die Anzahl der Personen, die sich „eher unsicher“/„sehr unsicher“ fühlten von 69,8 % im Jahre 1991/1992 auf 42,0 % im Rahmen der letzten Befragung. „Damit hat sich das Unsicherheitsgefühl auf einen gesamtdeutsch durchschnittlichen Stand in vergleichbaren Städten verringert.“⁶⁴⁷ Diese positiven Befunde zeigten sich letztlich auch bei der Betrachtung der Ergebnisse zur Frage nach der Einschätzung der Polizeiarbeit. Hierzu kann resümiert werden, dass „die Polizei im Verlauf der letzten 10 Jahre signifikant positiver eingeschätzt wird.“⁶⁴⁸

c) Schwarzwald-Baar-Kreis (2000)

Die Befragung in den Gemeinden Bad Dürkheim, Blumberg, Furtwangen, St. Georgen und Villingen-Schwenningen im Schwarzwald-Baar-Kreis steht im Gesamtzusammenhang mit dem Pilotprojekt „Kommunale Kriminalprävention in Baden-

⁶⁴² Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 41, die jedoch auch zur Zurückhaltung bei der Interpretation kurzfristiger und geringer Veränderungen der Kriminalstatistik mahnen.

⁶⁴³ Woraufhin Ludwig/Kräupl ausdrücklich hinweisen, *dies.*, Viktimisierung, S. 46.

⁶⁴⁴ Vgl. Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 46.

⁶⁴⁵ Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 47.

⁶⁴⁶ Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 49.

⁶⁴⁷ Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 49.

⁶⁴⁸ Ludwig/Kräupl, Viktimisierung, S. 55.

Württemberg“ und kann daher als Nachfolgeuntersuchung zu den in diesem Rahmen durchgeführten Studien in Calw, Freiburg und Ravensburg/Weingarten aus dem Jahr 1994 sowie zwei bundesweiten Befragungen (1994 und 1995) verstanden werden.⁶⁴⁹

Obgleich wesentlich kleiner angelegt, beschäftigte sich diese Studie in einem ersten Teil mit der Frage, nach der Opferwerdung von bestimmten Straftaten und nach dem „Tatort“. Ein zweiter Teil umfasste den Themenkreis der Verbrechensfurcht, also die Frage nach dem „subjektiven Empfinden, den Ängsten und Befürchtungen, Opfer einer Straftat zu werden sowie mit Angaben dazu, ob bestimmte Gegenden in einer Gemeinde aus diesem Grund gemieden werden (subjektive Verbrechensfurcht).“⁶⁵⁰ Der dritte und letzte Teil behandelte schließlich die Einschätzung der Polizei durch die Bürger. „Hier ging es um die Häufigkeit von Polizeikontakten sowie um die Bewertung bestimmter Formen von Polizeistreifen (Fußstreife, PKW-Streife...).“⁶⁵¹

Befragt wurden in den Städten jeweils 5.000 Personen über 16 Jahren, repräsentativ ausgewählt aus dem Einwohnerzentralregister. Die Rücklaufquoten lagen dabei zwischen 16 % und 27,5 % und damit, wie auch bei der Befragung in den drei Pilotgemeinden, unterhalb des Durchschnitts vergleichbarer Studien.⁶⁵² „Ob insgesamt unter strengen methodischen Gesichtspunkten eine verlässliche Grundlage für eine repräsentative Datenstruktur gewährleistet ist, müsste daher noch einmal intensiver geprüft werden.“⁶⁵³

Die Viktimisierungsraten der jeweiligen Gemeinden erwiesen sich im Vergleich zur Befragung in den drei Pilotgemeinden 1994 und zur bundesdeutschen Befragung grundsätzlich als durchschnittlich. Eine Ausnahme hiervon bildete lediglich die relativ hohe Viktimisierungsrate in Blumberg. Mit 32,7 % liegt diese in der genannten Vergleichsgruppe zwar deutlich hinter dem „Spitzenreiter“ Freiburg (40,2 %), ansonsten jedoch auch mit einigem Abstand vor den restlichen Gemeinden und auch deutlich über dem Durchschnitt.⁶⁵⁴ „Entgegen dem bei solchen Befragungen üblichen Trend, wonach die Viktimisierungsrate mit der Grösse der Gemeinde bzw. Stadt steigt, zeigen sich hier offensichtlich erste regionale Besonderheiten.“⁶⁵⁵ Bei der Mehrzahl der Delikte handelte es sich um Sachbeschädigungen bzw. Diebstahlsdelikte. Auffällig war erneut das Ergebnis aus Blumberg, wo über 15 % der Befragten angaben, in den letzten 12 Monaten Opfer eines tätlichen Angriffs geworden zu sein.

Bezüglich der Kriminalitätsfurcht zeigte die Studie im Schwarzwald-Baar-Kreis, wie zahlreiche vergleichbare Befragungen zuvor, dass es ganze Gemeinden oder Teile von

⁶⁴⁹ Vgl. Feltes, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 5.

⁶⁵⁰ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 2.

⁶⁵¹ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 2. „Zusätzlich wurde nach der Bedeutung bestimmter Probleme in der Gemeinde, die nicht unbedingt oder direkt im Zusammenhang mit Kriminalität zu sehen sind (Bereich der „öffentlichen Ordnung“) gefragt.

⁶⁵² Was insbesondere in Furtwangen zutrifft, Übersicht bei Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 2. Mit 1,6 % bis 4,6 % ebenfalls gering waren die Ausländeranteile.

⁶⁵³ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 3.

⁶⁵⁴ Siehe die grafische Übersicht bei Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 6.

⁶⁵⁵ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 5.

Gemeinden gibt, in denen Probleme verschiedenster Art zusammenkommen und so für ein insgesamt schlechtes Klima sorgen. Auch hier fällt auf, dass in der Gemeinde Blumberg deutlich mehr Bürger die Angst artikulierten, „oft“ bzw. „sehr oft“ daran zu denken, Opfer einer Straftat zu werden, als in den anderen Städten.⁶⁵⁶ Die genannten Ängste waren zumindest in Bad Dürkheim unter jüngeren Menschen (unter 24 Jahren) deutlich ausgeprägter als bei älteren Menschen (über 60 Jahre). Dieses Bild zeigte sich schon in früheren Studien (z.B. in Ravensburg/Weingarten⁶⁵⁷), sodass „damit [...] das bislang geltende (Vor-)Urteil, wonach ältere Menschen grundsätzlich mehr Verbrechensfurcht haben als jüngere, aufzugeben sein“⁶⁵⁸ wird.

Insgesamt zeigte sich, dass gerade Vergleiche zwischen Gemeinden, insbesondere in ähnlichen Regionen, die Einschätzung der gefundenen Ergebnisse deutlich erleichtern und aufwerten können. Obgleich nicht annähernd so umfangreich angelegt wie die hier zu Vergleichen herangezogenen Studien aus Baden-Württemberg und die ebenfalls von der *Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention* durchgeführte bundesweite Studie, liefert die vorliegende Untersuchung detaillierte Daten über die Untersuchungsgemeinden.⁶⁵⁹

d) Aalen (2002)

Im Rahmen einer Aktion der Fachhochschule in Aalen, der Stadt Aalen, der Polizeidirektion Aalen sowie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen wurde 2002 eine „Offizielle Bürgerbefragung 2002 zur Sicherheits- und Kriminalitätslage in Aalen“ durchgeführt.

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung war die Erkenntnis, dass die Kriminalität und die Kriminalitätsfurcht neben der Lebensqualität auch die wirtschaftliche Situation des Einzelhandels und die Standortwahl bei wirtschaftlichen Innovationen beeinflussen.⁶⁶⁰ In der Kommune Aalen, in der die Anfänge der Kommunalen Kriminalprävention bis ins Jahr 1996 zurückgehen, wurde eine Neuorientierung unter Reduzierung von Kriminalität und dem Abbau von Kriminalitätsfurcht als notwendig erachtet. Zur Erreichung dieser Zielvorgabe sollte das Wissen über die Sicherheits- und Kriminalitätslage in Aalen verbessert werden. Hierfür fand sich ein achtköpfiges, interdisziplinäres Forscherteam zusammen, um „weitere Erkenntnisse über den Stand und die Entwicklung des Sicherheitsgefühls bei den Bürgern zu gewinnen.“⁶⁶¹

⁶⁵⁶ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 9, lediglich Villingen-Schwenningen liegt mit 17 % der Befragten, die „oft“ oder „sehr oft“ Angst davor haben, Opfer einer Straftat zu werden, etwa gleichauf; ein ähnliches Bild zeigte sich bei der Frage, für wie wahrscheinlich es die Befragten halten, dass ihnen bestimmte Ereignisse in den nächsten 12 Monaten passieren werden, Feltes, a.a.O., S. 21.

⁶⁵⁷ Siehe dazu: Heinz/Spieß, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 141, 156.

⁶⁵⁸ Feltes, Bevölkerungsbefragungen, S. 9.

⁶⁵⁹ Auf eine Motivanalyse bzw. Beweggründe des Anzeigeverhaltens wurde jedoch verzichtet.

⁶⁶⁰ Fehrenbacher/Sailer, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 5.

⁶⁶¹ Fehrenbacher/Sailer, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 5, 6.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand die Bürgerbefragung der Aalener Einwohner.⁶⁶² In diesem Rahmen wurden per Zufallsauswahl aus der Einwohnermeldekartei der Stadt Aalen 13.809 Bürger ab 14 Jahren postalisch mit beigelegtem Rückkuvert befragt. Dass im Endeffekt knapp 35 % der befragten Personen an der Befragung teilgenommen haben (4.730 Personen),⁶⁶³ kann u.a. darauf zurückgeführt werden, dass Teile des Standardinventars der *Forschungsgruppe KKP* verwendet wurden und die Fragestellungen insbesondere auf die lokalen Schwerpunktanliegen zugeschnitten waren. Damit beinhaltete der Fragebogen nicht nur national und international akzeptierte Fragen, sondern auch solche, welche die Wohnbevölkerung unmittelbar ansprachen. Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang darüber hinaus die Tatsache, dass der Fragebogen in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde, um auch Personen mit Migrationshintergrund und mangelnden Deutschkenntnissen die Möglichkeit zu eröffnen, an der Befragung teilzunehmen. Aufbauend auf o.g. Zielsetzung beinhaltete der Fragebogen zahlreiche Items zur Kriminalitätsfurcht. Darüber hinaus wurden jedoch auch einige raumbezogene Fragen zum Auffinden von Schwerpunkten (z.B. Angsträumen) sowie solche zur Ermittlung des Dunkelfeldes und des Anzeigeverhaltens aufgenommen.⁶⁶⁴

Bei der Frage zur eigenen Viktimisierung gaben 34,4 % der Befragten an, in den letzten 12 Monaten Opfer mindestens einer Straftat geworden zu sein. An der Spitze standen dabei „Belästigung/Anpöbeln“, wovon knapp ein Viertel der Befragten berichteten. Immer noch 16,1 % gaben eine Beschädigung ihres Kfz an.⁶⁶⁵ Angaben zu einem Einbruch oder einem erlittenen sexuellen Angriff waren hingegen sehr selten. Im Rahmen einer „Kriminologischen Analyse“ stellen *Kerner/Coester* diese Daten der Grundausswertung mit Ergebnissen ähnlicher Untersuchungen gegenüber und kommen zu dem Resultat, dass, bei allen Einschränkungen eines solchen Vergleichs, Aalen in diesem Vergleich im Mittelfeld liegt.⁶⁶⁶ Dabei bestätigte sich das Bild der kriminologischen Forschung, dass „Männer und junge Menschen aus Großstädten bzw. größeren, dichtbesiedelten Wohngebieten [...] am häufigsten Opfer von Straftaten“⁶⁶⁷ sind.

Dass in den meisten Fällen darüber hinaus keine Anzeige bei der Polizei erstattet wurde, entspricht ebenfalls den gesicherten Kenntnissen aus diesem Bereich. Obwohl nach dem Anzeigeverhalten der als am schwerwiegendsten empfundenen Straftat gefragt wurde, gaben lediglich 7 % der Befragten an, auch tatsächlich Anzeige bei der Polizei erstattet zu haben. Knapp ein Viertel (23,1 %) der Befragten erklärte demgegenüber,

⁶⁶² Daneben wurde eine Unternehmensbefragung (Befragung von 80 Vertretern kleinerer, mittlerer und großer Firmen und Handwerksbetriebe) sowie eine Vor- und eine Nachbefragung (jeweils als studentische Befragung) durchgeführt.

⁶⁶³ In diesem Rahmen ist lediglich zu beanstanden, dass zwar die Rücklaufzeit intern verlängert wurde, aber keine Nachfassaktionen durchgeführt wurden. Zurückzuführen ist dies jedoch vermutlich auf das ohnehin schon sehr geringe Kostenbudget.

⁶⁶⁴ Zu den abgefragten Bereichen: *Fehrenbacher/Sailer*, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 11, 12.

⁶⁶⁵ *Kerner/Coester*, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 29, 39.

⁶⁶⁶ *Kerner/Coester*, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 48 ff.

⁶⁶⁷ *Kerner/Coester*, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 52.

keine Anzeige erstattet zu haben.⁶⁶⁸ Diese Gruppe von Befragten wurde weiterhin nach den Motiven für eine nicht erfolgte Anzeige gefragt. Als führendes Motiv einer Nichtanzeige wurde dabei die Antwortkategorie „keine Erfolgsaussichten“ genannt. Zudem wurde diese Gruppe von Befragten in Kreuzungen mit dem Geschlecht, dem Alter sowie der Staatsbürgerschaft einbezogen. Hierbei wurde deutlich, dass, gemessen an der Gesamtstichprobe, besonders junge Menschen (zumeist männlichen Geschlechts) mit deutschem Pass auf die Frage nach einer Anzeigenerstattung mit „nein“ geantwortet hatten. Dies entspricht ebenfalls den Ergebnissen der kriminologischen Forschung.⁶⁶⁹

Keine Bestätigung fanden hingegen bisherige Forschungsergebnisse (sog. paradoxe Befunde), nach denen zwischen Verbrechensfurcht und eigener, direkter Opferwerdung *kein* positiver Zusammenhang besteht, also Menschen, die schon einmal Opfer einer Straftat waren, nicht unbedingt mehr Angst vor Verbrechen haben, als die Nicht-Opfer. Zwar ergaben die Fragen zum Sicherheitsgefühl, dass sich ein Großteil der Befragten nicht nur in ihrer Wohngegend, sondern auch in Aalen allgemein „sicher“ oder „sehr sicher“ fühlt (84,1 % bzw. 57,9 %).⁶⁷⁰ Darüber hinaus gab ein nur relativ kleiner Teil an, „sehr oft“ (2,2 %) bzw. „oft“ (10,4 %) daran zu denken, selbst Opfer einer Straftat zu werden⁶⁷¹ bzw. die Freizeitaktivitäten aus Furcht vor Kriminalität eingeschränkt zu haben. Diese Sichtweise verschiebt sich jedoch, soweit die Aussagen der Opfergruppe mit denen der Nicht-Opfer gekreuzt werden.⁶⁷² Während von den Nicht-Opfern lediglich 6,6 % der Befragten oft daran dachten, selbst Opfer einer Straftat zu werden, waren es bei den Befragten mit einer Viktimisierungserfahrung drei Mal so viele (18,3 %). „Sehr oft“ dachten immer noch 4,5 % der Befragten an eine (erneute) Viktimisierung (demgegenüber 0,9 % der Nicht-Opfer). Dieser Trend konnte in weiteren Kreuzungen bestätigt werden.⁶⁷³

Erwähnenswert erscheinen schließlich die Antworten auf die abschließende offene Frage nach sinnvollen Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit in Aalen bzw. der jeweiligen Wohngegend. Hier wurde die Kategorie „Polizei“ mit deutlichem Abstand am häufigsten genannt.⁶⁷⁴ Gefordert wurde u.a. mehr Polizeipräsenz, besonders nach

⁶⁶⁸ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 29, 41. Beachtlich erscheint die mit knapp 70 % sehr große Anzahl an Befragten, die in diesem Zusammenhang überhaupt keine Angaben machten.

⁶⁶⁹ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 87.

⁶⁷⁰ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 29, 30. Das grundsätzlich relativ hohe positive Sicherheitsgefühl wird daher in Aalen allgemein weitaus negativer eingeschätzt als in der eigenen Wohngegend. Beeinträchtigt wird es insbesondere durch betrunkene Personen, Kerner/Coester, a.a.O., S. 29, 33. Bestätigung fand in diesem Zusammenhang ferner die Erkenntnis, dass jüngere als auch ältere Jahrgänge ein deutlich größeres Unsicherheitsgefühl haben (S. 66) und sich darunter ältere Frauen bei Dunkelheit am unsichersten in ihrem Wohngebiet fühlen (S. 65).

⁶⁷¹ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 29, 42.

⁶⁷² Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 55 ff., die weiterhin feststellen konnten, dass die Angst davor, selbst Opfer einer Straftat zu werden, nicht mit einer Zunahme von „Kriminalitätsgroßereignissen“ wie z.B. dem Terroranschlag in den USA am 11. September 2001 in Zusammenhang steht, dies., a.a.O., S. 57 f.

⁶⁷³ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 55 (Fn. 18).

⁶⁷⁴ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 29, 43 ff.

Fußstreifen. Diesen Problembereich nehmen die Autoren, ohne sich jedoch konkret auf die o.g. offene Frage zu beziehen, an anderer Stelle wieder auf. In einem Vergleich zwischen den Fragen nach der letzten Sichtung einer Polizeistreife in der Wohngegend und dem Sicherheitsgefühl in der Wohngegend, fanden die Verfasser heraus, dass sich gerade solche Personen in ihrer Wohngegend „sicher“ bzw. „sehr sicher“ fühlen, die „noch nie“ einen Beamten auf der Straße gesehen haben.⁶⁷⁵ Hieraus könnte, so die Autoren, der Schluss gezogen werden, dass eine erhöhte Polizeipräsenz nicht gleich auch zu mehr Sicherheit führen muss, sondern im Gegenteil die subjektive Unsicherheit sogar erhöhen kann.⁶⁷⁶

e) Bremen (2008)

Die vorliegende Studie aus dem Jahr 2008 stellt die aktuellste Untersuchung im Rahmen einer ganzen Reihe kriminologischer Studien in der Hansestadt Bremen dar.

Am Anfang dieser Entwicklung stand ein Kriminalitätsatlas, der 1993 vom Senator für Inneres und Sport herausgegeben und 1998 im Rahmen eines Fachhochschulprojekts neu aufgelegt wurde. Beide Arbeiten waren kriminalgeografisch ausgerichtet und untersuchten die Kriminalität, ihre räumliche Verteilung und Ursachen in der Hansestadt.⁶⁷⁷ Diese Entwicklung mündete in der Durchführung der „GIS-gestützten kriminologische Regionalanalyse von Bremen: Vergleich ausgewählter Kriminalitätsdaten von 1993 und 2003“ im Jahre 2003.⁶⁷⁸ Den Anlass für die Initiative dieses Projektes stellte der rasante Anstieg im Bereich der elektronischen Verknüpfung von Daten und Geografischen Informationssystemen (GIS) bei der Polizei dar. Benutzerfreundliche und kostengünstige Software ermöglichte kartografische Analyse- und Visualisierungsmethoden und damit die schnelle Verknüpfung, Recherche und Bewertung polizeilicher und externer Daten.

Während diese Arbeiten für die Beschreibung der Kriminalitätsentwicklung jedoch hauptsächlich die PKS zu Grunde legten, stehen in den seit Ende der 1990er Jahre durchgeführten Bevölkerungsbefragungen auch Fragen zum Opferwerden etc. im Forschungsfokus. Nach einem Probelauf der Polizei Bremen zur „allgemeinen Bürgermeinung“ 1997, wird die Meinung der Bremer Einwohner seit 1999 kontinuierlich erhoben.⁶⁷⁹ Im Verlauf der letzten zehn Jahre wurde diese erstmals zwischen 1999 und 2001 durchgeführte Studie zwei Mal repliziert.⁶⁸⁰ Damit ist die Polizei Bremen „die

⁶⁷⁵ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 82.

⁶⁷⁶ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 82; so schon Heinz, KKP aktuell 2000, 1-2. Gleichzeitig weisen die Autoren jedoch auch darauf hin, dass für einen Beweis für die negativen Auswirkungen von erhöhter Polizeipräsenz weiterführende Zahlen notwendig wären und die Prozentwerte weiterhin keine so große Diskrepanz aufweisen, dass die Aussage für Aalen verallgemeinert werden könnte.

⁶⁷⁷ Hochschule für Öffentliche Verwaltung Bremen, Projekt: Kriminalitätsatlas.

⁶⁷⁸ Ohne vorliegenden Bericht.

⁶⁷⁹ Polizei Bremen, Polizei im Dialog, S. 9.

⁶⁸⁰ Veröffentlichungen hierzu gab es nur in der regionalen Berichterstattung. Zusätzlich zu den allgemeinen Bürgerbefragungen wurde im April 2002 in Bremen ein Pilotprojekt „Bürgerbefragung online“ gestartet, zusammenfassend: Müller, Die erste „Online-Bürgerbefragung“. Bereits 2001 wur-

erste deutsche Polizeibehörde, die eine kontinuierliche Dunkelfeldforschung eigenständig durchführt [...].⁶⁸¹

Die wichtigsten Ergebnisse dieser aktuellsten wie auch der beiden vorangegangenen Befragungen sind in dem Endbericht „Polizei im Dialog – Ergebnisse der Bürgerbefragung Bremen“⁶⁸² zusammengefasst. Ermöglicht wurden damit nicht nur Quervergleiche zwischen den Stadtteilen, sondern auch Veränderungen zwischen den drei Messzeitpunkten etwa zu Viktimisierungserfahrungen, zum Anzeige- und Nichtanzeigeverhalten, zur Einschätzung der Wohn- und Lebensqualität im Stadtteil, zum Sicherheitsempfinden sowie zum Image, Vertrauen und zur Arbeit der örtlichen Polizei.⁶⁸³ Über diese Befragung der Bremer Bevölkerung hinaus, wurde jedoch auch eine geografische Darstellung angestrebt⁶⁸⁴ und daher neben einer ausführlichen Beschreibung der Untersuchungsregion auch die Kriminalitätsverteilung anhand der PKS-Daten dargestellt und so letztlich ein „Lagebild zur Inneren Sicherheit“⁶⁸⁵ angefertigt.⁶⁸⁶

Für die Bürgerbefragung wurde eine schriftliche Befragung als Methode gewählt, da hiermit „zu relativ geringen Kosten weite Teile der Bevölkerung erreicht werden.“⁶⁸⁷ Da für eine noch akzeptable Aussagegültigkeit 7.000 auswertbare Fragebögen eingeplant wurden und von einer Ausschöpfungsquote von ca. 35 % ausgegangen wurde, umfasste die einfach geschichtete Stichprobe aus der Einwohnermeldekartei 21.000 Personen ab 15 Jahren. Letztendlich lagen 7.258 auswertbare Fragebögen vor, was einer Ausschöpfungsquote von 34,56 % entspricht. Da aus Kostengründen auf ein Erinnerungsschreiben verzichtet wurde, kann dies als ein durchaus akzeptabler Wert angesehen werden.

Ein zentraler Punkt der Befragung fiel dabei auf das Sicherheitsempfinden der Bremer Einwohner. Auch bei dieser dritten Befragung gaben knapp drei Viertel der Befragten an, sich „sicher“ bzw. „sehr sicher“ in ihrer Wohngegend zu fühlen.⁶⁸⁸ Damit zeigte sich zwar, dass zwischen den drei Messzeitpunkten kein Rückgang beim Sicherheits-

de zudem eine Bürgerkontaktbefragung durchgeführt, die sich an Befragte richtete, die von direkten Erfahrungen nach Kontakten mit der Polizei berichten können. Darüber hinaus fand im selben Jahr eine Passantenbefragung in der Bremer Innenstadt statt, in der Besucher, Berufspendler und Touristen face-to-face befragt wurden. Diese Passantenbefragung erwuchs aus dem Umstand, dass bei der „allgemeinen Bürgerbefragung“ der Innenstadtbereich (Citylage) nur unzureichend im Antwortverhalten abgebildet wurde (jeweils ohne vorliegenden Bericht).

⁶⁸¹ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 11 f.

⁶⁸² *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*.

⁶⁸³ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 10 f.

⁶⁸⁴ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 12.

⁶⁸⁵ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 12.

⁶⁸⁶ Der Übergang zur Kriminologischen Regionalanalyse ist an dieser Stelle fließend, weshalb die Befragung andernorts auch als KRA eingeordnet wurde, s. *Becker-Oehm*, *Die Kriminologische Regionalanalyse*, S. 50.

⁶⁸⁷ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 10, unter Hinweis auf die Schwächen dieser Befragungsart.

⁶⁸⁸ „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend?“ Nach dem Sicherheitsgefühl im gesamten Bremer Stadtgebiet wurde nicht explizit gefragt.

gefühl aufgetreten ist,⁶⁸⁹ weshalb Äußerungen, die auf ein gestiegenes Unsicherheitsgefühl abstellen, „jeglicher Grundlage“⁶⁹⁰ entbehren. Dennoch sollten auch die 26 % der Befragten beachtet werden, die sich weiterhin „eher unsicher“ (23,6 %) oder „unsicher“ (2,4 %) fühlen.⁶⁹¹

Kriminologisch interessant erscheint diese Aussage vor den Ergebnissen zur Polizeipräsenz. Im Vergleich zu den vorherigen Untersuchungen gaben 10 % mehr der Befragten an, „heute oder gestern“ das letzte Mal eine Polizeistreife in der Wohngegend gesehen zu haben.⁶⁹² Damit wurde zwar eine, wie im einleitenden Abstract des mittlerweile verstorbenen Polizeipräsidenten *Mordhorst* hingewiesen, erhöhte Polizeipräsenz erreicht. Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl hatte diese jedoch zumindest anhand der oben dargelegten, über die drei Messzeitpunkte konstanten Daten, nicht.⁶⁹³ Damit konnte die in der kriminologischen Forschung vertretende These, wonach eine erhöhte Polizeipräsenz nicht gleich auch zu mehr Sicherheit führen muss, sondern im Gegenteil die subjektive Unsicherheit sogar erhöhen [...] kann,⁶⁹⁴ letztlich weder bestätigt noch widerlegt werden.

Im Zusammenhang mit der generellen Polizeipräsenz stehen auch die Kontaktpolizisten. Die KOP übernehmen dabei eine „aufsuchende Rolle“ und „vermitteln den Bürgern im Quartier das Gefühl des ‚sich Kümmerns‘“⁶⁹⁵ und bilden daher „die Eckpfeiler der bürgernahen Polizeiarbeit.“ Seit Beginn des Modelversuchs „Aufbruch West“ im September 1996 sind die KOP in jedem Polizeirevier in Bremen zu finden und erfreuen sich stetig steigender Bekanntheit.⁶⁹⁶ Lag die Quote bei der Erstbefragung 2001 noch bei 39,1 %, haben nunmehr 59,9 % der Befragten von ihnen gehört, knapp jeder fünfte Bürger hatte zudem Kontakt mit den KOP.⁶⁹⁷ Obgleich nicht durch die Ergebnisse einer geschlossenen Frage untermauert, stützen doch die Aussagen aus offenen Fragen die positive Wahrnehmung der KOPs in der Bevölkerung. Wohl auch aus diesem Grund hat die Bremer Polizei ihre Strategie geändert und setzt in der Zukunft noch vermehrt auf die KOP.⁶⁹⁸

⁶⁸⁹ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 5, 38.

⁶⁹⁰ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 38.

⁶⁹¹ Zu den Gründen, *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 50 ff., dass dabei geschlechterspezifische Unterschiede bestehen konnte nicht nachgewiesen werden; altersspezifische Unterschiede konnten nur teilweise nachgewiesen werden (S. 39 f.)

⁶⁹² *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 61 (2008: 30,5 %, 2005: 19,0 %, 2001: 19,3 %).

⁶⁹³ Umso paradoxer erscheint es, dass auf die offene Frage, welche Leistungen die Polizei zur Verbesserung der persönlichen Sicherheit anbieten sollte, mit großem Abstand (59,7 % der Befragten) „mehr Präsenz“ gefordert wurde, *Polizei Bremen*, *Polizei in Bremen*, S. 70.

⁶⁹⁴ So schon *Heinz*, *KKP aktuell* 2000, 1-2.

⁶⁹⁵ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 67, dort auch zum folgenden Text.

⁶⁹⁶ Weshalb *Mordhorst* sie im einleitenden Vorwort als „Erfolgsmodell“ bezeichnet, siehe *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 5.

⁶⁹⁷ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 68 f.

⁶⁹⁸ *Gundel*, *Bremer Polizei ändert ihre Strategie*; hiernach werden zwar weitere Einschränkung der Öffnungszeiten von Revieren vorgenommen, dafür können die 120 Bremer KOP, die bislang je einen Tag in der Woche im Bürgerservice der Reviere ausgeholfen haben, nun jedoch die ganze Woche über uneingeschränkt im Stadtteil unterwegs sein. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass diese Strategie teilweise mit den Verbesserungsvorschlägen der Bevölkerung nach einer Auf-

Darüber hinaus wurde auch nach Viktimisierungen und weiterhin danach gefragt, ob die Tat auch angezeigt wurde.⁶⁹⁹ Die einzelnen Delikte werden dabei nicht nur bezüglich ihrer Entwicklung über die drei Messzeitpunkte, sondern auch im Vergleich zu den offiziellen Daten der PKS für das Land Bremen gegenübergestellt. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang insbesondere der Blick auf Körperverletzungsdelikte. Der Bochumer Befragung von *Schwind et al.*⁷⁰⁰ vergleichbar, konnte auch hier eine Zunahme der PKS-Zahlen, insbesondere zwischen 2001 und 2005, registriert werden. Im gleichen Zeitraum sind jedoch auch die Anzeigequoten gestiegen. Damit konnte, wie schon in der Bochumer Befragung, auch für Bremen der Anstieg bei Körperverletzungsdelikten im Hellfeld insbesondere durch ein verändertes Anzeigeverhalten und damit eine Aufhellung des Dunkelfeldes erklärt werden.⁷⁰¹

Weiterhin wurde nach den Motiven für/gegen die Erstattung einer Anzeige gefragt. Im Gegensatz zur Frage nach einer Viktimisierung wurde hier aber nur pauschal nach den Gründen gefragt. Nicht klar aus den Daten hervor geht jedoch, auf welche der zuvor abgefragten 12 Delikte (Mehrfachnennungen waren möglich!) sich die Frage/Antwort bezieht. Da es aber durchaus Unterschiede in den Motiven zwischen Delikten gegen die Person und solchen gegen das Eigentum gibt, sind deren Ergebnisse nur in geringem Maße aussagekräftig. Dieser Befund trifft zum Teil auch auf andere Daten zu. Zwar wird mit der Bürgerbefragung der Polizei ausdrücklich nur eine deskriptive Untersuchung durchgeführt – um eine Überprüfung von Hypothesen geht es gerade nicht.⁷⁰² Insgesamt gilt es jedoch, „die Daten noch exakter zu analysieren.“⁷⁰³

Ein erster Schritt war hierbei der beim 9. Präventionstag (Stuttgart, 2004) vorgestellte Vergleich der Ergebnisse der Zweitbefragung in Bremen mit denen der baden-württembergischen Stadt Aalen⁷⁰⁴ bzw. im Rahmen einer Publikation mit der Stadt Rottweil.⁷⁰⁵

Aktuell (Stand November 2010) wird an einem „Kriminalgeografischen Lagebild Metropolregion Bremen-Oldenburg“ gearbeitet. Das Projekt beruht auf einer Kooperationsvereinbarung zwischen den Polizeien Bremen und Oldenburg und sieht im strategischen Handlungsrahmen der Kriminalitätsbekämpfung die Gewährleistung eines standardisierten Austausches und einer Bewertung gemeinsamer Lagebilder vor. Untersuchungsgegenstand sollen die Kriminalitätsbelastungszahlen in der Großstadt und dem umliegenden „Speckgürtel“ sowie eine Antwort auf die Frage nach Verdrängungs-

hebung von Nachtschließungen der Reviere bzw. deren Öffnungszeiten in Widerspruch steht, siehe *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 70.

⁶⁹⁹ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 52 ff. Insgesamt gaben 36,1 % der Befragten an, in den letzten zwölf Monaten Opfer von einem oder mehreren Delikten geworden sind.

⁷⁰⁰ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*.

⁷⁰¹ Vgl. *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 6 sowie S. 58.

⁷⁰² *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 26.

⁷⁰³ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 8.

⁷⁰⁴ Hierzu: *Bayer et al.*; Bürgerbefragungen in Deutschland sowie *Bayer et al.*, Zusammenfassung; siehe auch *Bayer et al.*, *Kommunale Kriminalprävention*.

⁷⁰⁵ Hierzu: *Goritzka/Kury*, in: *Empirische Polizeiforschung VII*, S. 79 ff.

bzw. Wanderungseffekten sein. Eine separate Bürgerbefragung ist jedoch auf Grund der kürzlich in beiden Städten jeweils durchgeführten Befragungen (Bremen 2008, Oldenburg im Rahmen der dortigen KRA 2006) nicht geplant.⁷⁰⁶

f) Stade (2008)

Eine umfangreiche Studie zur „Sicherheit und Kriminalität in Stade“ legten 2009 *Baier et al.* vor. „Geplant war, die Kriminalitätslage in Stade so umfangreich wie möglich zu erfassen.“⁷⁰⁷ Aus diesem Grund wurde entschieden, neben einer Schülerbefragung auch eine Erwachsenenbefragung durchzuführen. Damit „wurde zum ersten Mal der Versuch unternommen, parallel zu den Schülern auch ein repräsentatives Bild zu den Erwachsenen und ihren Kriminalitätserfahrungen zu erstellen.“⁷⁰⁸

Um die Erwachsenen besser zu erreichen, wurde *neben* einer schriftlich-postalischen Erhebung auch eine Schneeballbefragung durchgeführt. Hierbei wurden die Fragebögen über die befragten Schüler an Freunde und Familienmitglieder verteilt. Insgesamt wurden mit den beiden Varianten 3.000 bzw. 5.585 Personen befragt. Während der Rücklauf der schriftlich-postalischen Befragung mit 23,3 %, ohne Erinnerungsschreiben, erwartungsgemäß niedrig ausfiel, unterschritt der Rücklauf der Schnellballbefragung mit lediglich 21,1 % deutlich die Erwartungen.⁷⁰⁹ Eine darüber hinausgehende Betrachtung der beiden Befragungsvarianten zeigte zudem, dass „weder die Schneeballstichprobe noch die Stichprobe der postalischen Befragung ein getreues Abbild der Stader Einwohner ab 20 Jahren darstellen“⁷¹⁰, wobei sich jedoch beide Stichproben ergänzen.

Obwohl die Kriminalitätszahlen in Stade rückläufig waren, gingen zahlreiche Befragte von einer Zunahme der Kriminalität in Stade aus. Dieses „dramatisierende Bild von der Kriminalitätsentwicklung, das sich die Einwohner von Stade machen, spiegelt sich z.T. in der Kriminalitätsfurcht der Befragten wider.“⁷¹¹ Hierbei ist insbesondere die konative Komponente der Kriminalitätsfurcht, also ein Vermeiderverhalten, deutlich ausgeprägt. Dass dabei auch eigene Opfererfahrungen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht haben, kann anhand der Ergebnisse nicht ausgeschlossen werden. Insgesamt gab fast jeder dritte Befragte an, innerhalb der letzten 12 Monate Opfer einer Straftat geworden zu sein. Hierbei handelte es sich jedoch zum Großteil um Bagatelldelikte.⁷¹² Dabei ist das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, über das Lebensalter hinweg in Stade recht stabil. Ein Unterschied ergab sich erst bei den einzelnen Deliktsformen. So nahm z.B. mit Erreichung der Volljährigkeit das Risiko deutlich ab, Opfer einer Kör-

⁷⁰⁶ Wegen unterschiedlicher Fragestellungen ist eine Vergleichbarkeit dieser Befragungen jedoch nur sehr eingeschränkt möglich.

⁷⁰⁷ *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 7.

⁷⁰⁸ *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 8.

⁷⁰⁹ Als Erklärung wird hierbei auf Hemmschwellen hingewiesen, die beim Verteilen der Fragebögen an außerhalb der Familie stehende Personen ggf. bestehen, *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 15.

⁷¹⁰ *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 18.

⁷¹¹ *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 148.

⁷¹² Auf eine Motivanalyse des (Nicht-) Anzeigeverhaltens wurde auch hier verzichtet.

perverletzung zu werden, auf der anderen Seite jedoch merklich zu, Opfer einer Sachbeschädigung zu werden.⁷¹³

g) Heidelberg (2009)

Unter dem Titel: „Sicherheitslage in Heidelberg 2009“ wurde durch das Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg im Auftrag der Stadtverwaltung Heidelberg und der Polizeidirektion Heidelberg im Jahre 2009 bereits die zweite Bürgerbefragung durchgeführt.⁷¹⁴ Dies ermöglichte zahlreiche Vergleiche zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten 2009 und 1998.⁷¹⁵ Durch die Wiederholung der Bürgerbefragung kann daher „die Wirkung von kriminalpräventiven Maßnahmen, die nach 1998 eingeführt wurden, abgeschätzt werden.“⁷¹⁶

Als Befragungsart entschieden sich die Verantwortlichen für eine schriftlich-postalische Erhebung. Insgesamt wurden 5.000 Bürger der Stadt Heidelberg zwischen 14 und 70 Jahren kontaktiert (1998: 5.500). Mit letztlich 1.581 auswertbaren Fragebögen konnte damit ein Rücklauf von 32 % erzielt werden (1998: 1463, 27 %).⁷¹⁷

Obwohl das Erhebungsinstrument auch ein Item mit diversen Antwortkategorien zur Opferwerdung⁷¹⁸ umfasste, lag der Schwerpunkt der Befragung auf Fragen zur subjektiven Sichtweise über Problembereiche, zum subjektiven Sicherheitsgefühl und zur Kriminalitätsfurcht. Übereinstimmend mit zahlreichen anderen aktuellen Studien und gleichzeitig in Widerspruch zu älteren Untersuchungen, waren es hierbei nicht die älteren Personen, die eine höhere Kriminalitätsfurcht aufwiesen, sondern die jüngeren, insbesondere die jüngeren Frauen. „Unter den Frauen in Heidelberg [...] haben ältere Personen eine geringere Kriminalitätsfurcht als jüngere.“⁷¹⁹ Die festgestellten Verän-

⁷¹³ *Baier et al.*, Sicherheit und Kriminalität in Stade, S. 149.

⁷¹⁴ Der darüber hinaus bestehende „Heidelberger Kriminalitätsatlas“, vom BKA als „richtungsweisendes Beispiel“ in seinen Internet-Infopool Prävention aufgenommen, findet in diesem Zusammenhang keine nähere Erwähnung, da er lediglich auf Daten der PKS aufbaut, hierzu *Stadt Heidelberg*, Der Heidelberger Kriminalitätsatlas.

⁷¹⁵ Insgesamt setzt Heidelberg damit „die Reihe gleichartiger Befragungen fort, die seit Ende der 90er Jahre in verschiedenen Gemeinden des Rhein-Neckar-Kreises durchgeführt wurden,“ so z.B. die Befragungen in Wiesloch, Walldorf, Weinheim, Hockenheim, Sinsheim (zu allen: *Hermann*). Da diese Befragungen vielfach jedoch entweder nicht veröffentlicht sind oder keine Opferbefragung, sondern ausschließlich Erhebung zu subjektiven Problemlagen und Kriminalitätsfurcht darstellen, soll an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber auf sie verwiesen werden.

⁷¹⁶ *Hermann*, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 4.

⁷¹⁷ *Hermann*, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 4, wobei Frauen in der Stichprobe überrepräsentiert sind und es auch bezüglich der Altersverteilung in der Stichprobe und der Grundgesamtheit geringe Unterschiede gab, sodass die Stichprobe insgesamt geringfügig verzerrt war.

⁷¹⁸ *Hermann*, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 33. Hierbei wurde jedoch nicht unterschieden, ob im Falle einer erlebten Viktimisierung auch eine Anzeige erstattet/Strafantrag gestellt wurde. Darüber hinaus wurde auf eine Motivanalyse des (Nicht-) Anzeigeverhaltens verzichtet.

⁷¹⁹ *Hermann*, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 25, hier steigt die Kriminalitätsfurcht erst wieder bei Personen ab 60 Jahren, bleibt aber dennoch weit unter dem Wert der Altersgruppe der 14–19-Jährigen zurück. Für die Stadtteile mit der höchsten Kriminalitätsfurcht wurden zudem regional differenziert ausgewählte Partialkorrelationen zwischen subjektiver Problemsucht und Kriminalitätsfurcht bestimmt, S. 18.

derungen der Beziehung zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht im Vergleich mit alten und neuen Studien werden dabei auf eine veränderte Situation junger Menschen und auf eine heutzutage verstärkte Konfrontation mit jugendspezifischer und medialer Gewalt zurückgeführt.⁷²⁰

Die Befragung zeigte weiterhin, dass die Polizei „in Stadtteilen mit hoher Problembelastung, hohem Kriminalitätsfurchtniveau und touristischen Aktivitäten [...] präsenter als in anderen Gebieten“ ist. Zurückgeführt wird dieses Ergebnis auf „einen effizienten Umgang der lokalen Polizeibehörde mit Personalressourcen.“⁷²¹ Dass gerade die in diesen Stadtteilen erhöhte polizeiliche Präsenz die genannte Problembelastung und die hohe Kriminalitätsfurcht hervorgerufen haben könnte, wird in diesem Zusammenhang nicht diskutiert.

Interessant erscheint letztlich das Ergebnis der Frage nach dem Bekanntheitsgrad präventiver Maßnahmen. Vor dem Hintergrund, dass bei einer Implementierung kriminalpräventiver Projekte die Akzeptanz und die positive Bewertung seitens der Betroffenen eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg solcher Maßnahmen ist, war das relativ geringe Ausmaß des Bekanntheitsgrads solcher Maßnahmen⁷²² unbefriedigend. Daher wurde festgestellt, dass es richtig und gut sei, mehr gezielte Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.⁷²³

2. Bundesweite Opferbefragungen

Die erste bundesweite Opferstudie, bezogen auf die alten Bundesländer,⁷²⁴ stellte eine 1989 durchgeführte Untersuchung durch das MPI in Zusammenarbeit mit der Kriminalistisch-kriminologischen Forschungsgruppe des BKA in Wiesbaden dar.

Während es in dieser Studie, die gleichzeitig Bestandteil des ersten ICS war, jedoch insbesondere um einen internationalen Vergleich ging, stand in den Folgejahren die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten im Fokus des Forschungsinteresses. Die in Zusammenhang mit der Wiedervereinigung entstandenen erheblichen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche, ergaben insbesondere für die Sozialwissenschaften und die Kriminologie einmalige Forschungsmöglichkeiten. Diese Forschungsvorhaben bezogen sich zum einen auf den Transformationsprozess und sozialen Umbruch.⁷²⁵ Darüber hinaus interessierte aus kriminologischer Sicht insbesondere die „Entwicklung der Kriminalität unter den unterschiedlichen Gesellschafts-

⁷²⁰ Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 26.

⁷²¹ Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 22.

⁷²² Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 23.

⁷²³ Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 24, so wurde u.a. eine bessere Vernetzung der Projekte, die Schaffung eines Corporate Designs und publizierte Evaluationen der Einzelprojekte zur Erhöhung des Bekanntheitsgrades vorgeschlagen.

⁷²⁴ Hier und folgend werden die Begriffe der neuen und alten Bundesländer mit Ost- und Westdeutschland (bzw. Osten und Westen) synonym verwendet.

⁷²⁵ Zu diesem Begriff: Boers, MschrKrim 1996, 314 ff.; ein Überblick über die Forschungsprojekte in diesem Rahmen findet sich bei Kerner, in: Sozialer Umbruch, S. 331 ff.

systemen und im Zusammenhang mit dem Wandel der DDR-Gesellschaft.⁷²⁶ Auf einige dieser Studien soll im Folgenden eingegangen werden.⁷²⁷

a) Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland (1990)

Kriminologisches „Neuland“ betrat die Forschungsgruppe um Wissenschaftler des MPI sowie des BKA⁷²⁸ mit ihrer 1990 durchgeführten Studie zu den „Opfererfahrungen und Meinungen zur inneren Sicherheit in Deutschland.“ Mit dieser großangelegten Opferstudie im wiedervereinten Deutschland war es zum ersten Mal möglich, Kriminalitätsvergleiche zwischen den beiden deutschen Staaten über die offiziellen Kriminalitätsstatistiken hinaus herzustellen.⁷²⁹ Insgesamt konnte so „ein sozialhistorischer Wandel“⁷³⁰ *zeitnah* dokumentiert werden.

Trotz aller Euphorie, welche die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten auch im Wissenschaftsbereich mit sich gebracht hat,⁷³¹ waren die Vergleiche zwischen Ost- und Westdeutschland nicht unkritisch zu betrachten. „So ergibt sich beispielsweise aufgrund der unterschiedlichen industriellen Entwicklung der beiden deutschen Staaten das methodisch diffizile Problem, in Bevölkerungen, die lange Zeit unter vollkommen anderen Bedingungen lebten und über zwei Generationen faktisch von einander abgekapselt waren, mit den Mitteln der Umfrageforschung unter Verwendung ganz überwiegend westlicher Theorie und Sprachkonzepte überhaupt in einem strikten Sinne mit einander verglichen werden können.“⁷³² Richtigerweise wurde dem jedoch entgegengehalten, dass solche Probleme auch bei einem Vergleich von Gruppen unterschiedlicher Sozialisation und Herkunft und insbesondere bei internationalen Vergleichen aufkommen.⁷³³ Dennoch bedurften die geplanten Studien ausführlicher Planung, um vorschnellen Vergleichsergebnissen vorzubeugen.

Dies betraf u.a. auch das methodische Vorgehen. Entgegen der Studie im Rahmen des ICS im Jahre 1989 kam für die vorliegende Untersuchung eine telefonische Befragung von Anfang an nicht in Betracht. Der Grund hierfür lag in der bis dato zu geringen Dichte an Telefonanschlüssen in den neuen Bundesländern, welche die Ziehung einer repräsentativen Stichprobe nicht ermöglicht hätte.⁷³⁴ Aus diesem Grund fiel die Wahl

⁷²⁶ Kury et al., Opfererfahrungen, S. IX. Ausführlich zu diesem „natürlichen Experiment“, *dies.*, a.a.O., S. 9 ff.

⁷²⁷ Zusammenfassend siehe auch: *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 36 ff.

⁷²⁸ Die Zusammenarbeit bot nicht nur den Vorteil einer Kostenteilung, sondern auch den einer Bündelung der fachlichen Kompetenz beider Institute. Darüber hinaus war zumindest im Vorbereitungsstadium das Zentrum für Methoden, Umfragen und Analysen e.V. (ZUMA), sowie an der Feldarbeit das Meinungsforschungsinstitut GfM/-GETAS beteiligt, Kury et al., Opfererfahrungen, S. VII.

⁷²⁹ Bis dato war die frühere DDR für die Dunkelfeldforschung eine „terra incognita“, Kury et al., Opfererfahrungen, S. VII.

⁷³⁰ Kury et al., Opfererfahrungen, S. VII.

⁷³¹ Siehe nur die zahlreichen Nachweise geplanter Forschungsvorhaben, Kury et al., Opfererfahrungen, S. 7 ff.

⁷³² Bauer, KZfSS 1991, 433 ff.

⁷³³ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 10.

⁷³⁴ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 15.

auf persönliche Interviews (face-to-face) mit denen 7.500 Personen in den neuen und 3.360 Personen in den alten Bundesländern befragt wurden.⁷³⁵

Soweit eine Vergleichbarkeit der vorliegenden Studie mit dem ICS angestrebt wurde, wurde diese durch die Verwendung unterschiedlicher Befragungsmethoden⁷³⁶ und auch durch die gravierenden Unterschiede in den jeweiligen Ausschöpfungsquoten gemindert. Während diese beim ICS mit knapp 30 % sehr niedrig war, fiel sie in der vorliegenden Untersuchung bei den Teilstichproben mehr als doppelt so hoch und daher sehr positiv aus (Ostdeutschland: 74,6 %, Westdeutschland 70,1 %). Trotz dieser Einschränkungen erschien eine Vergleichbarkeit der beiden Befragungen dennoch möglich, weil der Fragebogen des ICS weitgehend unverändert für die vorliegende Befragung übernommen wurde.⁷³⁷

Insgesamt wurden 11 Delikte erfasst, wobei diese für den Zeitraum vor und nach dem 09. November 1989, dem Tag der Grenzöffnung, und für Ost- und Westdeutschland separat erhoben wurden.⁷³⁸ Hierbei zeigte sich, dass die Viktimisierungsquoten in den erfassten 11 Deliktsbereichen in Ostdeutschland durchgehend niedriger ausfielen als im Westen (mit Ausnahme von Krad-Diebstählen, Fahrraddiebstählen und versuchten Einbrüchen).⁷³⁹ Insgesamt gaben 32,6 % der Westdeutschen an, in den letzten 5 Jahren mindestens einmal Opfer einer der abgefragten Straftaten geworden zu sein – in Ostdeutschland waren es hingegen lediglich 28,2 %. Interessant erscheint, dass die Aussage dieser Werte auch dann Bestand hat, wenn lediglich die Zeit nach der Grenzöffnung betrachtet wird (West: 15 %, Ost: 11,4 %). Als überraschend kann weiter bezeichnet werden, dass die Opferquoten für das lediglich knappe Jahr zwischen Grenzöffnung und Durchführung der Befragung *in beiden Landesteilen* mehr als die Hälfte der Opferquoten dessen betragen, was für die fast vierfache Zeit vor der Grenzöffnung gemessen wurde.⁷⁴⁰ „Zu erwarten wäre eine deutlich größere Differenz dieser Opferquoten vor und nach der Grenzöffnung“⁷⁴¹ gewesen.

Die höchste Viktimisierungsrate weisen der Diebstahl an Fahrrädern, sowie der Diebstahl aus bzw. Schaden an PKW auf. Deutliche Unterschiede ergeben sich dabei bezüglich der Anzeigequote sowie auch bei den Anzeigegründen. Während das Delikt mit der höchsten Opferrate, der Diebstahl von Fahrrädern, von dem ganz überwiegenden Teil der Opfer (Ostdeutschland: 87,4 %, Westdeutschland: 92,3 %) auch, in der

⁷³⁵ Zur Stichprobengewinnung ausführlich *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 24 ff. Da es den Beteiligten vor allem auf ein differenziertes Bild in den neuen Bundesländern ankam (*Kury et al., a.a.O.*, S. 389), wurde entschieden, dort eine größere Stichprobe als in den alten Bundesländern zu ziehen.

⁷³⁶ Hierzu aber *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 15 f.

⁷³⁷ *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 16.

⁷³⁸ Dieses Vorgehen sollte die Erfassungen von Veränderungen in Erleben, Verhalten und Einstellung in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Umwälzungen der „Wende“ ermöglichen.

⁷³⁹ Zur nötigen Zurückhaltung bei der Interpretation dieser jedoch sehr geringen Unterschiede sowie Erklärungen diesbezüglich, *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 157 f.

⁷⁴⁰ *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 48 f., dort auch zum folgenden Text; zu den Viktimisierungsraten und Anzeigequoten der einzelnen Delikte, siehe *Kury et al., a.a.O.*, S. 51 ff.

⁷⁴¹ *Kury et al., Opfererfahrungen*, S. 50, unter Hinweis auf die gebotene Zurückhaltung bei der Interpretation der Ergebnisse.

Regel persönlich bei der Polizei, angezeigt wurde,⁷⁴² ergibt sich ein anderes Bild bei der Anzeigquote für die am zweithäufigsten (in Westdeutschland sogar am häufigsten) angegebene Viktimisierung⁷⁴³, die vorsätzliche Beschädigung eines PKW. Während in Westdeutschland 57,6 % dieser Viktimisierungen angezeigt wurden, waren es in Ostdeutschland 51,1 %.⁷⁴⁴ Damit fällt die Anzeigquote zwar insgesamt deutlich niedriger aus als bei dem Diebstahl von Fahrrädern, die Differenz zwischen beiden Landesteilen ist jedoch ansonsten relativ gering. Deutlicher waren die Differenzen hingegen für das „drittplatzierte“ Delikt bei den angegebenen Viktimisierungen, dem Diebstahl aus PKW bzw. von Autoteilen. Während in Westdeutschland 84,0 % der Viktimisierungen zur Anzeige gebracht wurde, waren es in Ostdeutschland lediglich 55,5 %. Etwas überraschend ist daher, dass sich die Gründe für eine Nicht-Anzeige in diesem Fall in beiden Landesteilen glichen und in erster Linie auf der Geringfügigkeit des Schadens beruhten.

Trotz der insgesamt niedrigeren Opferquote, wird von den ostdeutschen Befragten die Sicherheit in der Wohngegend niedriger eingeschätzt als von den Westdeutschen.⁷⁴⁵ Während in den westlichen Bundesländern immerhin 87,0 % der Befragten ihre Gegend als „sehr“ oder zumindest als „ziemlich sicher“ einschätzten, waren in den neuen Bundesländern lediglich 82,8 % der Befragten dieser Ansicht. Auswirkungen mit Hinblick auf ein etwaiges Vermeiderverhalten konnten jedoch nur geringfügig festgestellt werden. Soweit darüber hinaus ein Zusammenhang zwischen Verbrechensfurcht und der Intensität einer Viktimisierung betrachtet wurde, zeigte sich, dass „insbesondere die Opfer von Einbruchdelikten sich verunsichert und ängstlicher fühlen als diejenigen von Nichtkontakt delikten.“⁷⁴⁶

Interessant erschien schließlich die Zufriedenheit der Bürger mit der Polizei. Aufbauend auf den Resultaten der Befragung im Rahmen des ICS wurde zunächst die Hypothese formuliert, dass die Kriminalitätsoffer aus den alten Bundesländern die Reaktion der Polizei auf ihre Anzeige überwiegend positiv bewerten.⁷⁴⁷ Dieser Befund bestätigte sich mit der Angabe, dass 73,8 % der Befragten „einigermaßen“ bzw. „sehr zufriedenen“ sind. Zwar fiel, wie in einer zweiten Hypothese angenommen, diese Bewertung in Ostdeutschland schlechter aus als im Westen, die Unterschiede waren jedoch „ge-

⁷⁴² Kury et al., Opfererfahrungen, S. 80 ff., der Grund hierfür dürfte zum einen in der Schwere des Delikts liegen, zum anderen aber auch versicherungsrechtliche Hintergründe haben (S. 83).

⁷⁴³ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 157.

⁷⁴⁴ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 72 ff, wobei in Westdeutschland der weit überwiegende Teil auf einer persönlichen Anzeigeerstattung bei der Polizei beruhte (79 %), in Ostdeutschland jedoch ein beträchtlicher Teil (30,9 %) Anzeige „an anderer Stelle“ erstattete. Auch bei den Gründen für die Nicht-Anzeige variieren die beiden genannten Delikte: in Westdeutschland scheint insbesondere der Glaube vorzuherrschen, „die Polizei hätte doch nichts machen können,“ wohingegen dieser Grund in Ostdeutschland erst mit deutlichem Abstand hinter der „zu geringen Höhe des Schadens“ genannt wurde, Kury et al., Opfererfahrungen, S. 74 f.

⁷⁴⁵ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 229.

⁷⁴⁶ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 245.

⁷⁴⁷ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 327.

ringer, als von der Ausgangslage her zu vermuten war.“⁷⁴⁸ Soweit eine Unzufriedenheit angegeben wurde, waren die Gründe hierfür im Westen eher objektiver Natur („Täter nicht ermittelt“ oder „Sachen nicht gefunden“), wohingegen im Osten eher die Verhaltensweise der Polizei im Vordergrund stand („Polizei war gar nicht interessiert“, „Polizei hat zu wenig getan“). Das allgemeine Bild der Polizei, insbesondere deren Freundlichkeit und Verständnis, fiel zwar insgesamt gut aus.⁷⁴⁹ Auffällig war jedoch, dass insbesondere die unter 35-Jährigen deutlich weniger an Freundlichkeit und Verständnis der Polizei glaubten als die älteren Befragten.

Insgesamt lässt sich jedoch feststellen, dass die Polizei von der Bevölkerung im Westen weitgehend akzeptiert wird. Diese Gesamtbetrachtung scheint immer mehr auch auf den Osten zuzutreffen, in dem nach gravierenden Vorbehalten vor der Wende mit der Zeit eine „bemerkenswert rasche Annäherung an die Situation im Westen“⁷⁵⁰ stattgefunden hat.

b) Sozialer Umbruch und Kriminalität (1991/1993/1995)

Seit der Wende wurden Opferbefragungen in nahezu jährlichem Abstand durchgeführt. Bereits ein Jahr nach der dargestellten Befragung zu „Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland“ von *Kury et al.* in den neuen und alten Bundesländern (1990), führte ein Forscherteam aus Berlin, Tübingen und Hamburg eine repräsentative Opferbefragung in den neuen Bundesländern durch, die 1993 und nochmals 1995 unter Ausdehnung auch auf die alten Bundesländer repliziert wurde.⁷⁵¹

Dieses sog. Projekt „Sozialer Umbruch und Kriminalität“⁷⁵² („SUK“) ging u.a. der Frage nach, „inwieweit Prozesse des sozialen Wandels in den neuen Bundesländern die Begehung von und die Erfahrung mit Straftaten fördern [...]“.⁷⁵³ Die somit als Opfer- wie auch als Täterbefragung konzipierte Erhebung umfasste weiterhin die Kriminalität als neues soziales Problem, also auch Kriminalitätsfurcht sowie die Einstellung der Bürger zu den Instanzen sozialer Kontrolle. Neben diesen Variablen, „standen für die ost-westdeutschen Kooperationsprojekte [...] der rasant erfolgende Umbruch in der sozialen Struktur, in den Einstellungen und Wertorientierungen sowie subjektive Kriminalitätsbilder im Mittelpunkt des Interesses.“⁷⁵⁴

⁷⁴⁸ *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 329.

⁷⁴⁹ So gaben vier Fünftel an, die Polizei sei „voll und ganz“ oder zumindest „eher“ freundlich und verständnisvoll, *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 365.

⁷⁵⁰ *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 366.

⁷⁵¹ *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 315, *ders.*, in: Soziale Probleme, S. 153 ff., wobei die letzte der drei Erhebungen ausschließlich durch das Institut für Kriminologie der Universität Tübingen durchgeführt wurde. Zur weiteren Geschichte des Projekts *Sessar/Korfes*, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 15 ff.

⁷⁵² Ursprünglich wurde das Projekt bezeichnet als: „Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR mit Blick auf die Auswirkungen auf Deutschland als Ganzes“, *Lautsch*, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 13, 14.

⁷⁵³ *Sessar*, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 9, 11.

⁷⁵⁴ *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 315. Zu den „ost-westdeutschen Kooperationsprojekten“ zählen neben der vorliegenden Studie weiterhin die Untersuchung von *Kury et al.* (Opfererfahrungen), sowie die regional begrenzten Erhebungen aus Jena/Freiburg (dazu: *Kräupl/Ludwig*: Viktimisierung;

Das „Kernstück“⁷⁵⁵ der ersten Welle (1991) bestand aus einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung, die insbesondere eine Opferbefragung umfasste. Das wesentliche Anliegen der Opferbefragung bestand darin, „Straftaten über die Angaben der Bevölkerung zu erfassen, wobei das übliche Erkenntnisinteresse, das Dunkelfeld nichtregistrierter Straftaten aufzuhellen, im vorliegenden Falle um das Interesse erweitert [wurde, der Verfasser], Kriminalität auf diese Weise überhaupt zu erheben.“⁷⁵⁶ Diese als „Crime-Survey“ bezeichnete Erhebung,⁷⁵⁷ stellte im damaligen Rahmen den einzigen Weg dar, Informationen zum Umfang, zur Bewegung und Struktur der Kriminalität in den neuen Bundesländern zu erhalten. Der extra für diese Befragung entwickelte Fragebogen, der zuvor in einem Pretest im SozialwissenschaftenBus 1991 von ZUMA und GETAS getestet wurde, richtete sich an 3.360 Personen,⁷⁵⁸ die auf Grundlage einer geschichteten, dreistufigen Zufallsauswahl persönlich befragt wurden. Letztlich lagen 2.011 auswertbare Fragebögen vor (Rücklauf: 60 %).⁷⁵⁹

Die Konzipierung der zweiten Welle sorgte für „endlose Diskussionen“⁷⁶⁰, die insbesondere auf der Einbeziehung der alten Bundesländer beruhten. Als problematisch erwies sich zudem die Tatsache, dass „das Gebiet der ehemaligen DDR von Ostberlin abgesehen keine Großstädte über 500.000 Einwohner aufwies und auch im Übrigen eher rural strukturiert war, so daß durch entsprechende Überquotierungen bei Städten über 100.000 Einwohner ein Ausgleich zu schaffen und die Vergleichbarkeit mit dem Westen herzustellen war.“⁷⁶¹ Die Ziehung der Stichprobe erfolgte mit Hilfe des ADM-Master-Sample und umfasste in den neuen Bundesländern 4.001 Personen, in den alten 2.034 Personen, wobei die Rücklaufquoten der persönlichen Interviews im Osten (72 %) höher waren als im Westen (67 %).⁷⁶²

Zum Abschluss der zweiten Welle stellte sich eine „innere Müdigkeit“⁷⁶³ ein. Und obwohl die DFG zunächst signalisierte, dass ein Antrag auf eine weitere große Förderung kaum Aussicht auf Erfolg haben würde, konnte dennoch eine dritte Welle im Jahr

Kury/Obergfell-Fuchs/Würger, Gemeinde und Kriminalität) und die allerdings als Täterbefragung konzipierte Studie unter Studierenden aus Gießen/Jena/Potsdam (hierzu: Kreuzer et al., Jugenddelinquenz).

⁷⁵⁵ Sessar/Korfes, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 20, dort auch zum folgenden Text.

⁷⁵⁶ Lautsch, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 13, 14.

⁷⁵⁷ Lautsch, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 13, 14.

⁷⁵⁸ Lautsch, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 13, 16. Grundgesamtheit der Befragung waren alle Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit ab 16 Jahren, die ihren Wohnsitz in den neuen Bundesländern hatten.

⁷⁵⁹ Ausführlich zu dieser ersten Welle: Boers et al., Sozialer Umbruch Bd. 2; darin insbesondere zu Kriminalitätseinstellungen in den neuen Bundesländern Boers, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 21 ff.; zum Opfererleben Ewald/Henning/Lautsch, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 75 ff.; zu Einstellungen der Bürger, Korfes, in: Sozialer Umbruch Bd. 2, S. 215 ff.

⁷⁶⁰ Sessar/Korfes, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 22.

⁷⁶¹ Sessar/Korfes, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 22.

⁷⁶² Ausführlich zur zweiten Welle Boers et al., Sozialer Umbruch (1997); darin insbesondere zu Kriminalitätseinstellungen Boers/Kurz, in: Sozialer Umbruch, S. 187 ff.; zum Opfererleben Ewald/Langer, in: Sozialer Umbruch, S. 89 ff.

⁷⁶³ Sessar/Korfes, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 32.

1995 durch das Tübinger Institut für Kriminologie realisiert werden.⁷⁶⁴ Diese letzte der Befragungen im Rahmen des Projekts umfasste nochmals 1.095 Befragte in Ost- bzw. 2.114 Befragte in Westdeutschland und konnte bzgl. der Ausschöpfungsquoten (71 % bzw. 69 %) an die vorherigen Befragungen anknüpfen.

Eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse dieser drei Wellen ergab, dass die Kriminalität in Ostdeutschland nach der Wende unerwartet rasch angestiegen war. Zwar beruhte diese Aussage notwendigerweise auf einem Vergleich vor und nach der Wende und damit insbesondere für die Zeit vor 1989 auf den äußerst unzuverlässigen offiziellen Statistiken der ehemaligen DDR. Vergleichende Be- (und Um-) rechnungen der damaligen Statistik ergaben jedoch den Schluss, dass die Kriminalitätsbelastung in der DDR vor der Wende geringer war als in Westdeutschland.⁷⁶⁵ Die ermittelte Zunahme der Kriminalitätssteigerung in Ostdeutschland in den ersten eineinhalb Jahren nach der Wende wurde daher als Angleichung der Kriminalitätsraten zwischen Ost- und Westdeutschland nach der Wende gedeutet.⁷⁶⁶ Nach rückläufigen Opferraten zwischen 1991 (28 %) und 1993 (25 %), stieg die Gesamtopferquote im Osten binnen zwei Jahren auf 34 % (1995) und überflügelte damit sogar den westdeutschen Vergleichswert (1995: 31 %). Diesen Steigungen der Gesamtopferrate stehen jedoch in der Regel statistisch nicht signifikante Steigungen bei den zugrundeliegenden Einzeldelikten gegenüber. Dieser etwas eigenartige anmutende Befund beruht indes darauf, dass sich die bei den Einzeldelikten zwar häufigeren, gleichwohl aber nur geringen Differenzen durch die Gesamtratenbildung rechnerisch verstärken, „ohne daß hierdurch etwas kriminologisch aussagekräftiges Neues entstehen würde.“⁷⁶⁷

Einhergehend mit der leicht höheren Gesamtopferrate zeigte sich ebenfalls eine etwas höhere Anzeigebereitschaft im Osten als im Westen (1995). Während diese im Jahr 1993 in beiden Landesteilen noch einigermaßen vergleichbar ausfiel, war sie 1995 im Westen rückläufig, während die Anzeigequoten im Osten stiegen. Ein Anstieg zeigte sich insbesondere bei Eigentumsdelikten und hierbei spezifisch bei Fahrraddiebstählen.⁷⁶⁸

Und auch mit Hinblick auf die Kriminalitätsfurcht zeigte sich eine höhere Belastung des Ostens gegenüber dem Westen. Nach der Wende hatte die Kriminalitätsfurcht insbesondere in den neuen Bundesländern deutlich zugenommen und lag zwischenzeitlich „doppelt so hoch wie im Westen.“⁷⁶⁹ Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass die Zunahme Anfang der 1990er Jahre insbesondere auf den ostdeutschen Metropolen Ostberlin, Leipzig und Dresden beruhte, das Unsicherheitsgefühl dort aber seit 1993 leicht rückläufig war, dafür jedoch in kleineren Großstädten mit bis zu 500.000 Einwohnern sowie in Gemeinden zwischen 20.000 und 100.000 Einwohnern

⁷⁶⁴ Vgl. *Sessar/Korfes*, in: Sozialer Umbruch, S. 13, 32.

⁷⁶⁵ Vgl. *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 318.

⁷⁶⁶ Vgl. *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 318, dort auch zum folgenden Text (Fn. 6).

⁷⁶⁷ Vgl. *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 318 (Fn. 6), mit einer Übersicht über die Opferprävalenzraten in Ost- und Westdeutschland zwischen 1991 und 1995 (S. 319).

⁷⁶⁸ Vgl. *Boers*, MschrKrim 1996, 314, 320.

⁷⁶⁹ *Boers*, in: Wandel von Abweichung und Kontrolle, S. 153, 181.

zum Teil erheblich zunahm. Diese Entwicklung endete erst 1995 mit einer Gesamtangleichung auf das Westniveau.⁷⁷⁰ In den neuen Bundesländern sind hierbei zwei „umbruchstypische Phänomene“⁷⁷¹ zu beobachten: die ermittelte deutliche Steigerung Anfang der 1990er Jahre scheint weniger mit dem absoluten Kriminalitätsniveau, als vielmehr mit dem sprunghaften Anstieg der (Gewalt-) Kriminalität zusammenzuhängen. „Demnach wird das höhere Niveau der Kriminalitätsfurcht in Ostdeutschland vor allem darauf beruhen, daß der nach der Wende erfolgte Kriminalitätsanstieg sowie das Bekanntwerden von bislang ungewohnten Phänomenen schwerer Kriminalität als qualitative Änderungen der persönlichen Sicherheitslage empfunden werden.“⁷⁷² Speziell der Rückgang der Kriminalitätsfurcht in den Metropolen seit 1993 deutet zudem darauf hin, „daß ein anfängliches Erschrecken über die neue Kriminalitätssituation bereits Anpassungs- und Relativierungsprozessen gewichen ist.“⁷⁷³

Insgesamt zeigte sich im Verlauf der drei Studien, dass sich das Kriminalitätsbild in den alten und neuen Bundesländern zunehmend, auf zum Teil hohem Niveau, angleich.⁷⁷⁴ Mit Blick auf das Dunkelfeld konnten seit 1991 kaum noch Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland beobachtet werden und auch die anfangs im Osten weitaus ausgeprägtere Kriminalitätsfurcht glich sich zunehmend dem Westniveau an.⁷⁷⁵

c) Kriminalität im Leben alter Menschen (1992)

Ebenfalls noch Anfang der 1990er Jahre legte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) seinen Abschlussbericht zu der vom Bundesministerium für Familie und Senioren in Auftrag gegebenen Studie „Persönliches Sicherheitsgefühl, Angst vor Kriminalität und Gewalt, Opfererfahrungen älterer Menschen“ vor.⁷⁷⁶

Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Thematisierung war die Vermutung, dass ältere Menschen vergleichsweise verletzlichere Personen und möglicherweise von Kriminalität besonders betroffen sind.⁷⁷⁷ Insbesondere vor dem Hintergrund der stetig steigenden Bevölkerung ab 60 Jahren⁷⁷⁸ wurde die Untersuchung speziell in der Absicht durchgeführt, die Opfererfahrungen älterer Menschen zu erheben.⁷⁷⁹ Darüber hinaus

⁷⁷⁰ Siehe hierzu die Schaubilder bei *Boers*, in: *Wandel von Abweichung und Kontrolle*, S. 153, 182 ff.

⁷⁷¹ *Boers*, in: *Wandel von Abweichung und Kontrolle*, S. 153, 187.

⁷⁷² *Boers*, in: *Wandel von Abweichung und Kontrolle*, S. 153, 187 f., dort auch zum folgenden Text.

⁷⁷³ Zur Frage, wer in diesem Rahmen furchtsam ist ausführlich *Boers*, in: *Wandel von Abweichung und Kontrolle*, S. 153, 188 ff.

⁷⁷⁴ Vgl. *Boers*, in: *Wandel von Abweichung und Kontrolle*, S. 153, 196.

⁷⁷⁵ Zum Ganzen siehe auch auf <http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de/projekte/beendet/suk.html> (zuletzt besucht am 26.11.2010) mit zahlreichen weiteren Literaturnachweisen.

⁷⁷⁶ Initiiert wurde das Projekt von *Christian Pfeiffer*, die wissenschaftliche Leitung unterlag *Wolfgang Bilsky*.

⁷⁷⁷ Vgl. *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 4.

⁷⁷⁸ Der Anteil von Personen ab 60 Jahren betrug im Jahr 1990 in den alten Bundesländern 20,8 % und 18,8 % in den neuen Bundesländern.

⁷⁷⁹ Hierbei wurden jedoch „zwei quantitativ gerade in der Population der älteren Menschen nicht unbedeutende Personengruppen von vornherein nicht in die Stichprobe mit einbezogen [...]: pflegebe-

sollten auch die Einschätzung von Viktimisierungsrisiken und deren Rahmenbedingungen sowie die Folgen von Opfererfahrungen untersucht werden.

Ziel war ein „gegenüber bislang vorliegenden Studien vollständigeres Bild der Opferbelastung von Privatpersonen zu erhalten.“⁷⁸⁰ Hierbei ergab sich die besondere methodische Schwierigkeit, auch Opfererfahrungen in engeren sozialen Beziehungen zu erfassen. Es wurde eine Schätzung der Prävalenz von Viktimisierungserfahrungen im sozialen Nahraum der Familie oder des Haushaltes angestrebt, da „gerade der Bereich des sozialen Nahraumes im Zuge des Altersprozesses ein zunehmend wichtiger werdender Kontext von Täter-Opfer-Beziehungen werden kann.“⁷⁸¹

Zwar stellt die Untersuchung explizit ältere Menschen in das Zentrum der Darstellung. Jedoch umfasste die Studie auch eine allgemeine Stichprobe mit Personen ab 16 Jahren. Anhand dieser wurde insbesondere eine altersvergleichende Analyse der Verbreitung und Bedingungen von Kriminalitätsfurcht und des persönlichen Sicherheitsgefühls angestrebt, da nur so die Resultate der eigentlichen Stichprobe der über 60-Jährigen sinnvoll interpretiert werden können.⁷⁸²

Wegen „der bekannten Schwierigkeiten“⁷⁸³ schied eine postalische Befragung als Erhebungsart aus. Eine telefonische Erhebung wurde zwar erwogen, insbesondere auf Grund der in den neuen Bundesländern⁷⁸⁴ noch nicht ausreichenden Telefondichte jedoch verworfen, sodass man sich letztlich für persönliche Interviews als Befragungsmethode entschied.⁷⁸⁵ Für die Untersuchung innerfamiliärer Gewalt wurde gesondert eine ergänzende schriftliche Befragung als „drop-off“ Untersuchung durchgeführt. Hierbei wurde nach Beendigung des mündlichen Interviews vom Interviewer auf die besondere Thematik hingewiesen und zudem die Anonymität nachdrücklich zugesichert.⁷⁸⁶ Die Befragten sollten den Fragebogen dann eigenständig und in Abwesenheit des Interviewers ausfüllen und anschließend in einem Umschlag verschließen und versiegeln. Erst dieser versiegelte Umschlag wurde vom Interviewer wieder abgeholt und dem Protokoll des persönlich-mündlichen Interviews beigelegt.

Insgesamt wurden 15.771 Interviews realisiert. Die für die Gesamtbevölkerung (ab 16 Jahren) repräsentative Stichprobe aus den alten und neuen Bundesländern umfasste dabei 11.116 Personen (alte Bundesländer: 8.966, neue Bundesländer: 2.150); das

dürftige Menschen in Privathaushalten sowie Menschen, die in Formen institutioneller Pflege und Betreuung leben.“ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 9.*

⁷⁸⁰ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 9.*

⁷⁸¹ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 12.* Zum anderen war zu diesem Zeitpunkt eine „eklatante Forschungslücke“ in der Bundesrepublik festzustellen.

⁷⁸² *Wetzels et al., Kriminalität, S. 9, 14.*

⁷⁸³ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 12.*

⁷⁸⁴ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 39.* Allein der Anteil der Altersgruppe ab 75 Jahren war nicht entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil in der Stichprobe ab 60 Jahren vertreten, vgl. *dies., a.a.O., S. 27.*

⁷⁸⁵ „Nur mit dieser Methode konnte zum geplanten Untersuchungszeitpunkt für das Gebiet der gesamten Bundesrepublik eine methodisch einheitliche, repräsentative Umfrage realisiert werden“ *Wetzels et al., Kriminalität, S. 11.*

⁷⁸⁶ Vgl. *Wetzels et al., Kriminalität, S. 12 f.,* dort auch zum folgenden Text.

Oversampling, welches Repräsentativität für Personen ab 60 Jahren anstrebte, belief sich auf 4.655 Personen (alte Bundesländer: 3.691, neue Bundesländer: 964).⁷⁸⁷ Mit 72,8 % (alte Bundesländer) bzw. 69,9 % (neue Bundesländer) lagen die Ausschöpfungsquoten der Repräsentativstichproben der Gesamtbevölkerung ab 16 Jahre im Rahmen dessen, was auch in vergleichbaren Studien berichtet wurde.⁷⁸⁸ Etwas niedriger lag die Quote der Zusatzstichprobe, die mit 63,8 % (alte Bundesländer) bzw. 64,3 % (neue Bundesländer) jedoch immer noch zufriedenstellend ausfiel.⁷⁸⁹

Entsprechend den o.g. Zielvorgaben umfasste der Fragebogen zahlreiche Module.⁷⁹⁰ Im Rahmen der Abfrage von Viktimisierungserfahrungen beinhaltete er insgesamt 16 Delikte.⁷⁹¹ Aus Gründen der Vergleichbarkeit waren hierbei solche Delikte eingeschlossen, die bereits im Rahmen des ICS (1989) sowie der 1990 durchgeführten Untersuchung zu „Opfererfahrungen und Inneren Sicherheit in Deutschland“ von *Kury et al.* erhoben wurden (11 Delikte). Zudem waren auch die 15 Deliktbereiche umfasst, die in der Studie zum „Sozialen Umbruch und Kriminalität“ von *Boers et al.* (1991) verwendet wurden. Als methodische Besonderheit entschieden sich die Verantwortlichen in diesem Rahmen dazu, auf einen Referenzzeitraum zu verzichten. Mit dieser von anderen Studien abweichenden und daher bei der Interpretation der Ergebnisse zwingend zu berücksichtigenden Vorgehensweise sollten Telescopingeffekte vermieden werden.

Die Ergebnisse⁷⁹² belegten hierbei die aus der kriminologischen Forschung bekannte Annahme, dass die kriminelle Opfererfahrung älterer Menschen generell seltener ausfällt als bei jüngeren Personen.⁷⁹³ „Gleichwohl sind relativierende Bemerkungen in dreierlei Hinsicht angebracht. Zunächst ist nicht gesagt, daß Opfererfahrungen – auch bei älteren Menschen – ein vernachlässigbares Phänomen seien. [...] Zweitens [...] waren bei den bisher durchgeführten Analysen innerfamiliäre Viktimisierung in gleicher Weise untererfaßt, wie dies für nahezu alle vergleichbaren kriminologischen Opferbefragungen gilt. Und schließlich ist drittens mit diesem Befund eher ein Phänomen benannt als ein Problem gelöst: *Warum* werden ältere Menschen im allgemeinen seltener als junge Opfer von Kriminalität? [...]“⁷⁹⁴

⁷⁸⁷ *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 22, angestrebt waren ursprünglich insgesamt 771 Interviews weniger (S. 14 f.). Entsprechend der Überlegung, dass (entgegen der Ermittlung krimineller Viktimisierungserfahrungen) zur Erhebung der übrigen Fragestellungen keine allzu große Stichprobe notwendig ist, entschied man sich im Sinne einer ökonomischen Handhabung für eine Unterteilung der Gesamtstichprobe in Teilstichproben und einzelne Erhebungsnetze anhand des ADM-Stichprobensystem, ausführlich hierzu *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 13 f., 20 ff.

⁷⁸⁸ *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 26.

⁷⁸⁹ Zur gesonderten Verweigerungsquote der drop-off Befragung, siehe *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 29 f.

⁷⁹⁰ Ausführlich *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 19 f.

⁷⁹¹ „Für verschiedene Auswertungen wurden darüber hinaus zwei Zusammenfassungen nach Deliktskategorien vorgenommen [...]“ *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 47 f.

⁷⁹² Da die Studie wie auch der Untersuchungsbericht insbesondere ältere Menschen in ihren Fokus stellt, sollen die Ergebnisse im Folgenden lediglich angerissen werden.

⁷⁹³ *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 52 f.

⁷⁹⁴ *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 107.

Im Rahmen der Erhebung zum Anzeigeverhalten wurde im Gegensatz zu zahlreichen früheren Studien nicht nur nach dem Verhalten beim letzten Delikt gefragt, sondern für jede einzelne Delikterfahrung eine Abfrage des Anzeigeverhaltens (und des Tator-tes) vorgenommen. „Durch diesen Einbezug von Mehrfachviktimisierungen bei gleichartigen Delikten ist eine genauere Aussage über deren polizeiliche Registrierung sowie ein Vergleich mit Hellfelddaten zu Inlandsdelikten möglich.“⁷⁹⁵ Bei der Betrachtung des Anzeigeverhaltens zeigte sich, dass die Opfererfahrungen älterer Menschen jeweils seltener im Dunkelfeld verbleiben als diejenigen jüngerer Menschen.⁷⁹⁶ Insgesamt wiesen die Ergebnisse darauf hin, „daß Schätzungen und Vergleiche der Kriminalitätsentwicklung auf der Basis polizeilicher Kriminalstatistiken systematisch fehlerbehaftet sind, da die Dunkelfeldanteile mit Altersklasse und Bundesland variieren.“⁷⁹⁷

Bei der Erhebung zur Kriminalitätsfurcht wurde, unter Bezug auf *Boers*, zwischen personalen und sozialen Aspekten unterschieden. Es zeigte sich, dass die Kriminalitätsfurcht bei älteren Menschen zwar geringfügig stärker ausgeprägt ist als bei jüngeren Menschen, sich dennoch auf einem relativ geringen Niveau bewegt.⁷⁹⁸ Dieser Befund kann als „eines der zentralen Ergebnisse“⁷⁹⁹ der vorliegenden Studie angesehen werden. Damit konnte festgestellt werden, dass verschiedene Voraussetzungen des sog. „Furcht-Viktimisierungs-Paradoxons“, wonach ältere Menschen besonders stark von Kriminalitätsfurcht betroffen sind, objektiv aber vergleichsweise selten Opfer einer Straftat werden, „nicht aufrechterhalten werden können.“⁸⁰⁰

d) SozialwissenschaftenBus III/1994 und GfM/-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage (1995)

Im Rahmen des Begleitforschungsprojekts „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ wurden von der gleichnamigen Forschungsgruppe einige ausgewählte Fragen u.a. zu Viktimisierungserfahrungen sowie zur Kriminalitätsfurcht in den SozialwissenschaftenBus III/1994 aufgenommen. Diese auf Westdeutschland beschränkte Befragung umfasste eine Stichprobe von 2.100 Personen und war auf die Gewinnung von Vergleichsdaten mit den etwa zur selben Zeit durchgeführten Befragungen in den Pilotstädten Calw, Freiburg i.Br., Ravensburg/Weingarten angelegt.⁸⁰¹

Die vergleichsweise kleine Untersuchung wurde bereits ein Jahr später durch eine erneut von der o.g. Forschungsgruppe in Auftrag gegebene Befragung im Rahmen einer GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage ergänzt. Diese schloss sich inhaltlich an die

⁷⁹⁵ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 17.

⁷⁹⁶ Vgl. *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 89.

⁷⁹⁷ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 90.

⁷⁹⁸ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 267.

⁷⁹⁹ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 271.

⁸⁰⁰ *Wetzels et al.*, Kriminalität, S. 269.

⁸⁰¹ Vgl. *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 40.

im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/94 durchgeführte Befragung an,⁸⁰² bezog sich aber im Gegensatz zu dieser auf das gesamte Bundesgebiet. Das Ziel dieser Befragung bestand u.a. darin, das eigens entwickelte und bereits in der 94er-Befragung teilweise eingesetzte Standardinventar weiterzuentwickeln und auch für kleine Städte handhabbar zu machen. Aus diesem Grund entschied man sich für eine wesentlich größere Stichprobe, um die Zahlen der viktimisierten Personen „nach Alter, Geschlecht und Wohnortgröße differenzieren zu können.“⁸⁰³ Die Gesamtstichprobe umfasste 20.695 Personen (West: 16.493, Ost: 4.202)⁸⁰⁴ und kann daher „als die bislang größte Victim Survey in Deutschland gesehen werden.“⁸⁰⁵ Die Rücklaufquote betrug 68,3 % in den westlichen und 70,6 % in den östlichen Bundesländern.

Neben der o.g. Zielsetzung der Erlangung weiterer Befunde zum Standardinventar verfolgte die Erhebung weiterhin das Ziel, „auf Aggregatdatenebene Zielgruppen für kommunale Kriminalprävention sowohl in objektiver Hinsicht (tatsächliche Häufigkeit und Ausprägung von Viktimisierungen) als auch in subjektiver Hinsicht (Kriminalitätsfurcht, Risikoeinschätzung, Vermeideverhalten) identifiziert werden.“⁸⁰⁶ Hierauf basierend, wurden die Befragten u.a. zu ihren Viktimisierungserfahrungen, zur Risikoeinschätzung und Kriminalitätsfurcht sowie zur Bewertung der Polizeiarbeit befragt.

Insgesamt gaben 22,7 % der Befragten an, in den vergangenen 12 Monaten Opfer mindestens einer Straftat geworden zu sein.⁸⁰⁷ Damit liegt die Prävalenzrate unter denjenigen, die im Rahmen des Pilotprojekts „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ in den Städten Calw, Freiburg, Ravensburg/Weingarten ermittelt wurden. Zu vermuten ist jedoch, dass die Unterschiede zum einen darauf beruhen, dass bei den schriftlichen Erhebungen in den Pilotgemeinden die Prävalenzraten deutlich über dem „wahren“ Wert liegen, dass zum anderen die Prävalenzraten bei der bundesweiten Stichprobe auf Grund von selektiven Ausfällen während der Feldphase möglicherweise unter dem ‚wahren‘ Wert liegen.“⁸⁰⁸ In Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen zeigte sich, „dass jüngere Altersgruppen (insbesondere unter 35-Jährige)

⁸⁰² Vgl. *Forschungsgruppe KKP*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 118, 121.

⁸⁰³ *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208.

⁸⁰⁴ Die Grundgesamtheit bildete die in der Bundesrepublik Deutschland lebende Bevölkerung ab 16 Jahren; die Stichprobe wurde auf Grundlage einer dreifach geschichteten Zufallsauswahl gezogen, vgl. *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208.

⁸⁰⁵ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 40.

⁸⁰⁶ *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208.

⁸⁰⁷ Kfz-Diebstahl, Fahrraddiebstahl, Diebstahl eines Autoradios, anderer Dinge aus dem Fahrzeug oder eines Teils des Autos, Beschädigung eines Kfz, Sachbeschädigung, Einbruch in die Wohnung (einschließlich Versuch), Raub (einschließlich Versuch), Diebstahl persönlichen Eigentums, tätlicher Angriff oder Drohung, sexueller Angriff (einschließlich Versuch) und Betrug.

⁸⁰⁸ *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208, 209.

überdurchschnittlich hohe Viktimisierungsraten aufweisen, während die Viktimisierungsraten mit höherem Lebensalter abnehmen.“⁸⁰⁹

Neben der Frage nach Viktimisierungserfahrungen fand insbesondere die Ausprägung der subjektiven Korrelate der Opfererfahrung, der kognitiven, der affektiven und der konativen Kriminalitätsfurcht breite Beachtung. Das eigene Opferrisiko (kognitive Komponente) wird dabei überwiegend als gering eingeschätzt. Nur 4,3 % bzw. 6,3 % der Befragten schätzten ihr Opferrisiko in vier der insgesamt drei Risikofragen als „wahrscheinlich“ bzw. „sehr wahrscheinlich“ ein.⁸¹⁰ Insgesamt zeigte sich, dass die Risikoeinschätzung überwiegend bei den Frauen und zudem vermehrt in den neuen Bundesländern in Erscheinung tritt. Auch zeigte sich eine höhere Ausprägung der Einschätzung des eigenen Opferrisikos bei bereits Viktimisierten als bei Personen, die angaben, in den vergangenen 12 Monaten nicht Opfer einer Straftat geworden zu sein. „So scheinen die Befunde den in der Literatur vielfach angenommenen Einfluss eigener Opfererfahrung auf das individuelle Unsicherheitsgefühl zu bestätigen; für die Erklärung der Ausprägung der Risikoeinschätzung in der Population ist der Effekt der tatsächlichen Viktimisierungserfahrung jedoch begrenzt, denn auch bei viktimisierten Personen bleibt der Anteil von Personen mit ‚(sehr) wahrscheinlich‘-Antworten deutlich unter 50 %, während andererseits auch unter den Personen ohne Opfererfahrung in den vergangenen 12 Monaten erhebliche Varianz in der Risikoeinschätzung beobachtet wird.“⁸¹¹

Soweit versucht wurde die Einflussfaktoren auf die Kriminalitätsfurcht zu ermitteln, erwies sich u.a. der schon in vorherigen Studien festgestellte Befund, nachdem „die Wahrnehmung von Polizeipräsenz [...] in der Tendenz eher mit erhöhter Kriminalitätsfurcht verbunden“⁸¹² ist, als bestätigt. Nichtsdestotrotz hatte eine größere Wahrnehmung von Polizeipräsenz Auswirkungen derart, dass deren Arbeit besser bewertet wurde.⁸¹³ Insgesamt zeigte sich jedoch, dass „die Erfahrung von (auch selbst als Opfer erlebter) Kriminalität [...] abgesehen von den seltenen Fällen schwerwiegender Viktimisierung, in aller Regel weder zu dramatisierenden Angstreaktionen, noch zu einer irrationalen Überschätzung der tatsächlichen Risiken oder einer Negativbewertung der Tätigkeit der Polizei“⁸¹⁴ führt.

⁸⁰⁹ *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 209, wobei die auf verschiedene Deliktgruppen bezogenen Raten ein differenziertes Bild zeigen.

⁸¹⁰ *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 212, dort auch zu den Fragestellungen (Fn. 8).

⁸¹¹ *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 212.

⁸¹² *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 217.

⁸¹³ *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 218.

⁸¹⁴ *Lisbach/Spiess*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 219 f.

Die Befragung wurde 1996 durch Heinz im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/1996 wiederholt.⁸¹⁵

e) GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage 1997 und SozialwissenschaftenBus III/1997

Zwei der letzten bundesweiten Befragungen führte das Institut für Rechtstatsachenforschung der Universität Konstanz im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz durch. Diese u.a. von *Heinz* ausgewerteten sog. „Opferbefragungen 1997“ waren Teil der GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage (1997) und des SozialwissenschaftenBus III/1997.⁸¹⁶

Beide Untersuchungen basierten dabei auf dem sog. „Konstanzer Victim Survey“ (KVS), der erstmals bereits ein Jahr zuvor im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/1996 eingesetzt wurde.⁸¹⁷ Dieser „Grunddatenbestand“ beruht auf der Überlegung, „dass für eine evidenzbasierte Kriminalpolitik regelmäßig durchgeführte, bundesweite repräsentative Bevölkerungsbefragungen notwendig sind, dass aber derartige Befragungen aus Kostengründen [...] beschränkt werden müssen [...]“⁸¹⁸ Das Instrument umfasst daher neben Items zur persönlich erlebten Viktimisierung, solche zum Anzeigeverhalten und zu den Gründen der Nichtanzeige sowie zur Kriminalitätsfurcht.⁸¹⁹ Lediglich bei Bedarf sollte eine Ergänzung vorgenommen werden. Dem vielfach auftretenden Kostenproblem sollte durch eine Aufteilung dieser Themenbereiche in zwei Fragenblöcke vorgebeugt werden,⁸²⁰ mit denen unterschiedlich große Stichproben befragt werden sollten.⁸²¹

Auf Grundlage dieser Konzeption umfasste die breit angelegte GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage eine Stichprobe von 20.700 Personen (16.171 Personen im Westen, 3.899 im Osten) und Fragenblock 1, während in die mit 3.272 Personen wesentlich kleinere Stichprobe des SWB (2.170 Personen im Westen, 1.102 im Osten) Fragenblock 2 verbunden wurde.⁸²² Beide Befragungen richteten sich an die deutschsprachige Bevölkerung ab 18 Jahren und basierten auf einem dreistufigen Auswahlver-

⁸¹⁵ Vgl. *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 247 (Fn. 24), „unveröffentlicht“.

⁸¹⁶ Ausführlich: *Heinz et al.*, Opferbefragungen; zusammenfassend *ders.*, in: FS Kury, S. 241, 251 ff.; *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17 ff.

⁸¹⁷ Hierbei wurden „aus Kostengründen“ lediglich die Fragen zur Viktimisierung geschaltet, vgl. *Heinz et al.*, Opferbefragungen, S. 1-9.

⁸¹⁸ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 251, dort auch zum folgenden Text.

⁸¹⁹ Vgl. *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 252.

⁸²⁰ Fragenblock 1 umfasste Items zur Opfererfahrung, zur Anzeigeerstattung und zu den Gründen der Nichtanzeige. Fragenblock 2 beschäftigte sich mit den Fragen zum Sicherheitsgefühl.

⁸²¹ Ausführlich zum KVS siehe *Heinz et al.*, Opferbefragungen, Anlage 1 und 2.

⁸²² *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 252, wobei die beiden Blöcke stichprobenartig verbunden wurden, also auch in den SWB/97 Fragenblock 1 eingestellt wurde.

fahren im ADM-Master-Sample-Design.⁸²³ Die Befragungen wurden Ende 1997, Anfang 1998 als persönliche Interviews durchgeführt, was die relativ hohen Ausschöpfungsquoten von 65,3 % im Westen bzw. 69,4 % im Osten (für die MTU) bzw. von 67,7 % und 69,1 % im Rahmen des SWB erklärt.⁸²⁴

Mit diesen beiden Erhebungen sowie den Befragungen im Rahmen der GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage 1995 der *Forschungsgruppe für Kommunale Kriminalprävention Baden-Württemberg* und deren Wiederholung durch *Heinz* im Rahmen des SozialwissenschaftenBus III/1996 (MTU 1995 und 1997 und SWB 1996 und 1997) „lagen erstmals für Deutschland bundesweit repräsentative Daten aus Erhebungen zu verschiedenen Messzeitpunkten vor, die mit dem gleichen Instrument erhoben worden waren. Damit war immerhin für drei Jahre ein bundesweiter Vergleich möglich [...]“⁸²⁵

Das wohl auffälligste Ergebnis zeigte sich im Hinblick auf die Prävalenzraten,⁸²⁶ wo „die Befunde der MTU und des SWB signifikant voneinander abweichen [...]“⁸²⁷ Während sich die Gesamtopferquote im Rahmen der Mehrthemen-Großumfrage auf 15,9 % belief, betrug sie im SWB/97 hingegen 19,5 %. Um die Gründe für diese erwartungswidrigen Abweichungen zu ermitteln, wurde von *Schnell/Kreuter* anschließend eine Methodenstudie durchgeführt.⁸²⁸ Hierbei ergab sich, dass die höheren Prävalenzraten im SWB vor allem auf ein differentielles Interviewerverhalten, insbesondere durch Abkürzen des Fragebogens, sowie unterschiedliche Response-Quoten (Ausfälle durch Schwer-Erreichbare mit höherer Opferrate) zurückzuführen waren.⁸²⁹

Hieraus wurde der Schluss gezogen, dass „bislang wohl die Bedeutung von Designunterschieden in der Forschung erheblich unterschätzt worden war.“⁸³⁰ Als Konsequenz scheint es mit *Heinz* „geboten zu sein, soweit in Victim Surveys Punktschätzungen (insbesondere der Opferrate) und vergleichende Punktschätzungen über z.B. die Bundesländer oder zwischen verschiedenen Jahren beabsichtigt sind, nicht nur einem hinreichend großen Umfang der (Teil-)Stichproben Aufmerksamkeit zu schenken. Offen-

⁸²³ Hierbei wurde die Schichtung nach Bundesländern, Regierungsbezirken und Gemeindegrößenklassen vorgenommen. Die Auswahl der Haushalte beruhte schließlich auf dem Random-Route Verfahren (im SWB nach streng geregelter Verfahren mit limitierter Adressenzahl, im MTU nach allgemein üblichen Auswahlmodalitäten), ausführlich zum Ganzen *Heinz et al., Opferbefragungen*, S. 1-10 f.

⁸²⁴ Der ausführliche Methodenbericht findet sich bei *Heinz et al., Opferbefragungen*, Anlage 4.

⁸²⁵ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 252 f.

⁸²⁶ Erfragt wurden die Viktimisierungen in den letzten 12 Monaten anhand eines standardisierten Katalogs von Straftaten, vgl. *Heinz et al., Opferbefragungen*, S. 2-1.

⁸²⁷ Zusammenfassend: *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 254; *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17 ff.; ausführlich *Heinz et al., Opferbefragungen*, S. 2-3 ff.

⁸²⁸ *Schnell/Kreuter*, KZfSS 2000, 96 ff.

⁸²⁹ Vgl. *Schnell/Kreuter*, KZfSS 2000, 96, 107 ff.

⁸³⁰ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 255.

sichtlich ist es auch erforderlich, die mit den eingesetzten Erhebungsdesigns verbundenen Fehlerquellen möglichst weitgehend durch geeignete Maßnahmen zu minimieren und durch Kontrollen der Feldarbeit abzusichern.⁸³¹

Als Konsequenz dieser Erfahrungen wurde eine bloße Replikation des KVS nicht mehr für sinnvoll erachtet. Vielmehr sollte nach geeigneten Wegen gesucht werden, die nonsampling errors zu minimieren. Ein hierauf ausgerichteter Forschungsantrag von *Schnell* und *Heinz* im Rahmen der Volkswagenstiftung wurde jedoch, „weil der Grundlagenforschung zugeordnet“, nicht zur Förderung aufgenommen.⁸³²

3. International vergleichende Opferbefragungen

Neben regional begrenzten sowie bundesweiten Befragungen, wurden in den vergangenen Jahrzehnten auch einige internationale Kooperationen im Bereich von Opferbefragungen eingegangen. Diese Studien haben den „unschätzbaren Vorteil, von nationalen Kriminalitätsdefinitionen, Strafverfolgungs- und Registrierungspraktiken unabhängig zu sein.“⁸³³ International vergleichende Opferbefragungen können zum einen auf regional begrenzten Studien, zum anderen aber auch auf bundesweiten Erhebungen beruhen. Im Folgenden sollen einige Studien aus diesem Bereich überblicksartig dargestellt werden.⁸³⁴

a) Baden-Württemberg/Baranya/Texas (1981/1982)

Bereits Anfang der 1980er Jahre hatten *Arnold/Teske/Korinek* eine international vergleichende Studie durchgeführt.⁸³⁵ Die Untersuchung wurde in drei Nationen, den USA, Deutschland und Ungarn, durchgeführt, wobei es sich aus organisatorischen Gründen nicht um eine bundesweite, sondern eine auf regionale Verwaltungseinheiten begrenzte Studie handelte.⁸³⁶ Die Untersuchung verfolgte das Ziel, „der seit langem gestellten Forderung nach vergleichender Forschung, sei es insgesamt in der Kriminologie oder speziell in der Viktimologie, Rechnung zu tragen und damit explizit einen Beitrag zur vergleichenden Forschung zu leisten.“⁸³⁷ Interessant war in diesem Zu-

⁸³¹ *Heinz et al.*, Opferbefragungen, S. 2-9.

⁸³² *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 256; zu den weiteren Ergebnissen der „Opferbefragungen 1997“, insbesondere zur „Anzeigebereitschaft und Gründen für die Nichtanzeige erlittener Straftaten“ und „Kriminalitätsfurcht“, siehe *Heinz et al.*, Opferbefragungen, S. 2-10 ff. bzw. 2-16 ff.

⁸³³ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 248.

⁸³⁴ Da der Fokus der Arbeit insbesondere auf (ausschließlich) deutschen Studien liegt, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf einen Überblick. Eine Zusammenfassung über die Entwicklung einer europäischen Kriminalitäts-Datenquelle liefern *Barberet/Joutsen*, in: Handbook of European Societies, S. 139, 141 f.; ausführlich zu Problemen und Hoffnungen von Victimization Surveys im Rahmen internationaler Vergleiche, *Lynch*, Crime and justice 2006, 226 ff.

⁸³⁵ Hierzu ausführlich: *Arnold/Teske/Korinek*, in: Kriminologische Forschung in den 80er Jahren, Bd. 35/2, S. 909 ff.; siehe auch: *Arnold*, ZStW 1986, 1014 ff.

⁸³⁶ *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1021. Die Auswahl der Länder ergab sich aufgrund der wissenschaftlichen Zusammenarbeit der beteiligten Projektleiter bzw. Institute. In den USA wurde die Befragung in Texas, in Ungarn in Baranya durchgeführt.

⁸³⁷ *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1019.

sammenhang insbesondere die Einbeziehung von Ungarn, welche „die erste repräsentative Opferstudie in einem kommunistischen Land“⁸³⁸ darstellte und damit einen Ost-West-Vergleich zwischen demokratischen und einem sozialistischen Staat erlaubte.

Im Gegensatz zu den meisten Studien dieser Zeit entschied man sich als „methodische Besonderheit“⁸³⁹ für eine postalische Befragung. Neben rein forschungsökonomischen Gründen sollte ebenfalls die Nützlichkeit der schriftlichen Befragungsmethode getestet werden. Auf deutscher Seite wurde die Befragung in Baden-Württemberg durchgeführt und umfasste eine Stichprobe von 3.830 Personen.⁸⁴⁰ Das Erhebungsinstrument umfasste Items zur kriminellen Viktimisierung (Opferstatus, Viktimisierungshäufigkeit etc.), mittelbaren Viktimisierung, Verkehrsviktimisierung, Verbrechenangst sowie Einstellungs- und Meinungsfragen.

Für die baden-württembergische Stichprobe konnte ein Opferanteil von 20,2 % ermittelt werden. Verglichen mit den USA „spiegelte sich auf der Befragungsebene das Resultat des kriminalstatistischen Globalergebnisses“⁸⁴¹ wieder, wonach diese auch bei den Opferanteilen deutlich stärker belastet sind (36,4 %). Während dieses Ergebnis erwartungsgemäß ausfiel, erwies sich der Opferanteil für das ungarische Komitat Baranya als „deutlich höher als erwartet“⁸⁴² und kann daher als „überraschendes Resultat“ gewertet werden. Dabei zeigte sich, dass dieser gegenüber der baden-württembergischen Vergleichsgruppe höhere Wert nicht auf einen erhöhten Opferanteil bei einem spezifischen Delikt zurückzuführen ist. Abgesehen von Sachbeschädigungen, der Körperverletzung mit Waffen sowie der Brandstiftung lagen die ungarischen Werte sämtlich über denen aus Baden-Württemberg.⁸⁴³

Wie jedoch in vorherigen Studien festgestellt, entfällt ein Großteil der Viktimisierungen in den drei Verwaltungseinheiten auf den einfachen Diebstahl und die Sachbeschädigung,⁸⁴⁴ die in einem Großteil der Fälle nicht angezeigt wurden. Während die Anzeigequote für den leichten Diebstahl (40 %) und die Sachbeschädigung (36 %) in der Bundesrepublik Deutschland vergleichbar waren, überraschte jedoch insbesondere das ungarische Ergebnis, wonach *keine* der angegebenen Sachbeschädigungen auch angezeigt wurde.⁸⁴⁵

⁸³⁸ Arnold, ZStW 1986, 1014, 1021.

⁸³⁹ Arnold, ZStW 1986, 1014, 1022.

⁸⁴⁰ Genauere Ausführungen zum methodischen Vorgehen sind mangels vorliegender Informationen nicht möglich, vgl. auch der Hinweis bei Arnold/Teske/Korinek, in: Kriminologische Forschung in den 80er Jahren, Bd. 35/2, S. 909, 917.

⁸⁴¹ Arnold, ZStW 1986, 1014, 1027, deutlich niedrigere Ergebnisse zeigten sich in Ungarn (23,1 %).

⁸⁴² Arnold/Teske/Korinek, in: Kriminologische Forschung in den 80er Jahren, Bd. 35/2, S. 909, 919 dort auch zum folgenden Text.

⁸⁴³ Vgl. die tabellarische Übersicht bei Arnold, ZStW 1986, 1014, 1029.

⁸⁴⁴ Auffällig ist zudem der sehr hohe Anteil an Einbruchopfern in der texanischen Stichprobe, der mit 12,5 % deutlich über den Werten aus Ungarn (3,1 %) und Deutschland (1,5 %) liegt, vgl. Arnold, ZStW 1986, 1014, 1029.

⁸⁴⁵ Vgl. Arnold/Teske/Korinek, in: Kriminologische Forschung in den 80er Jahren, Bd. 35/2, S. 909, 921.

Neben der Viktimisierung lag ein zweiter Schwerpunkt der Studie auf dem Komplex der Verbrechensfurcht. Hierbei wurde u.a. ein Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Viktimisierungserwartung vorgenommen. Es ergab sich ein „interessantes Ergebnis“⁸⁴⁶: in dem sozialistischen Land Ungarn lagen die Viktimisierungserwartungen auf der Aggregatebene nur relativ geringfügig über dem Wert, der für die Opfererfahrungen festgestellt wurde. Demgegenüber zeigten sich innerhalb der deutschen und auch der Stichprobe aus Texas „erhebliche, zum Teil extreme Differenzen zwischen der realen Opferbelastung und der vermuteten Viktimisierungsgefährdung.“ Obwohl über die Ursachen keine gesicherten Äußerungen angestellt werden konnten, wurde ein Grund in diesem Unterschied zwischen den westlichen und der östlichen Stichprobe(n) in der unterschiedlichen Kriminalitätsberichterstattung durch die Medien gesehen, in denen „ein differentes Bild der Kriminalitäts- und Sicherheitslage bei der Bevölkerung der jeweiligen Länder gezeichnet wird.“⁸⁴⁷

Insgesamt, so resümiert *Arnold*, haben die Bemühungen in diesem Rahmen gezeigt, „daß trotz der grundsätzlichen Probleme des internationalen kriminalstatistischen Vergleichs in einigen Bereichen eine Anpassung der Vergleichstatbestände möglich ist, wodurch sich insgesamt die Aussagekraft eines solchen Vergleichs deutlich verbessern lässt.“⁸⁴⁸

b) International Crime Survey (ICS – seit 1989)

Einer der wohl bekanntesten internationalen Vergleichsstudien ist der International Crime Survey (ICS) bzw. – seit seiner Umbenennung im Jahre 1996⁸⁴⁹ – International Crime Victims Survey (ICVS). Die erste von mittlerweile fünf Erhebungen wurde 1989 durchgeführt. Sie umfasste neben 16 europäischen und außereuropäischen Ländern auch eine deutsche Beteiligung⁸⁵⁰ und gilt als erste bundesweite Opferstudie bezogen auf die alten Bundesländer.

Die Befragung wurde auf Anregung des niederländischen Justizministeriums durchgeführt und ermöglichte, auf Grund weitgehend vergleichbarer Methoden und eines in die jeweilige Landessprache übersetzten, standardisierten Fragebogens, zudem einen internationalen Vergleich. Der deutsche Beitrag wurde durch das MPI, Forschungsgruppe Kriminologie, (Vorbereitung der Befragung, Finanzierung der Durchführung und Koordination und Auswertung) in Zusammenarbeit mit der Kriminalistisch-kriminologischen Forschungsgruppe des BKA in Wiesbaden (Vorbereitung der Befragung, Finanzierung der Durchführung) organisiert.

„Ziel war eine Bestandsaufnahme der Belastung der Bevölkerung der jeweiligen Länder durch Kriminalität“⁸⁵¹ sowie ein internationaler Vergleich diesbezüglich. Über die

⁸⁴⁶ *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1047, dort auch zum folgenden Text.

⁸⁴⁷ *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1047 m.w.N.

⁸⁴⁸ *Arnold*, ZStW 1986, 1014, 1055.

⁸⁴⁹ Vgl. *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 248.

⁸⁵⁰ Hierzu: *van Dijk/Mayhew/Killias*, Experiences of crime; kritisch insg. *Wetzels*, MschrKrim 1996, 1, 4 f.

⁸⁵¹ *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 13.

Gewinnung von Erkenntnissen zum Dunkelfeld der Kriminalität hinaus, sollten die mit Kriminalität verbundenen Einstellungen und Verhaltensdispositionen in den einzelnen Ländern erhoben werden.⁸⁵²

Mit einer Stichprobe von 5.000 Personen war diese Untersuchung nicht nur die erste bundesweite überhaupt (bezogen auf die alten Bundesländer), sie stellte auch die Studie mit der bisher größten Stichprobe in Deutschland dar und setzte schließlich auch im Hinblick auf die Befragungsmethode als telefonische Opferbefragung neue Maßstäbe.⁸⁵³

Nachdem die folgenden Erhebungen (1992, 1996, 2000) ohne deutsche Beteiligung stattfanden, nahm die Bundesrepublik erneut an der vorerst letzten und fünften Erhebung im Jahr 2004/2005 teil.⁸⁵⁴ Diese Studie wurde „für Europa [...] in der ‚European Crime and Safety Survey‘ fortgeführt.“⁸⁵⁵

c) European Crime and Safety Survey (EU ICS – 2005)

In einem weiteren Sinne war der EU ICS durch die weitestgehende Verwendung der Methodologie des ICVS in diesen eingebettet, weshalb der EU ICS im Grunde Teil des fünften Durchgangs des ICVS war.⁸⁵⁶ Die von dem europäischen Konsortium, bestehend aus Gallup, UNICRI, dem MPI, CEPS/INSTEAD und GeoX, durchgeführte Befragung⁸⁵⁷ umfasste neben 15 westeuropäischen Ländern auch Polen, Ungarn und Estland, die erst 2004 Mitglied der europäischen Union wurden.

Der EU ICS stellt ein Werkzeug zur Messung des Kriminalitätsumfangs und deren „Natur“ in Europa dar.⁸⁵⁸ Hauptziele des ICVS wie auch des EU ICS sind daher: Die Bereitstellung einer alternativen Informationsquelle über das Ausmaß der Kriminalität für die Polizei, die Nutzarmachung von Methoden der Opferbefragung für verglei-

⁸⁵² Vgl. *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 13.

⁸⁵³ Vgl. *Kury et al.*, Opfererfahrungen, S. 13. Entgegen dem Großteil der anderen Länder, wurde für die Telefonbefragung nicht mit einem hierfür entwickelten CATI-Programm und die Telefonnummern so durch automatische Generierung gewonnen, sondern mit Hilfe einer Zufallsauswahl aus dem Telefonbuch durchgeführt. Trotz der zahlreichen Vorteile dieser Methode, war die Teilnahmequote sehr niedrig. „Ein Umstand, der allerdings mehr der schlechten Arbeit des beauftragten Meinungsforschungsinstituts als der Methode der telephonischen Befragung als solcher anzulasten“ ist, *Kury et al.*, a.a.O., S. 22.

⁸⁵⁴ Zu den Hauptergebnissen siehe van *Kesteren/van Dijk*, in: *International handbook*, S.151 ff.; eine sechste Erhebung war für Frühling 2009 geplant. Hierzu lagen jedoch keine weiteren Informationen vor. Zusammenfassend zum ICS bzw. ICVS und mit zahlreichen Nachweisen zu den bisherigen Studien siehe: http://en.wikipedia.org/wiki/International_Crime_Victims_Survey; siehe auch die Website des ICVS: <http://rechten.uvt.nl/icvs/> (beide zuletzt besucht am 11.11.2010); zusammenfassend siehe auch *van Dijk/Shaw*, in: *A guided reader*, S. 261 ff.

⁸⁵⁵ *Schneider*, in: *Internationales Handbuch*, S. 7, der auch von einem „Europäischen Kriminalitäts- und Sicherheitsüberblick“ spricht.

⁸⁵⁶ So *Kühnrich/Kania*. *Attitudes*, S. 2, die jedoch anstatt „EU ICS“ die Abkürzung ECSS verwenden.

⁸⁵⁷ Das Projekt wurde finanziell unterstützt durch „European Union’s Sixth Framework Programme“ sowie in Teilen durch die Europäische Kommission.

⁸⁵⁸ Vgl. die einleitende Beschreibung auf der Website: <http://www.europeansafetyobservatory.eu/default.htm> (zuletzt besucht am 11.11.2010).

chende Zwecke sowie weitergehende Informationen zur Frage, wer am meisten von Kriminalität betroffen ist.⁸⁵⁹ Grundsätzlich sollen daher die Erfahrungen der durchführenden Staaten mit Kriminalität und Kriminalprävention sowie der Polizei erhoben werden. Darüber hinaus werden jedoch auch die Kriminalitäts- und Sanktionseinstellungen gemessen, indem Daten zur Opferwerdung analysiert werden.⁸⁶⁰

Insgesamt umfasste die Stichprobe in allen 15 Ländern 37.764 Personen. Neben einer landesweiten Stichprobe wurde in den jeweiligen Ländern zudem eine Stichprobe aus der betreffenden Hauptstadt gezogen. In Deutschland wurden somit insgesamt 2.025 Personen mittels telefonischen Interviews (CATI) befragt. Die Rücklaufquote lag bei 43,3 % und damit etwas über derjenigen des ICS aus dem Jahr 1989.⁸⁶¹

Ob sich Deutschland, zumindest der Mitverfasser des ersten EU ICS, das MPI, dennoch an einer in Erwägung gezogenen weiteren Befragung⁸⁶² beteiligen wird, bleibt abzuwarten. Für die Entscheidung ist eventuell von Belang, dass sich das MPI schon im Anschluss an die erste Studie von Teilen der Untersuchung distanziert hat. Konkret betroffen war die Veröffentlichung von Grafiken. In einem Interview in der Onlineausgabe der Zeitschrift SPIEGEL wurde von Seiten des MPI bemängelt, dass die im Rahmen des EU ICS 2005 veröffentlichten Kriminalitätsatlanten europäischer Hauptstädte methodisch unzulässig sind und eine Genauigkeit der räumlichen Belastungen mit Kriminalität vorspiegeln, die von den statistischen Daten nicht gedeckt wird.⁸⁶³ Weiterhin wurden die Auswertungen des EU ICS dahingehend beanstandet, dass auf der Ebene von Stadtvierteln die methodischen Standards vernachlässigt wurden. Konkret bezog sich die Kritik auf die Anzahl der Befragten, die in Berlin, wie auch den anderen zu Grunde gelegten europäischen Hauptstädten, nach Ansicht des MPI bei weitem nicht groß genug sei, um statistisch abgesicherte Aussagen über einzelne Wohngebiete innerhalb der Stadt zu ermöglichen.⁸⁶⁴

Insgesamt würde damit eine wissenschaftliche Exaktheit vorgetäuscht, die sie nicht besäßen, weshalb diese stadtviertelbezogenen Ergebnisse nicht in der jetzigen Form⁸⁶⁵ veröffentlicht werden sollten.⁸⁶⁶

⁸⁵⁹ Vgl. Kühnrich/Kania, Attitudes, S. 5.

⁸⁶⁰ Vgl. Kühnrich/Kania. Attitudes, S. 2, 4 f.; zusammenfassend zu den Ergebnissen: Schneider, in: Internationales Handbuch, S. 7 ff.; jto, in: Spiegel Online vom 07.02.2007; ausführlich zu den Ergebnissen siehe van Dijk et al., The Burden; speziell mit Fokus auf Deutschland siehe: Kühnrich/Kania, a.a.O., S. 5; zu den Methoden, EU ISC, Methodology.

⁸⁶¹ Vgl. Kühnrich/Kania, Attitudes, S. 7 f.

⁸⁶² In dieser wird u.a. eine Ausweitung der Mitgliedsländer um die USA, Bulgarien, Kroatien und die Türkei angedacht, <http://www.europeansafetyobservatory.eu/> (zuletzt besucht am 11.11.2010).

⁸⁶³ Patalong, in: Spiegel Online vom 15.02.2007.

⁸⁶⁴ Patalong, in: Spiegel Online vom 15.02.2007.

⁸⁶⁵ <http://gis.geox.hu/crimemap/cs/keret.asp> (zuletzt besucht am 11.11.2010), wo die Verbreitung einzelner Delikte in den jeweiligen Hauptstädten (straßengenau) veröffentlicht ist.

⁸⁶⁶ Patalong, in: Spiegel Online vom 15.02.2007.

d) Eurostat – Europaweite Bevölkerungsumfrage (Geplant für 2013)

Um die Innen- und Justizpolitik in den Mitgliedstaaten besser aufeinander abstimmen zu können, hat die Europäische Kommission von Eurostat⁸⁶⁷ die Schaffung einer zuverlässigen und vergleichbaren Datenbasis für Europa gefordert.

Ausgangspunkt dieser Bestrebungen war die Erklärung der Konferenz von Dublin über die organisierte Kriminalität aus dem Jahr 2003. Auf dieser vereinbarten die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) eine engere Zusammenarbeit in den Bereichen Inneres und Justiz mit dem Ziel, für die Bürgerinnen und Bürger der EU einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts zu schaffen.

In diesem Zusammenhang bereitet Eurostat eine europaweite Bevölkerungsumfrage über Kriminalität und Sicherheitsempfinden (Viktimisierungsbefragung) vor. Da bisher noch nicht in allen Mitgliedstaaten der EU eine kontinuierliche nationale und repräsentative Opferbefragung existiert, hat Eurostat beschlossen, zunächst die Erhebungstechnik und den Fragenkatalog zu testen und schrieb die *Testerhebung* national aus. Die deutschen Bewerbungen entstammten dem BKA⁸⁶⁸ und dem Statistischen Bundesamt und erfolgten „auf ausdrücklichen Wunsch des Bundesministeriums des Innern und des Bundesministeriums der Justiz.“⁸⁶⁹ Diese Ausschreibung sah vor, den ursprünglich in englischer Sprache verfassten Fragenkatalog in die jeweiligen Landessprachen zu übersetzen und sodann in einem Pretest zu überprüfen.

Das ursprünglich von Eurostat entworfene Erhebungsinstrument umfasste 335 Fragen und erforderte daher zunächst eine „sinnvolle und praktikable Aufteilung des Fragenprogramms.“⁸⁷⁰ Insbesondere die Übersetzung sorgte in diesem Rahmen für Probleme und erwies sich als sehr aufwendig, „nicht nur weil einige der im englischen Original enthaltenen juristischen Begriffe und Sachverhalte keine direkte Entsprechung im deutschen Rechtssystem haben. Kompliziert war vor allem die inhaltliche und grafische Umsetzung der zahlreichen Filter für einen Papierfragebogen, da diese im Wesentlichen für eine computerunterstützte (Telefon) Befragung konzipiert waren.“⁸⁷¹

Bei der weiteren Umstrukturierung und Operationalisierung⁸⁷² wurden die Schwierigkeiten solcher international vergleichender Studien deutlich. Insgesamt musste „der Fragenkatalog gegenüber der Testerhebung teils noch erheblich modifiziert werden [...], um bei einer Haupterhebung zuverlässige, repräsentative und für die europäischen

⁸⁶⁷ Eurostat ist der statistische Informationsdienst der Europäischen Union.

⁸⁶⁸ Hierzu: *Bundeskriminalamt – Kriminalistisches Institut*, Forschungs- und Entwicklungsprojekte.

⁸⁶⁹ *Brings et al.*, *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 736.

⁸⁷⁰ *Brings et al.*, *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 737.

⁸⁷¹ *Brings et al.*, *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 737. Ausführlich zur Übersetzung der englischsprachigen Fragebogenvorlage ins Deutsche *Guzy*, Bericht I.

⁸⁷² Hierzu, wie auch zu den generellen und speziellen Problemen des vorgegebenen Fragenkatalogs, ausführlich Bericht II (liegt nicht vor). Die praktische Umsetzung der Testerhebung im Feld beschreibt schließlich der dritte Bericht, *Brings*, Eurostat-Grant.

Mitgliedstaaten vergleichbare Erkenntnisse über Kriminalität und Sicherheitsempfinden gewinnen zu können.“⁸⁷³

Bei der Testerhebung standen von Anfang an methodische Fragen im Vordergrund, sodass keine repräsentativen Daten angestrebt wurden.⁸⁷⁴ Aus diesem Grund soll auf die Ergebnisse an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.⁸⁷⁵ Die deutsche Testerhebung hat jedoch gezeigt, „dass eine Viktimisierungsbefragung unter dem Dach der statistischen Ämter in Deutschland grundsätzlich durchführbar ist und Erkenntnisse erbringt, die das kriminalpolitisch notwendige Wissen über den durch die amtlichen Statistiken bekannten Bereich hinaus erweitern.“⁸⁷⁶

„Geplant ist, im Jahr 2013 eine für alle EU-Länder verbindliche Viktimisierungsbefragung, möglichst innerhalb des Systems der amtlichen Statistik, durchzuführen. Dabei sollen, zumindest in den großen Mitgliedstaaten, nach derzeitigem Planungsstand jeweils mindestens 8.000 zufällig ausgewählte Personen ab 16 Jahren befragt werden.“⁸⁷⁷ Eurostat will bis zum Herbst des Jahres 2010 „die inhaltlichen und methodischen Anforderungen an die europaweite Viktimisierungsbefragung 2013, deren rechtliche Grundlage und finanzielle Absicherung abstecken. Auf dieser Basis wird zu prüfen sein, welches Erhebungsverfahren für Deutschland geeignet und finanzierbar ist. Letztendlich muss entschieden werden, ob eine Viktimisierungsbefragung 2013 in Deutschland von den statistischen Ämtern selbst durchgeführt werden soll und kann. Alternativ könnte zumindest die Feldarbeit auf ein Institut mit ausreichend Erfahrungen und Kapazitäten für Telefonbefragungen verlagert werden.“⁸⁷⁸

II. Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen

Opferbefragungen haben sich darüber hinaus „als fester Bestandteil kriminologischer Regionalanalysen im Rahmen Kommunalen Kriminalprävention [...] auf gemeindlicher Ebene [...] etabliert.“⁸⁷⁹

Insbesondere die aufstrebende Kommunale Kriminalprävention Mitte der 1990er Jahre führte zu einem regelrechten Boom kriminalpräventiver Räte⁸⁸⁰ und damit auch zu

⁸⁷³ *Brings* et al., *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 744, der für den Pretest zusammengestellte Fragebogen umfasste letztlich nur noch rund 100 Fragen.

⁸⁷⁴ *Brings*, Eurostat-Grant, S. 9, dies wäre auch schon aufgrund der Beteiligung von nur drei Bundesländern nicht möglich gewesen.

⁸⁷⁵ Dazu ausführlich *Brings* et al., *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735 ff. und *Brings*, Eurostat-Grant.

⁸⁷⁶ *Brings* et al., *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 743.

⁸⁷⁷ *Brings* et al., *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 744.

⁸⁷⁸ *Brings* et al., *Wirtschaft und Statistik* 2010, 735, 744.

⁸⁷⁹ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 246. Dass diese Studien heute keine Fragen zur Opferwerdung umfassen, ist selten, so etwa die Studien in Essen, Rosenheim, Ulm oder Düren, wo die Schwerpunkte insbesondere auf dem Aspekt der subjektiven Sicherheitsempfindens lagen.

⁸⁸⁰ Siehe nur die Nachweise aus Niedersachsen: <http://www.lpr.niedersachsen.de/nano.cms/de/Mitglieder> und NRW: <http://www.justiz.nrw.de/JM/praevention/publikationen/polizeigremien.pdf> (beide zuletzt besucht am 23.11.2010); zu einer qualitativen Studie über kommunale Präventionsgremien siehe *van den Brink*, *Kommunale Kriminalprävention*.

einer heute kaum überschaubaren Anzahl an Kriminologischen Regionalanalysen, von denen nachfolgend einige exemplarisch dargestellt werden sollen.

1. Baden-Württemberg – Das Pilotprojekt Kommunale Kriminalprävention (1994)

Vor dem Hintergrund steigender Kriminalitätszahlen in den Jahren 1992 und 1993 wurde das Vorhaben „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ Anfang 1993 durch den damaligen baden-württembergischen Innenministers *Frieder Birzele* initiiert.⁸⁸¹ Entsprechend wurden in den Städten Calw, Freiburg, Ravensburg und Weingarten kriminalpräventive Räte mit Vertretern kommunaler Einrichtungen und verschiedener gesellschaftlicher Gruppen sowie „Arbeitskreise Kriminalprävention“ gegründet.⁸⁸² Grundgedanke war, „daß zahlreiche gesellschaftliche Kräfte innerhalb der Kommune lokale Probleme der öffentlichen Sicherheit aufgreifen, gemeinsam Lösungen erarbeiten und diese über interdisziplinäre Arbeitsgruppen umsetzen.“⁸⁸³ Folgende vorrangige Ziele des neu ins Leben gerufenen Präventionsvorhabens wurden daher definiert: „das Einwirken auf die Entwicklung der Kriminalität, der Abbau kriminalitätsfördernder Strukturen, die Steigerung des Sicherheitsgefühls der Bevölkerung, die Steigerung der Wohnqualität einer Gemeinde im Sinne einer ‚Sicheren Stadt‘ sowie die Beeinflussung potentieller Opfer und die Reduzierung der Tatgelegenheitsstrukturen.“⁸⁸⁴

Zur Erreichung dieser Ziele bedurfte es zunächst einer gründlichen Bestandsaufnahme bei der, zur Steigerung der Aussagekraft durch aktuelle Erkenntnisse, eine wissenschaftliche Begleitung herangezogen wurde.⁸⁸⁵ Für die so gegründete „*Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*“ (FG KKP) stand insbesondere die Betreuung der Projekte, die Durchführung und Auswertung der Bevöl-

⁸⁸¹ Ausführlich zum Verlauf „von der Idee zur Umsetzung“, *Birzele*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 3, 5 ff.

⁸⁸² *Dreher/Feltes*, in: *Vereint gegen Kriminalität*, S. 137, 142. Die Federführung sollte dabei bei den Städten, insbesondere bei den jeweiligen Bürgermeistern und Oberbürgermeistern liegen. Diese sollten als „Motor für diese Aufgaben“ fungieren und als Repräsentant ihrer Kommune deutlich machen, dass Prävention eine Aufgabe der gesamten Gemeinde ist (Integrations- und Bündelungsfunktion), vgl. *Birzele*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 3, 7.

⁸⁸³ *Birzele*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 3, 5.

⁸⁸⁴ *Dreher/Feltes*, in: *Vereint gegen Kriminalität*, S. 137, 142, dort auch mit einer Übersicht zur Planung und Durchführung des Projekts, S. 147 und auch *Feltes*, *Kommunale Kriminalprävention*, S. 11, 14.

⁸⁸⁵ Hierzu zählten das Max-Planck-Institut für internationales und ausländisches Strafrecht, Abteilung Kriminologie in Freiburg i. Br. (*Helmut Kury, Joachim Obergfell-Fuchs*), das Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg (*Dieter Dölling, Dieter Hermann, Christiane Simsa*), das Institut für Rechtstatsachenforschung der Universität Konstanz (*Wolfgang Heinz, Gerhard Spieß*) und die Fachhochschule Villingen-Schwenningen, Hochschule für Polizei (*Thomas Feltes*; mit Teilprojekten bzw. Koordinationsaufgaben waren weiterhin beteiligt *Max Hermanutz, Roland Baier* und *Gunter Dreher*); damit dürfte dieses Projekt „das wohl einzige im kriminologischen Bereich sein, an dem über [...] fast zehn Jahre drei Forschungsinstitute und eine Polizeifachhochschule zusammengearbeitet haben.“ *Feltes*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 5.

kerungsumfragen in den Projektgemeinden⁸⁸⁶ sowie die Durchführung einer bundesweiten (Westdeutschland, Oktober/November 1994) Umfrage im Vordergrund.⁸⁸⁷

In den der Umsetzung von Präventionsaktivitäten vorgeschalteten Bevölkerungsbefragungen wurde deliktsspezifisch die Häufigkeit von Viktimisierungen in den letzten 12 Monaten, das Anzeigeverhalten, die verschiedenen Aspekte der Verbrechensfurcht, die Bewertung der Polizeiarbeit, der Stellenwert von Problemen in der Gemeinde und Vorschläge zur Kriminalprävention erfasst.⁸⁸⁸

Als Befragungsmethode für die Bevölkerungsbefragungen wurde eine schriftlich-postalische Erhebung gewählt. Je nach Gemeindegröße wurde dieser Fragebogen an 14 % (Calw, 2.635 Personen), 2 % (Freiburg, 2.500 Personen) bzw. 5 % (Ravensburg/Weingarten,⁸⁸⁹ 3.613 Personen) der Bevölkerung ab 14 Jahren mit Hauptsitz in den jeweiligen Gemeinden versandt. Hiervon konnten in Calw 36 % (945), in Freiburg 45 % (1.118) und in Ravensburg/Weingarten 36 % (1.308) ausgewertet werden.⁸⁹⁰ Damit liegen die Rücklaufquoten, mit Ausnahme von Freiburg, „deutlich unter dem erwartbaren Wert und unter dem Durchschnitt.“⁸⁹¹ Möglich erscheint indes, dass dies nicht zwingend auf mangelndes Interesse, sondern ggf. vielmehr auf den Umfang des Fragebogens zurückzuführen ist – dieser umfasste immerhin 188 Fragen.

Im Folgenden soll auf einige wichtige Ergebnisse der Befragung in den Pilotstädten eingegangen werden.⁸⁹² Bezüglich der Opfererfahrung in den vergangenen 12 Monaten lagen die Prävalenzraten in Freiburg (41 %) höher als in Calw (26 %) und Ravensburg/Weingarten (29 %). Diese erhöhten Raten beruhen insbesondere auf Fahrraddiebstählen, Sachbeschädigungen und Diebstahl persönlichen Eigentums, was jedoch auf Grund der Tatsache, dass es sich bei Freiburg um eine Universitätsstadt handelt „erwartungsgemäß“⁸⁹³ war. Insgesamt liegt die Prävalenzrate über jener, die 1995 im

⁸⁸⁶ Durchgeführt wurde die Befragung im Juni/Juli 1994.

⁸⁸⁷ Darüber hinaus beinhaltete die wissenschaftliche Begleitung jedoch auch die Durchführung und Auswertung der Befragung von Polizeibeamten in den vier Projektstädten, die Durchführung einer landesweiten Befragung von Kommunen und Polizeidienststellen zu Maßnahmen sozialer und kommunaler Prävention, die Durchführung und Auswertung einer Pilotstudie zu Notrufen und Funkstreifeinsätzen in den Projektstädten, die Durchführung einer Pilotstudie zur Zufriedenheit der Bürger mit der Polizei nach entsprechendem Kontakt, die Dokumentation der Projektarbeit in den vier Städten [...], die Erstellung regionaler Kriminalitätslagebilder durch Interpretation kriminalstatistischer Angaben und zahlreiche Aufgaben mehr, zusammenfassend *Dreher/Feltes*, in: Vereint gegen Kriminalität, S. 137, 143 f.

⁸⁸⁸ *Hermann*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 56.

⁸⁸⁹ Ravensburg und Weingarten wurden als „Doppel-Gemeinde“ vielfach zusammengefasst.

⁸⁹⁰ Dabei entsprach die realisierte Stichprobe hinsichtlich der Verteilung der Merkmale Geschlecht und Alter weitgehend den jeweiligen Grundgesamtheiten. Zu Einschränkungen diesbezüglich, insbesondere dem Problem, dass ausländische Bürger in der realisierten Stichprobe unterrepräsentiert sind, *Hermann*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 56, 57.

⁸⁹¹ *Heinz/Spieß*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 93, 96, lediglich die Quote in Freiburg wurde als „im – unteren – Bereich des Erwartbaren“ eingestuft.

⁸⁹² Ausführlichere Nachweise finden sich bei *Feltes*, Kommunale Kriminalprävention sowie bei *Dölling et al.*, Kommunale Kriminalprävention. Siehe weiterhin auch: http://www.kriminologie.com/kkpbw/index_kkp.htm (zuletzt besucht am 05.10.2010).

⁸⁹³ *Heinz/Spieß*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 93, 101.

Rahmen der ebenfalls von der FG KKP durchgeführten bundesweiten Opferbefragung im Rahmen der Mehrthemenumfrage von GfM-GETAS ermittelt wurde (22,7 %).⁸⁹⁴ Die weitere Auswertung dieser Befunde nach Geschlecht und Alter zeigte den „bekannten Befund, daß Männer als Opfer etwas stärker in Erscheinung treten als Frauen“,⁸⁹⁵ wobei in Freiburg leichte Abweichungen von dieser Erkenntnis festgestellt wurden. Hier wiesen die 25 bis 29-Jährigen einen deutlich und die 45 bis 54-Jährigen einen etwas höheren Opferanteil als die Männer desselben Alters auf.

Neben den Viktimisierungserfahrungen interessierte insbesondere, ob und wenn (nicht) weshalb Straftaten von Opfern (nicht) angezeigt werden, wobei im vorliegenden Fall der Fokus auf die Bestimmungsgründe für Nichtanzeigen gelegt wurde. Von allen Befragten die angaben, in den letzten 12 Monaten Opfer eines der erfragten Delikte gewesen zu sein, hatten lediglich 27,5 % auch eine Anzeige erstattet.⁸⁹⁶ Insgesamt zeigte sich übereinstimmend, dass als Hauptgründe für die Nichtanzeige von Straftaten die Geringfügigkeit des erlittenen Schadens und die geringen Erfolgsaussichten genannt wurden. Hierbei entfielen mit Abstand die meisten Antworten jeweils auf die Antwortvorgabe „Die Polizei hätte auch nichts machen können.“ Dieser Grund kann jedoch vielmehr als pragmatische Einschätzung denn als eine misstrauische oder gar ablehnende Haltung der Polizei gegenüber gewertet werden, da weitere Antwortvorgaben, welche eine solche Einstellung indizieren würden, deutlich weniger häufig genannt wurden.

Bei der Einschätzung der Kriminalität als Problem in der Gemeinde zeigte sich, dass, soweit Antworten vorgegeben wurden und ein Rangplatz vergeben werden sollte, die Kriminalität von den Befragten als wichtiges Problem der Gemeinde angesehen wird. Wurde hingegen auf solche Antwortvorgaben verzichtet und lediglich offen nach den größten Problemen in der Gemeinde gefragt, wurde die Kriminalität regelmäßig nicht als vorrangiges Problem genannt.⁸⁹⁷ Zuzüglich zur Frage der Kriminalitätseinschätzung wurde weiterhin nach der Viktimisierungserwartung („Wie oft denken Sie daran, selbst Opfer einer Straftat zu werden“) gefragt. „Bemerkenswert“ in diesem Zusammenhang war das Ergebnis, dass 70–73 % der Befragten zumindest manchmal daran denken, Opfer einer Straftat zu werden. Diesbezüglich zeigten sich zudem Einflüsse von soziodemografischen Variablen (besonders Geschlecht und Alter) und auch einer selbsterlebten Opferwerdung.⁸⁹⁸

⁸⁹⁴ Es steht zu vermuten, dass „zum einen die bei den schriftlichen Bevölkerungsbefragungen ermittelten Prävalenzraten deutlich über dem ‚wahren‘ Wert liegen, dass zum anderen die Prävalenzraten bei der bundesweiten Stichprobe möglicherweise unter dem ‚wahren‘ Wert liegen“, *Lisbach/Spiess*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 208, 209.

⁸⁹⁵ *Heinz/Spieß*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 93, 101 f.

⁸⁹⁶ Sowohl hinsichtlich der Höhe der durchschnittlichen Anzeigerate, als auch mit Blick auf die deliktsspezifischen Anzeigeraten und die Gründe für eine Nichtanzeige konnten zwischen den drei Gemeinden nur geringfügige Unterschiede festgestellt werden, *Heinz/Spieß*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 93, 104 ff.

⁸⁹⁷ *Heinz/Spieß*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 93, 109; ausführlich hierzu *Dölling/Hermann/Simsa*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 69 ff.

⁸⁹⁸ Ausführlich *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 31, 36 ff.

Bezüglich des Ansehens der Polizei bestätigte sich die bereits im Rahmen der Nicht-anzeige Gründe zu Tage getretene Vermutung. Bürger, und zwar auch diejenigen, die angaben, im Befragungszeitraum persönlich Opfer einer Straftat geworden zu sein, sind mit der Arbeit der Polizei in ihrer Gemeinde überwiegend zufrieden. Dennoch lagen die ermittelten Werte der Projektgemeinden etwas unter dem Mittelwert für den Westen der Bundesrepublik, der in der ebenfalls durchgeführten bundesweiten Studie ermittelt wurde.⁸⁹⁹

Zwar wurden bereits im Vorfeld der Befragung einige Präventionsprojekte in Baden-Württemberg durchgeführt.⁹⁰⁰ Mit Initiierung des vorliegenden Projekts avancierte Baden-Württemberg jedoch zu den führenden Bundesländern in Sachen Kommunalen Kriminalprävention.⁹⁰¹ Seit der Durchführung der o.g. Bevölkerungsbefragung im Jahr 1994 wurden diverse Nachfolgeprojekte „mit unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen Ergebnissen“⁹⁰² durchgeführt. In diesen Rahmen fällt etwa auch die von *Feltes* durchgeführte Studie in fünf Gemeinden des Schwarzwald-Baar-Kreises.⁹⁰³

2. Bochum (1999)

Die Bochumer Opferbefragungen zählen zu den wohl bekanntesten und wichtigsten ihrer Art⁹⁰⁴ und können umsetzungstechnisch als „erste KRA in Deutschland“⁹⁰⁵ bezeichnet werden. Mit bisher drei durchgeführten Studien aus den Jahren 1976, 1987 und zuletzt 1999 (sog. Bochum I-III)⁹⁰⁶ ergab sich „erstmalig in der kriminologischen Forschung in Deutschland die Möglichkeit eines Langzeitvergleichs.“⁹⁰⁷

Allgemein beruhen die Untersuchungen dabei auf der Zielsetzung, „nach Wegen zu suchen, Kriminalität zu bekämpfen.“⁹⁰⁸ Hierbei sei erste Voraussetzung für eine rationale Verbrechensbekämpfung eine möglichst exakte Kenntnis der Kriminalitätszahlen, wobei für ein der Realität angenähertes Bild neben Hell- auch Dunkelfeldzahlen als notwendig erachtet wurden. Die zweite Voraussetzung wurde „in der möglichst genauen Information über die Ursachen kriminellen Verhaltens sowie über die Tatorte und die Ausgangspunkte krimineller Aktivitäten“ gesehen.

⁸⁹⁹ *Heinz/Spieß*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 93, 113.

⁹⁰⁰ Hierzu: *Baier*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 123 ff.

⁹⁰¹ Siehe dazu auch: <http://www.praevention-bw.de/index.php?seite=../t-aktuell/frame.php> (zuletzt besucht am 05.10.2010).

⁹⁰² *Feltes*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 5; zu Problemen in diesem Bereich siehe *Hermann/Bubenitschek*, Kriminalistik 1999, 546 ff.; speziell zu Ansätzen und Strategien in Freiburg, *Obergfell-Fuchs*, Ansätze und Strategien.

⁹⁰³ *Feltes*, Bevölkerungsbefragung.

⁹⁰⁴ *Feltes* bezeichnet sie sogar als „wichtigste deutsche Studie, die auch international Aufmerksamkeit gefunden hat“, *Feltes*, in: FS Schwind: S. 825, 836.

⁹⁰⁵ *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 34 m.w.N.

⁹⁰⁶ Zusammenfassend hierzu *Schwind*, in: Kriminologie, S. 187 ff.

⁹⁰⁷ *Schwind* et al., Kriminalitätsphänomene, S. VII. Darüber hinaus erlaubt die methodische Ausrichtung einen Vergleich, insbesondere der ersten Befragung, mit der ebenfalls u.a. von *Schwind* durchgeführten Studie in Göttingen, *Schwind* et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen.

⁹⁰⁸ *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 1, dort auch zum folgenden Text.

Die Bochumer Studien bauen dabei, „soweit sie kriminalgeographisch orientiert sind, auf den Studien von Burgess (1926) sowie Shaw und McKay (1942) auf.“⁹⁰⁹ Während die Kriminalgeografischen Einflüsse im Rahmen der ersten Studien, dem „Kriminalitätsatlas Bochum“, noch sehr stark ausgeprägt waren und auch Strukturdaten ausführlich erhoben wurden,⁹¹⁰ handelte es sich bei der Replikationsstudie 1987 primär um Dunkelfeldforschung.⁹¹¹ Die dritte Studie aus dem Jahr 1999 ging schließlich noch darüber hinaus und stellte, obgleich nicht namentlich im Titel erkennbar,⁹¹² eine Kriminologische Regionalanalyse dar. So verfolgte das interdisziplinäre Forscherteam bestehend aus Vertretern der Kriminologie/Rechtswissenschaften, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Sozialarbeit, Mathematik und Statistik folglich nicht zuletzt das Anliegen, auch Informationen für die Kommunale Kriminalprävention vor Ort zur Verfügung zu stellen.⁹¹³

Im Vordergrund stand daher neben geografischen Gesichtspunkten und der Verteilung der registrierten Kriminalität insbesondere die Ermittlung von Veränderungen der Kriminalität im Hellfeld und im Dunkelfeld, von Veränderungen des Anzeigeverhaltens (und einer Motivanalyse), der Ausprägung und Veränderung der Kriminalitätsfurcht sowie dem Ansehen der Polizei.⁹¹⁴ Der Fragebogen entsprach den früheren Untersuchungen und wurde in deutscher, türkischer sowie russischer Sprache eingesetzt.

Als eine der letzten Studien ihrer Art konnte hierbei auf Grund ausreichender finanzieller Unterstützung erneut auf persönliche Interviews als Befragungsmethode zurückgegriffen werden. Hiermit wurden 1.758 Personen, die per Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister gezogen wurden, befragt.⁹¹⁵ Das methodische Vorgehen⁹¹⁶ kann, wie bereits bei den vorherigen beiden Befragungen, als beispielhaft bezeichnet werden⁹¹⁷ und soll daher im Folgenden ausführlicher dargestellt werden. Die Interviews führten persönlich ausgewählte und geschulte Studenten durch.⁹¹⁸ Darüber hinaus wurden im Vorfeld der Befragung zahlreiche Pressemitteilungen in der örtlichen

⁹⁰⁹ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 7, mit Nachweisen zu den Studien.

⁹¹⁰ Ziel war es, kriminalistische Arbeit zu leisten und nach Zusammenhängen zwischen Kriminalität, Raum und sozialen Besonderheiten zu suchen.

⁹¹¹ Vgl. *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Dunkelfeldforschung, S. 15.

⁹¹² So aber zumindest konkludent im Text, wo von „Kriminalgeografie als ‚Kriminologische Regionalanalyse‘“ die Rede ist, *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 8.

⁹¹³ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 10.

⁹¹⁴ Erhebungen zur Kriminalitätsfurcht und zum Ansehen der Polizei wurden zuerst in der ersten Replikationsstudie durchgeführt.

⁹¹⁵ Bevölkerung ab 14 Jahren einschließlich der nicht-deutschen Einwohner Bochums.

⁹¹⁶ Ausführlich zur Methode der dritten Befragung siehe *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 13 ff.

⁹¹⁷ Vgl. auch *Dörmann*, der die Bochumer Studien „methodisch als Viktimisierungsstudie besonders gut abgesicherte deutsche Dunkelfelderhebung“ bezeichnet, *Dörmann*, Zahlen, S. 343, 350.

⁹¹⁸ Hierzu *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 22 f. Im Rahmen einer internen Kontrolle (die Interviewer sollten das ihnen unbekanntes Geburtsjahr der Befragten herausfinden und notieren, welches sodann mit den Daten des Einwohnermeldeamtes verglichen wurde) zeigte sich, dass drei der 166 Interviewer die Befragung offenbar nicht ordnungsgemäß durchgeführt hatten (betroffen waren 11 Interviews). Diese jedoch sehr geringe Anzahl gefälschter Interviews führten zu einer Verminderung der Ausschöpfungsquote, *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 24.

Presse geschaltet und der Besuch des Interviewers überdies durch ein postalisches Schreiben im Vorfeld angekündigt. Außerdem wurde darauf geachtet, dass ausländische Probanden nur von Landsleuten und Frauen nur von Frauen interviewt wurden.

Soweit die Person verstorben, nicht interviewfähig oder unbekannt verzogen war, wurde eine Ersatzperson interviewt. Auf eine *Verweigerung* wurde mit einem erneuten Brief nachdrücklich um Teilnahme gebeten. Wurde das Interview erneut verweigert, wurde die betreffende Person im Rahmen einer Nachfassaktion durch besonders erfolgreiche Interviewer einer sog. Herkulesgruppe aufgesucht.⁹¹⁹ Wurde eine Person dabei insgesamt fünfmal *nicht angetroffen*, wurde versucht, das Interview doch noch mittels eines telefonischen Interviews zu realisieren.⁹²⁰

Zuzüglich zu der Stichprobe, die persönlich befragt werden sollte, entschieden sich die Verantwortlichen zur Durchführung einer kleineren Telefonstichprobe. „Damit war die Untersuchung Bochum III die erste viktimologische Untersuchung im deutschsprachigen Raum, in der beide Verfahren nebeneinander eingesetzt wurden.“⁹²¹ Beabsichtigt wurde insbesondere die Überprüfung, ob entsprechende Ausschöpfungsquoten erreicht werden können. Die Stichprobe umfasste nochmals 351 Personen.

Von den somit insgesamt befragten 2.109 Personen bzw. *nach Abzug von Verweigerern und Nicht-Erreichbaren* 2.065 Personen konnten 1.661 Interviews realisiert werden, was einer Gesamt-Ausschöpfungsquote von 80,4 % entspricht. Dieser sehr hohe Wert ist jedoch erst durch die massiven Anstrengungen erreicht worden, die ursprüngliche Ausschöpfungsquote lag bei 63 %.⁹²²

Ein Vergleich zwischen der face-to-face Stichprobe und der Telefonstichprobe ergab mit 76,7 % bzw. 76,2 % vergleichbare Ausschöpfungsquoten,⁹²³ wobei sich auch keine Unterschiede in der soziodemografischen Zusammensetzung der Stichproben zeigten. Darüber hinaus erwies sich die Telefonstichprobe im Vergleich zu den persönlichen Interviews nicht nur als deutlich schneller durchführbar,⁹²⁴ sondern auch als deutlich preiswerter.⁹²⁵ Nicht zuletzt ergab eine im Anschluss an die Feldphase durchgeführte Befragung der Interviewer eine höhere Zufriedenheit der Telefoninterviewer mit ihrer Tätigkeit als bei den face-to-face Interviewern. Insgesamt, so resümieren die Autoren,

⁹¹⁹ Darauf, dass dieses Vorgehen nicht unumstritten ist, wurde im zweiten Kapitel bereits hingewiesen. Durch das „Umschwenken“ von persönlichen zu telefonischen Interviews bei den „Nicht-Erreichbaren“ konnten immer noch 79 von 216 betroffenen Personen (zumeist zwischen 25 und 35 Jahren) kontaktiert und befragt werden. Bei den Verweigerern konnten durch die Herkulesgruppe zumindest noch 29 Interviews realisiert werden; eine Übersicht über die Kontaktversuche bei den realisierten Interviews findet sich bei *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 29.

⁹²⁰ Soweit die Telefonnummer in keinem verfügbaren Verzeichnis (Telefonbuch, Internet, CD-ROM, Auskunft) ermittelt werden konnte, wurde der betreffenden Person ein Schreiben mit der Bitte um Zusendung der Telefonnummer und ein frankierter Rückumschlag zugeschickt. Soweit hierauf keine Reaktion stattfand wurde ein zweites Schreiben mit der Kopie der Zeitungsartikel nachgesandt.

⁹²¹ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 21.

⁹²² *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 28.

⁹²³ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 28.

⁹²⁴ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 29.

⁹²⁵ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 30.

spricht auf Grund der Ergebnisse zwischen den beiden Stichproben „sehr viel dafür, telefonische Interviews als Möglichkeit der Datenerhebung in Zukunft verstärkt einzusetzen.“⁹²⁶

Trotz dieses insgesamt positiven Fazits bezüglich des Telefoninterviews muss jedoch ein schon damals auftretendes Problem bei der Realisierung der Interviews beachtet werden. Während bei der face-to-face Stichprobe die nicht realisierten Interviews insbesondere auf Verweigerungen beruhten (9 %), waren hierfür innerhalb der Telefonstichprobe nicht bekannte Telefonnummern ausschlaggebend (15,2 %). Bereits Ende der 1990er Jahre spiegelte sich daher das im Rahmen der ausführlichen Betrachtung zur Methode der Telefonbefragung dargestellte und seitdem gestiegene Problem bei der Ermittlung von Telefonnummern wieder.

Eine weitere Besonderheit der Bochumer Studie ergab sich dadurch, dass bei der Frage nach der Opferwerdung die Zuordnung zu den einzelnen Straftatbeständen durch geschulte Studenten der Rechtswissenschaften und nicht durch die Befragten selbst vorgenommen wurde. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die angegebenen Viktimisierungen richtig kategorisiert wurden und die Angaben daher valide sind. Diese Feststellung ist vor dem Hintergrund des wohl prägnantesten Ergebnisses von großer Bedeutung. Als solches kann der Befund bezeichnet werden, dass für den Zeitraum zwischen der zweiten und der dritten Befragung zwar eine deutliche Zunahme der in der PKS registrierten Körperverletzungen verzeichnet wurde, sich aber gleichzeitig auch deutliche Veränderungen bei der Dunkelzifferrelation⁹²⁷ und im Anzeigeverhalten ergaben. Damit deutete sich an, dass die Zunahme der registrierten Anzahl an Körperverletzungen z.T. auch auf ein verändertes Anzeigeverhalten zurückgeführt werden kann.⁹²⁸

Bezüglich des Anzeigeverhaltens⁹²⁹ bestätigte sich das aus anderen Opferbefragungen bekannte Bild, wonach die Bereitschaft des Opfers, eine erlittene Straftat bei der Polizei zu melden, in hohem Maße von der Deliktsart abhängig ist. Im Gegensatz zu zahlreichen sonstigen Studien wurde in der vorliegenden Untersuchung dabei explizit zwischen der objektiven Schwere einer Straftat und der vom Opfer empfundenen (subjektiven) Schwere im Rahmen der Bestimmungsgründe einer Anzeige unterschieden, was vor allem bei Körperverletzungsdelikten als sinnvoll erschien. Hier war das Anzeigeverhalten einzig von der subjektiven Wahrnehmung abhängig, sodass die Hypothese, wonach auch bei Körperverletzungen die Anzeigebereitschaft um so höher ist, je schwerer die objektiven Umstände der Tat waren, keine Bestätigung fand. Ein erwartungsgemäß anderes Bild zeigte sich bei Diebstahlsdelikten, bei denen insbesondere der zu erwartende Schadensersatz von der Versicherung maßgeblich für eine Anzeige war.

⁹²⁶ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 31.

⁹²⁷ Während 1986 jede siebte Körperverletzung angezeigt wurde, war es 1998 sogar jede vierte, *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 140.

⁹²⁸ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 142.

⁹²⁹ Ausführlich hierzu *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 201 ff.

Dabei zeigten sich durchaus Einflüsse vorangegangener Opfererfahrungen auf die Kriminalitätsfurcht, zumindest in Bezug auf die Einschätzung, (erneut) Opfer einer Straftat werden zu können (Viktimisierungserwartung als kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht). Bezüglich des Unsicherheitsgefühls konnten zwar auf den ersten Blick keine Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern festgestellt werden. Diese Perspektive änderte sich jedoch, soweit danach gefragt wurde, wie oft die Person noch an ihre Opferwerdung dachte. Hier zeigte sich, dass je weniger die Person die Opfererfahrung verarbeitet hatte, desto ausgeprägter auch das Unsicherheitsgefühl war.⁹³⁰

Derzeit ist eine Weiterführung dieser Studien im Rahmen von „Bochum IV“ geplant. Die Umsetzung steht jedoch aufgrund nicht ausreichender Finanzmittel derzeit noch aus. Um sie dennoch notfalls durchzuführen, müssten neue Wege beschritten werden. Hierzu ist geplant, Ende 2010 im Rahmen einer Diplomarbeit eine Befragung in „abgespeckter“ Form über das Internet durchzuführen. Hierbei sollen 1.500 Bochumer Bürger befragt werden. Sollten tatsächlich keine ausreichenden Finanzmittel mehr zu Verfügung gestellt werden, müsste überlegt werden, ob eine breit angelegte Untersuchung, dann „notgedrungen“ über das Internet, sinnvoll ist. Die genannte Arbeit wird hierzu ggf. neue Erkenntnisse liefern.

3. Bonn (1999)

Als eine von wenigen Studien handelte es sich bei der 1998/1999 durchgeführten Bonner Studie auch namentlich um eine Kriminologische Regionalanalyse.⁹³¹

Wesentlicher Antriebsmotor auf dem Weg zu dieser Studie war die Polizei.⁹³² Zum einen ist in diesem Zusammenhang der Präventionserlass des Innenministers aus dem Jahre 1993 zu nennen, in welchem die Einrichtung kriminalpräventiver Gremien auf kommunaler Ebene angeregt wurde.⁹³³ Wichtiges weiteres Antriebselement war zum anderen das sog. „Neue Steuerungsmodell“. „Dahinter verbirgt sich die Konzeption einer Strukturveränderung der Polizei von der Hoheitsverwaltung zu einem modernen Dienstleistungsunternehmen mit einer zentralen Kundenorientierung“⁹³⁴, in welcher die „Sicherheitswünsche“ der Bürger einen zentralen Anknüpfungspunkt bilden.

⁹³⁰ *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 283.

⁹³¹ *Rüther*, Kriminologische Regionalanalyse Bonn 1998/1999; da dieser ursprüngliche Gesamtbericht aus dem Jahre 2000 (2. Aufl.) „bisher nur einem relativ kleinen und exklusiven Leserkreis vorbehalten“ war, wurde er ebenfalls von *Rüther* einige Jahre später neu aufgelegt, um die Studie einem „breiteren, einschlägig interessierten Publikum zugänglich“ zu machen, *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 1; diese als „Kommunale Kriminalitätsanalyse“ bezeichnete, ansonsten aber inhaltlich mit dem ursprünglichen Gesamtbericht übereinstimmende Neuauflage, soll im Folgenden Grundlage der Darstellungen sein.

⁹³² Ausführlich: *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 29 ff.

⁹³³ Der Erlass ist dabei „eine eindeutig so verstandene und nicht anders zu interpretierende, direkte Antwort auf die fremdenfeindlichen Gewalttaten und Brandanschläge aus dieser Zeit [Solingen, Mölln, Hoyerswerda, der Verfasser]“, *Rüther*, Zentrale Erkenntnisse, S. 3.

⁹³⁴ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 30 m.w.N.

Diese polizeilichen Ambitionen zur Einrichtung eines kriminalpräventiven Gremiums und zur Durchführung einer kriminologischen Sicherheitsbefragung fanden jedoch zunächst politisch keine Mehrheit, sodass es letztlich konkreter, insbesondere dem Öffentlichkeitsbereich entstammender Anlässe bedurfte, um den kriminalpräventiven Zug auch in Gang zu setzen. Erster Auslöser in diesem Zusammenhang waren gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen rivalisierenden Gruppen von Jugendlichen, insbesondere jedoch der rapide Anstieg der Kriminalitätszahlen anhand der PKS im Jahre 1997. Ein Zuwachs von 24,4 % rief nicht nur in politischen Kreisen Aufruhr hervor, sondern sorgte insbesondere in der Medienberichterstattung für breites Aufsehen. Auf Grundlage dieser Ereignisse beschloss der Bonner Stadtrat Anfang 1998 die Einrichtung eines „Rates zur Kriminalprävention“, der bereits wenige Monate später das Kriminologische Seminar der Universität Bonn mit der Durchführung einer KRA beauftragte.

Die zentralen, übergeordneten Fragestellungen des Projekts⁹³⁵ betrafen zunächst das „objektive Kriminalitätsbild.“ Neben dessen allgemeiner Darstellung sollten die ermittelten Ergebnisse auch interpretiert und nach Erklärungsmöglichkeiten gesucht werden. Zweiter Eckpfeiler und eigentliches Herzstück der Studie war die Beschreibung, Interpretation sowie allgemeine Erklärung des „subjektiven Sicherheitsgefühls“ und der Opferbetroffenheit der Bonner Bevölkerung anhand einer Bevölkerungsbefragung. Schließlich sollten mögliche Konsequenzen auf Grundlage der verschiedenen Ergebnisse und Erkenntnisse für die zukünftige Arbeit des „Rates zur Kriminalprävention“ untersucht werden. Die Ziele dieses sog. KRABBE-Projekts⁹³⁶ waren daher die „Versachlichung der kriminalpolitischen Diskussion, eine differenzierte Analyse von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht in der Stadt Bonn sowie Empfehlungen für die Arbeit des Rates zur Kriminalprävention.“⁹³⁷

In der Bevölkerungsbefragung⁹³⁸ wurden insgesamt 4.000 Bonner Bürger (ca. 1,5 % aller mit Hauptsitz in Bonn gemeldeten Bürger ab 15 Jahren) schriftlich mit frankiertem Rückumschlag kontaktiert.⁹³⁹ Mit einem Rücklauf von 36,7 % (1.467 ausgefüllte und verwertbare Fragebögen) wurde ein mit anderen Studien vergleichbarer Wert erzielt. Der Fragebogen basierte auf mehreren originären Vergleichsstudien, insbesondere auf dem Standardfragebogen der FG KKP,⁹⁴⁰ und umfasste neben Items zur Kriminalitätsfurcht, u.a. solche zur Viktimisierung und zum Anzeigeverhalten, weiterhin zur Problematisierung in der Stadt und Wohngegend, zu kriminalpräventiven Konzepten und auch zur Medieneinschätzung und Fernsehnutzung.⁹⁴¹ Auf Items zur Motivanalyse

⁹³⁵ Ausführlich *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 34 ff.

⁹³⁶ **K**riminologische **R**egional-**A**nalyse **B**onn **B**efragungsprojekt.

⁹³⁷ *Verrel/Rüther*, Dunkelziffer und Kriminalitätsanalyse, Folie 55.

⁹³⁸ Daneben wurde eine Expertenbefragung mit ca. 165 Bonner Experten durchgeführt, dazu *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 40 f.

⁹³⁹ Darüber hinaus wurde die Stichprobe insgesamt zwei Mal differenziert (Split-Verfahren), hierzu: *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 48 ff.

⁹⁴⁰ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 41 ff., Übersicht auf S. 45.

⁹⁴¹ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 45.

des Anzeigeverhaltens und ausführlichere Fragen zum Ansehen der Polizei wurde hingegen verzichtet.⁹⁴²

Die Ergebnisse der Bürgerbefragung unterstützen weitestgehend die bis dato gewonnenen Erkenntnisse der kriminologischen Forschung. Die Autoren resümieren daher, dass die Bonner Sicherheitslage „sowohl in objektiver als auch in subjektiver Hinsicht als normal und eher durchschnittlich gekennzeichnet werden“⁹⁴³ kann. „Es ergibt sich somit das aus allen derartigen Opferbefragungen bekannte Phänomen eines relativ großen Dunkelfeldes“⁹⁴⁴ sowie einer je nach Delikt variierenden Anzeigequote zwischen 50 % (bei Wohnungseinbruchdiebstahl und Kfz-Diebstahl) und Werten von unter 5 % (bei Körperverletzung und sexueller Belästigung).⁹⁴⁵ Hierbei konnte ein Einfluss der Viktimisierungserfahrung derart festgestellt werden, „dass das Sicherheitsgefühl mit zunehmender Opferbetroffenheit abnimmt.“⁹⁴⁶ Interessant erscheinen weiterhin die gefundenen Zusammenhänge zwischen Alter und Unsicherheitsgefühl.⁹⁴⁷ Während ein Anstieg des Unsicherheitsgefühls im Alter vielfach als „normal“ angesehen wird, ist ein hohes Unsicherheitsgefühl bei jüngeren Personen bisher nur selten beobachtet und empirisch belegt worden. Die Autoren sehen hierin jedoch „eine aktuelle Tendenz [...], die nicht nur auf Bonn beschränkt sein dürfte [...]“.⁹⁴⁸ Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die zusätzlich vorgenommene Kreuzung zwischen dem Unsicherheitsgefühl und sog. „Reality-TV-Sendungen.“ Diese ergab, dass das Unsicherheitsgefühl mit steigendem Interesse an derartigen Sendungen (wie z.B. Aktenzeichen XY, Notruf, Fahndungsakte) ebenfalls zunimmt.⁹⁴⁹

Einen deutlichen Qualitätsfaktor der vorliegenden Studie bildet insbesondere die erklärende Analyse, die „neben den beschreibenden und vergleichenden Elementen auch theoretisch-erklärende und hypothetisch-testende Ansätze erlaubt.“⁹⁵⁰ Die Daten werden daher nicht nur deskriptiv, sondern „zumindest ansatzweise auch [...] einiger er-

⁹⁴² Daher kann z.B. bei der Betrachtung der „Deliktsbereiche mit dem größten PKS-Anstieg“ ein Anstieg bei der Sachbeschädigung (von Kfz) auf Grund von veränderten Anzeigeeerfordernissen bei den Kfz-Zulassungsstellen lediglich vermutet werden, *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 80.

⁹⁴³ *Rüther*, Zentrale Erkenntnisse, S. 15.

⁹⁴⁴ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 210 (Hervorhebung im Original). Die ermittelte Viktimisierungsrate betrug 19,25 %. Da jedoch vermutet wurde, dass sich tendenziell eher solche Bürger beteiligt haben, die sich von dieser Thematik stärker angesprochen fühlen, wurde die „realistische allgemeine Viktimisierungsquote“ auf 20 % bis 50 % geschätzt (S. 209).

⁹⁴⁵ Ausführlich zu Viktimisierung und Anzeigequoten *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 161 ff.

⁹⁴⁶ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 155.

⁹⁴⁷ Insgesamt dazu: *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 145 ff.

⁹⁴⁸ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 210

⁹⁴⁹ Vgl. *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 211, ausführlich S. 156 f.

⁹⁵⁰ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 52. Neben den genannten Differenzierungen der Grundkonzeption (Sekundäranalyse und Primärerhebung), der Befragung (Experten- und Bürgerbefragung), der Bürgerbefragung („split-half“ und „split-time“) sowie der Analyseschritte (beschreibend, vergleichend und erklärend) ermöglichten die Daten zudem eine Differenzierung der Analyse-Ebenen (Individual- und Aggregat-Ebene), vgl. die Synopse der Methodik des KRABBe-Projekts, *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 55.

klärender (multivariater und multidimensionaler) Analyseschritte“⁹⁵¹ dargestellt. Hervorgehoben werden sollten, neben den vielfach vorgenommenen interkommunalen und auch bundesweiten Vergleichen der Hell- und Dunkelfeldzahlen, weiterhin die zahlreichen Items zum Medienkonsum. Eine Medienanalyse stellt zwar eine „eigenständige Säule im Rahmen kriminologischer Regionalanalysen“⁹⁵² dar, ist jedoch vielfach in anderen Studien nicht durchgeführt worden.

Zwar wurde die Replikation der Bonner Bürgerbefragung angeregt. Eine solche Fortschreibung der Daten hat bis heute jedoch nicht stattgefunden. Zumindest wurden einige der ursprünglichen Themen in einer Untersuchung des Polizeipräsidiums Bonn aus dem Jahre 2003 wieder aufgenommen, obgleich ohne Fragen zur Opferwerdung.⁹⁵³

4. Lingen (1999)

Eine umfassende Arbeit zur „Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Möglichkeiten der Prävention in einer Mittelstadt“ legte 2000 der *Präventionsrat der Stadt Lingen unter wissenschaftlicher Begleitung durch Manfred Tücke* (Universität Osnabrück) vor.

Bereits zwei Jahre zuvor schlossen sich Vertreter der Stadt, der Justiz, der Schulen und des Wirtschaftsverbandes zu einem „mehr oder weniger informellen Arbeitskreis“ mit dem Ziel zusammen, „Projekte und Untersuchungen zur Kriminalprävention anzustoßen, die Sicherheit und das subjektive Sicherheitsgefühl in der Stadt Lingen zu erhöhen und damit die Lebensqualität für die dort lebenden Menschen zu verbessern.“⁹⁵⁴

Aus diesem Grund lag der Fokus der Bürgerbefragung weniger auf der Erhebung der sich im Wesentlichen an juristischen und polizeilichen Kategorien orientierenden „harten“ Daten, als vielmehr auf einer „differenzierten Erhebung des subjektiven Sicherheits- bzw. Bedrohtheitsgefühls [...]“.⁹⁵⁵ Großer Wert wurde hierbei auch auf das methodische Vorgehen gelegt. Diesbezüglich orientierte man sich an den Vorgaben der FG KKP und zog eine einstufige Zufallsstichprobe. Auf dieser Grundlage wurden insgesamt 3.124 Personen schriftlich befragt.⁹⁵⁶ Insgesamt beteiligten sich 1.809 Bürger an der Untersuchung, was eine überdurchschnittlich hohe Rücklaufquote von 57,9 % bedeutet.⁹⁵⁷ Während bei der vorliegenden Darstellung auf „tiefergehende Detailauswertungen“ der Ergebnisse verzichtet wurde,⁹⁵⁸ setzte sich *Hawighorst* im Rahmen

⁹⁵¹ *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 215.

⁹⁵² *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 26.

⁹⁵³ <http://www.polizei-nrw.de/bonn/Start/Aktuelle+Themen/Buergerbefragung/> (zuletzt besucht am 20.09.2010), so umfasste der Fragebogen u.a. Items zum Image/Vertrauen in die Polizei, zum Sicherheitsgefühl, zur Kriminalitätsfurcht und zur Akzeptanz polizeilichen Handelns.

⁹⁵⁴ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 11.

⁹⁵⁵ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 11. Eine Übersicht über die erhobenen Fragebereiche findet sich auf S. 141 ff.

⁹⁵⁶ Der Fragebogen wurde von Schülern verteilt und auch später wieder eingesammelt.

⁹⁵⁷ Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung Lingens waren in der Stichprobe jedoch Frauen deutlich überrepräsentiert, *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 139.

⁹⁵⁸ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 143.

einer „fortschreibenden Dokumentation“⁹⁵⁹ einige Jahre später u.a. tiefergehend mit den Ergebnissen der Befragung auseinandersetzen und verglich die dort gefundenen Ergebnisse auch mit denen anderer Städte, insbesondere der Untersuchung aus der Nachbarstadt Nordhorn.⁹⁶⁰

Insgesamt zeigte sich „ein geradezu bedrückendes“ Ergebnis bezüglich der eigenen Opfererfahrung. So gaben 45,5 % der Befragten an, in den vergangenen 12 Monaten Opfer mindestens einer Straftat geworden zu sein. Wie in allen Untersuchungen entfiel ein Großteil der erlittenen Viktimisierungen auf Bagatelldelikte. Die gefundenen Ergebnisse waren dennoch Anlass für Folgerungen und Anregungen. Als überraschend wurde zudem die Tatsache gewertet, dass „Frauen nicht häufiger Opfer einer Straftat waren als Männer.“⁹⁶¹

„Besonders krass“⁹⁶² erschien weiterhin die Beziehung zwischen dem objektiven und dem subjektiven Viktimisierungsrisiko. Letzteres wurde durch die Frage erhoben, für wie wahrscheinlich die Befragten es halten, in den nächsten 12 Monaten Opfer einer Straftat zu werden. Bei der diesbezüglichen Betrachtung zum Wohnungseinbruch zeigte sich, dass zwar nur 1,8 % der Befragten in den vergangenen 12 Monaten Opfer eines solchen waren, es aber mehr als ein Viertel für wahrscheinlich hielt, dass dies im kommenden Jahr passieren würde. Während sich diese „geradezu groteske Überschätzung“⁹⁶³ jedoch damit erklären lässt, dass die Privatwohnung zum unmittelbaren Intimbereich einer Person gehört, sind die ebenfalls hohen Viktimisierungserwartungen bzgl. Fahrraddiebstahl und Belästigung/Beschimpfung als „bemerkenswert“ und „wohl als Indiz einzuschätzen, dass sich ein großer Teil der Lingenener Bürger in ‚ihrer‘ Stadt nicht mehr geborgen fühlt.“⁹⁶⁴

5. Lübeck (2000)

Ausgangspunkt der Lübecker Präventionsbemühungen war die sehr hohe Kriminalitätsbelastung Anfang der 1990er Jahre. Die daraufhin initiierte Kriminologische Regionalanalyse Lübeck aus dem Jahr 1991 kann als die erste ihrer Art bezeichnet werden, die das Drei-Säulen Modell praktisch umsetzte.⁹⁶⁵

⁹⁵⁹ *Hawighorst*, Untersuchungen, S. 13.

⁹⁶⁰ *Hawighorst*, Untersuchungen. Im zweiten Teil dieser Arbeit wird ein Konzept für kurz- bzw. mittelfristig umzusetzende Maßnahmen im Rahmen einer institutionsübergreifenden Kriminalprävention in der Stadt Lingen vorgestellt. Im dritten Teil wird zur Effektivität der durchgeführten Maßnahmen und der dabei gemachten Erfahrungen Stellung genommen.

⁹⁶¹ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 158.

⁹⁶² *Präventionsrat der Stadt Lingen* Kriminalität, S. 161.

⁹⁶³ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 161.

⁹⁶⁴ *Präventionsrat der Stadt Lingen*, Kriminalität, S. 162.

⁹⁶⁵ Vgl. *Beck-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 34. „Wesentliches Ergebnis“ der Untersuchung war die Bildung eines Kriminalpräventiven Rates, vgl. *ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V.*, Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 2. Ausführlich zur damaligen Studie *Papendorf/Neth*, Kriminologische Regionalanalyse Lübeck; *dies.*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 104 ff.; *Aben*, in: Kriminalitätslagebild, S. 305 ff. sowie *Pohl-Laukamp*, in: Sozialer Wandel und Jugendkriminalität 567 ff.

Im Jahre 1999 entschlossen sich die Verantwortlichen der Polizeiinspektion Lübeck gemeinsam mit dem Kriminalpräventiven Rat der Hansestadt Lübeck, diese Studie im Rahmen der vorliegenden „Sicherheitsanalyse Lübeck 2000“⁹⁶⁶ zu wiederholen. „Die Hansestadt Lübeck war so eine der ersten Städte in der Bundesrepublik über 200.000 Einwohner, die eine Fortschreibung der Kriminologischen Regionalanalyse gewährleistet.“⁹⁶⁷ Mit dieser Replikation wurde die Bestimmung eines zweiten Messzeitpunktes angestrebt, „von dem aus sich die Veränderungen der Einschätzungen, Bewertungen und Verunsicherungen der Lübecker Bevölkerung vergleichen lassen.“⁹⁶⁸

Bei einem Vergleich der beiden Studien ergab sich zwar ein Anstieg der Opferquote der Befragten zwischen 1999 (54,8 %) und 2000 (66,2 %).⁹⁶⁹ Ungeachtet dessen „kann [...] nicht von einer Steigerung der Viktimisierungsrate ausgegangen werden.“⁹⁷⁰ Zurückzuführen ist diese Annahme auf die zugrundegelegten Referenzzeiträume. Wurde in der ersten Studie noch ein einjähriger Zeitraum zugrunde gelegt, war es in der aktuellen ein dreijähriger.⁹⁷¹ Während sich weiterhin keine nennenswerten Unterschiede bezüglich des Anzeigeverhaltens sowie des Ansehens der Polizei ergaben, zeichneten sich bemerkenswerte Unterschiede im Rahmen der Einschätzung der polizeilichen Präsenz ab.

„Wann das letzte Mal in der eigenen Wohnumgebung ein Streifenwagen oder eine Fußstreife wahrgenommen wurde, stellt in beiden Untersuchungen einen wichtigen Bestandteil des Themenkomplexes Polizei dar.“⁹⁷² Gaben in der ersten Untersuchung über ein Drittel der Befragten an, dass sie fast täglich eine Polizeistreife in ihrer Wohngegend sehen, waren es in der aktuellen Studie nur noch 16,8 %. „Entsprechend ist die Wahrnehmung der Polizei im öffentlichen Raum in den letzten zehn Jahren deutlich gesunken. Deswegen verwundert es nicht, daß der Wunsch nach mehr Polizeipräsenz deutlich gestiegen ist.“⁹⁷³ Ein zwingender Zusammenhang zwischen einer Opferwerdung und dem Wunsch nach mehr polizeilicher Präsenz konnte dabei nicht festgestellt werden. Die viktimisierten Befragten äußern nur geringfügig häufiger die Forderung nach mehr Polizeipräsenz.⁹⁷⁴ Trotz dieser gestiegenen Forderung nach mehr Polizeipräsenz ist das Sicherheitsempfinden *nahezu* gleich – hoch – geblieben. Mit

⁹⁶⁶ „Die Bezeichnung Sicherheitsanalyse soll vor allem deutlich machen, dass die aktuelle Untersuchung zu einer weiteren Optimierung der Sicherheitslage in der Hansestadt Lübeck beitragen soll“ Trabs, Die Kriminalpolizei 2003, S. 2, 3.

⁹⁶⁷ Trabs, Die Kriminalpolizei 2003, S. 2.

⁹⁶⁸ Trabs, Die Kriminalpolizei 2003, 2, 3.

⁹⁶⁹ ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 6.

⁹⁷⁰ ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 6.

⁹⁷¹ Ein Grund für diese Änderung wird jedoch nicht genannt.

⁹⁷² ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 11.

⁹⁷³ ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 11. Dieser Wunsch nimmt mit zunehmendem Alter zu, bei den Älteren jedoch wieder ab. Geschlechterspezifische Unterschiede konnten hingegen nicht festgestellt werden. Der Grund für den in der Bevölkerung bestehenden Eindruck, die Polizei hätte sich aus dem öffentlichen Raum zurückgezogen wird dabei in der Polizeireform Schleswig-Holstein gesehen, ISIP, a.a.O., S. 20.

⁹⁷⁴ Vgl. ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck S. 11.

85,2 % (1991: 82,5 %) fühlt sich der überwiegende Teil der Bevölkerung sehr sicher/ziemlich sicher.

Neben dem Vergleich der beiden Studien bestand ein zweites Ziel der aktuellen Untersuchung darin, „die Bekanntheit des Kriminalpräventiven Rates in Lübeck zu erheben und die Frage zu beantworten, ob dieser Rat und seine Arbeit öffentlich wahrgenommen werden und ein akzeptiertes Gremium darstellt, dem die Bevölkerung Kompetenz und Bedeutung zuschreibt.“⁹⁷⁵ Bei diesem Versuch einer Evaluation der präventiven Bemühungen des Kriminalpräventiven Rates zeigte sich das interessante Ergebnis, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung diesen überhaupt nicht kennt (83,9 %), „die Tätigkeiten des Kriminalpräventiven Rates jedoch mehrheitlich als sehr wichtig einschätzt.“⁹⁷⁶

6. Hamburg (2001)

Auf eine lange Tradition an Kriminologischen Regionalanalysen kann die Hansestadt Hamburg zurückblicken. Mit der neuesten Studie aus dem Jahr 2001, der „Kriminologischen Regionalanalyse Hamburg Band III“, liegt bereits die dritte dieser Befragungen vor.⁹⁷⁷

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Feststellung der Hamburger Polizei eines wachsenden Bedarfs an Konzepten zur Reduktion von Massenkriminalität.⁹⁷⁸ Anlass für die erste Untersuchung, der Kriminologischen Regionalanalyse Hamburg-Altona (1990),⁹⁷⁹ war zudem „die zunehmende Kritik an ‚theoriefreien, nicht rational begründeten polizeilichen Planungsgrundlagen und den daran geknüpften Forderungen [...]‘.“⁹⁸⁰ Ziel war letztlich „die Entwicklung von Kriterien zur ortsspezifischen Planung polizeilicher Dienstleistung.“⁹⁸¹ Im Mittelpunkt stand dabei die Bevölkerungsbefragung, die neben dem Anzeigeverhalten auch die Interessenlagen und das Sicherheitsgefühl der Befragten umfasste.

⁹⁷⁵ *Trabs*, Die Kriminalpolizei 1/2003, 2, 3.

⁹⁷⁶ *ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V.*, Sicherheitsanalyse Lübeck, S. 17.

⁹⁷⁷ Die folgenden Darstellungen beschränken sich auf eine Darstellung der Historie der drei Befragungen.

⁹⁷⁸ *Legge/Rabitz-Surh/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III, S. 1.

⁹⁷⁹ *Legge/Bathsteen/Harenberg*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona.

⁹⁸⁰ *Legge/Bathsteen/Harenberg*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona, S. I. Gesucht wurde „ein Konzept, das richtungsweisend für die Sammlung solcher kriminalitätsrelevanter Daten ist, die es erlauben, Kriminalitätslagebilder für lang- und mittelfristig ausgerichtete Entscheidungen zur ortsspezifischen Repression- und Präventionsplanung zu erstellen“.

⁹⁸¹ *Legge/Bathsteen/Harenberg*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona, S. 68, die weiterhin ausführen, dass „mit ‚Dienstleistung‘ eine erweiterte Aufgabenwahrnehmung gemeint ist – die über die Gefahrenabwehr sowie über die Durchsetzung von Strafansprüchen und Verwaltungsentscheidungen hinaus – Hilfe bei örtlicher Problembearbeitung und Konfliktbegrenzung auch im Vorfeld der Anzeigenerstattung anbietet.“ Ausführlich zum Anlass und zu Zielen der Untersuchung s. auch, *Legge/Bathsteen/Harenberg*, a.a.O., S. I ff.

Schon damals wurde die Durchführung einer Vergleichsuntersuchung in zunächst einem zu Altona strukturgleichen Gebiet für notwendig erachtet.⁹⁸² Damit wurde der Grundstein für die zweite Untersuchung gelegt. Die 1995 erstellte „Kriminologische Regionalanalyse Band II – Lokale Sicherheitsdiagnosen für vier Stadtteile“⁹⁸³ stellte für St. Georg, Billstedt und Bergedorf eine Ersterhebung dar. Darüber hinaus war erneut Altona als Untersuchungsgebiet vertreten, was eine Vergleichsanalyse der Untersuchungen aus den Jahren 1990 und 1995 ermöglichte. Untersuchungsziel war „die Anwendung der im ersten Projektabschnitt (Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona) entwickelten methodischen Grundlagen lokaler Sicherheitsdiagnosen.“⁹⁸⁴ Wie bereits in der ersten Untersuchung lag der Fokus des Interesses auch hier auf einer Bürgerbefragung. Die Auswertung der Bevölkerungsbefragung orientierte sich an theoretischen Grundlagen zum Anzeigeverhalten, am theoretischen Modell der Entstehung und der Folgen von Kriminalitätsfurcht sowie der darüber hinausgehenden Interessenlagen der Befragten.⁹⁸⁵

Ihr vorläufiges Ende fand diese Entwicklung in der zuletzt durchgeführten Untersuchung „Kriminologischen Regionalanalyse Hamburg Band III.“⁹⁸⁶ Neben Ersterhebungen für die Stadtteile Wilhelmsburg und Harburg wurde die Untersuchung zudem in Altona durchgeführt und damit ein Längsschnittvergleich über die drei Untersuchungen hinweg ermöglicht.⁹⁸⁷

Insgesamt wurden 3.479 Personen befragt, wobei die Rücklaufquote mit 45,4 % für eine schriftliche Befragung relativ hoch war. Übergeordnetes Untersuchungsziel der Befragung war dabei die Gewinnung zuverlässigerer Aussagen über den Zusammenhang von subjektiver (Un-) Sicherheit und den Erwartungen an polizeiliche Dienstleistung für die Gestaltung polizeilicher Dienstleistung.⁹⁸⁸ Hierbei ging es auch um die Möglichkeiten behördlicher, speziell polizeilicher, Einflussnahme auf die Erhöhung der subjektiven Sicherheit.⁹⁸⁹ Bedauerlicherweise wird auf diese Fragen jedoch über die deskriptive Darstellung der Ergebnisse hinaus nicht weiter eingegangen.

⁹⁸² *Legge/Bathsteen/Harenberg*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona, S. 217.

⁹⁸³ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band II.

⁹⁸⁴ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band II, S. 18.

⁹⁸⁵ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band II, S. 23. Darüber hinaus wurde jedoch erstmalig auch eine Polizistenbefragung durchgeführt. „Ziel dieses Vorgehens ist das Aufzeigen von potentiellen Diskrepanzen bezüglich der Benennung von Brennpunkten seitens der Polizei und der Benennung von Vermeidungsorten durch die Bevölkerung“ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, a.a.O., S. 31.

⁹⁸⁶ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III.

⁹⁸⁷ Ausführlich *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III, S. 45 ff.

⁹⁸⁸ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III, S. 2.

⁹⁸⁹ *Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich*, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III, S. 5, dort auch zum folgenden Text.

7. Nordhorn (2002)

Ausgangspunkt der Kriminalpräventiven Bestrebungen in Nordhorn war die Zielsetzung, sich einen Überblick über Art und Umfang der Problematik „Gewalt und Kriminalität“ in Nordhorn zu verschaffen.⁹⁹⁰ Dabei sollte die Befragung nicht nur allgemeine Informationen über Ängste in der Bevölkerung und über Gewalt liefern, sondern auch Aufschluss darüber geben, in welchen Bereichen des Stadtgebietes Gewalt und Kriminalität bzw. die Angst davor am meisten verbreitet ist.⁹⁹¹

Dementsprechend wurde, unter der wissenschaftlichen Begleitung von *Manfred Tücke* von der Universität Osnabrück, ein Fragebogen entwickelt und an 3.000 Personen ausgegeben. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Studien wurden die Fragebögen nicht postalisch verschickt, sondern durch Nordhorner Schüler verteilt und später wieder abgeholt. Negative Auswirkungen auf den Rücklauf scheint dieses Vorgehen nicht gehabt zu haben. So beteiligten sich insgesamt 1.412 Personen an der Befragung. Eine Rücklaufquote von 47,1 % ist ein vergleichsweise hoher Wert.⁹⁹²

Der Fragebogen war eng an das bereits in Lingen (1999) verwendete Inventar angelehnt, was Vergleichsmöglichkeiten eröffnete. Zu Gunsten eines kürzeren Erhebungsinstrumentes wurde jedoch auf zahlreiche Informationen wie z.B. „Mediennutzung, die detaillierte Erfassung soziodemografischer Daten, detaillierte Angaben zur Arbeit der Nordhorner Polizei, Angaben zum Anzeigeverhalten bei verschiedenen Delikten, weitere Erhebungen zum Dunkelfeld, zu familiärer Gewalt oder Angaben und Befürchtungen der Befragten außerhalb der Kriminalität“⁹⁹³ gänzlich verzichtet oder diese wurden zumindest stark eingeschränkt. Die verbliebenen Fragenbereiche bezogen sich u.a. auf Daten zur Wohnsituation, Fragen zum Sicherheitsgefühl und zur Kriminalitätsfurcht, Fragen zur Mobilität, Fragen zur Arbeit der Polizei in Nordhorn, Fragen zu eigenen Opfererfahrungen, Vorschläge zur Verbesserung der Kriminalitätsbekämpfung und -prävention, Aussagen zu subjektiven Beunruhigungen und Belästigungen in Nordhorn sowie Aussagen zum subjektiven Sicherheits- und Bedrohtheitsgefühl.⁹⁹⁴

Bezüglich der eigenen Opfererfahrung sowie der Kriminalitätsfurcht zeigte sich das aus bisherigen Studien „gewohnte“ Bild. Knapp die Hälfte der Befragten gab an, in den letzten 12 Monaten Opfer einer Straftat geworden zu sein. Das Sicherheitsgefühl betreffend zeigte sich, dass sich die Befragten am sichersten in ihrer Wohngegend und dort am Tag (97,7 % „sehr sicher“ oder „ziemlich sicher“) fühlten, wobei sich die Situation erwartungsgemäß bei Dunkelheit (nur noch 19,2 %) und außerhalb der eigenen Wohngegend änderte. Schließlich belegten auch die Antworten zur Frage nach Ver-

⁹⁹⁰ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 9.

⁹⁹¹ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 9

⁹⁹² *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 68. Eine Erklärung für die darüber hinaus festgestellte Überrepräsentation von Frauen und älteren Personen in der Untersuchung findet sich jedoch nicht.

⁹⁹³ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 70.

⁹⁹⁴ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 71.

besserungsvorschlägen die bisherigen Ergebnisse. Mit Abstand wurde hierbei „mehr Polizei“ gefordert.

Insgesamt handelt es sich bei der Nordhorner Studie um eine, entsprechend der Gemeindegröße, eher kleinere Studie, die bedauerlicherweise auf zahlreiche „eigentlich“ interessante⁹⁹⁵ Informationen verzichtet. Dies gilt insbesondere für Erhebungen zum Anzeigeverhalten. Dass darüber hinaus auf „tiefergehende Detailauswertungen“⁹⁹⁶ verzichtet wird, ist auf die Intention, sich „zunächst einen Ergebnisüberblick zu verschaffen“,⁹⁹⁷ zurückzuführen.

8. Greifswald (2002)

„Letztlich zufällig“⁹⁹⁸ und eher unkonventionell kam die Untersuchung aus Greifswald zustande. Die als Kriminologische Regionalanalyse angelegte Studie war dennoch von Anfang an ein enges Kooperationsprojekt der Polizei und der Abteilung für Sozial-, Arbeits- und Organisationspsychologie vom Institut für Psychologie der Universität Greifswald.

Aus pragmatischen Gesichtspunkten – man sah groß angelegte Studien vor dem Problem stehend, dass sich gerade die wichtigen Besonderheiten kleiner Regionen und Bevölkerungsgruppen nivellieren – entschieden die Verantwortlichen, den Rahmen der Studie zu begrenzen. Da umgekehrt die Beschränkung auf sehr kleine Räume das Problem geringer Fallzahlen mit sich bringen würde, wurde ein Kompromiss geschlossen, der vier Stadtteile von Greifswald umfassen sollte.⁹⁹⁹

Inhaltlich orientierte sich die Untersuchung dabei am traditionellen Säulenmodell von *Jäger/Koch*,¹⁰⁰⁰ sodass objektive und subjektive Daten zusammengestellt wurden.¹⁰⁰¹ Die Kriminologische Regionalanalyse Greifswald beruht daher auf fünf verschiedenen Datenquellen: neben u.a. umfassenden Sozialdaten, wurden die objektive Kriminalitätslage (anhand der PKS), objektive Daten aus der Vorgangsverwaltung der Polizei sowie Neuigkeitsmeldungen berücksichtigt. Darüber hinaus wurden eine Inhaltsanalyse von drei in der Region stark frequentierten Zeitungen und vor allem eine Bürgerbefragung durchgeführt.¹⁰⁰² Das Erhebungsinstrument orientierte sich u.a. an den Befragungen aus Bonn, Freiburg, Lübeck und Osnabrück und erstreckte sich insbesondere

⁹⁹⁵ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 70.

⁹⁹⁶ *Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 75.

⁹⁹⁷ Wobei diese Daten angefordert werden können. Hierdurch erklären sich ggf. auch die trotz ausdrücklicher erwähnter Absicht (S. 70) wenigen Vergleiche zwischen Lingen und Nordhorn (so nur auf S. 103 und 109).

⁹⁹⁸ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 1.

⁹⁹⁹ Innenstadt, Schönwalde II, Wieck und Eldena. Zu den Gründen für die Auswahl dieser Stadteile siehe *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 6 f.

¹⁰⁰⁰ Siehe hierzu Kapitel 1, Gliederungspunkt II. 2. c) „Opferbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention“.

¹⁰⁰¹ Im Einzelnen: *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 8.

¹⁰⁰² Daneben wurde auch eine Befragung von Gewerbetreibenden in den vier Stadtteilen durchgeführt.

auf folgende Bereiche: Unsicherheitserleben, Opfererfahrungen und Bewertungen der Polizeiarbeit.¹⁰⁰³

Hierzu wurden auf Grundlage einer Zufallsstichprobe 1.200 Bürger der vier Stadtteile postalisch kontaktiert. Letztendlich lagen 291 auswertbare Fragebögen vor, was einer Ausschöpfungsquote von 24,25 % entspricht.¹⁰⁰⁴ Diese „nicht untypische, aber dennoch wenig zufriedenstellende Rücklaufquote“¹⁰⁰⁵ beeinflusste vermutlich die Repräsentativität der Stichprobe. So war die Gruppe der 18–30-Jährigen überrepräsentiert. Vielmehr als die Ermittlung von Prävalenzraten und die Aufhellung des Dunkelfeldes stand jedoch „im Mittelpunkt die Ableitung konkreter präventiver Maßnahmen [...]“.¹⁰⁰⁶

Es zeigte sich, dass Greifswald durch ein hohes Aufkommen an Massenkriminalität geprägt war.¹⁰⁰⁷ Zurückzuführen war dies jedoch insbesondere auf Körperverletzungen, Sachbeschädigungen und Diebstähle, wobei Fahrraddiebstähle überwogen – ein in einer Universitätsstadt zu erwartendes Ergebnis.

Dieser Umstand schlägt sich jedoch subjektiv in keiner übertriebenen Kriminalitätsfurcht nieder. Zwar spiegeln die Aussagen der Befragten bezüglich der Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie durch die PKS zum Ausdruck gebracht werden, annähernd wider (Viktimisierungserwartung als Teil der kognitiven Kriminalitätsfurcht).¹⁰⁰⁸ Automatisch unsicher fühlen sie sich deshalb jedoch nicht, ist das Sicherheitsgefühl (affektive Komponente der Kriminalitätsfurcht) der Bürger in den ausgewählten Stadtteilen von Greifswald doch normal ausgeprägt, wobei sich die Bürger insbesondere tagsüber und dann mehrheitlich in der eigenen Wohngegend sicher fühlen.¹⁰⁰⁹ Bezüglich Alter und Geschlecht zeigte sich, dass sich generell die älteren Bürger unsicherer fühlten als die jüngeren, wobei sich in vergleichbarer Weise insbesondere Frauen in den Abend- und Nachtstunden unsicherer als Männer fühlten. Soweit Angsträume festgestellt wurden, zeichneten sich diese durch fehlende optimale Beleuchtung und durch ihre geringe Frequenz durch Personen sowie durch mangelnde Fluchtmöglichkeiten aus.¹⁰¹⁰ Einfluss auf das Sicherheitsempfinden hatten dabei insbesondere undisziplinierte Autofahrer, Rechtsradikale und Jugendlichengruppe. Jedoch stellten nicht nur Personengruppen potentielle Gefährdungsmomente im Sinne von social disorder dar. Auch wenn unsanierte Gebäude, verwaiste Baustellen, Lücken in der Bebauung, herumliegender Schmutz und Müll sowie leerstehende Geschäfte vermutlich nicht direkt Ängste auslösten, wurden sie

¹⁰⁰³ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 90.

¹⁰⁰⁴ Im Bericht ist von „etwa 30 %“ die Rede. Dies bezieht sich jedoch auf die bereinigte Stichprobe nach Abzug der stichprobenneutralen Ausfälle, *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 90.

¹⁰⁰⁵ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 90.

¹⁰⁰⁶ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 90, ausführlich S. 107 ff.

¹⁰⁰⁷ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 41 ff.

¹⁰⁰⁸ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 98.

¹⁰⁰⁹ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 92.

¹⁰¹⁰ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 93.

dennoch als Auslöser von z.B. Sachbeschädigungen oder als Sammelstellen von Personengruppen wahrgenommen, die letztlich das Sicherheitsempfinden beeinträchtigen.¹⁰¹¹

Die Anzeigebereitschaft variierte zwischend den Delikten, wobei diejenige beim Kfz- und Fahrrad-Diebstahl mit Abstand am höchsten war.¹⁰¹² Hierbei ergab sich zudem das z.B. aus der Bochumer Befragung bekannte Bild, dass mit abnehmendem Wert des gestohlenen Eigentums auch eine Abnahme der Anzeigebereitschaft einherging, also ggf. die Versicherungssumme Einfluss auf das Anzeigeverhalten hatte.¹⁰¹³

Erwähnenswert erscheinen schließlich die Befunde zum Ansehen der Polizei. Während deren Erscheinungsbild durchgehend als günstig und sie als „ansprechbar und kompetent“ angesehen wurde, fiel die Bewertung der Tätigkeit der Polizei eher schlecht aus. Insbesondere bei den Merkmalen „präsent“, „schnell“ und „erfolgreich“ „erscheint die Polizei als eine Instanz, die in ihrem Handeln den faktischen Anforderungen nicht gerecht wird.“¹⁰¹⁴

9. Garbsen (2007)

Bereits zum zweiten Mal nach 2000 wurde in Garbsen eine Kriminologische Regionalanalyse durchgeführt. „Notwendig und sinnvoll“¹⁰¹⁵ wurde die Fortschreibung durch Maßnahmen, welche in Folge der Ergebnisse der ersten Befragung 2000/2001 durch eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Stadt und Polizei Garbsen entstanden waren. „Um zu ermitteln, wie sich die Lebensqualität verändert hat und wie die kommunalen und polizeilichen Leistungen bewertet werden, war die neue KRA das geeignete Instrument.“¹⁰¹⁶ „Die Ziele waren auch diesmal die Erfassung der Wahrnehmung der Kriminalität und eine erneute ‚Ist-Stand-Erhebung‘ von Opfererfahrungen und Anzeigeverhalten der Bürgerinnen und Bürger.“

Wie in der ersten Untersuchung wurde auch in der aktuellen Studie neben einer Schülerbefragung und einer Marktbefragung¹⁰¹⁷ insbesondere eine Erwachsenenbefragung durchgeführt. Hierzu wurden 3.000 Garbsener Haushalte zufällig ausgewählt und die Fragebögen sodann postalisch verschickt. Nach Ablauf der Rücksendefrist konnten 1.313 auswertbare Fragebögen verzeichnet werden, was einer Rücklaufquote von 43,76 %. (KRA 2000: 43,97 %) entspricht.

¹⁰¹¹ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 95. Trotz relativ hoher Viktimisierungsraten insbesondere bei Sachbeschädigungen und Diebstahlsdelikten wurde auf mögliche Einflüsse eigener Opferwerdung nicht eingegangen.

¹⁰¹² *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 102.

¹⁰¹³ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 101.

¹⁰¹⁴ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 105. Auch die Bewertungen hinsichtlich der Merkmale „bürgernah“, „erfolgreich“ und „kümmert sich“ wiesen negative Tendenzen auf.

¹⁰¹⁵ *Ermerling et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 2.

¹⁰¹⁶ *Ermerling et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 2, dort auch zum folgenden Text.

¹⁰¹⁷ Besucher des Wochenmarktes.

Der überwiegende Teil dieser Befragten gab dabei an, sich in Garbsen grundsätzlich sicher zu fühlen. Unterschiede ergaben sich jedoch bei der Betrachtung einzelner Tageszeiten, wobei gegen Abend eine deutliche Abnahme des Sicherheitsgefühls zu erkennen war. Auch war das Sicherheitsgefühl bei Frauen geringer als bei Männern.¹⁰¹⁸ Weiterhin wurden die Bürger hinsichtlich der Entwicklung der Kriminalität befragt. Die Frage war unterteilt in die Bereiche „eigener Stadtteil“, „Garbsen allgemein“, „Niedersachsen“ und letztendlich das gesamte „Bundesgebiet“. Hierbei wurde deutlich, „dass die Einschätzung umso positiver ausfällt, je näher man dem eigenen Wohnort kommt.“¹⁰¹⁹

Bezüglich der eigenen Opfererfahrung konnte schließlich ein im Vergleich zur KRA 2000 leichter Rückgang der Opfererfahrung verzeichnet werden. Obgleich in diesem Zusammenhang lediglich ein Drittel der Taten auch angezeigt wurde, ist die Anzeigerate im Vergleich zur ersten Befragung gestiegen.¹⁰²⁰ Dies ist ggf. auch auf eine gestiegene Zufriedenheit im Rahmen der Behandlung durch die Polizei bei einer Anzeigerstattung, insbesondere im Bereich des zwischenmenschlichen Umgangs, zurückzuführen. Denn „nur wenn sich das Opfer auch angemessen behandelt fühlt, ist es auch beim nächsten Mal bereit, den Kontakt zur Polizei zu suchen.“¹⁰²¹

10. Osnabrück (2007/2008)

Kommunale Kriminalprävention und Kriminologische Regionalanalysen haben in Osnabrück eine lange Tradition. Ihren Anstoß fand diese Entwicklung bereits vor mehr als 20 Jahren im Rahmen einer konstituierenden Sitzung der „Ressortübergreifenden Präventionskommission Osnabrück“ (RePrOS) unter dem Vorsitz der (Kriminal-) Polizei Osnabrück. Mit der 1996/1997 durchgeführten „1. Kriminologischen Regionalanalyse Osnabrück“ zum Thema „Mehr Sicherheit für uns in Osnabrück“ wurde der Grundstein für derartige Studien gelegt, an deren vorläufigem Ende, nach einer Replikation im Jahre 2002/2003, die vorliegende „Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008“¹⁰²² steht. Mit der nunmehr dritten Durchführung dieser Untersuchung sowie zahlreichen im Anschluss an die ersten beiden Studien initiierten Projekte,¹⁰²³

¹⁰¹⁸ Ermerling et al., Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 16 f.

¹⁰¹⁹ Ermerling et al., Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 21.

¹⁰²⁰ Ermerling et al., Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 23 f.

¹⁰²¹ Ermerling et al., Kriminologische Regionalanalyse Garbsen, S. 25.

¹⁰²² Oevermann et al., Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, ausführlich zum Verlauf der systematischen kommunalen Kriminalprävention in Osnabrück siehe S. 144 ff. sowie die tabellarische Übersicht auf S. 164.

¹⁰²³ „Nach Abschluss der ‚KRA OS 1996/1997‘ und der ‚KRA OS 2002/2003‘ wurde jeweils eine ‚KRA-Lenkungsgruppe‘ eingesetzt, um die Erhebungsergebnisse unter Beteiligung von Fachkräften in Maßnahmen, Projekte, Kampagnen usw. umzusetzen“, Hunsicker, Kriminologische Regionalanalysen, S. 14. So wurde beispielsweise im Anschluss an die erste Erhebung das Frauennacht-taxi eingeführt, im Anschluss an die zweite Erhebung Videoüberwachung am Neumarkt und auf dem Bahnhofsvorplatz installiert, so Wolfgang Wellmann, einer der Geschäftsführer des Kriminalpräventionsrates der Stadt Osnabrück, <http://www.noz.de/deutschland-und-welt/politik/niedersachsen/47421742/osnabrueck-bei-kriminalpraevention-spitze> (zuletzt besucht am 21.09.2010).

wirkt Osnabrück dem häufig geäußerten Einwand entgegen, Kriminologische Regionalanalysen würden oftmals nur einmalig durchgeführt und hätten daher eher den Charakter eines „politischen Prestigeobjekts“ als dass sie eine „praxisorientierte Arbeitsgrundlage“ darstellen würden.¹⁰²⁴

Wie ihre Vorgänger nimmt auch die aktuelle Untersuchung Stellung zu den Themen: Subjektive Sicherheit, Angsträume, Viktimisierungsfurcht sowie zur eigenen Opfererfahrung.¹⁰²⁵ Der Fragebogen wurde gegenüber der vorherigen Untersuchung aus dem Jahr 2002 „in Teilen überarbeitet.“¹⁰²⁶ Bedeutende Merkmale sind jedoch mit identischen Fragen erhalten geblieben, sodass die Vergleichbarkeit mit den vorherigen Befragungen gewährleistet war. Insgesamt bestand das Erhebungsinstrument aus fünf Teilen¹⁰²⁷: Fragen zum Stadtteil, Fragen zum Sicherheitsempfinden und zur Kriminalität in der Stadt Osnabrück, eigene Erfahrungen mit der Polizei und mit Kriminalität in Osnabrück, Kriminalitätsvorbeugung in Osnabrück sowie allgemeinen Fragen zur Person.¹⁰²⁸ Diese Daten wurden sozio-strukturellen Grunddaten der Stadt und den objektiven Daten der PKS sowie der Eingangsstatistik der Polizei Osnabrück gegenübergestellt.¹⁰²⁹

Zwecks Vergleichbarkeit der Studien untereinander, waren bei der Stichprobenziehung einige Rahmenbedingungen zu beachten.¹⁰³⁰ Auf Grundlage einer geschichteten Stichprobe wurde der Fragebogen an insgesamt 5.449 Personen verschickt (schriftlich-postalische Befragung, Personen ab 14 Jahren), wobei je nach Bevölkerungszahl in den Stadtteilen unterschiedlich große Stichproben gezogen wurden.¹⁰³¹ Mit 1.910 auswertbaren Fragebögen konnte eine Rücklaufquote von 35,1 % und damit ein auch im Vergleich zu den vorherigen Befragungen zufriedenstellender Wert erzielt werden.

¹⁰²⁴ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 8.

¹⁰²⁵ Eine Schülerbefragung wie bei den ersten beiden Studien wurde in dieser dritten Erhebung jedoch nicht mehr durchgeführt.

¹⁰²⁶ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 76.

¹⁰²⁷ Erwähnenswert erscheint, dass der Fragebogen in der Projektgruppe der Universität Potsdam (Leitung *Manfred Rolfes*) entworfen wurde und mit den Auftraggebern (Projektgruppe KRA in Osnabrück) abschließend besprochen, das Projekt also wissenschaftlich unterstützt wurde.

¹⁰²⁸ Dem ansonsten sehr breiten Fragenspektrum hätte eine Frage zum Medienkonsum hinzugefügt werden können. Darauf, dass die Medien einen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden haben, weisen die Autoren selbst hin, *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 83.

¹⁰²⁹ Ausdrücklich nicht aufgezeigt werden sollen hingegen raumbezogene Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, da diese einerseits als analytischer Ansatz zu kurz kommen, andererseits stigmatisieren, vgl. *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 8. Die KRA ist daher gewissermaßen eine Gradwanderung: zwar wird eine differenzierende Analyse des Raumes im Allgemeinen und der Stadtteile Osnabrücks im Speziellen vorgenommen. Stadtteile und Orte sollen dabei aber ausschließlich als Beschreibungskategorie und nicht als Analyse- oder Erklärungsvariable verwendet werden und daher raumbezogene Kausalität relativiert werden, vgl. *Oevermann et al.*, a.a.O., S. 9

¹⁰³⁰ Im Einzelnen *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 77.

¹⁰³¹ Die Auswahl erfolgte auch hier über das Bürgeramt der Stadt Osnabrück.

Insgesamt lässt sich für Osnabrück bzgl. der abgefragten Themen ein „positives Bild“¹⁰³² feststellen. Soweit nach der Betroffenheit von Straftaten in den letzten 12 Monaten gefragt wurde zeigte sich, dass Autobeschädigung, Fahrraddiebstahl und das Beschmutzen von Wänden mit Abstand am häufigsten angegeben wurden. Es wurde in 42 % der berichteten Viktimisierungen auch Anzeige erstattet. Das Anzeigeverhalten variierte aber stark zwischen den einzelnen Delikten. So überrascht es wenig, dass, wie aus anderen Studien bekannt, die meisten Anzeigen, immerhin knapp die Hälfte der angegebenen Taten, auf Fahrraddiebstähle, Autoeinbrüche und Wohnungseinbrüche zurückzuführen sind, während Betrug oder gar sexuelle Belästigung nur in sehr wenigen Fällen zur Anzeige gebracht wurden. Die Gründe für die hohen Anzeigequoten bei Diebstahl und Einbruchdelikten sahen die Autoren insbesondere in den „Anforderungen der Versicherungsgesellschaften“¹⁰³³ begründet, wohingegen die niedrige Anzeigequote bei den sonstigen Delikten auf die Bedrohlichkeit der Tat, mangelnden Schadensersatz durch die Versicherung oder Schamgefühle zurückgeführt wurde.

Bestätigung fanden weiterhin die vielfach bereits in anderen Studien aufgezeigten Erfahrungen, wonach sich ein Großteil der Befragten tagsüber ziemlich oder sogar sehr sicher fühlte (96,4 %), dieser Anteil bei Dunkelheit hingegen deutlich abnahm („nur“ 62,5 %). Dabei konnte die Aussage, „nach der ältere Menschen bedeutend furchtsamer sind als jüngere Personen [...], auf Grundlage der durchgeführten Erhebung nur teilweise bestätigt werden.“¹⁰³⁴ Soweit darüber hinaus der Zusammenhang zwischen der Betroffenheit von Straftaten und dem individuellen Sicherheitsempfinden (tagsüber und bei Dunkelheit) untersucht wurde, zeigte sich, dass „die Betroffenheit von einer Straftat das Sicherheitsempfinden der Befragten insbesondere bei Dunkelheit beeinflusst.“¹⁰³⁵ Diesbezügliche Zusammenhänge am Tag konnten jedoch nur sehr begrenzt festgestellt werden. Weiterhin wurde untersucht, inwieweit die Betroffenheit von einer Straftat die Einschätzung der Wirksamkeit einer kriminalpräventiven Maßnahme beeinflusst.¹⁰³⁶ In diesem Zusammenhang zeigte sich ein deutlicher Unterschied zwischen Personen mit und ohne Viktimisierungserfahrung derart, dass die Betroffenheit von einer Straftat die Einsicht in die Wirksamkeit und Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen erhöhte.

Neben der Betrachtung der Daten aus 2007 interessierte insbesondere die Entwicklung der einzelnen Bereiche über die drei Messzeitpunkte hinaus. Ein solcher Vergleich war zwar von großer Bedeutung. Ebenso relevant war aber der Versuch, eine Erklärung für vorhandene Veränderungen zu finden. Diesbezüglich ließen sich jedoch Zusammen-

¹⁰³² *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 140.

¹⁰³³ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 107, dort auch zum folgenden Text; zwar deckt sich diese Einschätzung mit den allgemeinen kriminologischen Erkenntnissen, interessant wäre an dieser Stelle dennoch eine eigene Motivanalyse des Anzeige-, und insbesondere des Nichtanzeigeverhaltens gewesen.

¹⁰³⁴ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 91.

¹⁰³⁵ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 108.

¹⁰³⁶ *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 111 ff.

hänge „auf der Grundlage der vorliegenden Daten [...] nur schwer [...] belegen.“¹⁰³⁷ Dies bezog sich zunächst auf die besonders auffälligen¹⁰³⁸ Veränderungen bzgl. des Sicherheitsempfindens im eigenen Stadtteil bei Dunkelheit. Hierbei konnte zwar allein zwischen 2002 und 2007 eine Zunahme um 7 % verzeichnet werden. Ob die Veränderungen im Bereich des Sicherheitsempfindens auf kommunale Präventionsmaßnahmen zurückzuführen waren, ließ sich jedoch aus o.g. Gründen nicht sagen. Gleiches galt für die festgestellte Verbesserung des Bildes der Polizei,¹⁰³⁹ wie auch für den ermittelten Rückgang an Straftaten und Anzeigen über die drei Messzeitpunkte.¹⁰⁴⁰

Trotz dieser Einschränkung stellen die Osnabrücker Präventionsbemühungen ein beispielhaftes Unterfangen dar. Unter anderem aus diesem Grund hat sich die Jury der Stiftung Kriminalprävention¹⁰⁴¹ unter 50 Vorschlägen und Bewerbungen um den Deutschen Förderpreis der Stiftung Kriminalprävention für den Beitrag aus Osnabrück entschieden.¹⁰⁴² Auch die Stiftung selbst sah in Osnabrück den Idealfall für die Vergabe dieses Preises und erkannte mit dessen Vergabe die vielfältigen Bemühungen und das ehrenamtliche Engagement in Osnabrück an, durch Prävention die Stadt sicherer zu machen.

III. Zusammenfassende Bewertung der ausgewählten Opferbefragungen

Angesichts der enormen Anzahl an Opferbefragungen standen im Mittelpunkt der vorstehenden Darstellungen solche Studien, deren Ergebnisse für die erwachsene Bevölkerung¹⁰⁴³ einer deutschen Gemeinde oder der Bundesrepublik Deutschland repräsentativ waren und die sich neben Fragen zur Kriminalitätsfurcht, zum Ansehen der Polizei und/oder zum Anzeigeverhalten insbesondere mit Fragen zum Opferwerden befassten.¹⁰⁴⁴ Der Fokus lag dabei auf ausgewählten Erhebungen, welche entweder auf Grund ihrer Durchführungsweise als beispielhaft anzusehen sind oder repliziert wurden. Gemäß der historischen Entwicklung und der inhaltlich variierenden Schwerpunkte und Zielsetzungen wurde unterschieden nach regional begrenzten, bundesweiten und international vergleichenden „Allgemeinen Opferbefragungen“ sowie „Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen.“

¹⁰³⁷ Oevermann et al., Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 128.

¹⁰³⁸ Oevermann et al., Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 120 f.

¹⁰³⁹ Oevermann et al., a.a.O., S. 135. Hierbei kann nur vermutet werden, dass die Veränderungen auf eine verbesserte Polizei- oder Präventionsarbeit zurückzuführen sind.

¹⁰⁴⁰ Oevermann et al., Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 133 ff.

¹⁰⁴¹ Siehe http://www.stiftung-kriminalpraevention.de/index_home.html (zuletzt besucht am 10.11.2010). Die Stiftung steht unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident *Christian Wulff*.

¹⁰⁴² Siehe dazu ausführlich: *Hunsicker*, Kriminologische Regionalanalysen.

¹⁰⁴³ Bzw. in den meisten Studien Personen ab 14 Jahre.

¹⁰⁴⁴ Neben ausländischen Studien sowie Schüler- und Studentenbefragungen waren aus der Darstellung daher solche Untersuchungen ausgeklammert, die ausschließlich das subjektive Sicherheitsempfinden/subjektive Problemlagen oder die Kriminalitätsfurcht umfassen sowie weiterhin reine Kriminalitätslagebilder und solche Opferbefragungen, die sich lediglich auf spezifische Erscheinungsformen kriminellen Verhaltens beziehen (z.B: sexuelle Gewalt).

Die Darstellungen zu den Studien umfassten dabei neben einer Erläuterung der verwendeten Methodik und, soweit vorhanden, Gründen für die Durchführung der jeweiligen Studie insbesondere Ausführungen zu den inhaltlichen Ergebnissen und ggf. vorhandenen Auffälligkeiten der Studien.

Nachdem die Studien in den 1980er Jahren von einem „erheblichen Maß an Heterogenität“¹⁰⁴⁵ geprägt waren, insbesondere die Methodik und die eingesetzten Erhebungsinstrumente zeitliche und räumliche Vergleiche untereinander nahezu unmöglich machten, zeichnete sich ab Mitte der 1990er Jahre eine Trendwende ab. Angleichungen lassen sich bereits bei der verwendeten Methodik erkennen. Während die frühen Studien vielfach persönliche Interviews, später jedoch telefonische und dann auch postalische Befragungen einsetzten, wird der ganz überwiegende Teil der Untersuchungen heute mittels einer schriftlich-postalischen Erhebung anhand einer Einwohnermeldestichprobe¹⁰⁴⁶ durchgeführt.

Vor dem Hintergrund der vielfach niedrigen Ausschöpfungsquoten ist es erstaunlich, dass dabei in den allerwenigsten Fällen Nachfassaktionen, etwa in Form von Erinnerungsschreiben, durchgeführt wurden¹⁰⁴⁷. Hierdurch hätte vermutlich die Rücklaufquote erhöht und somit die Aussagekraft der Ergebnisse gesteigert werden können. Zahlreichen Studien ergaben, dass Frauen, teilweise auch ältere Leute überrepräsentiert, Ausländer hingegen unterrepräsentiert waren. Die Repräsentativität ist jedoch von zentraler Bedeutung, da ansonsten die Stichprobe ggf. nach inhaltlichen Kriterien verzerrt sein kann, d.h. die teilnehmenden Personen eine andere Viktimisierungserfahrung/höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen, als Nichtteilnehmer. „Allgemein gilt: je besser die Stichprobe in ihrer demographischen Zusammensetzung ein repräsentatives Bild der Erhebungsgesamtheit [...] darstellt, desto eher können die Resultate, die anhand der Stichprobe erfaßt wurden, auf das gesamte Gemeinwesen übertragen werden.“¹⁰⁴⁸ Ob der Verzicht auf solche Nachfassaktionen dabei auf finanzielle Restriktionen zurückzuführen ist, lässt sich zwar vermuten, jedoch nur in wenigen Fällen eindeutig feststellen.¹⁰⁴⁹ Vielfach wird auf die Möglichkeit eines solchen Vorgehens erst gar nicht eingegangen. Dies trifft überhaupt auf die Ausführungen zum methodischen Vorgehen zu. Während manche Studien hierzu breite Ausführungen machen, lassen andere Untersuchungen eine detaillierte Darstellung vermissen.

Neben der Angleichung bzgl. der Befragungsmethode lässt sich weiterhin eine *Tendenz* zur Homogenität in Bezug auf die eingesetzten Erhebungsinstrumente erkennen. Nur noch selten wird ein Fragebogen komplett neu erstellt (so z.B. in Stade). Zunehmend wird auf bestehende Fragebögen zurückgegriffen. Diese werden entweder komplett verwendet oder zumindest leicht modifiziert. Vielfach wurde hierbei auf das

¹⁰⁴⁵ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 35.

¹⁰⁴⁶ Der für kommunale Erhebungen wohl kostengünstigste Weg, vgl. *Kreuter*, Kriminalitätsfurcht, S. 44. Bei den bundesweiten Studien wurden demgegenüber meist persönliche Interviews eingesetzt (Ausnahme: ICS).

¹⁰⁴⁷ So aber zumindest bei den Untersuchungen in Bochum oder auch in Hamburg.

¹⁰⁴⁸ *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger*, Gemeinde und Kriminalität, S. 88.

¹⁰⁴⁹ So jedoch z.B. bei der Untersuchung in Bremen, *Polizei Bremen*, Polizei im Dialog, S. 23.

Standardinventar der FG KKP zurückgegriffen.¹⁰⁵⁰ Während sich dieses Erhebungsinstrument jedoch insbesondere für allgemeine Opferbefragungen eignet und daher insbesondere in diesen Studien eingesetzt wurde,¹⁰⁵¹ sind auch Übereinstimmungen der Erhebungsinstrumente bei Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen zu beobachten.¹⁰⁵²

Durch die Verwendung vergleichbarer Methoden und den Einsatz eines ähnlichen Fragebogens sind vermehrt Vergleiche zwischen den Studien möglich gewesen.¹⁰⁵³ Diese sind insbesondere für kommunale Projekte von großer Bedeutung, denn die Ergebnisse einer Gemeinde gewinnen durch die Möglichkeit eines Vergleichs, etwa zur Viktimisierungserfahrung oder dem Unsicherheitsgefühl, nachhaltig an Aussagekraft.

Inhaltlich zeigt sich ein Unterschied zwischen allgemeinen Opferbefragungen und solchen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen derart, dass in den KRAs der Fokus zumeist auf einer Erhebung zur Kriminalitätsfurcht und zum Sicherheitsempfinden liegt. Im Gegensatz zu allgemeinen Opferbefragungen nehmen hier Fragen zum Opferwerden meist eine nur untergeordnete Rolle ein. Unter anderem auf Grund der zahlreichen Unterschiede bezüglich *Inhalt und Umfang* der Fragen nach Viktimisierungen¹⁰⁵⁴ zeigen sich folglich auch erhebliche Unterschiede in den sogenannten Prävalenzraten.¹⁰⁵⁵ Soweit dennoch eine Zusammenfassung der zahlreichen Ergebnisse vorgenommen werden soll lässt sich festhalten, dass ein Großteil der erlittenen Viktimisierungen auf Bagatelldelikte zurückgeht. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, von den Merkmalen Alter, Geschlecht, Familienstand, Schulbildung und auch der Wohnortgröße sowie der Region des Wohnortes abhängig. Personen mit den Attributen jung, männlich, unverheiratet und hohe Schulbildung sowie Personen mit Wohnsitz in einer größeren Stadt kommt in diesem Zusammenhang ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko zu.¹⁰⁵⁶

Vielfach wurde darüber hinaus in der kriminologischen Forschung kontrovers über einen Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht, insbesondere dem Sicherheitsgefühl, und damit die Frage diskutiert, ob Opfer mehr Angst haben als Nicht-Opfer.

¹⁰⁵⁰ Neben der Verwendung in der Pilotstudie in Baden-Württemberg (Städte Freiburg, Calw, Ravensburg/Weingarten), fand der Fragebogen, zumindest in modifizierter Form, darüber hinaus Verwendung z.B. in Aalen, Reutlingen, Rottweil, Nürnberg.

¹⁰⁵¹ Eine Ausnahme bildet die KRA Bonn, dazu: *Rüther*, Kommunale Kriminalitätsanalyse.

¹⁰⁵² So etwa bei den Erhebungen in Lingen und Nordhorn.

¹⁰⁵³ So z.B. die Vergleiche zwischen den Studien aus Aalen, Reutlingen, Tübingen und dem Pilotprojekt „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ oder auch zwischen Aalen und Bremen.

¹⁰⁵⁴ Etwa im Hinblick auf die abgefragten Delikte oder den zu Grunde gelegten Referenzzeitraum.

¹⁰⁵⁵ Aussagekräftige Vergleiche zwischen den Ergebnissen sind dabei nur „bei weitergehender Kontrolle möglicher Designeffekte“ möglich, *Lisbach/Spieß*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 214; zu methodischen Problemen hinsichtlich der Höhe von Prävalenzraten bei der Beurteilung von Ergebnissen aus Opferbefragungen siehe auch *Forschungsgruppe KKP*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 118, 127.

¹⁰⁵⁶ So schon *Feltes*, Bevölkerungsbefragung, S. 6.

Während „ein Großteil der Forscher davon ausgeht, daß eigene Viktimisierung nicht unbedingt zu erhöhter Verbrechenangst führt“,¹⁰⁵⁷ wurde dieser „paradoxe Befund“ an anderer Stelle bestritten.¹⁰⁵⁸ Auch in den vorliegenden Studien konnte teilweise ein Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht nachgewiesen werden. So wurde z.B. in der Bonner Untersuchung ein Einfluss der Viktimisierungserfahrung derart festgestellt, „dass das Sicherheitsgefühl mit zunehmender Opferbetroffenheit abnimmt.“¹⁰⁵⁹ Dies bestätigen auch andere Untersuchungen, etwa diejenige aus Aalen, wo festgestellt wurde, dass die Aussagen derjenigen Befragten, die angaben, in den letzten 12 Monaten Opfer einer Straftat geworden zu sein, jeweils negativer in puncto Risikoeinschätzung, Vermeideverhalten und Unsicherheitsgefühl eingestellt waren als die der Nicht-Opfer und der Gesamtstichprobe.¹⁰⁶⁰ Da sich diese Befunde jedoch nicht in sämtlichen Studien wiederfanden und auch in „Querschnittsstudien zur Opferwerdung keine ausgeprägten Zusammenhänge zwischen Aspekten der Kriminalitätsfurcht und [...] der persönlichen Opferwerdung festgestellt werden konnten“,¹⁰⁶¹ scheint eine erlebte Viktimisierung einen (bedeutenden) Faktor bei der Erklärung von Kriminalitätsfurcht ausmachen zu können. „Der Zusammenhang scheint jedoch nicht so eindeutig positiv und ausschließlich zu sein, wie teilweise angenommen. Insbesondere scheint ein solcher Zusammenhang jedoch dann zu bestehen, wenn es sich um mehrfache Viktimisierungen bzw. um schwere Opferwerdungen“¹⁰⁶² handelt.¹⁰⁶³

Generalisierende Aussagen zur Kriminalitätsfurcht sind darüber hinaus schwierig, da diese von zahlreichen weiteren Ursachen und Einflussfaktoren abhängig sein können.¹⁰⁶⁴ Weitestgehend Konsens besteht jedoch darüber, dass die Medien einen Ein-

¹⁰⁵⁷ Kury et al., Opfererfahrungen, S. 224 m.w.N.; vgl. auch Feltes, in: FS Schwind, S. 825, 830, signifikante Unterschiede ergaben sich demgegenüber bei „Opfern vom Hörensagen“; von einem „bestenfalls moderaten“ Einfluss geht auch aus: Hirtenlehner, Journal für Rechtspolitik 2009, 13 f.; zurückhaltend diesbezüglich ebenfalls Kunz, der weniger erlebte Opfererfahrungen, als vielmehr die persönliche Einschätzung der eigenen Verletzbarkeit als Auslöser für Kriminalitätsfurcht sieht, Kunz, Kriminologie, § 30 Rn. 30.

¹⁰⁵⁸ Vgl. etwa die Nachweise bei Schwarzenegger, Die Einstellung der Bevölkerung, S. 87 f.

¹⁰⁵⁹ Rütther, Kommunale Kriminalitätsanalyse, S. 155.

¹⁰⁶⁰ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 55; ähnliche Befunde konnten auch in Reutlingen sowie in der Allgemeinen Bürgerbefragung der Polizei in NRW festgestellt werden, wobei in Letzterer auch auf eine andere Interpretationsmöglichkeit hingewiesen wird, welche diese Annahme relativieren würde, vgl. LKA Nordrhein-Westfalen, Individuelle und sozialräumliche Determinanten, S. 37.

¹⁰⁶¹ Dittmann, Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen, S. 15.

¹⁰⁶² Kury/Obergfell-Fuchs, Bürger im Staat 2003, 9, 14; ähnlich schon Schwarzenegger, Die Einstellung der Bevölkerung, S. 87 f.

¹⁰⁶³ Zusammenfassend hierzu auch Hermann/Dölling, in: Opfer von Straftaten, S. 241 ff.

¹⁰⁶⁴ Ausführlich „über den Entstehungszusammenhang“, Boers, Kriminalitätsfurcht; siehe zudem die aktuellen Zusammenfassungen bei Dölling/Hermann, in: FS Schwind, S. 805 ff.; Reuband, in: Auf der Suche, S. 233 ff.; ders., MschrKrim 2008, 416 ff.; Obergfell-Fuchs/Kury, in: Internationales Handbuch, S. 455 ff.; Naplava, MschrKrim 2008, 56 ff.; Lüdemann, KZfSS 2006, 285 ff.; Kury/Lichtblau/Neumaier, Kriminalistik 2004, 457 ff.

fluss auf die Kriminalitätsfurcht haben. Dies entspricht der nachhaltig gestiegenen Thematisierung von Kriminalität in der Mediendarstellung.¹⁰⁶⁵

Weiterhin muss unterschieden werden, von welcher Komponente des Oberbegriffs „Kriminalitätsfurcht“ die Rede ist. Vielfach, speziell in Kriminologischen Regionalanalysen, liegt der Fokus dabei auf der affektiven Komponente der Kriminalitätsfurcht, dem Unsicherheitsgefühl. Dieses wurde nicht nur bezogen auf die eigene Wohngegend, sondern in zahlreichen Studien auch auf das gesamte Stadtgebiet und jeweils für Tages- und Nachzeiten erhoben. Hierbei zeigt sich neuerdings zunehmend die Tendenz, dass junge Menschen durch Unsicherheitsgefühle stärker belastet sind als alte Menschen.¹⁰⁶⁶ Die festgestellten Veränderungen werden dabei auf eine veränderte Situation junger Menschen und auf eine heutzutage verstärkte Konfrontation mit jugendspezifischer und medialer Gewalt zurückgeführt.¹⁰⁶⁷

In zahlreichen Studien, besonders in Kriminologischen Regionalanalysen, wurde neben der Kriminalitätsfurcht zudem allgemein nach Problembereichen in der Gemeinde gefragt. Soweit auch in diesem Zusammenhang der Stellenwert von Kriminalität abgefragt wurde, ist bei der Betrachtung der Ergebnisse jedoch insbesondere auf die Art der Fragestellung und den Kontext, in dem die Frage gestellt wird, zu achten. „Wird nach dem Stellenwert der Kriminalität als wichtigem Problem in der Gemeinde gefragt, messen ihr die Befragten hohe Bedeutung bei. Wird dagegen offen, d.h. ohne Problemvorgabe, nach den drei dringendsten Problemen gefragt, dann ist Kriminalität nur eines der Probleme unter vielen.“¹⁰⁶⁸

Insgesamt zeigen sich hieran die Bemühungen der Gemeinden, allgemeine Probleme sowie von den Bürgern als bedrohlich wahrgenommene Örtlichkeiten, solche mit sozialer Desorganisation oder Angsträume zu diagnostizieren. Solche Verfallserscheinungen der materiellen Umwelt oder der sozialen Ordnung, also „unerwünschte“ und verunsichernde Zustände – in der Literatur zum broken-windows-Ansatz werden diese als „incivilities“ bezeichnet¹⁰⁶⁹ – basieren dabei weniger auf baulichen, als auf sozialen Begebenheiten. In vielen Studien wurden Probleme, die letztlich auch das Unsicherheitsgefühl beeinträchtigen können, in dem Verhalten von Personen, z.B. „herumhängenden“ Jugendlichen (auf Grund nicht vorhandener Freizeitmöglichkeiten), im öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum oder auch der Arbeitslosigkeit gesehen. Viel-

¹⁰⁶⁵ So die Studie von Pfeiffer/Windzio/Kleimann, Die Medien, das Böse, und wir, die der Frage nach einem Zusammenhang von Mediendarstellung und Kriminalitätswahrnehmung nachgegangen sind. Hierzu auch Reuband, in: Kontrollkulturen, S. 71 ff.; schon Feltes stellte in diesem Zusammenhang fest, dass in der öffentlichen Diskussion eine zunehmende Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung fast schon beschworen wird: „Es vergeht kaum eine Talkshow, in der nicht die neue Angst des Bürgers vor der Gewalt der Straße eindringlich diskutiert wird [...]“, Feltes, in: Das Modell New York, S. 122, 124.

¹⁰⁶⁶ So etwa in der bundesweiten Studie der Forschungsgruppe KKP (1994) sowie in den Untersuchung aus Heidelberg und Bonn.

¹⁰⁶⁷ Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 26.

¹⁰⁶⁸ Forschungsgruppe KKP, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 118, 122.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Hermann, Sicherheitslage in Heidelberg 2009, S. 16 f.

fach wird auch der Verkehrsbereich mit undisziplinierten Autofahrern oder falsch parkenden Autos als Problem erachtet.

Obwohl diese Probleme vielfach in sozialen Faktoren begründet sind, ergibt sich bei der Frage nach möglichen Lösungen in zahlreichen Befragungen die Forderung nach mehr Polizei. Dieses Ergebnis kann gleich in dreifacher Hinsicht als „erstaunlich“¹⁰⁷⁰ angesehen werden. Zunächst wäre zu vermuten, dass sich die Forderung nach mehr Polizei im Rahmen solcher „Problemlösungsfragen“ in einer negativen Bewertung derselben im Rahmen von Fragen zur Polizei in der Gemeinde widerspiegelt. In der Regel ist jedoch das Gegenteil der Fall: Im Allgemeinen ergibt sich nur selten das Resultat, dass „zu wenig“ Polizei vorhanden ist oder diese als „unfähig“ angesehen wird.¹⁰⁷¹ Ein Paradoxon ergibt sich weiterhin aus der Tatsache, dass eine Verstärkung der polizeilichen Präsenz für die angegebenen sozialen Probleme nicht die richtige Lösung darstellt.¹⁰⁷² Schließlich ist „die Frage, ob und ggf. welche Auswirkungen die Wahrnehmung von Polizeistreifen auf das Sicherheitsgefühl hat, durchaus noch offen.“¹⁰⁷³

Zwar *kann* die Intensivierung von Polizeistreifen als Symbol der Sicherheit durch Bürger wahrgenommen werden, dies stellt jedoch nur den Idealfall dar. „Denkbar ist aber [auch, der Verfasser] ein negativer Effekt der Polizeipräsenz auf die Kriminalitätsfurcht, da Bewohner häufige Polizeistreifen als Indikator für Kriminalitätsprobleme interpretieren können.“¹⁰⁷⁴ „Die Wahrnehmung von Polizeipräsenz ist *in der Tendenz* eher mit erhöhter Kriminalitätsfurcht verbunden, ein Befund, der auch durch verschiedene örtliche Bürgerbefragungen bestätigt wird.“¹⁰⁷⁵ So zeigte sich in der Aalener Befragung bei der Kreuzung der Fragen nach der letzten Sichtung einer Polizeistreife in der Wohngegend und dem Sicherheitsgefühl in der Wohngegend, dass sich gerade solche Personen in ihrer Wohngegend „sicher“ bzw. „sehr sicher“ fühlen, die „noch nie“ einen Beamten auf der Straße gesehen haben.¹⁰⁷⁶ Hieraus *könnte*, so die Autoren, der Schluss gezogen werden, dass eine erhöhte Polizeipräsenz zu einer Steigerung der sub-

¹⁰⁷⁰ Dreher/Feltes, in: Vereint gegen Kriminalität, S. 137, 140.

¹⁰⁷¹ So aber beispielsweise bei der Befragung in Nürnberg, wo ein Fünftel der Befragten Probleme bei der Sicherheitslage sahen, darunter auch ein solches auf Grund „(fehlender) Polizeipräsenz,“ Funk, Sicherheitsempfinden (Zusammenfassung), S. 7.

¹⁰⁷² Zumindest solange sich etwa „herumlungernde“ Jugendliche nicht strafbar machen oder eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung darstellen.

¹⁰⁷³ Feltes, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 5, 11. „Eine Sicherung durch zuviel Polizei kann zu eskalierenden Gefährdungsvermutungen und zu verstärkter Wahrnehmung von Unordnung führen und damit im Ergebnis die Bemühungen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls konterkarieren“, Feltes, in: FS Schwind, S. 825, 827.

¹⁰⁷⁴ Landeskriminalamt NRW, Individuelle und sozialräumliche Determinanten, S. 14.

¹⁰⁷⁵ Lisbach/Spieß, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208, 217; ähnlich auch Heinz, der durch eine erhöhte Polizeipräsenz, die Thematisierung von Kriminalität und die Aufklärung über Vorbeugemaßnahmen, auf die Möglichkeit einer Erhöhung der subjektiven Unsicherheit und der Eskalation von Gefährlichkeitsvermutungen hinweist, Heinz, KKP aktuell 2000, 1, 2. Zur Frage, wie die Arbeit und die Präsenz der Polizei Kriminalitätsfurcht steigern können, siehe auch: Hinkle/Weisburd, Journal of Criminal Justice, 503 ff.

¹⁰⁷⁶ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 82.

jektiven Unsicherheit führt.¹⁰⁷⁷ Keine positiven Auswirkungen zeigten sich zudem in Bremen, wo trotz erhöhter Polizeipräsenz in den vergangenen Jahren eine Steigerung des, jedoch ohnehin hohen, Sicherheitsempfindens nicht verzeichnet werden konnte.¹⁰⁷⁸

Während Fragen zur Kriminalitätsfurcht und zu subjektiven Problembereichen innerhalb der Gemeinde in aller Regel ausführlich behandelt werden, sind solche nach einer erfolgten Anzeige im Falle einer Viktimisierung nicht durchgehend von den jeweiligen Studien umfasst. Zwar ist es richtig, dass „die Kriminalitätsdarstellung in Opferstudien [...] weitgehend unbeeinflusst vom Anzeigeverhalten“¹⁰⁷⁹ ist, sodass mit Bürgerbefragungen „damit auch die im Dunkelfeld gebliebene Kriminalität“¹⁰⁸⁰ erfasst wird. Ohne den vielfach, hauptsächlich bei allgemeinen Opferbefragungen, fehlenden Abgleich mit den offiziellen Daten der PKS, ist jedoch eine Bestimmung des Umfangs des Dunkelfeldes nicht möglich. Daher erscheint schon aus diesem Grund die Implementierung der Frage nach einer erfolgten Anzeige als sinnvoll.

Obwohl Opferbefragungen auch immer Motivanalysen des (Nicht-) Anzeigeverhaltens mit umfassen sollten,¹⁰⁸¹ werden die Gründe für oder gegen eine Anzeigeerstattung in den neueren Studien nur noch selten erhoben und sind daher bestenfalls „Nebensache.“¹⁰⁸² Erklärungen für dieses Vorgehen finden sich jedoch nur in den wenigsten Studien. Zumindest bei denjenigen, die als Erhebungsinstrument auf das Standardinventar der FG KKP zurückgreifen, lässt sich die Erklärung in den Erläuterungen der FG KKP entnehmen. Hiernach soll es bei dem Standardinventar „lediglich um ein Kriminalitätslagebild“¹⁰⁸³ gehen. Zwar ist diesbezüglich weiterhin festzuhalten, dass „Menschen oftmals keinen unmittelbaren Zugang zu den Motiven ihres Handelns haben“¹⁰⁸⁴ und somit „im Rahmen von Opferbefragungen immer nur die subjektiv wahrgenommenen Motive für oder gegen eine Strafanzeige erfaßt werden.“ Dieses Problem stellt sich jedoch in ähnlicher Weise bei der Frage nach einer Viktimisierung¹⁰⁸⁵ und

¹⁰⁷⁷ Kerner/Coester, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 82, die jedoch auch darauf hinweisen, dass für einen Beweis für die negativen Auswirkungen von erhöhter Polizeipräsenz weiterführende Zahlen notwendig wären und die Prozentwerte weiterhin keine so große Diskrepanz aufweisen, dass die Aussage für Aalen verallgemeinert werden könnte.

¹⁰⁷⁸ *Polizei Bremen*, *Polizei im Dialog*, S. 38.

¹⁰⁷⁹ *Forschungsgruppe KKP*, *Handbuch*, S. 8.

¹⁰⁸⁰ *Forschungsgruppe KKP*, *Handbuch*, S. 8.

¹⁰⁸¹ *Schwind*, in: FS Rolinski, S. 471, 482.

¹⁰⁸² *Weiß*, Bestandsaufnahme, S. 41; als „wenig fruchtbar“ bezeichnete bereits *Heinz* die *direkte Befragung* der Opfer nach den Gründen der Anzeigebereitschaft. Stattdessen schlägt er die *Ermittlung von Faktoren* vor, „die in statistisch signifikantem Zusammenhang mit dem Anzeigeverhalten bzw. der Unterlassung einer Anzeige stehen.“ *Heinz*, Bestimmungsgründe, S. 142 f.; einen Überblick über die Einflussfaktoren auf das Anzeigeverhalten gibt z.B. das *Landeskriminalamt NRW*, *Das Anzeigeverhalten*.

¹⁰⁸³ *Forschungsgruppe KKP*, *Handbuch*, S. 9.

¹⁰⁸⁴ *Schwind* et al., *Kriminalitätsphänomene*, S. 201, dort auch zum folgenden Text.

¹⁰⁸⁵ Erfasst wird auch hier nur, was die befragten Personen als Straftat „definieren, bewerten, kategorisieren, (...) erinnern und bereit sind, darüber Auskunft zu geben“, *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 17.

bedeutet lediglich, dass dieser Umstand, wie auch eine ganze Reihe von anderen Aspekten,¹⁰⁸⁶ bei der Interpretation der Ergebnisse zu beachten ist.¹⁰⁸⁷

Resümierend ist festzustellen, dass in heutigen Studien dem Anzeigeverhalten und insbesondere einer Motivanalyse desselben vielfach nur wenig Beachtung geschenkt wird. Dies überrascht, da gerade Veränderungen im Anzeigeverhalten steigende/sinkende Kriminalitätszahlen erklären können. Außerdem hängen das Hell- und Dunkelfeld, das Anzeigeverhalten, das Ansehen der Polizei und die Kriminalitätsfurcht miteinander zusammen, sodass interessante und wichtige Rückkoppelungsmechanismen nicht berücksichtigt werden.¹⁰⁸⁸

Wesentlich schwerwiegender ist jedoch die Tatsache, dass zahlreiche Studien, insbesondere jedoch „zahlreiche Kriminologische Regionalanalysen trotz pragmatischer Absichten zu sehr auf der Ebene der Datengewinnung und der statistischen Datenanalyse“¹⁰⁸⁹ bleiben. Diese Studien wirken vielfach „sowohl in ihrer theoretischen Ausrichtung als auch in der Begründung des empirischen Vorgehens etwas beliebig.“¹⁰⁹⁰

IV. Probleme und Grenzen der Kriminologischen Regionalanalyse

Soweit der Kriminologischen Regionalanalyse in den vergangenen Jahren ein Bedeutungsverlust nachgesagt wurde,¹⁰⁹¹ bezieht sich diese Aussage wohl nicht auf die Anzahl an durchgeführten Studien, sondern vermutlich vielmehr auf die nicht mehr kritikfreie Sichtweise und Übernahme dieses Planungsinstruments.

Dies lässt sich zunächst auf den Grund der Durchführung für eine solche Studie beziehen. Es gibt zwei Gründe, die Kommunen und ihre Vertreter dazu veranlassen, sich der Idee der Kommunalen Kriminalprävention zuzuwenden: „Entweder es besteht ein gewisser ‚Leidensdruck‘ dadurch, daß die Kommune mit massiven Problemen der inneren Sicherheit kämpfen [...], oder aber es sind kreative, weitsichtige Politiker am Werke, die erkennen, daß das Thema ‚Innere Sicherheit‘ nicht früh genug thematisiert

¹⁰⁸⁶ Hierzu ausführlich: *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 166 ff.; soweit, wie insbesondere in früheren Studien geschehen, eine solche Motivanalyse des Anzeigeverhaltens durchgeführt wurde, bezog sich dies zumeist lediglich auf Gründe für eine Nichtanzeige, sodass Fragen nach Gründen für eine Anzeige meist nicht von der Erhebung umfasst waren, vgl. die Übersicht bei *Schwind et al.*, a.a.O., S. 169.

¹⁰⁸⁷ Soweit jedoch eine solche Motivanalyse umfasst ist, muss bei der Interpretation der Ergebnisse beachtet werden, auf welches Delikt (ein spezifisches, das schwerste etc.) sich die Frage bezieht.

¹⁰⁸⁸ Vgl. *Schwind et al.*, Kriminalitätsphänomene, S. 6: „Ob eine Straftat im Hellfeld registriert werden kann oder im Dunkelfeld verbleibt, hängt primär auch davon ab, ob sie angezeigt wird oder nicht. Das Anzeigeverhalten wiederum wird u.a. durch das Vertrauen der Opfer in die Arbeit der Strafverfolgungsbehörden beeinflusst. Das Vertrauen hat jedoch auch mit der Beurteilung der konkreten Arbeit der Polizeibeamten zu tun oder mit dem ‚Ruf‘ der Polizei, den diese genießt. Schließlich wird die Kriminalitätsfurcht, was man oft übersieht, auch durch das Dunkelfeld mitbestimmt.“

¹⁰⁸⁹ *Bornwasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse, S. 7.

¹⁰⁹⁰ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 49.

¹⁰⁹¹ Vgl. *Oevermann et al.*, Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008, S. 6.

werden kann [...].¹⁰⁹² Neben konkreten Anlässen, wie z.B. einer hohen Kriminalitätsbelastung,¹⁰⁹³ erscheint die Durchführung einer Kriminologischen Regionalanalyse daher auch dann als sinnvoll, sofern erst Aufschluss über die Frage begehrt wird, „ob und inwiefern überhaupt präventiver Handlungsbedarf in einer Kommune besteht.“¹⁰⁹⁴

Als „blinder Aktionismus“¹⁰⁹⁵ lässt sich die Durchführung jedoch dann bezeichnen, wenn die Kriminologische Regionalanalyse zweckentfremdet und nicht als Planungsgrundlage für eventuelle kommunale kriminalpräventive Maßnahmen, sondern ausnahmslos zur „Imagepflege der Stadt“¹⁰⁹⁶ durchgeführt wird, um so „bei der viel diskutierten Kommunalen Kriminalprävention dabei zu sein.“¹⁰⁹⁷ In diesen Fällen wurde die Durchführung einer solchen Studie teilweise „lediglich zum Anlass genommen, neue bürokratische Strukturen (Räte oder Arbeitsgemeinschaften) zu bilden, ohne dass klare kriminalstrategische Schritte abgeleitet, vereinbart und überprüfbar umgesetzt worden wären.“¹⁰⁹⁸

Bei der Planung und Durchführung einer solchen Studie muss der Sinn und Zweck einer Kriminologischen Regionalanalyse beachtet werden. Hierbei ist wichtig, dass es „sich um eine **Regionalanalyse** handelt [...], tatsächlich eine **Analyse** durchgeführt wird [...] und schließlich angemessene **Vergleichsmöglichkeiten** herangezogen werden [...]“¹⁰⁹⁹

Der erste Aspekt, die Regionalbezogenheit, ist schon allein aus dem Grund wichtig, weil die Kriminalität dort gemessen werden soll, wo sie entsteht und begangen wird. Eine solche Untersuchung muss sich dabei nicht zwangsläufig auf das gesamte Stadtgebiet beziehen, sondern kann auch nur einzelne Stadtteile umfassen. Die Wahl kleiner Raumeinheiten hat ferner den Vorteil, dass sich auf diese Weise lokale Spezifika leichter berücksichtigen lassen. Auf diese Weise lassen sich auch Kosten und Arbeitsaufwand minimieren.¹¹⁰⁰

¹⁰⁹² Dreher/Feltes, in: Vereint gegen Kriminalität, S. 137, 148. Diese Aussage bezieht sich zwar auf die Kommunale Kriminalprävention insgesamt, kann aber auch für die Durchführung einer Kriminologischen Regionalanalyse herangezogen werden.

¹⁰⁹³ So schon Steffen, Kriminalitätsanalyse I, S. 58, die darüber hinaus ausgeprägte Kriminalitätsfurcht sowie die Befürchtung der Kommune einer Beeinträchtigung der Attraktivität ihrer Stadt als mögliche Auslöser einer solchen Untersuchung nennt.

¹⁰⁹⁴ Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 32.

¹⁰⁹⁵ Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 59.

¹⁰⁹⁶ Obergfell-Fuchs et al., MschrKrim 2003, 59, 67. Hierunter kann auch die Absicht verstanden werden, anderen Gemeinden „in Nichts nachzustehen“.

¹⁰⁹⁷ Obergfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 49.

¹⁰⁹⁸ Bornewasser/Mächler/Krense, Kriminologische Regionalanalyse, S. 7. „Schwer nachzuvollziehen“ wären weiterhin solche Kriminologischen Regionalanalysen, die das Ziel verfolgen, (seit Jahren relativ konstante) kriminogene Faktoren zu eruieren, Luff, Kriminalistik 1998, 776, 779; ähnlich auch Herrmann/Jasch/Rütz, Kriminologische Regionalanalyse der Hansestadt Rostock, S. 5.

¹⁰⁹⁹ Feltes, in: Erfassung und Bewertung, S. 43, 44 (Hervorhebung im Original).

¹¹⁰⁰ Zu den Vorteilen der Wahl kleiner Raumeinheiten siehe auch: Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 39.

Aber auch für einen möglichst kleinräumig gewählten Bereich kann die Datenflut immens sein.¹¹⁰¹ Mittlerweile scheint man jedoch aus den „Fehlern der Vergangenheit“ gelernt zu haben. Während insbesondere in den 1990er Jahren die Ansprüche an die Verantwortlichen einer solchen Studie stark anstiegen und immer umfangreichere Werke zu einem „sich gegenseitigen Überbieten“¹¹⁰² vorzeigbarer Produkte führte, sieht die Vorgehensweise heute anders aus. Eine bei früheren Studien vermutete „Unterschätzung“ des Aufwandes zur Erstellung einer kriminologischen Regionalanalyse vor Beginn der Arbeiten¹¹⁰³ scheint heute nur noch selten vorzukommen. Ursache für diese ressourcenschonendere Arbeitsweise ist die ausführlichere Planung der Untersuchung und insbesondere die exaktere Festlegung der zu erhebenden Daten. Eine Investition in Professionalisierung und Rationalisierung erscheint dabei sinnvoll und lohnend, anstatt später mehr Ressourcen zur Schadensbegrenzung aufbringen zu müssen.¹¹⁰⁴

Hierbei ist auch eine wissenschaftliche Begleitung in vielerlei Hinsicht als hilfreich und sinnvoll anzusehen.¹¹⁰⁵ Dies betrifft zunächst die Durchführung einer Bevölkerungsbefragung. Diese setzt zwingend detaillierte Kenntnisse von Methoden der empirischen Sozialforschung voraus,¹¹⁰⁶ welche durch eine solche Begleitung geliefert werden können. Doch auch über methodische Fragen hinaus kann durch ein wissenschaftlich besetztes, interdisziplinäres Forscherteam – ganz im Sinne des Konzepts der Kommunalen Kriminalprävention und des „Multi-Agency-Ansatzes“ – das jeweilige Hintergrundwissen in diesem Bereich zusammengeführt und für die Durchführung der Studie und deren Auswertung genutzt werden.¹¹⁰⁷

Eine solche Zusammenarbeit ist nicht immer leicht, denn es müssen ggf. Vorurteile übernommen oder beiseite geschoben werden.¹¹⁰⁸ Dennoch werden die beteiligten Institutionen und Personen so frühzeitig an eine ressortübergreifende Zusammenarbeit „gewöhnt.“¹¹⁰⁹

¹¹⁰¹ Vgl. *Schröder*, Deutsches Polizeiblatt 2002, 14.

¹¹⁰² *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 5.

¹¹⁰³ Vgl. *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 5.

¹¹⁰⁴ *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 61.

¹¹⁰⁵ So schon *Feltes*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 5; vgl. auch *Schwind*, Kriminologie, § 18 Rn. 38.

¹¹⁰⁶ Vgl. auch *Jäger*, in: FS *Schwind*, S. 717, 722.

¹¹⁰⁷ Unabhängig von einer solchen Anreicherung erscheint die ausschließliche Durchführung etwa durch die Polizei ohnehin als „nicht unproblematisch, da [...] bei vielen Bürgern eine alters- und bildungsabhängige Distanz zur Polizei besteht und dieser oftmals unterstellt wird, sie könne aufgrund ihrer Möglichkeiten die Angaben selbst in anonymen Fragebögen bis zum Einzelnen zurückverfolgen“, *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 43, die als Folge dieser distanzierten Einstellung von Verzerrungen bei den kriminalitätsrelevanten Indikatoren ausgehen.

¹¹⁰⁸ Auch *Kury/Obergfell-Fuchs/Würger* sehen in dem Kooperationswillen und der -fähigkeit „der in das Konzept der Kommunalen Kriminalprävention einbezogenen Beteiligten ein mögliches Hindernis für das Projekt“, *dies.*, Gemeinde und Kriminalität, S. 56.

¹¹⁰⁹ *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 58. Insofern erfüllt die KRA auch eine Art „kommunikative Funktion“, *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 59.

Schließlich und insbesondere kann die wissenschaftliche Begleitung dabei helfen, dass es sich bei der angefertigten Studie tatsächlich um eine *Analyse* handelt. Viele Kriminologischen Regional-, „Analysen“ erschöpfen ihre Kraft in der Zusammentragung von Daten und verbleiben daher „trotz pragmatischer Absichten zu sehr auf der Ebene der Datengewinnung und der statistischen Datenanalyse.“¹¹¹⁰ Die Kriminologische Regionalanalyse geht ihrem Ansatz nach gerade über solche üblichen (auch angereicherten)¹¹¹¹ Kriminalitätsslagebilder hinaus, indem sie diese mehr beschreibende Darstellung von Kriminalität im Raumbezug ergänzt „um Aspekte der Kriminalökologie, die die **Wechselwirkung** von regionalspezifischen **Ursachen** und **Einflussfaktoren** für Kriminalitätsentwicklung und Entstehungszusammenhänge im Raum darstellen soll.“¹¹¹² Gerade eine solche Analyse ist der entscheidende Schritt auf dem Weg für präventive und ggf. repressive Interventionsmaßnahmen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention. Nur wenn auf Basis elaborierter theoretischer Konzepte¹¹¹³ festgestellt werden kann, wer auf was möglichen Einfluss hat, können dauerhafte Veränderungen erwartet werden.

Während die Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnisse bei der Kriminalprävention und damit vielfach auch die wissenschaftliche Begleitung einer Untersuchung in Deutschland lange Zeit verkannt wurde, ist in den vergangenen zehn Jahren ein Umdenken und damit eine Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis diesbezüglich deutlich erkennbar.¹¹¹⁴

Dennoch sind auch solche wissenschaftlich betriebenen Kriminologischen Regionalanalysen nicht ohne Kritik geblieben. Ihnen wurde vorgeworfen, „in ihrem Bemühen um statistisch nachweisbare Zusammenhänge zwischen Kriminaldaten auf der einen und Sozial-, Wirtschafts- und geografischen Daten auf der anderen Seite“¹¹¹⁵ sowie in ihrem weit reichenden analytischen Anspruch für die polizeiliche Arbeit „träge und unflexibel“ zu sein. Dies bezieht sich zum einen auf die oftmals großen zeitlichen Abstände zwischen Durchführung und Abschlussbericht. Auf der anderen Seite kann die Aussage auch vor dem Hintergrund von zu umfangreichen Datenbänden gesehen werden. Solch mehrbändige Darstellungen sind wenig hilfreich und verfehlen den mit der Durchführung einer KRA angestrebten Zweck, nämlich Datenbasis für die Kommunale Kriminalprävention zu sein. Aus diesem Grund sollte die Lesbarkeit im Vor-

¹¹¹⁰ *Bornewasser/Mächler/Krense*, Kriminologische Regionalanalyse in der Hansestadt Greifswald, S. 7.

¹¹¹¹ *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 48.

¹¹¹² *Hasler*, Die Kriminologische Regionalanalyse, zitiert nach *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 39 (Hervorhebung im Original); ähnlich auch *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 48.

¹¹¹³ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 49, siehe hierzu aber z.B. die Untersuchung aus *Lingen*.

¹¹¹⁴ Ähnlich auch *Bornewasser*, der „erstaunt“ feststellt, dass sich in den letzten Jahren die Anzeichen mehren, die auf eine intensivere und bessere Zusammenarbeit von Polizei und Wissenschaft hindeuten, *Bornewasser*, in: FS Jäger, S. 86.

¹¹¹⁵ *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6, dort auch zum folgenden Text.

dergrund stehen.¹¹¹⁶ Angestrebt werden sollte daher kein „politisches Prestigeobjekt.“¹¹¹⁷ Auch sollte die Kriminologische Regionalanalyse aus Sicht des Praktikers kein ungenutzter „Datenfriedhof“ sein, sondern vielmehr eine praxisorientierte Arbeitsgrundlage,¹¹¹⁸ „deren „Aufwand [...] in einem vernünftigen Verhältnis zu seinem Nutzen steht.“¹¹¹⁹

Damit kann die Ausrichtung nach einem praktischen Nutzen letztlich im Widerspruch zu einem wissenschaftlichen Anspruch stehen.¹¹²⁰ Möglicherweise „erscheint es aufgrund vielfältiger Erfahrungen sinnvoll, zunächst mit einem geringeren Volumen zu starten.“¹¹²¹ Hierfür wurde teilweise vorgeschlagen, zunächst auf Grundlage bestehender geografischer Informationssysteme „kleinräumig differenziert gegenseitige Beziehungen zwischen Sozial- und Kriminaldaten in der Untersuchungsregion zu analysieren“¹¹²² und vorläufig auf die Durchführung einer mit hohem ökonomischen Aufwand verbundenen Bevölkerungsbefragung zu verzichten. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, dass mit vergleichsweise wenig Aufwand nach Problembereichen in der Stadt gesucht werden kann. Soweit vorhanden, können sich dann weitere Maßnahmen, wie etwa die Durchführung einer Bevölkerungsbefragung, anschließen.

Soweit auf eine solche Bevölkerungsbefragung von Anfang an nicht verzichtet werden soll bietet sich die Möglichkeit, zwar schon zu Beginn der Untersuchung eine Bürgerbefragung durchzuführen, die gefundenen Daten jedoch zunächst deskriptiv darzustellen und eine Analyse dann in einer zweiten Veröffentlichung zeitnah nachzuholen.¹¹²³ Ein solches Vorgehen würde beiden Ansprüchen gerecht: Einer zielgerichteten, schnellen und flexiblen ersten Lagebeurteilung auf der einen Seite und einer, wissenschaftlich fundierten, eingehenden Analyse, die aufbauend auf den wesentlichen Daten Ansätze für eine verbesserte Kriminalprävention liefert, auf der anderen Seite.

Als dritten wichtigen Bestandteil einer Kriminologischen Regionalanalyse nennt *Feltes* schließlich „angemessene Vergleichsmöglichkeiten.“¹¹²⁴ Während sich solche lange Zeit vielfach nur auf Replikationen innerhalb einer Gemeinde beschränkten,¹¹²⁵ bieten sich in den vergangenen Jahren durch Angleichungen der Befragungsart (schrift-

¹¹¹⁶ So schon *Jäger*, in: FS Schwind, S. 717, 719.

¹¹¹⁷ *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6.

¹¹¹⁸ So schon *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6. „Da Qualität nicht in Gramm gemessen wird“, setzt *Schröder* den Maximalumfang eines Abschlussberichts auf 100 Seiten an, *Schröder*, Deutsches Polizeiblatt 2002, 14, 16.

¹¹¹⁹ *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6.

¹¹²⁰ *Bornewasser*, in: FS *Jäger*, S. 86, 94.

¹¹²¹ *Schröder*, Deutsches Polizeiblatt 2002, 14.

¹¹²² *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 6.

¹¹²³ Um Erfahrungen wie z.B. bei der Kriminologischen Regionalanalyse in Rostock zu vermeiden (hierzu: *Herrmann/Jasch/Rütz*, Kriminologische Regionalanalyse der Hansestadt Rostock) – mit der Veröffentlichung des deskriptiven Teils im Rahmen eines ersten Berichts wurde ein zweiter, analytischer Bericht zwar geplant, letztlich aber nie realisiert – sollten jedoch im Vorfeld ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt sowie geklärt werden, wer diese Analyse letztlich durchführt.

¹¹²⁴ *Feltes*, in: Erfassung und Bewertung, S. 43, 44.

¹¹²⁵ So etwa die drei Bochumer oder die Hamburger Studien.

lich-postalisch) und der Erhebungsinstrumente,¹¹²⁶ vielfach auch interkommunale Vergleichsmöglichkeiten. Gerade diese sind von großer Bedeutung, gewinnen die Ergebnisse einer Gemeinde doch durch die Möglichkeit eines Vergleichs bestimmter Resultate, etwa zur Viktimisierungserfahrung oder dem Unsicherheitsgefühl, nachhaltig an Aussagekraft.

Über die drei von *Feltes* genannten Voraussetzungen einer Kriminologischen Regionalanalyse hinaus ist weiterhin von Relevanz, dass auf deren Grundlage Projekte im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention initiiert und diese später auch evaluiert werden. Darüber hinaus erscheint auch Replikation/Fortschreibung vielfach als sinnvoll.¹¹²⁷

So umfangreich und detailliert die gewonnenen Daten auch sein mögen: allein der Umstand einer Veröffentlichung ist noch kein Erfolg.¹¹²⁸ Der Arbeitsaufwand sowie die möglichen hohen Kosten dürften „letztlich nur dann gerechtfertigt sein, wenn anschließend eine sinn- und wirkungsvolle Kriminalitätskontrolle betrieben wird, die ganz gezielt auf die Probleme in einem eng umgrenzten Raum eingeht.“¹¹²⁹ Auf Grundlage der durch die Kriminologische Regionalanalyse ermittelten und bestimmten Einflussfaktoren muss versucht werden, Faktoren zu verändern, welche die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl in einer Gemeinde negativ beeinflussen bzw. Maßnahmen für eine positive Beeinflussung der inneren Sicherheit zu ergreifen.¹¹³⁰ Daneben müssen Strategien entwickelt und daraufhin Handlungskonzepte ausgearbeitet werden, die festlegen „wer wo und womit beginnt.“¹¹³¹

Neben einer regelmäßigen Bestandsaufnahme ist es unerlässlich, vor jeder geplanten Maßnahme Kriterien für Erfolg und Misserfolg festzulegen, die vor und während eines Projekts sowie im Anschluss an ein Projekt – möglichst von einer unabhängigen Stelle¹¹³² – überprüft werden.¹¹³³ Gerade eine „evidenzbasierte Kriminalpolitik benötigt empirisch geprüfte Befunde zu den Wirkungen sowohl von Prävention als auch von

¹¹²⁶ Vielfach wird auf das Standardinventar der „Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ zurückgegriffen, siehe: *Forschungsgruppe KKP*, Handbuch.

¹¹²⁷ Vgl. schon *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 7: Die Kriminologische Regionalanalyse muss „einen dynamischen Prozess der kommunalen Kriminalprävention einleiten bzw. diesen fortsetzen und durch fortlaufende Erhebungen Veränderungen in der Sozial- und Kriminalitätsstruktur feststellen; letztlich sollte es auch das Ziel sein, die implementierten präventiven Maßnahmen zu evaluieren.“

¹¹²⁸ *Walter/Pannenbäcker*, *Kriminalistik* 1997, 811, 816.

¹¹²⁹ *Luff*, *Kriminologische Regionalanalyse* Rosenheim, S. 123; ähnlich auch *Feltes*, in: *Erfassung und Bewertung*, S. 43, 45, der feststellt: „Die Erkenntnis allein bringt nichts, sie muß auch umgesetzt werden.“

¹¹³⁰ Vgl. *Feltes*, in: *Erfassung und Bewertung*, S. 43, 45, dort auch zum folgenden Text.

¹¹³¹ *Feltes*, in: *Erfassung und Bewertung*, S. 43, 45.

¹¹³² Zur Frage, wer eine solche Evaluation durchführen sollte, *Feltes*, in: *Erfassung und Bewertung*, S. 43, 46, der feststellt, dass grundsätzlich diejenigen, die handeln, nicht für die Evaluation ihres eigenen Handelns zuständig sein sollten und daher dafür plädiert, „in jedem Fall zu prüfen, ob die Evaluation nicht an externe, unabhängige und kompetente Personen oder Institutionen vergeben werden kann.“

¹¹³³ Vgl. *Schneiders/Franke*, *Kommunale Kriminalprävention*, S. 120.

Repression. Eine solche Evaluation ist unverzichtbar, wenn eine Reduktion der Zahl der Straftaten [bzw. eine Steigerung des Sicherheitsgefühls, der Verfasser] auf gesicherter Grundlage erreicht und Steuermittel nicht für unwirksame Strategien eingesetzt werden sollen.¹¹³⁴ Hierin freilich besteht eine erhebliche Problematik: soweit sich an eine Kriminologische Regionalanalyse überhaupt solche Projekte im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention anschließen, sind Präventionserfolge schwer nachweisbar.¹¹³⁵ Nicht anders ist es wohl zu erklären, dass im Gegensatz etwa zu den USA¹¹³⁶ oder zum benachbarten europäischen Ausland, wo „schon lange in Evaluationsforschung investiert wird“,¹¹³⁷ in Deutschland lange Zeit eine „systematische Evaluation von kriminalpräventiven Maßnahmen, Projekten und Initiativen so gut wie nicht“¹¹³⁸ stattfindet bzw. vielmehr *stattfind*. Denn obwohl auch heute noch ein Forschungsdefizit bei der Evaluation von Projekten im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention besteht¹¹³⁹ und daher weiterhin eine Evaluationskultur gefordert wird,¹¹⁴⁰ gewinnt das Thema in den vergangenen Jahren doch an Bedeutung. Mittlerweile existieren nicht nur Arbeitshilfen,¹¹⁴¹ sondern auch die ersten Evaluationen von Gemeindeprojekten.¹¹⁴²

Neben der Kriminologischen Regionalanalyse, die selbst Evaluationsbestandteil ist,¹¹⁴³ besteht heute vielfach Einigkeit darüber, dass zur Entwicklung geeigneter kriminalpräventiver Instrumente u.a. auch „die Evaluation sowohl der Umsetzung von Plänen in die Wirklichkeit (sog. Prozessevaluation) als auch und insbesondere der Effizienz (Effektevaluation und Kosten-Nutzen-Analyse)“¹¹⁴⁴ gehören. Neben der Implikation einer Maßnahme ist im Rahmen der Effekt- bzw. Wirkungsevaluation also auch nachzuweisen, ob und inwieweit Projektziele erreicht wurden und ob die festgestellten Verände-

¹¹³⁴ *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 5.

¹¹³⁵ Vgl. *Schwind*, Kriminologie, § 18 Rn. 38.

¹¹³⁶ Insbesondere der sog. Sherman-Report, vgl. *Sherman et al.*, Preventing Crime.

¹¹³⁷ *Kerner/Coester*, in: Offizielle Bürgerbefragung 2002, S. 47, 91.

¹¹³⁸ *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 455 und auch S. 470 f.; zur Frage, „weshalb es – gerade in Deutschland – notwendig ist, sich eingehend der Frage der Wirkung und Effizienz Kommunalen Kriminalprävention zu widmen“ siehe *Obergfell-Fuchs*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag.

¹¹³⁹ *Hermann*, Trauma & Gewalt 2008, 220, 230.

¹¹⁴⁰ *Heinz*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 20.

¹¹⁴¹ Etwa: *Zentrale Geschäftsstelle Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes*, Qualitätssicherung, die über Planung, Durchführung und Evaluation in 14 Arbeitsschritten informiert; siehe auch: *Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes*, Arbeitshilfe; siehe auch *Hupfeld/Strobl*, Kommunale Kriminalprävention.

¹¹⁴² So etwa für Heidelberg: *Hermann*, Trauma & Gewalt 2008, 220 ff. bzw. Schwetzingen: *Hermann/Laue*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag; oder für Lingen, *Hawighorst*, Untersuchungen (S. 160). Ein Praxisüberblick über Evaluationen kriminalpräventiver Projekte in Deutschland findet sich auf: <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/de/Dokumentation/Details/XID/252> (zuletzt besucht am 29.10.2010).

¹¹⁴³ Als Teil der sog. formativen Evaluation, vgl. *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 44 f.

¹¹⁴⁴ *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 666. Daneben gehört eine gründliche Situationsanalyse, eine an empirisch bewährten bzw. theoretisch begründeten Kriterien ausgerichtete Konzeption sowie schließlich eine Auswertung der Ergebnisse zu einer solchen Entwicklung.

rungen als Wirkung des betreffenden Projektes gelten können und nicht auf die Wirkung anderer Faktoren zurückzuführen sind.¹¹⁴⁵

Letztlich können auch Replikationen bzw. Fortschreibungen die Wirkung von kriminalpräventiven Projekten evaluieren. Eine solche auf Dauer angelegte, fortzuschreibende Dokumentation ist geboten, „wenn die KRA den Anspruch erhebt, ein wirksames Mittel zur Kriminalitätskontrolle zu sein [...]“.¹¹⁴⁶ Die Kriminologische Regionalanalyse darf keine einmalige Querschnittstudie bleiben. Vielmehr muss sie „einen dynamischen Prozess der kommunalen Kriminalprävention einleiten bzw. diesen fortsetzen und durch fortlaufende Erhebungen Veränderungen in der Sozial- und Kriminalitätsstruktur feststellen.“¹¹⁴⁷

4. Kapitel: Periodische Opferbefragungen

Im Ausland werden periodische Opferbefragungen seit einiger Zeit durchgeführt.¹¹⁴⁸ Währenddessen konnten sich die Forderungen nach einer „statistikbegleitenden Dunkelfeldforschung“ hierzulande bisher nicht durchsetzen.¹¹⁴⁹ Im Folgenden sollen der Nutzen einer solchen dauerhaften Erhebung sowie der aktuelle Stand diesbezüglich beleuchtet werden.

¹¹⁴⁵ Vgl. *Volkman/Jäger*, S. 19; zu den möglichen Konsequenzen einer Evaluation siehe *Feltes*, in: Erfassung und Bewertung, S. 43, 47. Neben dem bereits erwähnten Sherman-Report findet sich eine weitreichende Analyse wirksamer und nicht-wirksamer Konzepte der Kriminalprävention zudem im sog. Düsseldorfer Gutachten (*Rössner et al.*, Düsseldorfer Gutachten). Auf über 500 Seiten wurden 61 evaluierte kriminalpräventive Projekte aus allen Bereichen und der ganzen Welt ausgewählt und ausgewertet (S. 3); zusammenfassend hierzu *Coester*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag; einen internationalen Vergleich der kriminologischen Evaluationsforschung liefern *Coester/Bannenberg/Rössner*, in: Kriminologie und wissenschaftsbasierte Kriminalpolitik, S. 93 ff.

¹¹⁴⁶ *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 4; *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 40.

¹¹⁴⁷ *Luff*, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 7.

¹¹⁴⁸ So etwa in den USA mit dem National Crime Victimization Survey (NCVS) seit 1973 (hierzu: <http://www.icpsr.umich.edu/NACJD/NCVS/> [11.10.2010]), in den Niederlanden seit 1993 mit dem Politiemonitor Bevolking (PMB) bzw. ab 2006 dem Veiligheidsmonitor Rijk (VMR, hierzu: <http://www.scp.nl/content.jsp?objectid=default:18567> [11.10.2010]) und in Großbritannien seit 1982 der British Crime Survey (dazu: *Jansson*, British Crime Survey).

¹¹⁴⁹ So schon *Schwind/Ahlborn/Weiß*, Empirische Kriminalgeographie, S. 1; *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 37 f.; *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 6; *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 49; *Brettfeld/Wetzels*, in: Kriminologische Erkundungen, S. 226, 263; so auch einer der vorgeschlagenen Maßnahmen-Vorschläge der Arbeitsgruppe „Optimierung des bestehenden Kriminalstatistischen Systems in Deutschland“, vgl. *Heinz et al.*, Optimierung, S. 19, 24, 46 ff.

1. Nutzen von periodischen Opferbefragungen

Dunkelfeldforschung respektive Opferbefragungen, insbesondere solche, die auf kontinuierliche Durchführung ausgerichtet sind, müssen sich zunächst die Frage „nach ihren Zielen, ihrer wissenschaftspolitischen Rechtfertigung gefallen lassen.“¹¹⁵⁰

Der Anspruch und die Ziele von periodischen Opferbefragungen setzen dort an, wo die offiziellen Statistiken, speziell die PKS, ihre Grenzen finden.¹¹⁵¹ Diese sind zunächst in der Tatsache zu sehen, dass mit der PKS lediglich das Hellfeld der Kriminalität erfasst wird. Der Ertrag einer auf Kontinuität ausgerichteten Erhebung geht jedoch weit über eine möglichst exakte Ermittlung von Prävalenz- und Inzidenzraten im Sinne von Crime Surveys und damit über die Erhellung des Dunkelfeldes und die Berechnung der Dunkelzifferrelation hinaus.¹¹⁵²

Dunkelfeldforschung als Opferbefragung zielt insbesondere auf eine Antwort auf die Frage ab, „wie Opfer von Straftaten mit diesen Ergebnissen umgehen, ob sie Anzeige erstatten oder nicht, warum sie das tun oder lassen und welche Bedeutung für den jeweiligen Umgang mit Kriminalität Faktoren wie Opfererfahrung, Kriminalitätsfurcht oder auch die Einschätzung der Leistung der Instanzen der strafrechtlichen Sozialkontrolle haben.“¹¹⁵³ Darüber hinaus können solche Erhebungen Informationen über die Bedeutung von Viktimisierungserfahrungen aus Sicht der Opfer ebenso liefern wie zum jeweiligen Strafbedürfnis der Opfer. Nicht zuletzt lassen sich auf diesem Weg Hinweise auf die Erwartungen und Bedürfnisse von Kriminalitätsoptionen hinsichtlich von Beratungs- und Hilfsangeboten erlangen.¹¹⁵⁴

Kontinuierliche Opferbefragungen sind daher weitaus mehr als ein zusätzlicher Indikator der Kriminalitätsmessung. In Form von Victim Surveys ermöglichen sie die Erhebung von ansonsten unbekanntem Komponenten. „Der Erkenntnisgewinn moderner Dunkelfeldforschung liegt deshalb nicht nur in der (lediglich beschränkt und begrenzt möglichen) Kontrastierung mit den Hellfelddaten, sondern in der Gewinnung von Informationen, die durch die Daten der amtlichen Kriminal- und Strafrechtspflegestatistiken weder gewonnen werden noch werden können.“¹¹⁵⁵ Aus diesem Grund erscheint auch der Begriff „periodische Opferbefragungen“ (bzw. „kontinuierlich durchgeführte Opferbefragung“) passender als der ursprünglich in diesem Zusammenhang eingeführte Terminus der „statistikbegleitenden Dunkelfeldforschung.“¹¹⁵⁶

¹¹⁵⁰ Kreuzer, *Kriminalistik* 1976, 145; ähnlich schon *Schwind* der feststellte, dass derjenige „der diese Diskussion tatsächlich führen will, sich zunächst nicht nur mit deren Vorteilen, sondern auch mit den Problemen vertraut machen muss“ *Schwind*, in: *Kriminologie zwischen Grundlagenwissenschaften und Praxis*, S. 187, 202.

¹¹⁵¹ Überblick bei *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 10 f.; ausführlich siehe *Heinz et al.*, Optimierung.

¹¹⁵² Vgl. *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 14.

¹¹⁵³ *Steffen*, *Kriminalitätsanalyse I*, S. 19.

¹¹⁵⁴ Siehe zusammenfassend auch *Egg*, *Zur Machbarkeit*; ausführlich zu den Zielen und möglichen Erträgen von regelmäßig durchgeführten Opferbefragungen auch *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 12 ff.

¹¹⁵⁵ *Heinz*, FS Kury, S. 241, 245; ähnlich auch *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 11, 17.

¹¹⁵⁶ Vgl. auch *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 14: „Nach Auffassung der Arbeitsgruppe wäre es verfehlt, den Ertrag von Opferbefragungen lediglich in der Gewinnung von Informationen über Vik-

Auf Grund der mit periodischen Opferbefragungen verbundenen hohen Kosten stellt sich zudem die Frage nach ihrer wissenschaftspolitischen Rechtfertigung. Über die o.g. Ergänzung der offiziellen Statistiken hinaus kommt ihr insbesondere aus kriminalpolitischer Sicht erhebliche Relevanz zu. Dies „zeigt z. B. die vergleichende Gegenüberstellung von Daten der amerikanischen Kriminalstatistik (Uniform Crime Report [UCR]) mit den Ergebnissen einer seit 1973 alljährlich durchgeführten Befragung (National Crime Victimization Survey [NCVS]) [...]. Schwere ‚Gewaltkriminalität‘ (Mord, Vergewaltigung, Raub und schwere Körperverletzung) ist, dem NCVS zufolge, auf dem niedrigsten Stand seit 1973 und ist seitdem um 30 % zurückgegangen; nach den Daten der amerikanischen Kriminalstatistik ist sie dagegen gestiegen und lag 1999 um 58 % über dem Niveau von 1973. Gäbe es die Befragungsdaten nicht, würde aufgrund der Kriminalstatistik (fälschlich!) auf einen starken Anstieg der schweren ‚Gewaltkriminalität‘ geschlossen.“¹¹⁵⁷

Ähnliche Erfahrungen wurden auch hierzulande gemacht, so z.B. in Bochum. Hier beruhen zwei Drittel der Zunahme polizeilich registrierter Körperverletzungsdelikte insbesondere auf einer bloßen Veränderung der Anzeigebereitschaft.¹¹⁵⁸ Zwar zeigte sich dieses Ergebnis auch in anderen Befragungen. Mangels entsprechender repräsentativer, bundesweit kontinuierlich durchgeführter Dunkelfeldforschungen kann bisher jedoch nicht festgestellt werden, „ob dies vielleicht sogar bundesweit so gilt und ob dies darüber hinaus auch für andere Deliktgruppen gilt.“¹¹⁵⁹ Aber auch der andere Weg ist denkbar: „So kann es zu dem paradoxen Fall kommen, dass abnehmende (registrierte) Kriminalitätszahlen als kriminalpolitischer Erfolg herausgestellt werden, obgleich tatsächlich Vertrauensverluste vorliegen.“¹¹⁶⁰

Beide Fälle zeigen, dass „ohne Informationen über das Dunkelfeld sowohl die „Einordnung als auch die Bewertung der Daten der PKS nur sehr eingeschränkt möglich“¹¹⁶¹ ist. Insbesondere eine auf Rationalität angelegte Kriminal- und Strafrechtspolitik benötigt jedoch eine solide empirische Grundlage – ohne eine solche droht eine „Kriminalpolitik im Blindflug.“¹¹⁶² Periodische Opferbefragungen erscheinen daher „nicht nur im Interesse eines angemessenen Verständnisses von Hellfeldbefunden, sondern vor allem auch mit Blick auf sozial- wie kriminalpolitisch drängende Aufga-

timisierungserfahrungen zu sehen und sie damit auf statistikbegleitende Dunkelfeldforschung reduzieren zu wollen.“

¹¹⁵⁷ *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 11.

¹¹⁵⁸ Ähnlich auch die Annahme von *Bannenber/Rössner*, welche die Steigerung der Erfassung von Kinderpornografie im Jahr 2003 (+43 %) bzw. 2004 (+68 %) auf eine Aufhellung des Dunkelfeldes auf Grund eines veränderten Anzeigeverhaltens, einer gesteigerten Sensibilität und insbesondere die Bildung von Sonderdezernaten zurückführen, *dies.*, *Kriminalität in Deutschland*, S. 35.

¹¹⁵⁹ Vgl. *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 20. Insgesamt bleibt daher nur die Vermutung, dass „je höher das Dunkelfeld ist, um so wahrscheinlicher ist es, dass Veränderungen in der registrierten Kriminalität auf eine Verschiebung der Grenzen zwischen Hell- und Dunkelfeld zurückgeführt werden müssen und nicht auf tatsächliche Änderungen der Kriminalität“, *Kury*, *Kriminalistik*, 2001, 74, 77.

¹¹⁶⁰ *Schwind*, in: FS Rolinski, S. 471, 482.

¹¹⁶¹ *Heinz*, *Wie sicher lebt man*, S. 8.

¹¹⁶² *Heinz*, *ZStW* 2002, 519, 528.

benstellungen [...] in Zukunft dringend vonnöten.“¹¹⁶³ Trotz aller Grenzen und Probleme ist die Entscheidung zugunsten periodischer Opferbefragungen daher „grundsätzlich richtig.“¹¹⁶⁴

Ausgehend von der Überlegung, dass eine Ergänzung der offiziellen Statistiken durch regelmäßig durchgeführte, repräsentative Opferbefragungen für eine evidenzbasierte Kriminalpolitik notwendig sind, drängt sich die Frage auf, mit welcher Methode und in welchem Ausmaß eine solche periodische Befragung durchgeführt werden könnte.

2. Zum aktuellen Stand der Diskussion um periodische Opferbefragungen

Die Überlegungen, Dunkelfeldforschung kontinuierlich zu betreiben, sind keineswegs neu. So forderten bereits *Schwind/Ahlborn/Weiß* Mitte der 1970er Jahre eine Statistikbegleitung von Dunkelfeldforschung.¹¹⁶⁵ *Dörmann* weist darauf hin, dass das BKA bereits 1984 „zu methodischen Testzwecken“¹¹⁶⁶ durch EMNID bundesweit ca. 2.000 Personen ab 14 Jahren zu Viktimisierungen befragt hat. Hierbei zeigte sich jedoch, dass „eine kontinuierliche nationale Opferbefragung im großen Maßstab durch Meinungsforschungsinstitute problematisch ist.“ Neben Problemen der für eine solche Befragung erforderlichen Stichprobengröße,¹¹⁶⁷ schien die Repräsentativität der Stichprobe problematisch zu sein.¹¹⁶⁸ Am wohl gravierendsten erschienen jedoch lange Zeit die mit einem solchen Unterfangen verbundenen erheblichen Kosten.¹¹⁶⁹

Vielfach wurde daher überlegt, wie die methodischen Probleme abgeschwächt und insbesondere die Kosten möglichst gering gehalten werden könnten. Hierzu wurde teilweise vorgeschlagen, anstelle einer Großflächenumfrage im ganzen Bundesgebiet die Befragung lediglich in den Großstädten des Landes, etwa am Beispiel Bochums, durchzuführen. Eine solche „Inselbefragung“ hat zunächst den Vorteil, dass sich gewisse Fehlerquellen in regionalen Studien besser beheben lassen als in bundesweiten Untersuchungen.¹¹⁷⁰ Für die Wahl eines kleinräumigen Erhebungsgebietes spricht mit *Schwind et al.*, dass hierdurch u.a. höhere Ausschöpfungsquoten¹¹⁷¹ zu vermuten sind sowie die Möglichkeit eines genaueren Abgleichs mit den Hellfelddaten und einer Nutzung der Daten in einer Kriminologischen Regionalanalyse.¹¹⁷² Ein solches Vorge-

¹¹⁶³ *Brettfeld/Wetzels*, in: *Kriminologische Erkundungen*, S. 226, 263.

¹¹⁶⁴ *Schwind*, in: *FS Rolinski*, S. 471, 485.

¹¹⁶⁵ *Schwind/Ahlborn/Weiß*, *Empirische Kriminalgeographie*, S. 1.

¹¹⁶⁶ *Dörmann*, *Kriminalistik* 1988, 403, 404, dort auch zum folgenden Text.

¹¹⁶⁷ *Dörmann* geht den Erhebungen in England und Wales folgend allein für die Delikte Diebstahl und Körperverletzung von 40.000 Befragten aus, vgl. *Dörmann*, *Zahlen*, S. 343, 349.

¹¹⁶⁸ Hinzu kamen zahlreiche weitere methodische Schwierigkeiten und Mängel der Befragungstechniken, vgl. *Dörmann*, *Kriminalistik* 1988, 403, 405.

¹¹⁶⁹ *Obergfell-Fuchs et al.*, *MschrKrim* 2003, 59, 66.

¹¹⁷⁰ *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 369; vergleichbar auch *Dörmann*, *Kriminalistik* 1988, 403, 405.

¹¹⁷¹ *Schwind* sieht bei Ausschöpfungsquoten unter 70 % „Anlass für Überprüfungen“ *Schwind* in: *FS Rolinski*, S. 471, 477.

¹¹⁷² Ausführlich: *Schwind et al.*, *Kriminalitätsphänomene*, S. 369 f.; ähnlich auch *Dörmann*, *Kriminalistik* 1988, 403, 405; auf diesen bezugnehmend auch *Steffen*, *Kriminalitätsanalysen I*, S. 44 f.

hen erlaubt differenzierte Aussagen auf der „Mikroebene.“ Eine Hochrechnung auf das gesamte Bundesgebiet ist in diesem Fall jedoch nicht möglich¹¹⁷³, sodass insoweit der Vorteil bei großangelegten, bundesweiten Studien liegt.¹¹⁷⁴

Weiterhin wurde diskutiert, durch wen eine solche Befragung durchgeführt werden sollte. Auf der einen Seite könnte die Durchführung von kommerziellen Umfrageinstituten übernommen werden, was den Vorteil eines „methodisch unproblematischen und kostengünstigen“¹¹⁷⁵ Vorgehens hätte. Solche Befragungen haben jedoch den Nachteil, dass die Interviewer juristisch nicht geschult sind. Von Lehrstühlen bzw. Instituten der Hochschulen durchgeführte Studien sind nicht nur von diesem Nachteil befreit, sondern erlauben auch eine bessere Ausbildung und Kontrolle der Interviewer.¹¹⁷⁶

Ausführlich diskutiert wurde schließlich das methodische Vorgehen, insbesondere die Art der Befragung. Diesbezüglich wurde teilweise über eine telefonische Befragung nachgedacht.¹¹⁷⁷ Für ein solches Vorgehen sprechen insbesondere die gegenüber persönlichen Interviews geringeren Kosten.

Gegen eine telefonische Befragung und für persönliche Interviews sprach sich hingegen eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Wissenschaft, zuständiger Behörden und kommerzieller Meinungsforschungsinstitute aus, die Anfang 2002 von dem Bundesministerium des Innern und dem Bundesministerium der Justiz mit dem Auftrag eingesetzt wurde,¹¹⁷⁸ eine Konzeption für eine periodisch durchzuführende „Bevölkerungsumfrage zu Kriminalitätserfahrungen und Sicherheitsempfinden – BUKS“ zu erarbeiten.¹¹⁷⁹

a) Bevölkerungsumfrage zu Kriminalitätserfahrungen und Sicherheitsempfinden

Ausgangspunkt hierzu war der erste Periodische Sicherheitsbericht von Juli 2001, der die Forderung nach der Notwendigkeit kontinuierlicher Opferbefragungen nunmehr auch auf nationaler *politischer Ebene* in Deutschland nachhaltig formulierte¹¹⁸⁰ und damit einen „wichtigen Zwischenschritt auf dem Weg zu einem periodischen Victim Survey“¹¹⁸¹ darstellte. Zur Umsetzung der Schlussfolgerungen und der Absichtserklärung wurde die o.g. Arbeitsgruppe eingesetzt und beauftragt, eine Konzeption für eine periodisch durchzuführende Bevölkerungsumfrage zu Kriminalitätserfahrungen und

¹¹⁷³ Dörmann, Zahlen, S. 251, 262; so auch Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 105.

¹¹⁷⁴ Vgl. auch Kury/Obergfell-Fuchs/Würger, Gemeinde und Kriminalität, S. 3.

¹¹⁷⁵ Dörmann, Zahlen, S. 343, 349, bezogen auf die Einbeziehung von nur wenigen Fragen in den regelmäßig durchgeführten 1%-Mikrozensus.

¹¹⁷⁶ Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 369 f.

¹¹⁷⁷ Schwind, in: FS Rolinski, S. 471, 481.

¹¹⁷⁸ Mitglieder der Arbeitsgruppe waren: Hans-Jörg Albrecht (MPI) Klaus Boers (Universität Münster), Wolfgang Heinz (Universität Konstanz – Vorsitz), Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik (ZUMA, Mannheim), Rainer Schnell (Universität Konstanz), Karl F. Schumann (Universität Bremen), Klaus Sessar (Universität Hamburg), Peter Wetzels (KFN, Hannover, jetzt Universität Hamburg) sowie Vertreter von BMI, BMJ, DeStatis, BKA und KrimZ.

¹¹⁷⁹ Zusammenfassend dazu: Egg, Zur Machbarkeit; ausführlich: Heinz et al., Abschlussbericht.

¹¹⁸⁰ BMI/BMJ, 1. PSB, S. 598.

¹¹⁸¹ „Auf verbesserter methodischer Grundlage,“ Heinz, in: FS Kury, S. 241, 256.

Sicherheitsempfinden zu erarbeiten, die sodann „als Grundlage für die Entscheidung der Hausleitungen des Bundesministeriums des Innern und des Bundesministeriums der Justiz über die Einführung und regelmäßige Durchführung von Opferbefragungen dienen“¹¹⁸² sollte.

Die Wahl fiel auf Opferbefragungen, „weil die moderne Opferbefragung sich weiter entwickelt hat zu einem allgemeinen Instrument, das die Bedeutung von Viktimisierungserfahrungen in seinen objektiven (materielle und/oder immaterielle Schäden) und subjektiven Dimensionen (unmittelbare psychische Folgen, langfristige psychosoziale Auswirkungen) für das Opfer untersucht sowie den Umgang und die Bewältigung dieser Erfahrungen zum Gegenstand hat, insbesondere auch bei Anzeige des Ereignisses. Hinzu kommt, dass in ein- und derselben Befragung Nicht-Opfer wie Opfer nach Kriminalitätsfurcht sowie nach Einstellungen zu Kriminalität, Strafe und Strafverfolgung befragt werden können.“¹¹⁸³

Die hiernach geplanten regelmäßigen Opferbefragungen sollten daher nicht auf eine Gewinnung von Informationen über Viktimisierungserfahrungen und damit auf statistikbegleitende Dunkelfeldforschung reduziert sein. Nach Vorstellung der Arbeitsgruppe gehen „regelmäßige Opferbefragungen [...] weit über die bloße Messung von Kriminalität im Dunkelfeld hinaus, sie zielen darauf ab, die Opferwerdung und ihre Folgen zu erfassen [...]“¹¹⁸⁴. Nach Ansicht der Arbeitsgruppe sollten mit den künftigen periodischen Opferbefragungen im Einzelnen folgende Ziele verfolgt und Informationen gewonnen werden:

1. „Die Erhebung von Informationen über Umfang, Verteilung und Veränderung von Viktimisierungserlebnissen (Opferbefragungen) in einem bestimmten Referenzzeitraum dient dazu, einen von den Fehlerquellen und Verzerrungen der Hellfelddaten unabhängigen Indikator der Kriminalitätsmessung zu gewinnen. Damit soll insbesondere der Einfluss des selektiven und im Zeitverlauf sich wandelnden Anzeigeverhaltens überwunden werden.
2. Aufgrund der mitgeteilten Viktimisierungserfahrungen können besondere Risikopopulationen und -gebiete sowohl unter regionalen als auch soziodemographischen Gesichtspunkten identifiziert werden. Dies betrifft zum einen die Frage der Opfergefährdung, insbesondere die mehrfache Viktimisierung durch kriminelle Delikte. Zum anderen betrifft es die Identifikation von Personen, die sich durch entsprechende Geschehnisse gravierend beeinträchtigt fühlen.
3. Durch die (nur in Opferbefragungen mögliche) Ermittlung des Anzeigeverhaltens sollen die deliktspezifische Größenordnung von Dunkelfeldanteilen im Querschnitt sowie Schätzungen der Veränderungen von Dunkelfeldanteilen im zeitlichen Längsschnitt ermittelt werden. Aufgrund dieser Daten lassen sich nicht nur Unterschiede in der Kriminalitätsstruktur von Dunkel- und Hellfeld,

¹¹⁸² Heinz et al., Abschlussbericht, S. 7.

¹¹⁸³ Heinz et al., Abschlussbericht, S. 12.

¹¹⁸⁴ Heinz et al., Abschlussbericht, S. 15.

sondern auch unterschiedliche Trends der Kriminalitätsentwicklung im Dunkelfeld gegenüber derjenigen im Hellfeld erklären.

4. Durch die Erhebung der Gründe für Anzeige bzw. Nichtanzeige wird eine zentrale Hintergrundvariable für das Verständnis dafür erfasst, weshalb die betroffenen Opfer angezeigt bzw. nicht angezeigt haben. Über die Zeit hinweg gibt eine Veränderung dieser Gründe Anhaltspunkte dafür, weshalb und in welchen Bereichen sich die Hellfeld-/Dunkelfeldrelationen verändert haben.
5. Die in Opferbefragungen mögliche Erfassung des objektiven Schweregrades (materielle und immaterielle Schäden) und der subjektiven Seite der Opfererfahrungen (unmittelbare psychische Folgen sowie langfristige psychosoziale Auswirkungen) liefert Informationen über die keiner Statistik zu entnehmende Bedeutsamkeit von Viktimisierungserfahrungen aus Sicht der Opfer. Im zeitlichen Längsschnitt gibt eine etwaige Veränderung Anhaltspunkte nicht nur dafür, wovon sich die Bürgerinnen und Bürger vor allem betroffen fühlen, sondern auch über Veränderungen der Schwereinschätzung, die wiederum Rückwirkungen auf das Anzeigeverhalten und damit auf Ausmaß und Struktur der Hellfeldkriminalität haben können. Diese Informationen erlauben ferner eine Einschätzung der Relevanz der Erkenntnisse über Viktimisierungserfahrungen. Nicht zuletzt liegen hier auch Ansatzpunkte zur Identifikation und Erklärung eines möglicherweise sich im Zeitverlauf ändernden Unterstützungs- und Hilfebedarfs.
6. Gegenstand von Opferbefragungen können ferner spezielle Themen sein, so insbesondere die Strafbedürfnisse von Opfern bezogen auf Täter, von denen sie auch konkret betroffen waren, die genaue Charakterisierung der Täter-Opfer-Beziehung, Opfererfahrungen im familiären/häuslichen Kontext, alltagsweltliche Möglichkeiten der informellen Regulierung von strafrechtlich relevanten Konflikterlebnissen bzw. die Verfügbarkeit informeller, sozialer Unterstützungssysteme zur Bewältigung von Opfererlebnissen.
7. Die Erfassung der opferseitigen Wahrnehmung und Bewertung polizeilicher und gegebenenfalls justizieller Reaktionen dient der Bestimmung der Akzeptanz, Nutzung und Bewertung von (polizeilichen und anderen) Angeboten an Hilfe und Beratung; sie gibt des Weiteren Hinweise auf etwaige Akzeptanzhindernisse. Fragen über die Kenntnis und Inanspruchnahme von Hilfeeinrichtungen dienen dazu, Hinweise auf Erwartungen und Bedürfnisse der Opfer von Straftaten hinsichtlich derartiger Unterstützungseinrichtungen zu erhalten.
8. Ausmaß und Entwicklung der „Kriminalitätsfurcht“ werden zunehmend als für Kriminalpolitik bedeutsam eingeschätzt. Kriminalitätsfurcht mindert nicht nur Lebensqualität, sie gilt auch als „Störfaktor“ moderner Kriminalpolitik, denn eine unangemessene Kriminalitätsfurcht kann zum Ruf nach härteren strafrechtlichen Sanktionen führen, Resozialisierungsansätze im Bereich strafrechtlicher Sanktionen behindern, Tendenzen zu Selbst- und Privatjustiz stärken und so das staatliche Gewaltmonopol gefährden. Die Ausprägungen von „Kriminalitätsfurcht“ in ihren verschiedenen Dimensionen lassen sich nur durch Bevölke-

rungsbefragungen ermitteln. Die Verknüpfung mit Opferbefragungen erlaubt es, die relative Bedeutsamkeit von (unmittelbaren oder mittelbaren) Viktimisierungserfahrungen auf das Ausmaß von Kriminalitätsfurcht festzustellen.

9. Fragen zur Schwereinschätzung von Kriminalitätsformen dienen dazu, Informationen über die moralische Bewertung von Verhaltensweisen in der Bevölkerung zu gewinnen, somit über die Akzeptanz unterschiedlicher Strafnormen in der Bevölkerung, die gegebenenfalls von den offiziellen kriminalpolitischen Rangordnungen abweichen kann, sowie über den Stellenwert eines Delikts in Relation zu anderen Delikten.
10. Fragen zur Strafe bzw. Sanktionierung können, wenn sie fallbezogen gestellt werden, dazu dienen, Gestaltungsspielräume der Kriminal- und Strafrechtspolitik aufzuzeigen.
11. Kriminalpolitik ist auf Akzeptanz der Institutionen der Strafrechtspflege, namentlich Polizei und Gerichte, angewiesen. Geeignete Einstellungsfragen erlauben z.B. spezifische Bewertungen der Polizeiarbeit oder die Einschätzung der Strafpraxis der Gerichte. Insofern ist es kriminalpolitisch wichtig, auch Einschätzungen zu den Institutionen der Strafrechtspflege zu erheben.¹¹⁸⁵

Die BUKS-Arbeitsgruppe entschied sich dabei gegen eine „schlanke“ Lösung im Sinne des Konstanzer Victim Survey und sprach sich stattdessen für eine umfassende Datenerhebung aus.¹¹⁸⁶ Damit entschied sich die Arbeitsgruppe auch gegen eine Implementierung von nur wenigen Fragen in eine Mehrthemenumfrage und damit für eine Exklusiverhebung. Dieses Vorgehen sollte zum einen die Hochrechenbarkeit der Ergebnisse auf Grund besserer Stichprobendesigns gewährleisten, auf der anderen Seite mögliche Ergebnisverfälschungen durch Themen anderer Einschalter ausschließen.¹¹⁸⁷ Auf Grund der großen Datenmengen schlug die Arbeitsgruppe jedoch vor, bestimmte Fragenmodule nur in größeren zeitlichen Abständen einzusetzen. Vorgesehen war ein modulares System mit einem Kernfragebogen mit festem Fragenprogramm, das durch spezielle oder aktuelle Themen ergänzt werden konnte.¹¹⁸⁸

Entgegen mancher bisheriger Überlegungen hatte sich die BUKS-Arbeitsgruppe dabei methodisch für die Kernumfrage und damit gegen eine telefonische Befragung entschieden,¹¹⁸⁹ „da wegen der raschen Technikentwicklung, Nutzung und Organisation der Systeme kaum erwartet werden kann, dass mit diesem Stichprobenziehungsverfahren selbst über den Zeitraum von nur einem Jahrzehnt noch Vergleichbarkeit gewähr-

¹¹⁸⁵ Heinz et al., Abschlussbericht, S. 12 ff. Diese Ziele wurden in den Unterarbeitsgruppen „Opfererfahrungen und Anzeigeerstattung“, „Kriminalitätseinschätzung und Kriminalitätsfurcht“ und „Einstellung zu Kriminalität, Strafe, Strafrecht und Strafverfolgung“ zusammengefasst, dazu Heinz et al., Abschlussbericht, S. 8 f. sowie S. 17 ff.

¹¹⁸⁶ Vgl. Heinz, in: FS Kury, S. 241, 257.

¹¹⁸⁷ Vgl. Heinz et al., Abschlussbericht, S. 23.

¹¹⁸⁸ Vgl. Heinz et al., Abschlussbericht, S. 14.

¹¹⁸⁹ Siehe jedoch die Ideen zur „bounded recall“-Methode, Heinz et al., Abschlussbericht, S. 24 und auch der Vorschlag für die Befragung in einer zweiten Welle (um Telescopingeffekte in den Griff zu bekommen), Heinz et al., Abschlussbericht, S. 123.

leistet ist.“¹¹⁹⁰ Stattdessen wurde einer Einwohnermeldestichprobe der Vorzug gegeben. Begründet wurde dies zum einen damit, dass „nur dieses Verfahren eine methodisch saubere Zufallsstichprobe und damit die beste Ausgangsposition für eine Hochrechenbarkeit der erhobenen Daten garantiert und zum anderen voraussichtlich über einen sehr langen Zeitraum in vergleichbarer Weise wiederholbar ist.“¹¹⁹¹ „Um eine Regionalisierung der Ergebnisse zu ermöglichen wurde ferner empfohlen, eine genügend große Anzahl von Sampling-Points zu bestimmen. Im Ergebnis empfiehlt die Arbeitsgruppe eine Stichprobenziehung über die Einwohnermeldeämter von 450 (nach Bundesland, Kreis und Gemeindetyp zu schichtenden) Kommunen.“¹¹⁹² Eine so gezogene Stichprobe von Personen „muss face-to-face befragt werden“,¹¹⁹³ wobei ein paper-and-pencil Verfahren einem Laptop-basierten-Interview (CAPI) vorgezogen wurde.¹¹⁹⁴

Nach Berechnungen der Arbeitsgruppe sollten mit der Kernumfrage 30.000 Personen befragt werden.¹¹⁹⁵ Die Grundgesamtheit sollte dabei all jene Personen umfassen, die das 14. Lebensjahr vollendet haben, in Privathaushalten leben und der deutschen Sprache mächtig sind.¹¹⁹⁶ Diese Eingrenzung erfolgte insbesondere aus Kostengründen, welche die Übersetzung und die Bereitstellung speziell geschulter Interviewer notwendig gemacht hätte, ließe aber dennoch die Möglichkeit offen, zusätzlich interessierende Bevölkerungsgruppen, die durch die Kernbefragung nicht befragt werden könnten, in Sonderstichproben zu erfassen.¹¹⁹⁷

Obwohl damit die Kosten bereits bei der Konzeption deutliche Berücksichtigung fanden, ergab eine Groborientierung Summen zwischen 3,4 und 4,1 Millionen Euro.¹¹⁹⁸ Aus Kostengründen konnte das Konzept in seiner ursprünglichen, auch finanziell anspruchsvollen Form zunächst nicht realisiert werden.¹¹⁹⁹ Es wurde daraufhin auf Veranlassung der beiden Ministerien von der Arbeitsgruppe ein an die angespannte finanzielle Situation der öffentlichen Haushalte angepasstes Konzept vorgelegt.¹²⁰⁰ Geplant

¹¹⁹⁰ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 261 (Fn. 55).

¹¹⁹¹ *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 22, auf Grund der erwarteten „schlechteren Datenqualität“ wurde damit die Alternative zur Einwohnermeldeamtsstichprobe, ein kontrolliertes, strenges Random-Route-Design, verworfen (S. 23).

¹¹⁹² *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 22 f.

¹¹⁹³ *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 23.

¹¹⁹⁴ Ausführlich zur Methodik für eine regelmäßige Opferbefragung, *Schnell/Hoffmeyer-Zlotnik*, in: Abschlussbericht, S. 97 ff.

¹¹⁹⁵ Hierzu: *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 14. Für die Analyse von Einstellungsfragen wurde hingegen eine geringe Fallzahl von 6.000 bzw. 5.000 Personen für ausreichend gehalten, vgl. S. 22.

¹¹⁹⁶ *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 20 f.

¹¹⁹⁷ So etwa Gruppen von Personen, die nicht in Deutschland aufgewachsen und/oder geboren sind, Kinder im Alter von unter 14 Jahren und alte Menschen in Heimen, *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 14.

¹¹⁹⁸ *Heinz et al.*, Abschlussbericht, S. 25, wobei diese Kalkulation nur die Kosten für die Datenerhebung umfasst, nicht jedoch diejenige für die (wissenschaftliche) Auswertung der Daten und die Veröffentlichung der Ergebnisse (S. 26).

¹¹⁹⁹ *Heinz*, in: FS Kury, S. 241, 261; so auch *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 6.

¹²⁰⁰ *BMI/BMJ*, 2. PSB, S. 6.

war, „wenn die hierfür erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen“¹²⁰¹ im Jahr 2007 mit der Untersuchung zu beginnen. Aus Kostengründen wurde die Konzeption jedoch „immer noch nicht umgesetzt“¹²⁰² bzw. „wird derzeit noch geprüft.“¹²⁰³

b) Forschungsprojekt Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)

Ein möglicher Schritt zu einer periodischen Opferbefragung könnte das Forschungsprojekt „Sicherheitsbarometer Deutschland“ bzw. „Barometer Sicherheit in Deutschland“ (BaSiD) sein.¹²⁰⁴ Dieses vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Gesellschaftliche Dimensionen der Sicherheitsforschung“ finanzierte Projekt stellt keine reine Opferbefragung, sondern ein bundesweites Monitoring zum Thema Sicherheit dar. Zielsetzung des Projekts ist die Schaffung einer Datenbasis zu objektivierte und subjektiven Sicherheiten unter Einschluss *u.a.* des Phänomens Kriminalität, die als Grundlage für die Erstellung eines aussagekräftigen „Sicherheitsbarometers“ dient. Dieses aus neun Modulen zusammengesetzte Projekt umfasst jedoch mit den Modulen 3 (Subjektive Wahrnehmung und Einschätzung zu (Un-) Sicherheiten) und Modul 4 (Dunkelfeldstudie; Erforschung von Viktimisierungserfahrungen) Bereiche, die auch als Grundlage für nationale Dunkelfeldforschung dienen können.¹²⁰⁵

Nachdem bereits im Juli 2008 das erste Konzept für ein Konsortium und ein Vorschlag vom BKA bezüglich der Dunkelfelduntersuchung vorlag, dauerte es mehr als zwei weitere Jahre, bis der Bewilligungsbescheid für das Projekt bei dem BKA einging (August 2010). Darin wird ausgeführt, dass dem beantragten Vorhaben einer in dieser Form und in diesem Umfang bislang in Deutschland nicht durchgeführten repräsentativen telefonischen Befragung von 30.000 Personen u. a. zu Viktimisierungserfahrungen, Sicherheitsgefühl bzw. Kriminalitätsfurcht und Anzeigeverhalten, „vorbehaltlos zugestimmt“ wird.

Das Ziel der o.g. Module ist eine umfassende Erhebung zum Dunkelfeld von Kriminalität. Hierzu ist eine bundesweite telefonische Befragung (CATI) von 30.000 Personen¹²⁰⁶ vorgesehen,¹²⁰⁷ wobei die Stichprobe proportional zur Bevölkerungsgröße auf

¹²⁰¹ *BMI/BMJ*, 2 PSB, S. 6.

¹²⁰² *Heinz*, in: *Handbuch der Forensischen Psychiatrie* Bd. 4, S. 1, 37.

¹²⁰³ *Heinz*, in: *FS Tiedemeann* 2008, S. 1547, 1557.

¹²⁰⁴ Die vorliegenden Daten basieren auf einem informellen E-Mail Verkehr mit einem Experten, der zusätzlich freundlicherweise Informationsmaterial zur Verfügung gestellt hat; siehe neuerdings auch: <http://www.bka.de/kriminalwissenschaften/dunkelfeld/konsortialprojekt.html> und <http://www.mpicc.de/ww/de/pub/forschung/forschungsarbeit/kriminologie/basid.htm> (beide zuletzt besucht am 17.12.2010).

¹²⁰⁵ So auch die Entscheidung der Arbeitsgruppe Kripo, die sich bereits nach dem Bericht „Periodische Dunkelfeld-Opferbefragung (Stand: 12.08.09)“ im Rahmen ihrer 165. Tagung mit der Durchführung einer periodischen Dunkelfeld-Opferbefragung befasst hatte und das vorliegende Projekt – auch wegen einer möglichen Kostenreduzierung – als mögliche Basis für nationale Dunkelfeldforschung sah.

¹²⁰⁶ Bzw. 3.000 für das Modul Kriminalitätsfurcht.

¹²⁰⁷ Die durchschnittliche Dauer der Interviews ist auf 20 Minuten angesetzt.

die Bundesländer verteilt ist.¹²⁰⁸ Die Grundgesamtheit setzt sich zusammen aus der deutschsprachigen Wohnbevölkerung ab 14 Jahren. Da der Fragebogen auch in die Sprachen Türkisch, Russisch und Serbo-Kroatisch übersetzt werden soll, werden auch wichtige Migrantengruppen angesprochen.¹²⁰⁹

Das Erhebungsinstrument soll, neben Fragen u.a. zum Sicherheitsgefühl bzw. zur Kriminalitätsfurcht (Zusatzmodul/Teilstichprobe), Anzeigeverhalten und kriminalitätsbezogene Einstellungen (Teilstichprobe) und insbesondere solche zu Viktimisierungserfahrungen umfassen. Dabei sollen Opferwerdungen in den letzten 12 Monaten bezüglich Wohnungseinbruchdiebstahl, Diebstahl von Kfz/Krad, Diebstahl persönlichen Eigentums, Raub, Körperverletzung, schwere sexuelle Nötigung/Vergewaltigung, sexuelle Nötigung und Betrug erfragt werden. Die Datengewinnung soll durch ein renommierendes Sozialforschungsinstitut (europaweite Ausschreibung), die Auswertung der Daten anschließend im BKA in Kooperation mit dem MPI erfolgen.

Aktuell (Oktober 2010 – Mai 2011) wird die Ausschreibung durchgeführt. Für Mai 2011 ist die abschließende Entwicklung der Erhebungsinstrumente geplant, die ersten deskriptiven Ergebnisse aus Modul 4 sind für November 2011 vorgesehen.¹²¹⁰ Inwieweit sich die beiden o.g. Module innerhalb des „Sicherheitsbarometers für Deutschland“ methodisch als Basis für eine kontinuierliche nationale Dunkelfeldforschung eignen, wird im Laufe des Projekts zu klären sein.¹²¹¹

c) Kriminalitätsmonitor NRW

Nicht nur auf Bundesebene wird an der Einführung einer kontinuierlichen Opferbefragung gearbeitet. Auch einzelne Bundesländer haben über eine periodische Erhebung zum Dunkelfeld nachgedacht, so insbesondere NRW.¹²¹²

Mit dem Projekt „Kriminalitätsmonitor NRW: Periodische Dunkelfelduntersuchungen ausgewählter Delikte“ soll eine möglichst umfassende Kenntnis des Kriminalitätsgeschehens geschaffen werden, „um aktuellen Entwicklungen der Kriminalität angemessen begegnen zu können.“ Ziel dieses Projekts ist daher, „die dafür notwendigen Informationen zum Kriminalitätsgeschehen in NRW zu ergänzen und zu vertiefen.“

¹²⁰⁸ Darüber hinaus soll interessierten Bundesländern die Möglichkeit eingeräumt werden, die auf sie entfallenden Teilstichproben zum Zwecke einer Aufwertung der Teilstichprobe aufzustocken (Empfehlung: Minimalstichprobe von mindestens 2.000 Personen) bzw. zumindest die auf sie entfallenden Daten bereits vor Abschluss des Gesamtprojekts zur Verfügung gestellt zu bekommen.

¹²⁰⁹ Das Auswahlverfahren beruht auf dem Gabler-Häder-Design, in Erwägung gezogen wird darüber hinaus eine Mobilfunk-Stichprobe (dual-frame-Design).

¹²¹⁰ Bis Mai 2012 soll eine Datenaufbereitung in den Modulen erfolgen, ein Jahr später soll das fertiggestellte Sicherheitsbarometer in Berlin vorgestellt werden.

¹²¹¹ Zudem sind die Anschlussfähigkeit an bestehende EU-Initiativen und die Wiederholbarkeit vorgesehen.

¹²¹² Mangels weiterführender Informationen entstammen sämtliche im Folgenden dargestellten Informationen und Zitate der Website: <http://www.polizei-nrw.de/lka/forschung/Projekte/kriminalitaetsmonitor-nrw/> (zuletzt besucht am 20.11.2010).

Hierzu soll jeweils ein repräsentativer Teil der 18- bis 75-Jährigen Bevölkerung in NRW nach Viktimisierungserfahrungen und Anzeigeverhalten ausgewählter Delikte¹²¹³ befragt werden. Darüber hinaus ist beabsichtigt, die Kriminalitätswahrnehmung der nordrhein-westfälischen Bevölkerung zu erheben. Die Planungen umfassen die Erhebung von „politisch relevanten Themen“, wie Kriminalitätsfurcht, Formen von Strafen (Strafeinstellungen) und eigene Maßnahmen, um sich vor Kriminalität zu schützen (Schutzmaßnahmen). Dieser, auf eine periodische Durchführung angelegte „Kriminalitätsmonitor NRW“ wird vom Landeskriminalamt (LKA) NRW im Auftrag des Innenministeriums von NRW realisiert. Erste Ergebnisse sind Ende des Jahres 2011 zu erwarten.

5. Kapitel: Zusammenfassung

Seit dem Beginn ihrer Durchführung in den ausgehenden 1960er bzw. beginnenden 1970er Jahren sind Opferbefragungen fester Bestandteil kriminologischer Forschung. Ihren Ursprung haben sie in der Dunkelfeldforschung, die sich nach Jahren der bloßen Schätzungen bereits ab Mitte des 20. Jahrhunderts mit Hilfe der Methoden der empirischen Sozialforschung systematisch entwickelte.

Zu Beginn von Dunkelfelduntersuchungen standen zunächst Täterbefragungen, an denen jedoch schnell Kritik aufkam. Vorbehalte ergaben sich und ergeben sich bis heute hauptsächlich im Hinblick auf die Teilnahmebereitschaft bzw. die Genauigkeit und Zuverlässigkeit von Angaben der Befragten. Vielfach ist nur von einer geringen Bereitschaft der teilnehmenden Personen auszugehen, bei der Befragung eigene Straftaten offenzulegen, die ggf. bisher überhaupt nicht registriert wurden. Sofern überhaupt Angaben gemacht werden, ist zudem der Wahrheitsgehalt der Angaben auf Grund der Befürchtung insbesondere von strafrechtlichen Konsequenzen¹²¹⁴ in Zweifel zu ziehen. Da es sich um eine ggf. bisher unentdeckte Tat handelt, müsste diese im Sinne des Legalitätsprinzips grundsätzlich verfolgt werden.

Mündliche Befragungen scheiden in diesem Zusammenhang daher faktisch aus. Aber auch das postalische Versenden von Fragebögen stellt auf Grund der zu erwartenden geringen Rücklaufquote keine praktikable Lösung dar. Erfolgsversprechend erscheint die Methode der Täterbefragung daher nur dann, wenn die Fragebögen verteilt und nach dem Ausfüllen sofort wieder eingesammelt werden. Diese Möglichkeit bietet sich jedoch in aller Regel lediglich bei „leicht zugänglichen“ Gruppen wie Schülern, Studierenden oder Soldaten an, sodass Täterbefragungen auch im Hinblick auf den erfragbaren Personenkreis nachhaltigen Einschränkungen unterliegen.¹²¹⁵

¹²¹³ Eigentumsdelikte (Diebstahl aus Kfz, Wohnungseinbruch) und Gewaltdelikte (Raub, tätlicher Angriff).

¹²¹⁴ Daneben können die befürchteten Konsequenzen aber auch beruflicher, finanzieller, allgemein gesellschaftlicher und auch sonstiger Art sein, vgl. *Steffen*, Kriminalitätsanalyse I, S. 22.

¹²¹⁵ Vgl. *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 12.

Einhergehend mit dem Aufblühen der Viktimologie und der Wiederentdeckung des Opfers im Sinne der „Blickschärfung für die, unzureichend berücksichtigten, Opferinteressen“¹²¹⁶, kam es in den ausgehenden 1960er und beginnenden 1970er Jahren zu einer Akzentverschiebung zwischen Täter- und Opferbefragungen. Diesem völlig neuen Ansatz liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass der weit überwiegende Teil der registrierten Straftaten auf Anzeigen von Opfern zurückzuführen ist und damit dem Opfer von Straftaten eine herausragende Bedeutung bei der Ermittlung des Dunkelfeldes zukommt. Von Opfern werden darüber hinaus zuverlässigere Angaben erwartet, sodass mit Opferbefragungen die Hoffnung verbunden wird, die methodischen Einschränkungen von Täterbefragungen vermeiden zu können.

Die in diesem Rahmen zunächst durchgeführten „Crime Surveys“ waren von US-amerikanischen Einflüssen geprägt und vielfach kriminalgeografisch ausgerichtet. Im Mittelpunkt dieser frühen Studien stand vor allem die Erhellung des Dunkelfeldes durch eine möglichst exakte Ermittlung von Prävalenz- und Inzidenzraten. Auf Grund der erkannten Mängel der neu eingeführten Polizeilichen Kriminalstatistik (1953), waren die Vorstellungen dieser Zeit zudem vielfach von dem Ziel geprägt, „[...] zu primären Meßverfahren für die Kriminalität zu gelangen, die zuverlässiger und gültiger sind als diejenigen der sekundären Kriminalstatistiken [...]“¹²¹⁷ Durch Aufhellung des Dunkelfeldes sollte das Wissen über Umfang, Struktur und Bewegung der „Kriminalitätswirklichkeit“ angereichert und die Entwicklung des „wahren Ausmaßes“ der Kriminalität ermittelt werden.

Mit der Zeit kam jedoch auch an dieser Vorgehensweise und Zielrichtung Kritik auf. Diese bezog sich zunächst auf die Tatsache, dass Opferbefragungen nur einen bestimmten Teil der Kriminalität ablichten können.¹²¹⁸ Neben Straftaten, die von vornherein gar kein Opfer oder zumindest keine Privatpersonen als Opfer haben, sind weiterhin solche Delikte nicht erfragbar, die den Tod des Opfers zur Folge haben oder solche, die das Opfer nicht bemerkt (sog. absolutes Dunkelfeld). Darüber hinaus sind Delikte denkbar, die zwar grundsätzlich „erfragbar“ sind, jedoch in der Regel weder der Polizei bekannt (bzw. angezeigt), noch üblicherweise in Opferbefragungen angegeben werden. Straftaten, die unter dieses sog. doppelte Dunkelfeld fallen, liegt vielfach eine Beziehung zwischen Täter und Opfer zu Grunde, wie etwa im Rahmen von innerfamiliären Gewalttätigkeiten bzw. der Partnergewalt, der Gewalt gegen alte Menschen und der sog. Pflegegewalt. Opferbefragungen wurde daher vorgeworfen, zumindest bei allgemeinen, bevölkerungsrepräsentativen Studien lediglich das sog. street crime zu erheben, was teilweise als „entscheidende Grenze“¹²¹⁹ angesehen wurde. Darüber hinaus bezog sich die geäußerte Kritik auf die Tatsache, dass sich auch bei Opferbefragungen Einschränkungen in Bezug auf die befragbaren Personen ergeben und bestimmte Bevölkerungsgruppen nicht oder nur sehr schwer erreicht werden können. So

¹²¹⁶ Kunz, Kriminologie, § 29 Rn. 30.

¹²¹⁷ Schwind et al., Dunkelfeldforschung in Göttingen, S. 33.

¹²¹⁸ Sog. schlagseitige Selektivität der Dunkelfeldforschung.

¹²¹⁹ Göppinger, Kriminologie, § 23 Rn. 14.

werden nicht nur Nichtsesshafte bzw. Obdachlose von der Befragung ausgeschlossen. Problematisch ist darüber hinaus die Erreichbarkeit von z.B. Krankenhauspatienten oder auch pflegebedürftigen oder behinderten Personen und solchen aus spezifischen Milieus (z.B. Drogen- oder Prostituiertenszene) und Gefängnisinsassen. Weitere Vorbehalte ergeben sich nicht zuletzt aus der vielfach zugrundegelegten Altersgrenze bei Opferbefragungen. Soweit sich diese auf Personen ab 14 Jahren oder sogar 18 Jahren beschränkt, werden potentielle Opfergruppen ebenso ausgeschlossen wie nicht deutschsprachige Bürger für den Fall, dass das Erhebungsinstrument nur in deutscher Sprache vorliegt.

Mit diesen Einsichten setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass weder Täter- noch Opferbefragungen im Sinne von Crime Surveys in der Lage sein würden, das „tatsächliche Ausmaß“ der Kriminalität oder die „Kriminalitätswirklichkeit“ darzustellen. Mit der Zeit bestand Einigkeit, dass die Dunkelfeldforschung wie die kriminalstatistische Forschung auch die, oder besser: ihre „Verbrechenswirklichkeit“ mit spezifischen Modelannahmen und Methoden re-konstruiert.¹²²⁰ Während die Kriminalstatistik die Wirklichkeit der registrierten Kriminalität abbildet, zeichnet die Dunkelfeldforschung die Wirklichkeit der mit Methoden der Bevölkerungsbefragung nicht amtlich-wahrgenommenen Kriminalität nach. Darüber hinaus wurde es einhellige Ansicht, dass es sich bei der von der Dunkelfeldforschung bzw. von Opferbefragungen ermittelten Kriminalität um die subjektive Wahrnehmung der Befragten handelt und nicht um „die“ Kriminalität.¹²²¹ Erfasst wird nicht direkt soziales Verhalten, nicht selbstberichtete Kriminalität und Viktimisierung, sondern soziale Wahrnehmung bzw. Selbstberichte über Kriminalität und Viktimisierung¹²²² und folglich nur das, was die befragten Personen als Straftat „definieren, bewerten, kategorisieren, [...] erinnern und bereit sind, darüber Auskunft zu geben.“¹²²³

Diese Erkenntnisse veränderten bald die Ausrichtung sowie die Zielrichtung von Opferbefragungen. Mit dem weiteren Aufblühen der Viktimologie stand fortan nicht nur die Tat, sondern insbesondere das Opfer im Blickfeld der Erhebung: Crime Surveys entwickelten sich zu Victim Surveys. Über die bloße Berechnung der Kriminalitätsbelastung und ihrer Verteilung hinaus wurden weitergehende viktimologische Fragestellungen bzw. opferrelevante Problemkreise wie z.B. das Anzeigeverhalten, das Ansehen der Polizei und insbesondere die Kriminalitätsfurcht erhoben. Damit sind die genannten Einschränkungen von Opferbefragungen zwar nicht behoben, ihre Auswirkungen auf Grund der neu definierten Ziele jedoch weniger schwerwiegend, sodass im Rahmen von Victim Surveys nur noch bedingt von einer „entscheidenden Grenze“ gesprochen werden kann. Gerade in Bezug auf die erfragbaren Delikte muss zudem festgehalten werden, dass „der Rest erfragbarer Delikte immer noch einen Großteil dessen darstellt, was Betroffenheit und Kriminalitätsfurcht der Bürger unmittelbar aus-

¹²²⁰ Vgl. Kunz, Kriminologie, § 29 Rn. 20 (dort auch zum folgenden Text).

¹²²¹ Ähnlich schon Müller, Dunkelfeldforschung, S. 40.

¹²²² Vgl. Kunz, Die wissenschaftliche Zugänglichkeit, S. 60.

¹²²³ BMI/BMJ, 2. PSB, S. 17.

löst und zum Kernbestand dessen gehört, was amtliche Kriminalstatistiken und strafjustiziellen Alltag bestimmt.“¹²²⁴

Nachdem die ersten Opferbefragungen im Sinne von Victim Surveys regional begrenzt waren, bot sich Ende der 1980er Jahre und besonders durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ein neues Feld kriminologischer, bundesweiter Forschung, ehe ab Mitte der 1990er Jahre wieder die Kommune im Mittelpunkt des Interesses stand. Obwohl die Schwerpunkte der seitdem durchgeführten Studien über die Zeit, je nachdem, auf welche regionalen Einheiten sie sich beziehen, variierten, ist die Grundausrichtung im Sinne von Victim Surveys seitdem gleich geblieben. Heute liegt eine nahezu unüberschaubare Anzahl an Opferbefragungen vor.

Soweit diese regional begrenzt sind, wurde vorstehend zwischen allgemeinen Opferbefragungen und solchen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen unterschieden. Während der Fokus bei allgemeinen Opferbefragungen vielfach ausschließlich auf der Erhebung von Daten im Sinne von Victim Surveys und damit auf einer Bürgerbefragung liegt, gehen Kriminologische Regionalanalysen noch darüber hinaus. Hierbei werden „für einen vorab festgelegten Raum [...] neben den geografischen Besonderheiten der Untersuchungsregion möglichst kleinräumig differenzierte Sozial- und Bevölkerungsdaten, Angaben über die registrierte Kriminalität, Erkenntnisse aus Bevölkerungsbefragungen, justizielle Daten und Informationen über die Instanzen der Sozialkontrolle zusammengetragen und in Beziehung zueinander gesetzt.“¹²²⁵ Prägend für Kriminologische Regionalanalysen ist der Versuch, anhand einer Analyse „Aufschluss darüber zu geben, ob und inwiefern überhaupt kriminalpräventiver Handlungsbedarf in einer Kommune besteht.“¹²²⁶ Vielfach geht es hierbei heutzutage darum, „den Umgang mit Kriminalität zu erlernen und das Sicherheitsgefühl der Bürger zu stärken.“¹²²⁷ Um jedoch zunächst herauszufinden, was die Bürger überhaupt verunsichert, liegt der Fokus heutiger Studien insbesondere auf Erhebungen zur Kriminalitätsfurcht und zum Sicherheitsempfinden, die in der kriminologischen und kriminalpolitischen Diskussion inzwischen zu einem Faktor geworden sind, „der nahezu ebenso ernst genommen wird wie die Viktimisierung selbst.“¹²²⁸

Lange Zeit existierte dabei das Defizit, dass die Ergebnisse der in Deutschland durchgeführten Studien nur begrenzt miteinander vergleichbar waren. Dieser Mangel an Vergleichsmöglichkeiten beruhte auf der Tatsache, dass sich u.a. die jeweiligen Grundgesamtheiten unterschieden. Differenzen ergaben sich darüber hinaus im Hinblick auf die Stichprobengröße, die eingesetzte Befragungsart, das Stichprobendesign, den Bezugs- bzw. Referenzzeitraum und die Zahl und Art der erfassten Delikte.

¹²²⁴ Kreuzer, NStZ 1994, 10, 15.

¹²²⁵ Luff, in: Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, S. 4.

¹²²⁶ Becker-Oehm, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 32, weshalb die Kriminologische Regionalanalyse auch als Fundament der Kommunalen Kriminalprävention bezeichnet wird, *Schwind*, Kriminologie, § 18 Rn. 10.

¹²²⁷ Baier/Feltes, Kriminolistik 1994, 3, 6.

¹²²⁸ Arnold, ZStW 1986, 1014, 1048.

Erst in den letzten Jahren ist ein diesbezügliches Problembewusstsein zu erkennen. Es wurden Standards geschaffen und insbesondere die eingesetzte Methodik glied sich immer mehr an. Heutzutage wird der überwiegende Teil aller Studien mittels einer schriftlich-postalischen Erhebung durchgeführt. Ausschlaggebend für diese Entwicklung war u.a. die Tatsache, dass die in den frühen Studien vielfach eingesetzten persönlichen Interviews zu kostenintensiv waren. Diese Befragungsmethode bietet etwa im Gegensatz zu telefonischen Befragungen die Möglichkeit, Umfragen auch von größerem Umfang kostengünstig durchzuführen. Doch auch über das Kostenargument hinaus lassen sich zahlreiche Vorteile von schriftlich-postalischen Erhebungen herausstellen. So sind keine Verzerrungsfaktoren durch den Einfluss eines Interviewers zu befürchten. Die Befragungssituation ist anonymer und lässt dem Befragten mehr Zeit zu antworten, sodass weniger Vergessenseffekte und/bzw. sozial erwünschte Antworten als bei persönlichen und auch telefonischen Interviews zu befürchten sind. Dies kann letztlich die Validität der Daten positiv beeinflussen.

Nachhaltig entgegengehalten wurde schriftlich-postalischen Erhebungen wiederholt jedoch ihre in aller Regel vergleichsweise geringe Rücklaufquote. Die Methodenforschung hat zwar gezeigt, dass diese durch entsprechende Maßnahmen ebenfalls angehoben werden *kann*. Nichtsdestotrotz bleibt die Tatsache, dass die Befragungssituation nicht kontrollierbar ist, was zu Unit- wie auch Item-Nonresponse oder Einflüssen Dritter führen kann. Darüber hinaus zeigen schriftliche Befragungen vielfach einen klaren Bildungsbias, weniger Gebildete sind tendenziell ausgeschlossen. Insgesamt wird man der postalischen Befragung daher keine größere Eignung zur Durchführung von Studien der vorliegenden Art zusprechen können. Dennoch bietet sie bei den heutzutage vielfach entscheidenden Faktoren, den Kosten und der relativen Problemlosigkeit ihrer Durchführung, etwa durch die Ziehung der Stichprobe, *zumindest für kommunale Studien* wohl die meisten Vorteile und bildet daher vielfach das Mittel der Wahl.

Insbesondere in breiter angelegten Studien, in denen vielfach auch größere Budgets zur Verfügung stehen, wird stattdessen in der Regel auf persönliche (so z.B. die Planungen der Forschungsgruppe BUKS) oder telefonische Interviews (so etwa das Projekt BaSiD) zurückgegriffen. Der Grund für dieses Vorgehen ist in den mit diesen Befragungsarten in der Regel verbundenen hohen Rücklaufquoten, bei telefonischen Interviews ggf. unterstützt durch postalische Anschreiben im Vorfeld, Pressemitteilungen und Nachfassaktionen, zu sehen. An dieser Stelle zeigt sich der Vorteil des Vorhandenseins eines Interviewers: Dieser kann etwa noch Unentschlossene zur Teilnahme an der Befragung motivieren oder auch bei Verständnisschwierigkeiten helfen und so Unit- und Item-Nonresponse vorbeugen. Auf der anderen Seite birgt die Präsenz eines Interviewers aber auch die Gefahr von Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit. Dieser Vorbehalt ist besonders dem persönlichen Interview auf Grund der körperlichen Präsenz des Interviewers entgegenzuhalten.

Aus diesem Grund und mit Hinblick auf die hohen Kosten mit denen persönliche Interviews verbunden sind, wird stattdessen teilweise ein Rückgriff auf telefonische Interviews bevorzugt. Nachdem einer Verwendung des Telefons zu Befragungszwecken

bis Ende der 1980er Jahre zunächst eine nicht ausreichende Netzabdeckung entgegenstand, ergaben sich in den vergangenen Jahren neue Tatsachen, die trotz der mittlerweile bestehenden umfassenden Netzabdeckung eine Verwendung dieser Befragungsart für bevölkerungsrepräsentative Opferbefragungen erschweren. So bereitet nicht nur der Wegfall der Registrierungspflicht in das Telefonbuch, sondern auch die Verbreitung von Mobiltelefonen, die teilweise den herkömmlichen Festnetzanschluss ersetzen, erhebliche Probleme. Darüber hinaus ist auch der (zeitliche) Umfang von telefonischen Interviews zu berücksichtigen. Zwar können durchaus auch längere Interviews via Telefon geführt werden; gerade die im Bereich von Opferbefragungen vielfach eingesetzten umfassenden Antwortkategorien sind jedoch für eine telefonische Befragung nur bedingt geeignet.

Mit der rasant steigenden Internetdichte und der zunehmenden Verbreitung der notwendigen Technik bietet sich seit Beginn des Jahrtausends mit Online-Befragungen eine neue Möglichkeit zur Durchführung von Studien im Rahmen der empirischen Sozialforschung. Ihr Vorteil liegt insbesondere in der Tatsache, dass Befragungen via Internet wesentlich kostensparender und schneller umsetzbar sind als dies bei den traditionellen Befragungsmethoden der Fall ist. Auch die Zeitunabhängigkeit (Asynchronität) ist insbesondere in der heutigen Arbeitswelt ein erheblicher Vorteil von Online-Befragungen. Die Befragten sind in der Lage, den Fragebogen zu einer ihnen beliebigen Tages- bzw. Nachtzeit auszufüllen und sind nicht an Interviewer, deren Besuchs- bzw. Anrufzeiten und damit auch nicht an einen bestimmten Ort (Alokalität) gebunden.

Während die Online-Befragung innerhalb der allgemeinen Markt- und Umfrageforschung die schriftlich-postalische Befragung wie auch das persönliche Interview nahezu verdrängt hat,¹²²⁹ fand diese Entwicklung bisher jedoch keinen Durchbruch bei Opferbefragungen. Zurückzuführen ist dieser Umstand u.a. auf die sehr eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten von Online-Befragungen in diesem Rahmen. Da in der Regel eine Bevölkerungsrepräsentativität angestrebt wird, beschränken sich die zahlreichen möglichen Durchführungsweisen von Online-Befragungen auf Verfahren mit Zufallsauswahl. Doch auch im Bereich von Zufallsauswahlen ergeben sich Einschränkungen, wovon insbesondere E-Mail-Befragungen betroffen sind. Da diese zwingend E-Mail-Adresslisten voraussetzen, scheiden sie für Befragungen mit der hier zugrundegelegten Ausrichtung aus. Soweit eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage angestrebt wird, kommt daher allein eine aktive Offline-Rekrutierung in Betracht. Die Personen werden offline, in der Regel postalisch, kontaktiert und ein Link zu einer Internetseite genannt, auf welcher der Fragebogen bereitgestellt ist.

¹²²⁹ So hat sich der Anteil der Online durchgeführten Interviews seit der Jahrtausendwende mehr als Verzehnfacht. Das Wachstum ist dabei zum einen auf nachhaltige Verluste des persönlichen Interviews (2000: 34 % Anteile, 2008: 21 %), zum anderen auf deutliche Einbußen von schriftlichen Interviews zurückzuführen (2000: 22 %, 2008: 6 %), jeweils bezogen auf die durch Mitgliedsinstitute des ADM durchgeführten Studien vgl. ADM, Jahresbericht 2008, S. 12.

Obwohl somit theoretisch eine Online-Befragung durchführbar wäre, ergeben sich auch bei dieser Vorgehensweise zahlreiche Einschränkungen. Neben allgemeinen Einschränkungen, wie sie der „verwandten“ postalischen Befragung immanent sind, existieren insbesondere spezifische Grenzen wie die Netzabdeckung und soziodemografische Unterschiede der Internetnutzer, welche eine Nutzung von Online-Befragungen in diesem Rahmen nicht sinnvoll erscheinen lassen. Das Internet hält immer weiter Einzug in unser Leben, aber dennoch gibt es weiterhin eine große Anzahl von Personen, die entweder nicht über einen Internetanschluss verfügen oder das Internet nicht nutzen. Während Personen bis 30 Jahre noch mit knapp 100 % eine vollständige Internetnutzung aufweisen, sind es bei den über 50-Jährigen nur noch knapp zwei Drittel. Aus diesem Grund hat die im Jahre 2004 geäußerte Bilanz, (bevölkerungs-) „repräsentative internetbasierte Opferbefragungen sind beim heutigen Stand von Technik und Organisation des Internets nicht erfolgsversprechend durchführbar“,¹²³⁰ auch sieben Jahre später an Aktualität nichts verloren.

Auch im Jahre 2011 ist das Internet im Rahmen von bevölkerungsrepräsentativen Opferbefragungen weiterhin weit davon entfernt, die klassischen Erhebungsmethoden zu verdrängen. Möglich wird dies wohl erst, wenn das Internet von sämtlichen Bevölkerungsgruppen gleichmäßig genutzt wird, sich also die soziodemografischen Unterschiede der Internetnutzer verringert haben. Unter Betrachtung der gegenwärtigen Situation kann dies ggf. weitere 20–30 Jahre dauern. Erst dann wird wohl davon auszugehen sein, dass auch ältere Bevölkerungsgruppen – in Person der heute 30- bis 40-Jährigen – das Internet (weiterhin) breitflächig nutzen und somit nicht systematisch ausgeschlossen werden. Mit Ausnahme von Erhebungen in speziellen Populationen wie etwa Studierenden, wird Online-Befragungen innerhalb von Opferbefragungen der vorliegenden Art bis dahin wohl *allenfalls* eine unterstützende Rolle, etwa im Rahmen von Mixed-Mode Verfahren, zukommen. Einer solchen zeitgleichen oder aufeinanderfolgenden Kombination der Befragungsarten stehen jedoch der ggf. hohe Aufwand sowie die hiermit verbundenen Kosten entgegen. Auch wurde bei diesem Vorgehen wiederholt auf mögliche Verzerrungen durch Einflüsse der jeweiligen Erhebungsart hingewiesen.

Insgesamt sollte heute Konsens sein, dass die Dunkelfeldforschung auf Grund der aufgezeigten Grenzen und Schwierigkeiten kein der PKS „überlegenes Instrument zur Kriminalitätsmessung darstellt [...]“.“¹²³¹ Gleichwohl wäre es zu kurzichtig und verfehlt, auf Grund dieser Schwächen die Dunkelfeldforschung gänzlich zu unterlassen und sich weiterhin kollektiv in den Bann der PKS zu begeben.¹²³²

Dunkelfeldbefunde sind ausdrücklich wegen der Frage erforderlich, „inwieweit sich das deliktische Geschehen qualitativ und/oder quantitativ verändert hat und ob ein

¹²³⁰ Treibel/Funke, MschrKrim, 2004, 146, 150, welche die Chancen internetbasierter Opferbefragungen eher im Bereich von qualitativer, denn quantitativer Forschung sehen.

¹²³¹ Müller, Dunkelfeldforschung, S. 1, der u.a. diese Frage als Ausgangspunkt seiner Arbeit nahm.

¹²³² Vgl. Feltes/Putzke, Kriminalistik 2004, 529, 530.

Wandel von Sichtbarkeiten stattgefunden hat, der bei der Interpretation polizeilicher, staatsanwaltschaftlicher oder gerichtlicher Daten zu berücksichtigen ist.“¹²³³ „Ohne Informationen über das Dunkelfeld sind sowohl Einordnung und Bewertung der Daten der PKS nur sehr eingeschränkt möglich.“¹²³⁴ In diesem Zusammenhang ist die Diskussion über das Verhältnis zwischen Opferbefragungen (bzw. Dunkelfeldbefragungen im Generellen) und der PKS mit dem veränderten Schwerpunkt der in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Studien abgeklungen. Mittlerweile wird nicht mehr eine Verdrängung der PKS durch Ergebnisse von Opferbefragungen angestrebt. Dunkelfeld- und Opferbefragungen sollen kein Konkurrenzprodukt oder Gegenspieler der PKS mehr sein.¹²³⁵ Ebenso wenig wird aber auch eine unmittelbare Verknüpfung bzw. ein Vergleich der Ergebnisse von Opferbefragungen mit der registrierten Kriminalität als methodisch sinnvoll erachtet.¹²³⁶ Victim Surveys liefern hiernach einen eigenständigen Beitrag zur Erfassung des komplexen Bereichs lokaler und auch nationaler innerer Sicherheit, der neben den offiziell registrierten Daten steht.¹²³⁷

Dabei gehen heutige Opferbefragungen im Sinne von Victim Surveys mit den weiterführenden opferrelevanten Fragestellungen jedoch weit über die „Erhellung des Dunkelfeldes“ und damit die bloße Ermittlung von Prävalenz- und Inzidenzraten hinaus. „Der Erkenntnisgewinn von moderner Dunkelfeldforschung liegt deshalb nicht nur in der (lediglich beschränkt und begrenzt möglichen) Kontrastierung mit den Hellfelddaten, sondern in der Gewinnung von Informationen, die durch die Daten der amtlichen Kriminal- und Strafrechtspflegestatistiken weder gewonnen werden noch werden können.“¹²³⁸ Beide Wege zusammen können weit mehr Informationen vermitteln, als dies durch eine Verfahrensweise möglich wäre.¹²³⁹

Soweit heute die Diskussion um statistikbegleitende Dunkelfeldforschung geführt wird, ist vielfach stattdessen von „periodischen Opferbefragungen“ die Rede. Die Forderung nach einer konstanten Durchführung von Opferbefragungen ist dabei nicht neu. Bereits vor mehr als 30 Jahren forderten *Schwind/Ahlborn/Weiß* eine Statistikbegleitung von Dunkelfeldforschung.¹²⁴⁰ Es wurde argumentiert, dass auf Kontinuität angelegte Studien „wesentlich reliablere Aussagen gestatten als sporadische Einzelerfassungen.“¹²⁴¹ Neu ist jedoch die Einsicht der Politik zur Relevanz einer solchen Forschung.¹²⁴²

Vor diesem Hintergrund wurde in den vergangenen Jahren die Diskussion um periodische Opferbefragungen neu aufgenommen. Vielfach wurde seitdem über die Art der

¹²³³ *Brettfeld/Wetzels*, in: *Kriminologische Erkundungen*, S. 226, 241.

¹²³⁴ *Heinz*, *Wie Sicher lebt man*, S. 8.

¹²³⁵ Vgl. *Steffen*, *Kriminalitätsanalyse I*, S. 45.

¹²³⁶ *Obergfell-Fuchs et al.*, *MschrKrim* 2003, 59, 65; *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 43 f.

¹²³⁷ Vgl. *Wetzels et al.*, *Kriminalität*, S. 43.

¹²³⁸ *Heinz*, in: *FS Kury*, S. 241, 245.

¹²³⁹ Vgl. *Dörmann*, *Zahlen*, S. 43, 45; so auch *Kaiser*, *Kriminologie*, § 37 Rn. 90.

¹²⁴⁰ *Schwind/Ahlborn/Weiß*, *Empirische Kriminalgeographie*, S. 1.

¹²⁴¹ *Obergfell-Fuchs/Kury*, in: *Kommunale Kriminalprävention*, S. 32, 49.

¹²⁴² Vgl. *BMI/BMJ*, 1. PSB, S. 598.

Durchführung und die einzusetzende Methodik diskutiert. Während hier teilweise über regional begrenzte Studien (sog. Inselbefragungen) nachgedacht wurde,¹²⁴³ wird meistens eine landesweite Erfassung präferiert. Ebenfalls zur Diskussion stand in diesem Rahmen die Befragungsmethode. Postalische Befragungen kommen von Anfang an nicht in Betracht. Zum einen sind die Ausschöpfungsquoten bei postalischen Erhebungen in der Regel ohnehin gering. Zum anderen fehlt es an einem direkten Zusammenhang zwischen der befragten Person und der Untersuchungsregion. Während bei einer kommunalen Erhebung die befragte Person durch ihre Teilnahme ggf. die Möglichkeit sieht, auf Probleme im Stadtgebiet Einfluss zu nehmen, ist dieser Motivationsfaktor für eine Teilnahme bei bundesweiten Befragungen erwartungsgemäß gering, sodass die Ausschöpfungsquote wohl noch geringer ausfallen wird, als ohnehin schon bei postalischen Befragungen.

Aus diesem Grund werden zum Teil telefonische, andernorts hingegen persönliche Interviews präferiert. Sinnvoller ist nach hier vertretener Ansicht der Einsatz von persönlichen Interviews. Auf Grund der technischen Probleme, die mit telefonischen Interviews verbunden sind, erscheint die Möglichkeit einer langfristigen Verwendung fraglich. Gerade die Basis einer kontinuierlich gleichbleibenden Methodik ist jedoch zwingende Voraussetzung für periodische Opferbefragungen. Diese Gefahren bestehen beim persönlichen Interview nicht. Zwar ergeben sich die o.g. Einschränkungen, insbesondere die Gefahr von Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit. Durch Interviewerschulungen etc. lässt sich jedoch auch diesen Tendenzen vorbeugen. Letztlich stellen persönliche Interviews damit wohl die sinnvollste Befragungsart für die Durchführung von landesweiten periodischen Opferbefragungen dar.

Obwohl ein solches Projekt bisher tatsächlich nicht realisiert werden konnte, haben die im Rahmen der Diskussion um eine periodische Opferbefragung festgelegten Kriterien dennoch an Aktualität nichts verloren:

- „Die Daten sollen verwertbar für die Politik und müssen damit für repräsentative Hochrechnungen geeignet sein.
- Die Befragung als kontinuierliche Basis zur Erfassung hochrechenbarer Ereignisse muss auf hohem methodischen Niveau sein.
- Das Instrumentarium soll für einen langen Zeitraum einsetzbar sein, die gewählten Verfahren für Sampling und Datenerhebung sollten deshalb noch in z.B. 10 Jahren replizierbar sein.“¹²⁴⁴

Ein möglicher Schritt zu einer periodischen Opferbefragung könnte nunmehr das Forschungsprojekt „Sicherheitsbarometer Deutschland“ bzw. „Barometer Sicherheit in Deutschland“ (BaSiD) darstellen. Dieses vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierte und aus neun Modulen zusammengesetzte „Monitoring zum Thema Sicherheit“ befasst sich u.a. mit dem Phänomen Kriminalität und umfasst in diesem Rahmen auch eine ausführliche Erhebung zum Dunkelfeld von Kriminalität

¹²⁴³ Schwind et al., Kriminalitätsphänomene, S. 369.

¹²⁴⁴ Heinz et al., Abschlussbericht, S. 20.

sowie weitergehenden opferrelevanten Fragen.¹²⁴⁵ Allerdings ist dieses Projekt, bei dem erste Ergebnisse für Ende 2011 geplant sind, zunächst auf einfache Durchführung hin angelegt, kann jedoch ggf. als Grundlage für nationale Dunkelfeldforschung dienen.

Es bleibt abzuwarten, wohin der weitere Weg von Opferbefragungen führen wird. Auf kommunaler Ebene zeichnet sich ihre Entwicklung durch die Tendenzen der letzten Jahre deutlich ab: In diesem Rahmen ist der Wert von Opferbefragungen unbestritten. Die Kriminalität wird dort erforscht und bekämpft wo sie entsteht, begünstigt oder gefördert wird – vor Ort in den Städten und Gemeinden. Neben konkreten Anlässen, wie z.B. einer hohen Kriminalitätsbelastung, erscheint die Durchführung einer solchen räumlich eng begrenzten Studie auch dann als sinnvoll, sofern erst Aufschluss über die Frage begehrt wird, „ob und inwiefern überhaupt präventiver Handlungsbedarf in einer Kommune besteht.“¹²⁴⁶ Wichtig erscheint in jedem Fall eine ausführliche und fundierte Planung der Studie – blinder Aktionismus bzw. eine Durchführung ausschließlich zur „Imagepflege der Stadt“ sind von Anfang an zum Scheitern verurteilt und als reine Geldverschwendung abzutun.

Hierbei hat sich eine wissenschaftliche Begleitung nachweislich als sinnvoll erwiesen. Über die Erhebung rein deskriptiver Daten kann sie insbesondere bei der Erstellung einer Analyse im eigentlichen Sinn sowie ggf. bei der Erstellung einer dringend gebotenen Evaluation von eingeleiteten Projekten helfen. Im Vordergrund steht dabei der praktische Nutzen. Der Arbeitsaufwand sowie die Kosten dürften „letztlich nur dann gerechtfertigt sein, wenn anschließend eine sinn- und wirkungsvolle Kriminalitätskontrolle betrieben wird, die ganz gezielt auf die Probleme in einem eng umgrenzten Raum eingeht.“¹²⁴⁷ Gerade die Kosten sind in Zeiten vielfach chronisch klammer Gemeindegassen ein gewichtiges Problem. Insbesondere jedoch für den Fall, dass konkrete Anlässe eine solche Studie als sinnvoll erscheinen lassen, sollte der Blick von den kurzfristigen Aufwendungen weg hin zu einer weitläufigen Betrachtung gerichtet werden. Durch eine auf den Ergebnissen einer solchen Studie beruhenden rationalen Kriminalpolitik lässt sich mittelfristig nicht nur Geld sparen. Sie kann letztlich auch Einfluss auf das Lebensgefühl der Bürgerinnen und Bürger einer Gemeinde haben.

Weniger eindeutig gestaltet sich hingegen die Zukunft im Rahmen von bundesweiten periodischen Opferbefragungen. Trotz langjähriger und zahlreicher Forderungen konnte bis heute eine solche Forschung nicht initiiert werden. Dies überrascht insbesondere vor dem Hintergrund der bekannten und wiederholt geäußerten Mängel der PKS sowie der Tatsache, dass in zahlreichen anderen Ländern wie den USA, Großbritannien oder den Niederlanden seit langer Zeit eine periodische Dunkelfeldforschung betrieben wird. Zwar lassen die zahlreichen Ansätze der letzten Jahre, auf politischer Ebene ins-

¹²⁴⁵ Modul 3 (Subjektive Wahrnehmung und Einschätzung zu (Un-) Sicherheiten) und Modul 4 (Dunkelfeldstudie; Erforschung von Viktimisierungserfahrungen).

¹²⁴⁶ *Becker-Oehm*, Die Kriminologische Regionalanalyse, S. 32.

¹²⁴⁷ *Luff*, Kriminologische Regionalanalyse Rosenheim, S. 123.

besondere durch den Ersten Periodischen Sicherheitsbericht, erkennen, dass die Diskussion über eine kontinuierliche, landesweite und repräsentative Erhebung langsam aus dem „Dornröschenschlaf“ von fast einem Vierteljahrhundert¹²⁴⁸ erwacht und damit eine periodische Opferbefragung in „greifbarer Nähe“¹²⁴⁹ ist. Jedoch bleibt abzuwarten, ob diese „greifbare Nähe“ in baldiger Zukunft tatsächlich Realität wird oder nicht doch wieder in weite Ferne rückt.

Zurückhaltung ist zum einen vor dem Hintergrund der Entwicklungen der in der PKS registrierten Straftaten angebracht. Diese befinden sich auf dem niedrigsten Niveau seit 1993¹²⁵⁰ und liegen nur noch knapp über der 6.000.000-Grenze. Allein in den vergangenen fünf Jahren wurde ein Rückgang um mehr als 500.000 Straftaten verzeichnet (2004: 6.633.156 gegenüber 6.054.330 im Jahre 2009). Diese Entwicklung könnte, bei kurzsichtiger und unreflektierter Betrachtung – hauptsächlich in politischen Kreisen – an der Notwendigkeit einer solchen dauerhaften und vor allem kostenintensiven Forschung Zweifel aufkommen lassen. Zum anderen wäre es auch nicht das erste Mal, dass konkrete Überlegungen, insbesondere auf Grund zu hoher Kosten, letztlich im Sand verlaufen.

Vor dem Hintergrund der möglichen Erträge einer solchen Forschung sollten Kriminologie und Politik diese, vielfach kostenbedingte, Hürde jedoch gemeinsam nehmen, endlich eine periodische Opferbefragung auf den Weg bringen und damit auch den Forschungsrückstand gegenüber den o.g. Ländern verkleinern. Trotz der aufgezeigten Grenzen der Aussagekraft von Bevölkerungsumfragen besteht „eine praktikable Alternative zur Erhebung des breiten Spektrums von Massendelikten im Dunkelfeld nicht [...]“¹²⁵¹ Zudem ist festzuhalten, dass auch die ursprünglich geäußerten *grundsätzlichen Einwände* gegen diese Forschung, etwa aus sozialpsychologischer Sicht durch einen positiven sozialen Effekt des Dunkelfeldes im Sinne einer Erhaltung der generalpräventiven Wirkung der Strafnorm bzw. eines „Entlastungseffekts der Dunkelziffer“,¹²⁵² heute nur noch theoretisch Begründung finden, weshalb „das Risiko des Dammbrochs in der Präventivwirkung wohl überschätzt“¹²⁵³ wurde.

Die Entscheidung zugunsten periodischer Opferbefragungen ist daher „grundsätzlich richtig.“¹²⁵⁴ Sie ermöglicht eine deutlich fundiertere Einordnung wie auch Bewertung der Daten der PKS. Zudem kann ausdrücklich festgestellt werden, dass von den Viktimisierungsstudien der letzten Jahre „wichtige Impulse für die Diskussion um die In-

¹²⁴⁸ Brettfeld/Wetzels, in: Kriminologische Erkundungen, S. 226, 263.

¹²⁴⁹ Heinz, in: FS Kury, S. 241, 263.

¹²⁵⁰ „Wegen erheblicher Anlaufschwierigkeiten waren die PKS-Daten in den neuen Ländern für die Berichtsjahre 1991 und 1992 viel zu niedrig ausgefallen, so dass sie noch keine brauchbare Basis für zeitliche Vergleiche bildeten. Ab dem Berichtsjahr 1993 hat sich die Erfassung in den neuen Ländern weitestgehend normalisiert, so dass Vergleiche mit den Folgejahren wieder möglich sind“ BKA, Hinweise zu den Daten, S. 1.

¹²⁵¹ Göppinger, Kriminologie, § 23 Rn. 15, dort auch zum folgenden Text; ähnlich Heinz, FS Kury, S. 241, 263.

¹²⁵² Popitz, Die Präventivwirkung, S. 17.

¹²⁵³ Kreuzer, Kriminalistik 1976, 145, 146.

¹²⁵⁴ Schwind, in: FS Rolinski, S. 471, 485.

nerer Sicherheit in Deutschland ausgegangen sind“¹²⁵⁵ – „teilweise mit bedeutenden Implikationen für kriminalpolitische Entscheidungen.“¹²⁵⁶ Daher hat die Aussage, die „möglichen Vorteile und die Dringlichkeit mancher ihrer Ziele rechtfertigen diese Forschung“¹²⁵⁷ nichts an ihrer damaligen Aktualität verloren. „Fragen nach Ausmaß und Struktur des Dunkelfeldes von Kriminalität sind für die Kriminologie aus heuristischen ebenso wie aus kriminalpolitischen Gründen von anhaltendem Interesse“¹²⁵⁸ und haben ihren praktischen Wert zudem in der Politikberatung.¹²⁵⁹ Unrichtige Aussagen mit z.T. weit tragenden und ethisch bedenklichen Folgen können durch eine periodische Durchführung vermieden werden. Letztlich erscheint die Durchführung von Opferbefragungen nicht nur im Interesse eines „angemessenen Verständnisses von Hellfeldbefunden, sondern vor allem auch mit Blick auf sozial- wie kriminalpolitisch drängende Aufgabenstellungen [...] dringend vonnöten.“¹²⁶⁰ Es bleibt zu hoffen, dass diese Einsicht nicht nur in kriminologischen Kreisen weiterhin Bestand haben wird, sondern sich insbesondere endlich auch auf politischer Ebene nachhaltig durchsetzen kann.

¹²⁵⁵ Feltes, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 5, 7.

¹²⁵⁶ Obergfell-Fuchs/Kury, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 32, 33.

¹²⁵⁷ Kreuzer, Kriminalistik 1976, 145, 146.

¹²⁵⁸ Eisenberg, Kriminologie, § 44, Rn. 11.

¹²⁵⁹ Heinz, in: FS Kury, S. 241, 259.

¹²⁶⁰ Brettfeld/Wetzels, in: Kriminologische Erkundungen, S. 226, 263.

Anhang

Angelehnt an die Darstellung im Text und entsprechend der historischen Entwicklung sowie der inhaltlich variierenden Schwerpunkte und Zielsetzungen wird im Folgenden unterschieden nach: Regional begrenzten, bundesweiten und international vergleichenden, „Allgemeinen Opferbefragungen“ sowie „Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen“.

Die Auflistung der Studien orientiert sich an dem Ort ihrer Durchführung (bei regional begrenzten Studien) bzw. bei den Darstellungen der bundesweiten und international vergleichenden Studien an dem Titel der Untersuchung und ist nach dem Jahr der Durchführung sortiert (bei replizierten Studien wird das Jahr der letzten Durchführung zu Grunde gelegt). Studien, die ausführlich im Text dargestellt wurden, sind zudem mit einem * gekennzeichnet.

Trotz nachhaltiger Bemühungen konnten nicht sämtliche in Erfahrung gebrachten Studien recherchiert werden. Eine erschöpfende Auflistung sämtlicher recherchierter Studien wurde angestrebt, konnte daher aber nicht erfüllt werden. Soweit der Verfasser Kenntnis von weiteren Studien hatte, diese jedoch nicht in Textform vorlagen, finden sich die betreffenden Untersuchungen unterhalb der jeweiligen Tabelle geordnet nach dem Jahr ihrer Durchführung (soweit dieses nicht bekannt war in alphabetischer Reihenfolge).

I. Allgemeine, regional begrenzte Opferbefragungen

Gemeinde/ Region	Jahr	Vorläufer/ nachfolgende Studien	Befragungs- methode	Stichpro- benumfang	Alter	Realisierte Interviews/ auswertba- re FB	Rücklauf- quote	Nachweise
Stuttgart	1973	-	Persönliches Interview	k.A.	14+	Insg. 1.645	31 %	• <i>Stephan</i> , Die Stuttgarter Opferbefragung
Göttingen	1973/ 1974	-	Persönliches Interview	1.264	14+	k.A.	k.A.	• <i>Schwind et al.</i> , Dunkelfeldforschung in Göttingen
München/ Regensburg	1979	-	Persönliche Interviews	937	k.A.	k.A.	71,1 %	• <i>Rolinski</i> , Wohnhausarchitektur
Solingen	1981	-	Persönliches Interview	1.452	14+	889	61,3 %	• <i>Plate/Schwinges/Weiß</i> , Strukturen der Kriminalität
Hamburg	1984	-	Schriftlich- postalisch	4.081	17+	1.799	44,1 %	• <i>Sessar</i> , Wiedergutmachen oder Strafen
Heidelberg	1987	-	Telefonisch- es Interview	523	18+	k.A.	71,3 %	• <i>Baumann et al.</i> , in: Victims and criminal justice, S. 441 ff. • <i>Baumann et al.</i> , MschrKrim 1991, 159 ff.
• Freiburg (F) • Emmendingen (E) • Löffingen (L) • Jena(J) • Khala (K)*	1991/1992	• 1995/1996 • 2001/2002 (nur J/K)	Schriftlich- postalisch (J. teilweise auch persön- liche Inter- views)	• F: 6.120 • E: 2.626 • L: 1.132 • J: 4.000 • K: 556	14+	• F: 2.344 • E: 830 • L: 289 • J: 1.962 • K: 231	• F: 39,5 % • E: 32,1% • L: 25,7 % • J: 51,1 % • K: 41,5 %	• Zu Jena ◦ <i>Kräupl/Ludwig</i> , Wandel kommunaler Lebens- lagen ◦ <i>Kräupl/Ludwig</i> , Wahrnehmung von Kriminali- tät ◦ <i>Ludwig/Kräupl</i> , Viktimisierung, Sanktionen und Strafverfolgung (mit einer Zusammenfü- gung der Ergebnisse der Bürgerbefragungen 2001/2002, 1995/1006 und 1991/1992) • Zu Freiburg sowie einem Vergleich zwischen Freiburg und Jena ◦ <i>Kury/Obergfell-Fuchs/Würger</i> , Gemeinde und Kriminalität
Hamm	1995	-	Schriftlich- postalisch	1.100	16+	345	31,36 %	• <i>Reichertz/Misterek</i> , Subjektives Sicherheitsgefühl
Landau	1995	-	Diverse	1.284	k.A.	k.A.	k.A.	• <i>Jäger</i> , Sicherheit in der Stadt
Leverkusen	1997	-	Persönliche Verteilung, Postalische Rücksendung	2500	k.A.	1.447	58,5 %	• <i>Stadt Leverkusen</i> , Das Sicherheitsgefühl
Erfurt	1998	-	Schriftlich- postalisch	3.000	k.A.	1.374	45,8 %	• <i>Janssen/Schollmeyer</i> , Unsicherheit im öffentlichen Raum
Reutlingen*	1998	-	Schriftlich- postalisch	2.000	14+	899	45 %	• <i>Kury/Obergfell-Fuchs/Braun</i> , Kriminologische Dunkelfeldanalyse
• Amberg • Regensburg • Straubing	1999	-	Schriftlich- postalisch	21.365	k.A.	6.709	31,4 %	• <i>Rauh</i> , in: Informationen zur Stadtentwicklung • <i>Rauh</i> , Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum
Nürnberg	1999	-	Schriftlich- postalisch	7.000	14+	2.418	35,5 %	• <i>Funk</i> , Sicherheitsempfinden in Nürnberg. Ergeb- nisse • <i>Funk</i> : Sicherheitsempfinden in Nürnberg. Zu- sammenfassung
Schwarzwald- Baar-Kreis*	2000	-	Schriftlich- postalisch	Jeweils 5.000	16+	k.A.	16 %–27,5 %	• <i>Feltes</i> , Bevölkerungsbefragungen
Aalen*	2002	-	Schriftlich- postalisch	13.809	14+	4.730	34,25 %	• <i>Stadt Aalen</i> , Offizielle Bürgerbefragung 2002
Hoyerswerda	2002	-	Schriftlich- postalisch	2.000	14+	k.A.	37 %	• <i>Burgheim/Sterbling</i> , Kriminalistik. 2003, 437 ff. • <i>Sterbling/Burgheim</i> , Aspekte und Entwicklung, m.w.N.
Rottweil	2003	-	Schriftlich- postalisch	5.000	12+	1.468	29,4 %	• <i>Dreher/Kury/Obergfell-Fuchs</i> , in: Internetdoku- mentation Deutscher Präventionstag. • <i>Dreher/Kury/Obergfell-Fuchs</i> , in: Kommunale Kriminalprävention, S. 169 ff.
Nordrhein- Westfalen	2003/ 2004	-	Schriftlich- postalisch	225.133	k.A.	67.755	30,1 %	• <i>Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen</i> , Individuelle und sozialräumliche Determinanten
Görlitz	2004	-	Schriftlich- postalisch	2.000	14+	k.A.	48 %	• <i>Sterbling/Burgheim</i> , Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz • <i>Sterbling/Burgheim</i> , Aspekte und Entwicklung, m.w.N.
Mainz	2004	-	Schriftlich- postalisch (Verteilung der FB)	11.150	k.A.	k.A.	Ca. 11 %	• <i>Pütz/Glasze/Schreiber</i> , Mainzer Umfrage
Erlangen	2006	-	Schriftlich- postalisch	2.500	18-80	k.A.	58,0 %	• <i>Stadt Erlangen</i> , Das Sicherheitsempfinden in Erlangen
Leipzig	2007	1995 1999	Schriftlich- postalisch	2.200	18-85	1.082	49,18 %	• <i>Stadt Leipzig</i> , Umfrage zur Sicherheit
Bremen*	2008	1999-2001 2002-2005	Schriftlich- postalisch	21.000	15+	7.258	34,56 %	• <i>Polizei Bremen</i> , Polizei im Dialog
Rödermark	2008	-	Schriftlich- postalisch	11.000	k.A.	3.067	28 %	• <i>Pütz/Schreiber</i> , Umfrage zum Sicherheitsempfinden

Gemeinde/ Region	Jahr	Vorläufer/ nachfol- gende Studien	Befragungs- methode	Stichpro- benumfang	Alter	Realisierte Interviews/ auswertba- re FB	Rücklauf- quote	Nachweise
Stade*	2008	-	<ul style="list-style-type: none"> • Schriftlich-postalisch (SP) • Verteilung durch Schüler (V) 	<ul style="list-style-type: none"> • SP: 3.000 • V: 5.585 	20+	<ul style="list-style-type: none"> • SP: 698 • V: 1.181 	<ul style="list-style-type: none"> • SP: 21 % • V: 23 % 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Baier et al.</i>, Sicherheit und Kriminalität
Heidelberg*	2009	1998	Schriftlich-postalisch	5.000	14-70	1.581	32 %	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Hermann</i>, Sicherheitslage in Heidelberg 2009
Karlsruhe	2009	1999	Telefonisch	3.046	k.A.	k.A.	k.A.	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Stadt Karlsruhe</i>, Das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung in Karlsruhe
Köln	2009	-	Schriftlich-postalisch	4.800	18-75	2.235	47 %	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Institut für Kriminologie</i>, Sicherheit und Lebenszufriedenheit
Bodelshausen	2010	-	schriftlich-postalisch	k.A.	k.A.	743	k.A.	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Wiedmann</i>, in: tageblatt.de vom 14.05.2010

Ahrweiler; Hanau; Tübingen; eine Befragung von *Greve* in zwei norddeutschen Städten (*Greve*, Praxis der Rechtspsychologie 1996, 11 ff.); Mehrere Befragungen von *Reuband*, u.a. in Düsseldorf (hierzu die Nachweise bei *Reuband*, Leben in Düsseldorf).

II. Bundesweite und international vergleichende Opferbefragungen

Titel der Studie	Jahr	Befragungsmethode	Stichprobenumfang	Alter	Realisierte Interviews/auswertbare FB	Rücklaufquote	Nachweise
<ul style="list-style-type: none"> Baden-Württemberg Texas (USA) Baranya (Ungarn)* 	1981/ 1982	Schriftlich-postalisch	3.830	18+	k.A.	58,8 %	<ul style="list-style-type: none"> Arnold/Teske/Korinek, in: Kriminologische Forschung in den 80er Jahren, Bd. 35/2, S. 909 ff. Arnold, ZStW 1986, 1014 ff.
International Crime Survey (ICS)*	1989	Telefonbefragung	k.A.	16+	5.274	32 %	<ul style="list-style-type: none"> van Dijk/Mayhew/Killias; Experiences of crime Kury, in: Victims and criminal justice, S. 265 ff.
Opferinteressen und Strafverfolgung	1990	Schriftlich-postalisch	3.213	16+	2.217	73 %	<ul style="list-style-type: none"> Kühlhling, Opferinteressen
Opfererfahrungen und Meinungen zur Inneren Sicherheit in Deutschland*	1990	Persönliche Interviews	Osten: 7.500 Westen: 3.360	14+	Osten: 4.999 Westen: 2.027	Osten: 74,6 % Westen: 70,1 %	<ul style="list-style-type: none"> Kury et al., Opfererfahrungen
Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung in den neuen Bundesländern*	1991/ 1993/ 1995	Persönliche Interviews	1991: 3.360 1995: 4001 1995: 3209	16+	1991: 2.011 1993: 2.034 1995: k.A.	1991: 60 % 1993: 51 % 1995: 60 %	<ul style="list-style-type: none"> Boers et al., Sozialer Umbruch und Kriminalität (1994) Boers/Gutsche/Sessar, Sozialer Umbruch und Kriminalität (1997) Boers, Neue Kriminalpolitik 1994, 27 ff. Boers, MschrKrim 1996, 314 ff.
Kriminalität im Leben alter Menschen*	1992	Persönliche Interviews	Insg. 15.771 16+: 11.116 60+: 4.655	16+ 60+	k.A.	16+: 72,8 % 60+: 63,8 %	<ul style="list-style-type: none"> Wetzels et al., Kriminalität
SozialwissenschaftenBus III/1994 (SWB)	1994	Persönliche Interviews	2.100	18+	k.A.	k.A.	<ul style="list-style-type: none"> Forschungsgruppe KKP, in: Trenczek, S. 118 ff.
GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage (MTU) 1995*	1995	Persönliche Interviews	20.695	16+	k.A.	Westen: 68,3 % Osten: 70,6 %	<ul style="list-style-type: none"> Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention, MschrKrim 1998, 67 ff. Lisbach/Spieß, in: Kommunale Kriminalprävention, S. 208 ff.
SozialwissenschaftenBus III/1996 (SWB)	1996	Persönliche Interviews	3.097	16+	k.A.	k.A.	<ul style="list-style-type: none"> Unveröffentlicht
GfM-GETAS-Mehrthemen-Großumfrage (MTU) 1997*	1997	Persönliche Interviews	20.070	-	k.A.	Westen: 65,3 % Osten: 69,4 %	<ul style="list-style-type: none"> Heinz et al., Opferbefragungen 1997
SozialwissenschaftenBus III/1997 (SWB)*	1997	Persönliche Interviews	3.272	-	k.A.	Westen: 67,7 % Osten: 69,1 %	<ul style="list-style-type: none"> Heinz et al., Opferbefragungen 1997
Kriminalprävention im interkommunalen Vergleich	1998	Schriftlich-postalisch	3.000	13+	1.176	38,1 %	<ul style="list-style-type: none"> Jäger/Chalka, Kriminalprävention van Elsbergen, in: Empirische Polizeiforschung, S. 143 ff.
European Crime and Safety Survey (EU ICS)*	2004/ 2005	Telefonbefragung (CATI)	2.025	16+	k.A.	43,3 %	<ul style="list-style-type: none"> Kühnrich/Kania, Attitudes
Eurostat*	2013 (geplant)	-	8.000	16+	-	-	<ul style="list-style-type: none"> Brings et al., Wirtschaft und Statistik 2010, 735 ff.

Siehe die zahlreichen Nachweise bei Heinz et al., Opferbefragungen 1997, S. 1-6 auf Studien von Boers

III. Opferbefragungen im Rahmen von Kriminologischen Regionalanalysen

Gemeinde/ Region	Jahr	Vorläufer/ nachfolgende Studien	Befragungsmethode	Stichprobenumfang	Alter	Realisierte Interviews/ auswertbare FB	Rücklaufquote	Nachweise
Landau	1987	-	Schriftlich-postalisch	1.000	18+	572	57,2 %	• Ammer, Kriminalität in Landau
Delmenhorst	1988-1990	-	Persönliches Interview	1.000	k.A.	200	20 %	• Allhusen-Siemer/Schütte, in: Kriminalitätslagebild, S. 243 ff.
Lippe	1991	-	-	-	-	-	--	• Bröring, in: Kriminalitätslagebilder, S.181 ff.
• Calw (C) • Freiburg (F) • Ravensburg (R/W) • Weingarten*	1994	-	Schriftlich-postalisch	• C: 2.635 • F: 2.500 • R/W: 3.613	14+	• C: 945 • F: 1.118 • R/W: 1.308	• C: 36 % • F: 45 % • R/W: 36 %	• Feltes, Kommunale Kriminalprävention • Dölling et al., Kommunale Kriminalprävention
Essen	1996	-	Schriftlich-postalisch	4.000	14+	1.376	35,12 %	• Wälter/Pannenbäcker/Rosenkranz, Kriminologische Regionalanalyse Essen • Wälter/Pannenbäcker, Kriminalistik 1997, 811 ff.
Suhl	1996	-	Schriftlich	2.500	k.A.	k.A.	k.A.	• Schneider/Lang, Kriminalistik 1996, 283 ff.
Weimar	1996	-	Schriftlich	2.500	k.A.	k.A.	k.A.	• Schneider/Lang, Kriminalistik 1996, 283 ff.
Saarlouis, Neunkirchen, Freisen	1996/1997	-	Schriftlich-postalisch	3.600	k.A.	1.429	40 %	• Seitz/Pohl, Kriminalität und Sicherheit
Castrop-Rauxel	1998	2000	Schriftlich-postalisch	3.000	13+	1.176	38,1 %	• Elsbergen van/Berweger: Kriminologische Regionalanalyse Castrop-Rauxel • van Elsbergen, in: Empirische Polizeiforschung, S. 143 ff.
Herten	1998	-	Schriftlich-postalisch	3.000	14+	1.142	38,1 %	• Berweger/van Elsbergen, Kriminologische Regionalanalyse Herten
Rosenheim	1998	-	-	-	-	-	-	• Luff, Kriminologische Regionalanalyse, Beispiel Rosenheim
Bochum*	1999	1976 1987	• Persönlich (PI) • Telefonisch (TI)	• PI: 1.758 • TI: 351	14+	1.661 PI: 1.399 TI: 262	Insgesamt: 80,4 % PI: 76,7 % TI: 76,2 %	• Schwind et al., Kriminalitätsphänomene • Schwind/Ahlborn/Weiß, Empirische Kriminalgeographie (Zur ersten Befragung) • Schwind/Ahlborn/Weiß, Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/1987 (Zur zweiten Befragung)
Bonn*	1999	-	Schriftlich-postalisch	4.000	15+	1.467	36,7 %	• Rüther: Kommunale Kriminalitätsanalyse
Lingen*	1999	-	Schriftlich	3.124	14-70	1.809	57,9 %	• Präventionsrat der Stadt Lingen (Ems), Kriminalität • Hawighorst, Untersuchungen zur Kriminalität
Rostock	1999	-	Persönliches Interview	k.A.	18+	4.057	k.A.	• Herrmann/Jasch/Rütz, Kriminologische Regionalanalyse der Hansestadt Rostock
Hamburg*	2000	1990 1995	Schriftlich-postalisch	3.479	k.A.	1.485	42,68 %	• Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III • Legge/Bathsteen/Harenberg, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona (Zur Befragung 1990) • Legge/Rabitz-Suhr/Dietrich, Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band II (Zur Befragung 1995)
Lübeck*	2000	1991	Schriftlich-postalisch	3.000	14+	k.A.	k.A.	• Trabs, Die Kriminalpolizei 1/2003, 2 ff. • ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V., Sicherheitsanalyse Lübeck • Zur KRA 1991: ○ Papendorf/Neth, Kriminologische Regionalanalyse Lübeck ○ Aben, in: Kriminalitätslagebild, S. 305 ff.
Nordhorn*	2000	-	Schriftlich	3.000	14-70	1.412	47,1 %	• Kriminalpräventiver Rat der Stadt, Kriminologische Regionalanalyse
Greifswald*	2002	2007	Schriftlich-postalisch	1.200	18+	291	24,25 %	• Bornwasser/Mächler/Gunnar, Kriminologische Regionalanalyse
Aschersleben	2004/2005	1999/2000	Schriftlich-postalisch	4.000	k.A.	1.048	26,2 %	• Jahn, Kriminologische Regionalanalyse
Oldenburg	2006	-	Persönliche Interviews	1.750	14+	660 (+ 188)	49 %	• Stadt Oldenburg, Kriminologische Regionalanalyse Stadt Oldenburg
Osnabrück*	2007/2008	1996/1996 2002/2003	Schriftlich-postalisch	5.449	14 +	1.910	35,1 %	• Oevermann et al., Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008 • Hunsicker et al., Kriminologische Regionalanalyse (Zur Befragung 1996/1997)
Garbsen*	2007	2000	Schriftlich-postalisch	3.000	k.A.	1.313	43,76 %	• Ermerling et al., Kriminologische Regionalanalyse Garbsen 2007 • Stadt Garbsen, Kriminologische Regionalanalyse (Zur Befragung aus dem Jahr 2000)

Neumünster (1976); Ahrweiler (1982); Harsewinkel (1995); Unna (1995); Bottrop (1996); Potsdam (1996); Ravensburg (1995; 1997); Kreis Steinfurt (2001); Vechta (2010, hierzu: Völschow, Kooperationsprojekt der Hochschule Vechta); Bramsche (n.n.); Hardt (n.n.); Leipzig (n.n., dazu Mephisto 97.6, Spätnachrichten); Trier (n.n.); Wilhelmshaven (geplant, siehe Wein, in: Wilhelmshavener Zeitung vom 05.03.2010)

Literaturverzeichnis

- Aben, Reinhard*: Kriminologische Regionalanalyse Lübeck, in: Karl-Friedrich Koch (Hrsg.), Kriminalitätslagebilder. Zur Erstellung überregionaler Kriminalitätslagebilder auf der Basis von Kriminologischen Regionalanalysen, Wiesbaden 1992, S. 305–341
- ADM – Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V.*: Jahresbericht 2008, www.adm-ev.de (Stand: 26.07.2009)
- Ahlborn, Wilfried / Böker, Fred / Lehnick, Dirk*: Stichprobengröße bei Opferbefragungen in der Dunkelfeldforschung, Wiesbaden 1999
- Albers, Ines*: Einwohnermelderegister-Stichproben in der Praxis. Ein Erfahrungsbericht, in: Siegfried Gabler, Jürgen H. -P Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), Stichproben in der Umfragepraxis, Opladen 1997, S. 117–126
- Albrecht, Peter-Alexis*: Kriminologie: Eine Grundlegung zum Strafrecht. Ein Studienbuch, 3. Aufl., München 2005
- Amelang, Manfred*: Sozial abweichendes Verhalten, Entstehung – Verbreitung – Verhinderung, Berlin et al. 1986
- Ammer, Andreas*: Kriminalität in Landau. Analyse und (Re) Konstruktion des Kriminalitätsbildes einer Kleinstadt mit hoher Kriminalitätsbelastung, Holzkirchen/Obb. 1990
- Andreß, Hans-Jürgen*: Replikative Surveys in den Sozialwissenschaften. Expertise für die Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik, Bielefeld 2001, <http://eswf.uni-koeln.de/mitarbeiter/andress/replik01.pdf> (Stand: 12.12.2010)
- Andreß, Hans-Jürgen*: Lebensstandard und Armut – ein Messmodell, in: Silvia Wieseler, Axel Groenemeyer (Hrsg.), Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik, Wiesbaden 2008, S. 473–487
- Antholz, Birger*: Dämmerfeld. Empirische Untersuchung zur Größe der der Polizei gemeldeten, aber nicht in der polizeilichen Kriminalstatistik registrierten Kriminalität, Hamburg 2006
- Arnold, Harald*: Kriminelle Viktimisierung und ihre Korrelate, in: ZStW 1986, S. 1014–1058
- Arnold, Harald / Teske, Raymond H.C. / Korinek, László*: Viktimisierung, Verbrechenfurcht und Einstellungen zur Sozialkontrolle in West und Ost. Ergebnisse vergleichender Opferbefragungen in der Bundesrepublik Deutschland, den Vereinigten Staaten und Ungarn, in: Günther Kaiser, Helmut Kury, Hans-Jörg Albrecht (Hrsg.), Kriminologische Forschung in den 80er Jahren. Projektberichte aus der Bundesrepublik Deutschland, Band 35/2, Freiburg i. Br. 1988, S. 909–942

- Atteslander, Peter*: Methoden der empirischen Sozialforschung, 12. Aufl., Berlin 2008
- Baier, Dirk / Rabold, Susann / Kappes, Cathleen / Kudlacek, Dominic*: Sicherheit und Kriminalität in Stade. Ergebnisse einer Schüler- und Erwachsenenbefragung, Hannover 2009
- Baier, Roland*: Präventionsaktivitäten in Baden-Württemberg. Zusammenfassung einer Umfrage, in: *Thomas Feltes* (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995, S. 123–128
- Baier, Roland / Feltes, Thomas*: Kommunale Kriminalprävention, Modelle und bisherige Erfahrungen, in: *Kriminalistik* 1994, S. 693–697
- Bandilla, Wolfgang / Kaczmarek, Lars / Blohm, Michael / Neubarth, Wolfgang*: Coverage- und Nonresponse-Effekte bei Online- Bevölkerungsumfragen, in: *Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback* (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 129–143
- Bannenberg, Britta / Rössner, Dieter*: Kriminalität in Deutschland, München 2005
- Barberet, Rosemary / Joutsen, Matti*: Crime and Justice, in: *Stefan Immerfall, Göran Therborn* (Hrsg.), Handbook of European Societies, Social Transformations in the 21st Century, New York 2010, S. 139–156
- Batinic, Bernad*: Fragebogenuntersuchungen im Internet, Aachen 2001
- Bauer, Petra*: Politische Orientierungen im Übergang. Eine Analyse politischer Einstellungen der Bürger in West- und Ostdeutschland 1990/1991, in: *KZfSS* 1991, S. 433–452
- Baur, Nina / Florian, Michael J.*: Stichprobenprobleme bei Online-Umfragen, in: *Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback* (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 109–128
- Baurmann, Michael C. / Hermann, Dieter / Störzer, Hans Udo / Streng, Franz*: The Heidelberg Victim Survey. Telephone Interviewing of Victims of Violent Crime: A New Approach to Unreported Crime, in: *Günther Kaiser, Helmut Kury, Hans-Jörg Albrecht* (Hrsg.), Victims and Criminal Justice. Victimological Research: Stocktaking and Prospects, Band 50, S. 441–467
- Baurmann, Michael C. / Hermann, Dieter / Störzer, Hans Udo / Streng, Franz*: Telefonische Befragung von Kriminalitätsoptionen: Ein neuer Weg ins Dunkelfeld?, in: *M SchrKrim* 1991, S. 159–173
- Bayer, Manfred / Coester, Marc / Goritzka, Ulrich / Kerner, Hans-Jürgen*: Kommunale Kriminalprävention, Bürgerbefragung Aalen und ihre Auswirkungen auf die KKP, in: *Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks* (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=56> (Stand 12.11.2010)

- Bayer, Manfred / Coester, Marc / Goritzka, Ulrich / Kerner, Hans-Jürgen*: Bürgerbefragungen in Deutschland und ihre Wirkung auf die Kommunale Kriminalprävention am Beispiel der Städte Bremen und Aalen, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/de/Dokumentation/Details/XID/55> (Stand: 12.11.2010).
- Bayer, Manfred / Coester, Marc / Goritzka, Ulrich / Kerner, Hans-Jürgen*: Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/de/Dokumentation/Details/XID/58> (Stand: 12.11.2010).
- Becker, Rolf / Imhof, Regula / Mehlkop, Guido*: Die Wirkung monetärer Anreize auf den Rücklauf bei einer postalischen Befragung und die Antworten auf Fragen zur Delinquenz. Empirische Befunde eines Methodenexperiments, in: Methoden – Daten – Analysen 2007, S. 131–159
- Becker-Oehm, Sybille*: Die Kriminologische Regionalanalyse. Notwendige Ausgangsbasis für die Kommunale Kriminalprävention?, Bochum 2010
- Berweger, Nina / van Elsbergen, Gisbert*, Kriminologische Regionalanalyse Herten, Münster 1998
- Birzele, Frieder*: Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg – Von der Idee zur Umsetzung, in: *Thomas Feltes* (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995, S. 3–10
- Blasius, Jörg / Reuband, Karl-Heinz*: Telefoninterviews in der empirischen Sozialforschung: Ausschöpfungsquoten und Antwortqualität, in: *ZA-Information* 1995, S. 64–87
- Blass-Wilhelms, Wolfgang*: Der Einfluß der Frankierungsart auf den Rücklauf von Antwortkarten, in: *Zeitschrift für Soziologie* 1982, 64–68
- Bley, Katharina*: Kriminalität in der Stadt, Systematisierung und Vergleich ökologischer Studien städtischer Kriminalität im deutschsprachigen Raum, Trier 1987
- Blum, Barbara*: Gerichtliche Zeugenbetreuung im Zeichen des Opferschutzes. Eine rechtswissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Studie zu Möglichkeiten und Grenzen der Zeugenbetreuung im Strafverfahren, zugleich Diss. iur. (Bielefeld 2005), Münster 2005
- Boers, Klaus*: Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems, zugleich Diss. (Hamburg 1990), Pfaffenweiler 1991
- Boers, Klaus*: Kriminalitätsfurcht, Ein Beitrag zum Verständnis eines sozialen Problems, in: *MschrKrim* 1993, S. 65–82
- Boers, Klaus*: Kriminalität und Kriminalitätsfurcht im sozialen Umbruch. Über offizielle Kriminalitätsdaten, Kriminalitätsfurcht – und wie beides kriminalpolitisch benutzt wird. Thesen von Klaus Boers, in: *Neue Kriminalpolitik* 1994, S. 27–31

- Boers, Klaus*: Kriminalitätseinstellungen in den neuen Bundesländern, in: Klaus Boers, Uwe Ewald, Hans-Jürgen Kerner, Erwin Lautsch, Klaus Sessar (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität. Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern, Band 2,2, Bonn 1994, S. 21–74
- Boers, Klaus*: Sozialer Umbruch, Modernisierung und Kriminalität, in: Helge Peters (Hrsg.), Wandel von Abweichung und Kontrolle im vereinigten Deutschland. Soziale Probleme 6, Band 2, Pfaffenweiler 1995, S. 153–215
- Boers, Klaus*: Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, in: MschrKrim 1996, S. 314–337
- Boers, Klaus / Ewald, Uwe / Kerner, Hans-Jürgen / Lautsch, Erwin / Sessar, Klaus* (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität. Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern, Band 2,2, Bonn 1994
- Boers, Klaus / Kurz, Peter*: Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch, in: Klaus Boers, Günther Gutsche, Klaus Sessar (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Opladen 1997, S. 187–254
- Boers, Klaus / Kurz, Peter*: Kriminalitätsfurcht ohne Ende, in: Günter Albrecht, Otto Backes, Wolfgang Kühnel (Hrsg.), Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität, Frankfurt a.M. 2001, S. 123–144
- Boesken, Gesine*: Lesen am Computer – Mehrwert oder mehr Verwirrung? Untersuchungen „Konkurrenz“ zwischen Buch und Hypertext, in: Georg Braungart, Karl Eibl, Fotis Jannidis (Hrsg.), Jahrbuch für Computerphilologie, Band 4, Paderborn 2002, S. 85–114
- Bornewasser, Manfred*: Die Kriminologische Regionalanalyse als methodischer Baustein einer dynamischen und qualitätsorientierten Kriminalitätskontrolle, in: Kuratorium der Polizei-Führungsakademie (Hrsg.), Angewandte Kriminologie und Kriminalprävention. Entwicklungen, Sachstand und Perspektiven, Festschrift für Dr. Joachim Jäger, Dresden 2003, S. 86–108
- Bornewasser, Manfred / Mächler, Gunnar / Krense, Thomas*: Kriminologische Regionalanalyse in der Hansestadt Greifswald für die Stadtteile Innenstadt, Schönwalde II, Wieck und Eldena, Greifswald 2002
- Bortz, Jürgen / Döring, Nicola*: Forschungsmethoden und Evaluation, für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Aufl., Heidelberg 2009
- Brauneck, Anne-Eva*: Zur sozialpsychologischen Bedeutung des Kriminalitätsumfangs, in: Hilde Kaufmann, Erich Schwinge, Hans Welzel (Hrsg.), Erinnerungsgabe für Max Grünhut, S. 23–29
- Brettfeld, Katrin / Wetzels, Peter*: Über die präventive Kraft des Wissens: Zum gesellschaftskritischen Potential und kriminalpolitischen Nutzen kriminologischer Dunkelfeldforschung, in: Kari-Maria Karliczek, Klaus Sessar (Hrsg.), Kriminologische Erkundungen. Wissenschaftliches Symposium aus Anlass des 65. Geburtstages von Klaus Sessar, Münster 2004, S. 226–265

- Brings, Stefan*: Eurostat-Grant „Translating and Testing a Victimisation Survey Module“. Bericht III an Eurostat über die Testerhebung in Deutschland, 2010 http://www.ssoar.info/ssoar/files/2010/1458/2010_endbericht-opferbefragung_final_gesamt_mit%20anhang.pdf (Stand: 10.11.2010).
- Brings, Stefan / Fuhr, Gabriela / Guzy, Nathalie / Hanefeld, Ute / Mischkowitz, Robert*, Kriminalität und Sicherheitsempfinden. Testerhebung zur Vorbereitung einer europaweiten Bevölkerungsumfrage (Viktimisierungsbefragung), in: *Wirtschaft und Statistik 2010*, S. 735–744, <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Querschnittsveroeffentlichungen/WirtschaftStatistik/Rechtspflege/Kriminalitaet810,property=file.pdf> (Stand: 10.11.2010)
- van den Brink, Henning*: Kommunale Kriminalprävention. Mehr Sicherheit in der Stadt? Eine qualitative Studie über kommunale Präventionsgremien, Frankfurt am Main 2005
- Bröring, Dorothea*: Kriminologische Regionalanalyse des Kreises Lippe, in Karl-Friedrich Koch (Hrsg.), *Kriminalitätslagebilder. Zur Erstellung überregionaler Kriminalitätslagebilder auf der Basis von Kriminologischen Regionalanalysen*, Wiesbaden 1992, S. 181–236
- Bundeskriminalamt*: Polizeiliche Kriminalstatistik 2009, Wiesbaden 2010
- Bundeskriminalamt*: Hinweise zu den Daten – PKS-Zeitreihen bis einschl. 2009, Wiesbaden 2010, <http://www.bka.de/pks/zeitreihen/pdf/hinweise.pdf> (Stand 29.01.2011)
- Bundeskriminalamt – Kriminalistisches Institut*: Forschungs- und Entwicklungsprojekte des Kriminalistischen Instituts 2008/2009, Wiesbaden 2009, http://www.bka.de/kriminalwissenschaften/fue_bericht_ki_2008_2009.pdf#page=9 (Stand 17.12.2010)
- Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz*: Erster Periodischer Sicherheitsbericht der Bundesregierung (PSB), Berlin 2001
- Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz*: Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht (PSB), Berlin 2006
- Burgheim, Joachim / Sterbling, Anton*: Entwicklung der Kriminalitätsfurcht in Sachsen. Ergebnisse einer Replikationsstudie in Hoyerswerda, in: *Kriminalistik 2003*, S. 437–442.
- Coester, Marc*: Das Düsseldorfer Gutachten – Grundgedanken der Wirkungsforschung bei der Kriminalprävention, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), *Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2003*, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=1> (Stand: 12.11.2010)

- Coester, Marc / Bannenber, Britta / Rössner, Dieter*: Die deutsche kriminologische Evaluationsforschung im internationalen Vergleich, in: Friedrich Lösel, Hans-Jörg Albrecht, Doris Bender (Hrsg.), *Kriminologie und wissenschaftliche Kriminalpolitik. Entwicklungs- und Evaluationsforschung*, Mönchengladbach 2007, S. 93–114
- Diekmann, Andreas*: *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 20. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2009
- Diekmann, Andreas / Jann, Ben*: Anreizformen und Rücklaufquoten bei postalischen Befragungen. Eine Prüfung der Reziprozitätshypothese, http://www.socio.ethz.ch/people/andreasd/working_papers/TELEFO2.pdf (Stand 12.11.2010)
- van Dijk, Jan / Shaw, Mark R.*: The international crime (victim) survey: Impact and future policy implications, in: John Winterdyk (Hrsg.), *A guided reader to research in comparative criminology/criminal justice*, Band 5, Bochum 2009, S. 261–273
- van Dijk, Jan / van Manchin, Robert Kesteren John / Nevala, Sami / Hideg, Gergely*, The Burden of Crime in the EU, Research Report: A Comparative Analysis of the European Crime and Safety Survey (EU ICS) 2005, http://www.europeansafetyobservatory.eu/downloads/EUICS_The%20Burden%20of%20Crime%20in%20the%20EU.pdf (Stand: 11.11.2010).
- van Dijk, Jan / Mayhew, Pat / Killias, Martin*: *Experiences of crime across the world. Key findings from the 1989 international crime survey*, 2. Aufl., Deventer 1991
- Dillman, Don A.*: *Mail and Internet Surveys, The Total-Design-Method*, 2. Aufl., Hoboken 2007
- Dillman, Don A. / Smyth, Jolene D. / Christian, Leah Melani*: *Internet, Mail and Mixed-Mode Surveys. The tailored design method*, 3. Aufl., Hoboken 2009
- Dittmann, Jörg*: *Entwicklung der Kriminalitätseinstellung in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen*, Berlin 2005
- Dölling, Dieter / Feltes, Thomas* (Hrsg.): *Community Policing. Comparative aspects of community oriented police work*, Holzkirchen/Obb. 1993
- Dölling Dieter / Feltes, Thomas / Heinz, Wolfgang / Kury, Helmut* (Hrsg.): *Kommunale Kriminalprävention. Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg*, Holzkirchen/Obb. 2003
- Dölling, Dieter / Hermann, Dieter*: Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht., in: Thomas Feltes, Christian Pfeiffer, Gernot Steinhilper (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag*, Heidelberg 2006, S. 805–824

- Dölling, Dieter / Hermann, Dieter / Simsa, Chistiane*: Kriminalität und soziale Probleme im räumlichen Vergleich – Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten, in: *Thomas Feltes* (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb.* 1995, S. 69–92
- Dörmann, Uwe*: Polizeiliche Kriminalstatistik, in: *Kriminalistik* 1974, S. 433–439
- Dörmann, Uwe*: Dunkelfeldforschung im Dunkeln. Zum Problem der statistikbegleitenden Dunkelfeldforschung: Eine vergleichende Betrachtung, in: *Kriminalistik* 1988, S. 403–405
- Dörmann, Uwe*: Zahlen sprechen nicht für sich. Aufsätze zu Kriminalstatistik, Dunkelfeld und Sicherheitsgefühl aus drei Jahrzehnten, München 2004
- Dörmann, Uwe / Remmers, Martin*: Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsbewertung. Eine Ende 1998 durchgeführte Repräsentativbefragung der deutschen Bevölkerung als Replikation früherer Erhebungen, Neuwied 2000
- Dreher, Gunther / Feltes, Thomas*: Das Modell Baden-Württemberg – Initiativfunktion von Seiten des Landes, in: *Edwin, Kube, Hans Schneider, Jürgen Stock* (Hrsg.), *Vereint gegen Kriminalität. Wege der kommunalen Kriminalprävention in Deutschland, Lübeck* 1996, S. 137–163
- Dreher, Gunther / Kury, Helmut / Oberfell-Fuchs, Joachim*: Bevölkerungsbefragungen in ländlichen und städtischen Regionen – Kriminalitätsanalysen und gezielte proaktive Maßnahmen am Beispiel der Stadt Rottweil, in: *Britta Bannenberg* (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention. Ausgewählte Beiträge des 9. Deutschen Präventionstages (17. und 18. Mai 2004 in Stuttgart), Mönchengladbach* 2005, S. 169–188
- Dreher, Gunther / Kury, Helmut / Oberfell-Fuchs, Joachim*: Bevölkerungsumfragen in ländlichen und städtischen Regionen – Kriminalitätsanalysen und gezielte proaktive Maßnahmen am Beispiel der Stadt Rottweil, in: *Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks* (Hrsg.), *Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004*, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=93> (Stand 12.11.2010)
- Eder-Rieder, Maria A.*: *Der Opferschutz, Schutz und Hilfe für Opfer einer Straftat in Österreich*, Wien 1998
- Egg, Rudolf*: *Zur Machbarkeit von Opferbefragungen in Deutschland aus institutioneller Sicht*, Berlin 2006, www.ratswd.de/download/veranstaltungen/Vortrag_Egg.ppt (Stand 14.11.2010)
- Egg, Rudolf*: *Viktimisierung – das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden*, in: *Steffen Dauer, Reinhard Doberenz, Cornelia Orth, Gabriele Teichert*, (Hrsg.), *Rechtspsychologie zwischen Justiz, Politik und Medien*, Lengerich 2009, S. 124–134
- van Eimeren, Birgit / Frees, Beate*: *Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern*, in: *Media Perspektiven* 2008, S. 330–344, http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Eimeren_I.pdf (Stand: 07.12.2010).

- van Eimeren, Birgit/Frees, Beate: Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt?, in: Media Perspektiven 2009, S. 334–347, http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online09/Eimeren1_7_09.pdf (Stand 07.12.2010)
- Eisenberg, Ulrich: Kriminologie, 6. Aufl., München 2005
- van Elsbergen, Gisbert: Kriminologische Regionalanalyse Castrop-Rauxel: Quantitative und qualitative Ergebnisse im Überblick, in: Karlhans Liebl, Thomas Ohlemacher (Hrsg.), Empirische Polizeiforschung. Interdisziplinäre Perspektiven in einem sich entwickelnden Forschungsfeld, Herbolzheim 2000, S. 143–156
- van Elsbergen, Gisbert: Chancen und Risiken kommunaler Kriminalprävention. Eine qualitativ-empirische Analyse, zugleich Diss. (Osnabrück 2005), Wiesbaden 2005
- van Elsbergen, Gisbert / Berweger, Nina: Kriminologische Regionalanalyse Castrop-Rauxel, Münster 1998
- Emmler, Karl-Heinz: Kriminologische Regionalanalyse. Die Kriminalitätsentwicklung 1987-1999, Delmenhorst 2001
- Ermerling, Jürgen / Heuer, Alexander / Behr, Johanna v. / Willhauck-Wilken, Barbara, Kriminologische Regionalanalyse Garbsen 2007, 1. Fortschreibung, Garbsen 2008
- EU ICS: Methodology of the European Crime and Safety Survey, http://www.europeansafetyobservatory.eu/downloads/WP_methodology.pdf (Stand: 11.11.2010).
- Ewald, Uwe / Hennig, Carmen / Lautsch, Erwin: Opfererleben in den neuen Bundesländern, in: Klaus Boers, Uwe Ewald, Hans-Jürgen Ewald, Erwin Lautsch, Klaus Sessar, (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität, Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern, Bd. 2,2, Bonn 1994, S. 75–170
- Ewald, Uwe / Langer, Wolfgang: Opfererleben in Deutschland nach der Wende. Entwicklungen in Ostdeutschland mit vergleichendem Bezug zu Westdeutschland, in: Klaus Boers, Günther Gutsche, Klaus Sessar (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Opladen 1997, S. 89–156
- Exner, Franz: Kriminologie, 3. Aufl., Berlin 1949 (zitiert nach Kaiser, Günther: Kriminologie. Ein Lehrbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1996, § 37 Rn. 82)
- Faas, Thorsten / Schoen, Harald: Fallen Gewichte ins Gewicht? Eine Analyse am Beispiel dreier Umfragen zur Bundestagswahl 2002, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 145–158
- Fehrenbacher, Sonja / Sailer, Helmut: Einleitung, Bürgerbefragung, in: Stadt Aalen (Hrsg.), Offizielle Bürgerbefragung 2002 zur Sicherheits- und Kriminalitätslage in Aalen, Aalen 2002, S. 5–15
- Feltes, Thomas (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995

- Feltes, Thomas*: Zur Einführung: Kommunale Kriminalprävention und bürgernahe Polizeiarbeit, in: Thomas Feltes (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995, S. 11–30
- Feltes, Thomas*: Alltagskriminalität, Verbrechensfurcht und Polizei: Von dem Problem, etwas zu bekämpfen, was sich nicht bekämpfen läßt, in: Gunther Dreher (Hrsg.), Das Modell New York, Kriminalprävention durch „Zero Tolerance“? Beiträge zur aktuellen kriminalpolitischen Diskussion, 2. Aufl., Holzkirchen/Obb. 1998, S. 122–138
- Feltes, Thomas*: Bevölkerungsbefragungen im Schwarzwald-Baar-Kreis. Pressemappe zur Präsentation der Ergebnisse am 30. Juni 2000 in der Hochschule für Polizei, <http://www.kriminologie.com/kkpwb/pdf/Schwarzwald%20Presseinfo%20Neu.pdf> (Stand: 05.10.2010).
- Feltes, Thomas*: Kriminologische Regionalanalyse und Lagebilder als Datenbasis polizeilicher Bekämpfungskonzepte, in: Jürgen Stock, Heinz Büchler (Hrsg.), Erfassung und Bewertung von Konzepten repressiver Kriminalitätskontrolle, Band 1, 2000, S. 43–54
- Feltes, Thomas*, „Community Policing“ – ein polizeipolitisches Modell für Europa?, in: Janos Fehervary, Werner Stangl (Hrsg.), Regionalisierung und Internationalisierung der Sicherheitsexekutive, Wien 2001, S. 119–132
- Feltes, Thomas*: Gemeinschaftliche statt kommunaler Kriminalprävention: Ein neuer Weg?, in: Forum Kriminalprävention 2004, S. 5–14
- Feltes, Thomas*: Kommunale Kriminalprävention gegen weltweiten Terrorismus? Was hat Hannover mit New York, Madrid und London zu tun? Überlegungen zu Prävention des weltweiten Terrorismus, in: Thomas Feltes, Christian Pfeiffer, Gernot Steinhilper (Hrsg.), Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag, Heidelberg 2006, S. 825–839
- Feltes, Thomas*: Kriminalprävention, in: Hans-Jürgen Lange (Hrsg.), Kriminalpolitik, Wiesbaden 2008, S. 251–268
- Feltes, Thomas / Rebscher, Erich* (Hrsg.): Polizei und Bevölkerung. Beiträge zum Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung und zur gemeindebezogenen Polizeiarbeit („Community policing“), Holzkirchen/Obb. 1990
- Feltes, Thomas / Feldmann-Hahn, Felix*: Dunkelfeldforschung in Bochum, in: Thomas Görgen, Klaus Hoffmann-Holland, Hans Schneider, Jürgen Stock (Hrsg.), Interdisziplinäre Kriminologie. Festschrift für Arthur Kreuzer zum 70. Geburtstag, Band 1, Frankfurt am Main 2008, S. 128–145
- Feltes, Thomas / Goldberg, Brigitta*: Gewalt und Gewaltprävention in der Schule. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern achter Klassen in Bochum und Herne. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern achter Klassen in Bochum und Herne – zugleich eine Evaluation des Präventionsprojektes „Ohne Gewalt stark“ der Bochumer Polizei, Holzkirchen/Obb. 2009

- Feltes, Thomas / Gramckow, Heike*: Bürgernahe Polizei und kommunale Kriminalprävention, Reizworte oder demokratische Notwendigkeiten?, in: Neue Kriminalpolitik 1994, S. 16–207
- Feltes, Thomas / Putzke, Holm*: Kriminologische Betrachtungen zur Jugendkriminalität, in: Kriminalistik 2004, S. 529–532
- Feltes, Thomas / Wigger, Otmar*: Benchmarking Schweizer Polizeien. Abschlussbericht zum 15. Juli 2000
- Ferri, Enrico*: Das Verbrechen als sociale Erscheinung. Grundzüge der Kriminalsociologie (Sociologia Criminale 1881, deutsch), Leipzig 1896 (zitiert nach *Eisenberg, Ulrich*: Kriminologie, 6. Aufl., München 2005, § 16 Rn. 1)
- Fischelmanns, Frank*: Die Onlinebefragung als Methode für Opferbefragungen, in: Juleka Schulte-Ostermann, Rebekka Salome Henrich, Veronika Kesoglou (Hrsg.), Praxis, Forschung, Kooperation. Gegenwärtige Tendenzen in der Kriminologie: Sammelband zu der Tagung: „Im Gespräch. Zur Aktualität der Kriminologie“, Frankfurt Main 2006, S. 89–108
- Fischelmanns, Frank*: Sexuelle Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht. Eine methodenvergleichende Opferbefragung von Studentinnen, Saarbrücken 2007
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*: Opfererfahrungen, Kriminalitätsfurcht und Vorstellungen zur Delinquenzprävention. Ergebnisse von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen des Begleitforschungsprojekts „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“, in: Thomas Trenczek, Hartmut Pfeiffer (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention. Paradigmenwechsel und Wiederbelebung alter Weisheiten, Bonn 1996, S. 118–140
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*: Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und Bewertung der Polizei in Deutschland, in: MschrKrim 1998, S. 67–82
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*: Untersuchungen zur Kommunalen Kriminalprävention. Standardinterview für Bevölkerungsbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention, in: Kriminalistik 1999, S. 54–56
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*: Handbuch zur Planung und Durchführung von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen der kommunalen Kriminalprävention. Standardinventar zur Durchführung kommunaler Opferstudien, 2. Aufl., Stuttgart 2000
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*: Literaturliste, <http://www.kriminologie.com/kkpbw/pdf/Literaturliste%20komplett%20sortiert.doc> (Stand: 23.11.2010).
- Frey, James H. / Kunz, Gerhard / Lüschen, Günther*: Telefonumfragen in der Sozialforschung. Methoden, Techniken, Befragungspraxis, Opladen 1990
- Friedrichs, Jürgen*: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek bei Hamburg 1979

- Fuchs, Marek*: Umfrageforschung mit Telefon und Computer. Einführung in die computergestützte telefonische Befragung, Weinheim 1994
- Fuchs, Marek / Funke, Frederik*: Die video-unterstützte Online-Befragung: Soziale Präsenz, soziale Erwünschtheit und Underreporting sensibler Informationen, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 159–180
- Funk, Walter*: Sicherheitsempfinden in Nürnberg. Ergebnisse einer Bürgerbefragung im Einzugsgebiet der Polizeiinspektion Nürnberg-West, Endbericht, Nürnberg 1999
- Funk, Walter*: Sicherheitsempfinden in Nürnberg. Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse einer Bürgerbefragung im Einzugsgebiet der PI Nürnberg-West, Nürnberg 2000
- Gabler, Siegfried / Häder, Michael*: Die Kombination von Mobilfunk- und Festnetzstichproben in Deutschland, in: Martin Weichbold, Johann Bacher, Christof Wolf (Hrsg.), Umfrageforschung. Herausforderungen und Grenzen, Wiesbaden 2009, S. 239–252
- Glasauer, Herbert*, Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten, in: Georg Glasze, Robert Pütz, Manfred Rolfes (Hrsg.), Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie, Bielefeld 2005, S. 203–222
- Göppinger, Hans*: Kriminologie, 5. Aufl., München 1997
- Göppinger, Hans / Bock, Michael*: Kriminologie, 6. Aufl., München 2008
- Görge, Thomas*: Viktimologie, in: Hans-Ludwig Kröber, Dieter Dölling, Norbert Leygraf, Henning Sass (Hrsg.), Handbuch der Forensischen Psychiatrie, Band 4 Kriminologie und Forensische Psychiatrie, Heidelberg 2009, S. 236–264
- Goritzka, Ulrich / Kury, Helmut*: Über die Aussagekraft von Bevölkerungsbefragungen – eine vergleichende Untersuchung zwischen Bremen und Rottweil, in: Rainer Hoffmann (Hrsg.), Empirische Polizeiforschung VII: Evaluation und Polizei. Konzeptionelle, methodische und empirische Einblicke in ein Forschungsfeld, Frankfurt am Main 2006, S. 79–100
- Gräf, Lorenz*: Optimierung von WWW-Umfragen: Das Online Pretest-Studio, in: Bernad Batinic, Andreas Werner, Lorenz Gräf, Wolfgang Bandilla (Hrsg.), Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse, Göttingen 1999, S. 155–174
- Gräf, Lorenz*: Online-Befragung – Eine praktische Einführung für Anfänger, Münster 2010
- Graff, Helmut*: Die deutsche Kriminalstatistik. Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 1975

- Greve, Werner*: Kriminalitätsfurcht im Dunkelfeld. Eine Pilotstudie bei Betroffenen und Risikogruppen, in: Praxis für Rechtspsychologie 1996, S. 11–29
- Greve, Werner / Strobl, Rainer / Wetzels, Peter*: Das Opfer kriminellen Handelns: Flüchtig und nicht zu fassen. Konzeptuelle Probleme und methodische Implikationen eines sozialwissenschaftlichen Opferbegriffs, Forschungsberichte Nr.33, Hannover 1994, <http://www.kfn.de/Publikationen/KFN-Forschungsberichte.htm> (Stand: 17.04.2010).
- Groves, Robert M.*: Theories and methods of telephone surveys, in: Annual Review of Sociology 1990, S. 221–240
- Gundel, Elke*: Bremer Polizei ändert ihre Strategie, in: Weser Kurier vom 18.01.2010, <http://www.weser-kurier.de/Artikel/Bremen/Vermischtes/97892/Bremer+Polizei+aendert+ihre+Strategie.html> (Stand 12.10.2010)
- Guzy, Nathalie*: Bericht I der deutschen Partner für das Eurostat-Projekt „Translating and testing a victimisation survey module“ zur Übersetzung der englischsprachigen Fragebogenvorlage ins Deutsche, http://www.ssoar.info/ssoar/files/2010/1459/eurostat-grant_bericht%20i_%C3%BCbersetzung_final.pdf (Stand: 10.11.2010).
- Häder, Michael*: Modell einer Mixed-Mode Studie mit Mobilfunk- und Festnetzbefragung. Genereller Problemaufriss, in: Michael Häder, Sabine Häder (Hrsg.), Telefonbefragungen über das Mobilfunknetz. Konzept, Design und Umsetzung einer Strategie zur Datenerhebung, Wiesbaden 2009, S. 17–20.
- Häder, Michael*: Empirische Sozialforschung, 2. Aufl., Wiesbaden 2010
- Häder, Sabine*: Wer sind die Nonpubs? Zum Problem anonymer Anschlüsse bei Telefonumfragen, in: ZUMA-Nachrichten 1996, S. 45–68
- Häder, Sabine / Glemser, Axel*: Stichprobenziehung für Telefonumfragen in Deutschland, in: Sonderheft 44 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2006, S. 148–171
- Hamel, Roman*: Strafen als Sprechakt. Die Bedeutung der Strafe für das Opfer, zugleich Diss. iur. (Berlin 2008), Berlin 2009
- Hasler, Elke*, Die Kriminologische Regionalanalyse – Möglichkeiten und Grenzen, Münster 1996
- Hawighorst, Christine*: Untersuchungen zur Kriminalität und Kriminalitätsfurcht in einer Mittelstadt. Problembereiche, Handlungskonzepte für kommunale Präventionsmaßnahmen und deren Erfolge, dargestellt am Beispiel der Stadt Lingen (Ems), zugleich Diss. (Osnabrück 2001), Lengerich 2003
- Heinz, Wolfgang*: Bestimmungsgründe der Anzeigebereitschaft des Opfers. Ein kriminologischer Beitrag zum Problem der differentiellen Wahrscheinlichkeit strafrechtlicher Sanktionierung, zugleich Diss. iur. (Freiburg i. Br. 1972), Freiburg i. Br. 1972

- Heinz, Wolfgang*: Datenschutz in der kriminologischen Forschung, in: Günther Kaiser, Hans-Jürgen Kerner, Fritz Sack, Hartmut Schellhoss (Hrsg.), Kleines Kriminologisches Wörterbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1993, S. 82–88
- Heinz, Wolfgang*: Gastkommentar, in: KKP aktuell 2000, S. 1–2
- Heinz, Wolfgang*: Kinder- und Jugendkriminalität – ist der Strafgesetzgeber gefordert?, in: ZStW 2002, S. 519–528
- Heinz, Wolfgang*: Der Beitrag des „Ersten Periodischen Sicherheitsberichts“ zur Kriminalprävention, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2003, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=41> (Stand 15.12.2010)
- Heinz, Wolfgang*: Zum Stand der Dunkelfeldforschung in Deutschland, in: Joachim Obergfell-Fuchs, Martin Brandenstein (Hrsg.), Nationale und internationale Entwicklungen in der Kriminologie. Festschrift für Helmut Kury zum 65. Geburtstag, Frankfurt am Main 2006, S. 241–263
- Heinz, Wolfgang*: Wie sicher lebt man in Deutschland?, Fakten zur Kriminalitätslage und Folgerungen für eine wissenschaftsbasierte Kriminalpolitik, Universität Kyushu, Fukuoka 11. April 2007, http://www.uni-konstanz.de/rtf/kis/Heinz_Wie_sicher_lebt_man_in_Deutschland_he310.pdf (Stand 10.10.2010)
- Heinz, Wolfgang*: Kriminalstatistik – quo vadis?, in: Ulrich Sieber (Hrsg.), Strafrecht und Wirtschaftsstrafrecht. Festschrift für Klaus Tiedemann, Köln 2008, S. 1547–1575
- Heinz, Wolfgang et al.*: Abschlussbericht der Arbeitsgruppe des Bundesministerium des Innern und des Bundesministeriums der Justiz „Regelmäßige Durchführung von Opferbefragungen“, Konstanz 2002
- Heinz, Wolfgang / Spieß, Gerhard*: Viktimisierung, Anzeigerstattung und Einschätzung der Arbeit der Polizei durch die Bürger. Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten, in: Thomas Feltes (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995, S. 93–122
- Heinz, Wolfgang / Spieß, Gerhard*: Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Ravensburg/Weingarten, in: Dieter Dölling, Thomas Feltes, Wolfgang Heinz, Helmut Kury (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention, Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg, Holzkirchen/Obb. 2003, S. 141–174
- Heinz, Wolfgang / Spieß, Gerhard / Schnell, Rainer / Kreuter, Frauke*: Opferbefragungen 1997. Bericht für das Bundesjustizministerium der Justiz, Konstanz 1998
- Heinz, Wolfgang et al.*: Optimierung des bestehenden kriminalstatistischen Systems in Deutschland, Baden-Baden 2009
- von Hentig, Hans*: Zur Psychologie der Einzeldelikte. Band 1: Diebstahl, Einbruch, Raub, Tübingen 1954

- von Hentig, Hans:* Dogmatik, Strafverfahren, Dunkelfeld, in: Paul Bockelmann, Arthur Kaufmann, Ulrich Klug (Hrsg.), Festschrift für Karl Engisch zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main 1969, S. 663–675
- Hermann, Dieter:* Untersuchungsdesign der Bevölkerungsbefragungen in den Städten Calw, Freiburg und Ravensburg/Weingarten, in: Dieter Dölling, Thomas Feltes, Wolfgang Heinz, Helmut Kury (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention, Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg, Holzkirchen/Obb. 2003, S. 56–57
- Hermann, Dieter:* Kommunale Kriminalprävention in Schwetzingen. Eine Evaluationsstudie zur Veränderung von subjektiven Problemlagen und Kriminalitätsfurcht, Heidelberg 2004
- Hermann, Dieter:* Kommunale Kriminalprävention in Wiesloch. Eine Evaluationsstudie zur Veränderung von subjektiven Problemlagen und Kriminalitätsfurcht, Heidelberg 2006
- Hermann, Dieter:* Subjektive Problemlagen, Kriminalitätsfurcht und Kriminalität in Weinheim, Heidelberg 2006
- Hermann, Dieter:* Subjektiven Problemlagen und Kriminalitätsfurcht in Walldorf, Unveröffentlichtes Manuskript, Heidelberg 2006
- Hermann, Dieter:* Kommunale Kriminalprävention in Hockenheim. Eine Evaluationsstudie zur Veränderung von subjektiven Problemlagen und Kriminalitätsfurcht, Heidelberg 2008
- Hermann, Dieter:* Subjektive Problemlagen, Kriminalitätsfurcht, Kriminalität und Lebensqualität in Altlußheim, Neulußheim und Reilingen, Heidelberg 2008
- Hermann, Dieter,* Zur Wirkung von Kommunalen Kriminalprävention, Eine Evaluation des »Heidelberger Modells«, in: TRAUMA & GEWALT 2008, S. 220–233
- Hermann, Dieter:* Subjektive Problemlagen, Kriminalitätsfurcht und Kriminalität in Sinsheim, Unveröffentlichtes Manuskript, Heidelberg 2009
- Hermann, Dieter:* Sicherheitslage in Heidelberg 2009. Kommunale Kriminalprävention in Heidelberg. Evaluationsstudie zur Veränderung der Sicherheitslage in Heidelberg 2009, Heidelberg 2009
- Hermann, Dieter / Bubenitschek, Günther:* Kommunale Kriminalprävention. Probleme bei der Implementation von Lösungsvarianten, in: Kriminalistik 1999, 546–552
- Hermann, Dieter / Dölling, Dieter:* Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht, in: Rudolf Egg, Eric Minthe (Hrsg.), Opfer von Straftaten. Kriminologische, rechtliche und praktische Aspekte, Wiesbaden 2003, S. 241–261
- Hermann, Dieter / Laue, Christian:* Wirkungen kommunaler Kriminalprävention - Ein Fallbeispiel, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=96> (Stand 15.12.2010)

- Hermann, Dieter / Laue, Christian*: Ein populäres kriminalpolitisches Konzept. Kommunale Kriminalprävention, in: Der Bürger im Staat 2003, S. 70–76, http://www.buergerimstaat.de/1_03/praevention.htm (Stand: 07.10.2010).
- Herrmann, Holger / Jasch, Michael / Rütz, Eva-Maria*: Analyse der polizeilichen Kriminalstatistik und eine Befragung der Rostocker Bevölkerung 1999, 1. Bericht, Güstrow 2000
- Hinkle, Joshua C. / Weisburd, David*: The irony of broken windows policing: A micro-place study of the relationship between disorder, focuses police crackdowns and fear of crime, in: Journal of Criminal Justice 2008, S. 503–512
- Hippler, Hans J. / Schwarz, Norbert*: Die Telefonbefragung im Vergleich mit anderen Befragungsarten, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Band 2, Berlin 1990, S. 437–447
- Hirtenlehner, Helmut*: Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierender Ängste und schwindender Gewissheiten?, Untersuchung zur empirischen Bewährung der Generalisierungsthese in einer österreichischen Kommune, in: KZfSS 2006, S. 307–331
- Hirtenlehner, Helmut*: Kriminalitätsangst – klar abgrenzbare Furcht vor Straftaten oder Projektionsfläche sozialer Unsicherheitslagen? Ein Überblick über den Forschungsstand von Kriminologie und Soziologie zur Natur kriminalitätsbezogener Unsicherheitsgefühle der Bürger, in: Journal für Rechtspolitik 2009, S. 13–22
- Hochschule für Öffentliche Verwaltung Bremen* (Hrsg.): Projekt: Kriminalitätsatlas, Kriminalität, ihre räumliche Verteilung und Ursachen, Bremen 1998
- Hoegel, Hugo*: Die Einteilung der Verbrecher in Klassen, Leipzig 1908
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. -P.*: Wohnquartiersbeschreibung: Ein Instrument zum Erfassen von Nachbarschaften, in: Robert Kecskes, Michael Wagner, Christof Wolf (Hrsg.), Angewandte Soziologie, Wiesbaden 2004, S. 77–102
- Höfllich, Joachim R.*: Mensch, Computer und Kommunikation, Theoretische Verortungen und empirische Befunde, Frankfurt am Main 2003
- Hollaus, Martin*: Der Einsatz von Online-Befragungen in der empirischen Sozialforschung, zugleich Diss. (Erlangen 2007) Aachen 2007
- Hood, Roger / Sparks, Richard*: Kriminalität, Verbrechen, Rechtsprechung, Strafvollzug, München 1970
- Hormuth, Stefan E. / Brückner, Erika*: Telefoninterviews in Sozialforschung und Sozialpsychologie, Ausgewählte Probleme der Stichprobengewinnung. Kontaktierung und Versuchsplanung, in: KZfSS 1985, S. 526–545
- Hüls, Silke*: Polizeiliche und staatsanwaltliche Ermittlungstätigkeit, Machtzuwachs und Kontrollverlust, zugleich Diss. (Bielefeld 2006) Berlin 2007

- Hunsicker, Ernst*: Kriminologische Regionalanalysen in der Stadt Osnabrück für die Jahre 1996/97, 2002/03 und 2007/08. Problemkreise, Lösungsansätze, Umsetzungen und Wirkungen als Grundlage für den Förderpreis der „Stiftung Kriminalprävention“ (Städtepreis 2009), München 2010
- Hunsicker, Ernst / Bruns, Bernhard / Oevermann, Martin / Ratermann, Martin*: Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 1996/97 (KRA OS 1996/97) zum Thema „Mehr Sicherheit für uns in Osnabrück“, Osnabrück 1998
- Hunsicker, Stefan / Schroth, Yvonne*: Die Kombination von Mobilfunk- und Festnetzstichproben. Eine praktische Anwendung des Dual-Frame-Ansatzes, in: Methoden – Daten – Analysen 2007, S. 161–182
- Hupfeld, Jörg / Strobl, Rainer*: Kommunale Kriminalprävention : ein Leitfaden zur Planung, Durchführung und Evaluation kriminalpräventiver Projekte, 2. Aufl., Düsseldorf 2004
- Institut für Kriminologie*: Sicherheit und Lebenszufriedenheit in Kölner Stadtteilen. Eine repräsentative Befragung in Köln, Köln 2009
- ISIP – Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung e.V.*: Sicherheitsanalyse Lübeck 2000, Hamburg 2000
- Jackob, Nikolaus / Schoen, Harald / Zerback, Thomas* (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009
- Jäger, Joachim*: Kriminalitätslageberichte, in: Kriminalistik 1976, S. 355–356
- Jäger, Joachim*: Community Policing in Germany, in: Dieter Dölling, Thomas Feltes (Hrsg.), Community Policing, Comparative aspects of community oriented police work, Holzkirchen/Obb. 1993, S. 88–93
- Jäger, Joachim*: Datenbasis für die kommunale Kriminalpolitik: Kriminologische Regionalanalyse, in: Thomas Feltes, Christian Pfeiffer, Gernot Steinhilper (Hrsg.), Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag, Heidelberg 2006, S. 717–723
- Jäger, Joachim / Chalka, Robert*, Kriminalprävention im interkommunalen Vergleich, Münster 1998
- Jäger, Reinhold S.*: Sicherheit in der Stadt. Ergebnisse einer Befragung der Bevölkerung und der Polizeibediensteten der Polizeiinspektion Landau; ein Beitrag zur kommunalen Kriminalprävention, Landau 1996
- Jahn, Sylvio*, Kriminologische Regionalanalyse für die Stadt Aschersleben 2004/2005, Aschersleben 2006
- Janssen, Helmut / Schollmeyer, Katrin*: Unsicherheit im öffentlichen Raum, Eine empirische Studie zum subjektiven Sicherheitsempfinden in Erfurt, Mainz 2001
- Joinson, Adam*: Social desirability, anonymity and Internet-based questionnaires, in: Behavior Research Methods, Instruments & Computers 1999, S. 433–438

- jto*: Kriminalitäts-Ranking, Die gefährlichsten Länder in der EU, Spiegel Online vom 07.02.2007, <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,464595,00.html> (Stand: 11.11.2010).
- Jung, Heike*: Viktimologie, in: Günther Kaiser, Hans-Jürgen Kerner, Fritz Sack, Hartmut Schellhoss (Hrsg.), Kleines Kriminologisches Wörterbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1993, S. 582–588
- Kaczmirek, Lars*: Das Web Survey Methodology Portal (websm.org), Ein Informationsportal zu internetbasierten Datenerhebungsverfahren, in: ZUMA-Nachrichten 2005, S. 98–103
- Kaiser, Günther*: Viktimologie an der Schwelle der 80er Jahre – ein kritisches Resümee, in: Gerd Ferdinand Kirchhoff, Klaus Sessar (Hrsg.), Das Verbrechenopfer. Ein Reader zur Viktimologie, Bochum 1979, S. 481–496
- Kaiser, Günther*: Kriminologie. Ein Lehrbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1996
- Kasperzak, Thomas*: Stadtstruktur, Kriminalitätsbelastung und Verbrechenfurcht., Darstellung, Analyse und Kritik verbrechensvorbeugender Maßnahmen im Spannungsfeld kriminalgeographischer Erkenntnisse und bauplanerischer Praxis, zugleich Diss. (Freiburg 2000) Holzkirchen/Obb. 2000
- Kassubek, Anja*: Studie der R+V Versicherung „Die Ängste der Deutschen 2010“, Wiesbaden 2010, <http://www.ruv.de/de/presse/download/pdf/aengste-der-deutschen-2010/20100909-aengste-der-deutschen-2010-heute.pdf>
- Kerner, Hans-Jürgen*: Verbrechenwirklichkeit und Strafverfolgung. Erwägungen zum Aussagewert der Kriminalstatistik, München 1973
- Kerner, Hans-Jürgen*: Kriminalitätseinschätzung und innere Sicherheit. Eine Untersuchung über die Beurteilung der Sicherheitslage und über das Sicherheitsgefühl in der Bundesrepublik Deutschland mit vergleichenden Betrachtungen zur Situation im Ausland, Wiesbaden 1980
- Kerner, Hans-Jürgen*: Kriminalstatistiken, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band XIV: Auswirkungen auf die Kriminologie, Delinquenz und Gesellschaft, Zürich 1981, S. 262–273
- Kerner, Hans-Jürgen*: Kriminologische Forschung im sozialen Umbruch, Ein Zwischenresümee nach sechs Jahren deutsch-deutscher Kooperation, in: Klaus Bowers, Günther Gutsche, Klaus Gutsche (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Opladen 1997, S. 331–372
- Kerner, Hans-Jürgen / Coester, Marc*: Demografische Verteilung der Befragung. Grundausswertung der Daten; Kriminologische Analyse, in: Stadt Aalen (Hrsg.), Offizielle Bürgerbefragung 2002 zur Sicherheits- und Kriminalitätslage in Aalen, Aalen 2002, S. 21–96
- van Kesteren, John / van Dijk, Jan*: Key Victimological findings from the International Crime Victims Survey, in: Shlomo G. Shoham, Paul Knepper, Martin Kett (Hrsg.), International handbook of victimology, Boca Raton 2010, S. 151–180

- Kilchling, Michael*: Opferinteressen und Strafverfolgung, zugleich Diss. (Freiburg i. Br. 1995), Freiburg i. Br. 1995
- Killias, Martin*: New methodological perspectives for victimization surveys: the potentials of computer-assisted telephone surveys and some related innovations, in: *International review of victimology* 1990, S. 153–167
- Killias, Martin*: Opferbefragungen: Irrelevant fuer die Opferhilfe?, in: *Kriminologisches Bulletin de Criminologie* 1993, 26–39
- Killias, Martin*: Grundriss der Kriminologie, Eine europäische Perspektive, Bern 2002
- Killias, Martin / Haymoz, Sandrine / Lamon, Philippe*: Swiss Crime Survey. Die Kriminalität in der Schweiz im Lichte der Opferbefragungen von 1985 bis 2005, Bern 2007
- Kinzig, Jörg*: Kriminalpolitische Einstellungen Tübinger Jura-Studierender – mit einem Seitenblick auf die Giessener Delinquenzbefragungen, in: Thomas Görgen, Klaus Hoffmann-Holland, Hans Schneider, Jürgen Stock (Hrsg.), *Interdisziplinäre Kriminologie. Festschrift für Arthur Kreuzer zum 70. Geburtstag, Band 2*, Frankfurt am Main 2008, S. 333–353
- Kirchhoff, Gerd Ferdinand / Sessar, Klaus*: Einführung, in: Gerd Ferdinand Kirchhoff, Klaus Sessar (Hrsg.), *Das Verbrechensopfer. Ein Reader zur Viktimologie*, Bochum 1979, S. 3–14
- Koch, Achim*: ADM-Design und Einwohnermelderegister-Stichprobe. Stichprobenverfahren bei mündlichen Bevölkerungsumfragen, in: Siegfried Gabler, Jürgen H. -P Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Stichproben in der Umfragepraxis*, Opladen 1997, S. 99–116
- Koch, Karl-Friedrich*: Kriminalitätslagebilder, in: Karl-Friedrich Koch (Hrsg.), *Kriminalitätslagebilder. Zur Erstellung überregionaler Kriminalitätslagebilder auf der Basis von Kriminologischen Regionalanalysen*, Wiesbaden 1992, S. 9–180
- König, René*: *Das Interview, Formen, Technik, Auswertung*, 10. Aufl., Köln 1976 (zitiert nach *Diekmann, Andreas*: *Empirische Sozialforschung, Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 20. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2009, S. 434)
- Korfes, Gunhild*: Einstellungen der Bürger in den neuen Bundesländern zu den Instanzen der Strafverfolgung, in: Klaus Boers, Uwe Ewald, Hans-Jürgen Kerner, Erwin Lautsch, Klaus Sessar (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität, Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern, Bd. 2,2*, Bonn 1994, S. 215–250
- Kräupl, Günther / Ludwig, Heike*: Wandel kommunaler Lebenslagen, Kriminalität und Sanktionserwartungen. Bevölkerungsbefragung in einer städtischen Region Thüringens 1991/92 (Jenaer Kriminalitätsbefragung), Freiburg i. Br. 1993
- Kräupl, Günther / Ludwig, Heike*: Wahrnehmung von Kriminalität und Sanktionen im Kontext gesellschaftlicher Transformation. Theoretische Reflexion und Ergebnisse von Kriminalitätsbefragungen in Thüringen, Freiburg i. Br. 2000

- Kreiselmaier, Jutta / Porst, Rolf*: Methodische Probleme bei der Durchführung telefonischer Befragungen: Stichprobenziehung und Ermittlung von Zielpersonen, Ausschöpfung und Non-Response, Qualität der Daten, ZUMA-Arbeitsbericht (1989).
- Kreuter, Frauke*: Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme, zugleich Diss. (Konstanz 2002), Opladen 2002
- Kreuzer, Arthur*: Über kriminologische Dunkelfeldforschung. Bemerkungen zum Stand, zu Methoden und Problemen dieser Forschung in der BRD, in: *Kriminalistik* 1976, S. 145–151
- Kreuzer, Arthur*: Über Gießener Delinquenzbefragungen, in: Otto Triffterer, Friedrich von Zezschwitz (Hrsg.), Festschrift für Walter Mallmann, em. o.ö. Professor des öffentlichen Rechts an der Justus-Liebig-Universität Gießen, zum 70. Geburtstag, Baden-Baden 1978, S. 129–150
- Kreuzer, Arthur*: Kriminologische Dunkelfeldforschung, II. Teil: Ergebnisse von Täterbefragungen nach Beispielen neuer Gießener Untersuchungen, in: *NStZ* 1994, S. 10–16
- Kreuzer, Arthur*: Gießener Delinquenzbefragungen I. Grundsätzliche Fragen der Dunkelfeldforschung, in: Arthur Kreuzer, Herbert Jäger, Otto Harro, Stephan Quensel, Klaus Rolinski (Hrsg.), *Fühlende und denkende Kriminalwissenschaften. Ehrengabe für Anne-Eva Brauneck*, Mönchengladbach 1999, S. 101–115
- Kreuzer, Arthur*: Vergleichende Online-Delinquenzbefragung Gießen-Madison 2003, in: Reinhard Damm, Thomas Raiser (Hrsg.), Festschrift für Thomas Raiser zum 70. Geburtstag am 20. Februar 2005, Berlin 2005, S. 539–558.
- Kreuzer, Arthur / Görden, Thomas / Krüger, Ralf / Münch, Volker / Schneider, Hans*: Jugenddelinquenz in Ost und West. Vergleichende Untersuchungen bei ost- und westdeutschen Studienanfängern in der Tradition Gießener Delinquenzbefragungen, Bonn 1993
- Kreuzer, Arthur / Görden, Thomas / Römer-Klees, Ruth / Schneider, Hans*: Auswirkungen unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen auf die Ergebnisse selbstberichteter Delinquenz, in: *MschrKrim* 1992, S. 91–104
- Kreuzer, Arthur / Schneider, Hans*: Dunkelfeldforschung in Jena, Potsdam und Gießen. Ziele, Erfahrungen, erste Befunde aus einem Forschungsprojekt, in: Helmut Kury (Hrsg.), *Gesellschaftliche Umwälzung, Kriminalitätserfahrungen, Straffälligkeit und soziale Kontrolle*, Freiburg i. Br. 1992, S. 605–620
- Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn unter wissenschaftlicher Begleitung von Manfred Tücke* (Hrsg.): *Kriminologische Regionalanalyse der Stadt Nordhorn*, Osnabrück 2002
- Kromrey, Helmut*: *Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*, 12. Aufl., Stuttgart 2009

- Krumpal, Ivar / Rauhut, Heiko / Böhr, Dorothea / Neumann, Elias*: Wie wahrscheinlich ist ‚wahrscheinlich‘. Zur subjektiven Einschätzung und Kommunikation von Viktimisierungswahrscheinlichkeiten, in: Methoden – Daten – Analysen 2000, S. 3–27
- Kudlacek, Dominic / Feltes, Thomas*: Das (beabsichtigte) Missverständnis, Warum eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung zur Kriminalitätsentwicklung irreführend ist, in: Der Kriminalist 2010, S. 20–24
- Kühnrich, Bernd / Kania, Harald*: Attitudes Towards Punishment in the European Union. Results from the 2005 European Crime Survey (ECSS) with Focus on Germany, <http://www.europeansafetyobservatory.eu/doc/Punitiveness.pdf> (Stand: 11.11.2010).
- Kunz, Karl-Ludwig*: Die wissenschaftliche Zugänglichkeit von Kriminalität. Ein Beitrag zur Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008
- Kunz, Karl-Ludwig*: Kriminologie, Eine Grundlegung, 5. Aufl., Bern 2008
- Kury, Helmut*: Der Einfluss der Art der Datenerhebung auf die Ergebnisse von Umfragen - erläutert am Beispiel einer Opferstudie, in: Günther Kaiser, Helmut Kury (Hrsg.), Kriminologische Forschung in den 90er Jahren, Criminological Research in the 1990's, 66/2, Freiburg i. Br. 1993, S. 321–410
- Kury, Helmut*: Victims of Crime. Results of Representative Telephone Survey of 5.000 Citizens of the former Federal Republic of Germany, in: Günther Kaiser, Helmut Kury, Hans-Jörg Albrecht (Hrsg.), Victims and Criminal Justice. Victimological Research: Stocktaking and Prospects, Band 50, S. 265–304
- Kury, Helmut*: The influence of the specific formulation of questions on the results of victim studies, in: European Journal on Criminal Policy and Research 1994, S. 48–68
- Kury, Helmut*: Zum Einfluss der Art der Datenerhebung auf die Ergebnisse von Umfragen, in: MschrKrim 1994, S. 22–33
- Kury, Helmut*: Wie restitativ eingestellt ist die Bevölkerung?, Zum Einfluss der Frageformulierung auf die Ergebnisse von Opferstudien, in: MschrKrim 1995, S. 84–97
- Kury, Helmut*: Das Dunkelfeld der Kriminalität. Oder: Selektionsmechanismen und andere Verfälschungsstrukturen, in: Kriminalistik 2001, S. 74–84
- Kury, Helmut / Dörmann, Uwe / Richter, Harald / Würger, Michael*: Opfererfahrungen und Meinungen zur inneren Sicherheit in Deutschland. Ein empirischer Vergleich von Viktimisierungen, Anzeigeverhalten und Sicherheitseinschätzung in Ost und West vor der Vereinigung, Wiesbaden 1992
- Kury, Helmut / Lichtblau, Andrea / Neumaier, André*: Was messen wir, wenn wir Kriminalitätsfurcht messen?, in: Kriminalistik 2004, S. 457–465
- Kury, Helmut / Obergfell-Fuchs, Joachim*: Kriminalitätsfurcht und Alter: Ergebnisse aus Ost- und Westdeutschland, in: MschrKrim 1998, S. 198–217

- Kury, Helmut / Oberfell-Fuchs, Joachim*: Ein komplexes und schwierig zu fassendes Phänomen Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen, in: *Bürger im Staat* 2003, S. 9–18
- Kury, Helmut / Oberfell-Fuchs, Joachim / Braun, Verena*: Kriminologische Dunkelfeldanalyse der Stadt Reutlingen, Freiburg i. Br. 1999
- Kury, Helmut / Oberfell-Fuchs, Joachim / Würger, Michael*: Gemeinde und Kriminalität, Eine Untersuchung in Ost- und Westdeutschland, Freiburg i. Br. 2000
- Kury, Helmut / Würger, Michael*: The Influence of the Type of Data Collection Method on the Results of the Victim Surveys, in: Alvazzi del Frate, A. Zvejkic, Jan J. M. Dijk (Hrsg.), *Understanding Crime: Experiences of Crime and Crime Control*, Rom 1993, S. 137–156.
- Kürzinger, Josef*: Private Strafanzeige und polizeiliche Reaktion, zugleich Habilitationsschrift (Freiburg i. Br. 1976), Berlin i. Br. 1978
- Landeskriminalamt Berlin*: Kriminalitätsbelastung in öffentlichen Räumen Berlin 2007
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen*: Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragungen der Polizei in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2006
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen*: Das Anzeigeverhalten von Kriminalitätsoffern. Einflussfaktoren pro und contra Strafanzeige, Düsseldorf 2006.
- Landeskriminalamt Sachsen* (Hrsg.): Sicherheitsgefühl der sächsischen Bürgerinnen und Bürger. Ergebnis einer Befragung im Freistaat Sachsen, Dresden 2003
- Lang, Gerd / Schneider, Andreas*: Gedanken zu einer neuen Kriminologischen Regionalanalyse, in: *Der Kriminalist* 1997, S. 245–247
- Lautsch, Erwin*: Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR mit Blick auf die Auswirkungen auf Deutschland als Ganzes. Eine Kurzfassung des Methodenberichts zum Forschungsprojekt (SUK'91), in: *Klaus Boers, Uwe Ewald, Hans-Jürgen Kerner, Erwin Lautsch, Klaus Sessar* (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität. Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern*, Bd. 2,2, Bonn 1994, S. 13–20
- Lebe, Wolfgang*: Viktimologie – Die Lehre vom Opfer - Entwicklung in Deutschland. Phänomenologische Entwicklung des Opferbegriffes, in: *Berliner Forum Gewaltprävention* 2003, S. 8–19
- Leder, Hans-Claus*: Dunkelfeld und Praxisrelevanz. Eine sozialwissenschaftliche Perspektive, in: *Kriminalistik* 1993, S. 692–700
- Leder, Hans-Claus*: Dunkelfeld, Bemerkungen aus devianz- und kriminalsoziologischer, kriminologischer und wissenschaftstheoretischer Sicht, Frankfurt am Main 1998
- Leeuw de, Edith*: Data quality in mail, telephone and face to face surveys, zugleich Diss. (Amsterdam 1992), Amsterdam 1992

- Leeuw de, Edith W. / Hox, Joop J. / Dilmann, Don A.:* Mixed-mode surveys: when and why, in: Edith D. de Leeuw, Joop J. Hox, Don A. Dilmann (Hrsg.), *International Handbook of Survey Methodology*, New York 2008, S. 299–316
- Legge, Ingeborg / Bathsteen, Michael:* *Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band II*, St. Georg, Altona, Billstedt, Bergedorf. Lokale Sicherheitsdiagnosen für vier Stadtteile, Hamburg 1996
- Legge, Ingeborg / Bathsteen, Michael / Harenberg, Reimer:* *Kriminologische Regionalanalyse Hamburg-Altona. Methodische Grundlagen lokaler Sicherheitsdiagnosen*, Hamburg 1994
- Legge, Ingeborg / Rabitz-Suhr, Simone / Dietrich, Heiko:* *Kriminologische Regionalanalyse Hamburg Band III*, Altona, Wilhelmsburg, Harburg, Hamburg 2001
- Lisbach, Bertrand / Spieß, Gerhard:* Viktimisierungserfahrungen, Kriminalitätsfurcht und Bewertung der Arbeit der Polizei – Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung, in: Dieter Dölling, Thomas Feltes, Wolfgang Heinz, Helmut Kury (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention, Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg*, Holzkirchen/Obb. 2003, S. 208–221
- Lüdemann, Christian:* Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum, Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten verschiedener Dimensionen von Kriminalitätsfurcht, in: *KZfSS* 2006, S. 285–306
- Lüdemann, Christian / Ohlemacher, Thomas:* *Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven*, Weinheim 2002
- Lüderssen, Klaus:* *Strafrecht und „Dunkelziffer“*, Tübingen 1972
- Ludwig, Heike / Kräupl, Günther:* *Viktimisierung, Sanktionen und Strafverfolgung. Jenaer Kriminalitätsbefragung über ein Jahrzehnt gesellschaftlicher Transformation*, Mönchengladbach 2005
- Luff, Johannes:* *Kriminologische Regionalanalyse, Beispiel Rosenheim*, München 1998
- Luff, Johannes:* Regionalanalysen – Modeerscheinung oder unverzichtbares Planungsinstrument?, in: *Kriminalistik* 1998, S. 776–780
- Luff, Johannes:* *Kriminologische Regionalanalyse: Zu Moden und Methoden, Notwendigkeit und Nutzen*, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Kerner (Hrsg.), *Internetdokumentation Deutscher Präventionstag*, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=69> (Stand: 12.11.2010)
- Lynch, James P.:* Problems and Promise of victimization surveys for cross-national research, in: *Crime and justice: an annual review of research* 2006, S. 229–287
- Lynn, Peter:* The problem of nonresponse, in: Edith D. de Leeuw, Joop J. Hox, Don A. Dilmann (Hrsg.), *International Handbook of Survey Methodology*, New York 2008, S. 35–55

- Maurer, Marcus / Jandura, Olaf*: Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback (Hrsg.), *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*, Wiesbaden 2009, S. 61–74
- Mayer, Hellmuth*: Strafrecht Allgemeiner Teil, 1953 (zitiert nach *Röhl, Klaus Friedrich*: Das Dilemma der Rechtstatsachenforschung, zugleich Habilitationsschrift [Kiel 1971], Tübingen 1974, S. 240)
- Mayer, Horst Otto*: Interview und schriftliche Befragung, Entwicklung. Durchführung und Auswertung, 4. Aufl., München 2008
- McClintock, F.-H.*: The dark figure, in: *Collected Studies in criminological research* 1970, S. 7–34
- Meier, Bernd-Dieter*: Kriminologie, 3. Aufl., München 2007
- Mephisto 97.6*: Spätnachrichten vom 2. August 2010, http://mephisto976.uni-leipzig.de/nachrichten/archiv/2010/8/2.html#nachricht_8268 (Stand: 12.12.2010).
- Mosser, Peter*: Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen, zugleich Diss. (München 2008), Wiesbaden 2009
- Müller, Lutz*: Dunkelfeldforschung. Ein verlässlicher Indikator der Kriminalität? Darstellung, Analyse und Kritik des internationalen Forschungsstandes, zugleich Diss. iur. (Freiburg i. Br. 1978), Freiburg i. Br. 1978
- Müller, T.*: Die Bürgerbefragung „online“ in Bremen, <http://opinionis.at/PDF/B%FCrgerbefragungBREMEN.pdf> (Stand: 23.11.2010).
- Müller, T.*: Die erste „Online-Bürgerbefragung“ – Ein Pilotprojekt der Polizei Bremen, <http://opinionis.at/PDF/PresseOnlinebefragung.pdf> (Stand: 12.11.2010).
- Mun, Jang-Il*: Opferbefragung in der koreanischen Großstadt Pusan, Freiburg i. Br. 2004
- Naplava, Thomas*: Kriminalitätsfurcht und registrierte Kriminalität, Sozioökologische Analysen mit Aggregatdaten und Mehrebenenmodellen, in: *M SchrKrim* 2008, S. 56–73
- Naplava, Thomas / Oberwittler, Dietrich*: Methodeneffekte bei der Messung selbstberichteter Delinquenz von männlichen Jugendlichen. Ein Vergleich zwischen schriftlicher Befragung in der Schule und mündlicher Befragung im Haushalt, in: *M SchrKrim* 2002, S. 401–423
- Noelle-Neumann, Elisabeth / Petersen, Thomas*: Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie, 4. Aufl., Berlin 2005
- Oba, Shigema*: Unverbesserliche Straftäter und ihre Behandlung., zugleich Diss. iur. (Berlin 1908) Berlin 1908 (zitiert nach *Müller, Lutz*: Dunkelfeldforschung. Ein verlässlicher Indikator der Kriminalität? Darstellung, Analyse und Kritik des internationalen Forschungsstandes, zugleich Diss. iur. (Freiburg i. Br. 1978), Freiburg i. Br. 1978, S. 12 und *Wehner, Bernd*: Die Latenz der Straftaten, (Die nicht entdeckte Kriminalität), Wiesbaden 1957, S. 13).

- Obergfell-Fuchs, Joachim*, Ansätze und Strategien kommunaler Kriminalprävention, Begleitforschung im Pilotprojekt kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau, zugleich Diss. (Freiburg i. Br. 2001) Freiburg i. Br. 2001
- Obergfell-Fuchs, Joachim*: Wirkung und Effizienz Kommunaler Kriminalprävention, in: Hans-Jürgen Kerner, Erich Marks (Hrsg.), Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover 2004, <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=60> (Stand 14.11.2010)
- Obergfell-Fuchs, Joachim / Kury, Helmut*: Verbrechensfurcht und kommunale Kriminalprävention – Analysen anhand der Bevölkerungsbefragung in den Projektstädten und der bundesweiten repräsentativen Bevölkerungsumfrage, in: Thomas Feltes (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, Holzkirchen/Obb. 1995, S. 31–68
- Obergfell-Fuchs, Joachim / Kury, Helmut*: Opfererfahrungen, Kriminalitätsfurcht und Vorstellungen zur Prävention von Kriminalität, – Stand der Forschung –, in: Dieter Dölling, Thomas Feltes, Wolfgang Heinz, Helmut Kury (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention. Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg, Holzkirchen/Obb. 2003, S. 32–55
- Obergfell-Fuchs, Joachim / Kury, Helmut*: Verbrechensfurcht und Einstellungen der Bevölkerung zu Kriminalität und deren Kontrolle, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), Internationales Handbuch der Kriminologie, Besondere Probleme der Kriminologie, Band 2, Berlin 2009, S. 455–479
- Obergfell-Fuchs, Joachim / Kury, Helmut / Robert, Philippe / Renée, Zaubermann / Marie-Lys, Pottier*: Opferbefragungen in Deutschland und Frankreich, Unterschiedliche Konzeptionen und Vorgehensweisen, in: MschrKrim 2003, S. 59–73
- Oevermann, Martin / Rolfes, Manfred / Hunsicker, Ernst / Wellmann, Wolfgang / Zimmerer, Wolfgang / Voges, Oliver*: Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2007/2008 zum Thema „Sicherheit und soziales Leben in Osnabrück“, Osnabrück 2008
- Opp, Karl-Dieter*: Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur, Darmstadt und Neuwied 1974
- Osterloh, Sylke*: Kriminalitätsatlas der Landeshauptstadt Erfurt 2006, Erfurt 2006
- Paasch, Fritz R.*: Grundprobleme der Viktimologie, zugleich Diss. iur. (Münster 1965), Münster 1965
- Papendorf, Knut / Neth, Axel*: Kriminologische Regionalanalyse Lübeck, Untersuchung zur Wahrnehmung, Erfassung und Darstellung von Kriminalität in Lübeck, eine Grundlage für die Planung der Kriminalprävention, Lübeck 1991

- Papendorf, Knut / Neth, Axel*: Praxiserfahrungen bei der Erstellung einer Kriminologischen Regionalanalyse - das Beispiel Lübeck, in: Thomas Trenczek, Hartmut Pfeiffer (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention. Paradigmenwechsel und Wiederbelebung alter Weisheiten*, Bonn 1996, S. 104–116
- Patalong, Frank*: EU-Untersuchung, Studien-Partner streiten über Kriminalatlas, Spiegel Online vom 15.02.2007, <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,466085,00.html> (Stand: 11.11.2010).
- Peters, Helge / Sack, Fritz*: Von mäßiger Fortschrittlichkeit und soziologischer Ignoranz, Zum „Ersten Periodischen Sicherheitsbericht“, in: *KrimJ* 2003, S. 17–29
- Pfeiffer, Christian / Strobl, Rainer*: Opfererfahrung von Ausländern und ethnische Differenzierung moderner Gesellschaften. Antrag auf Sachbeihilfe bei der Volkswagenstiftung im Schwerpunkt „Recht und Verhalten“.
- Pfeiffer, Christian / Windzio, Michael / Kleimann, Matthias*: Die Medien, das Böse, und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnisse und Kriminalpolitik, Hannover 2005
- Pinski, Monica*: Straftaten gegen die Umwelt im Landgerichtsbezirk Hannover, Eine empirische Untersuchung zu Hell- und Dunkelfeld, zugleich Diss. iur. (Lüneburg 2005), Berlin 2006
- Plate, Monika / Schwinges, Ulrich / Weiß, Rüdiger*: Strukturen der Kriminalität in Solingen, Eine Untersuchung zu Zusammenhängen zwischen baulichen und sozialen Merkmalen und dem Kriminalitätsaufkommen, Wiesbaden 1985
- Pohl-Laukamp, Dagmar*: Kriminalprävention auf kommunaler Ebene - das Beispiel Lübeck, Ein Praxisbeispiel, in: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V. (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Jugendkriminalität. Neue Herausforderungen für Jugendkriminalrechtspflege, Politik und Gesellschaft; Dokumentation des 23. Deutschen Jugendgerichtstages vom 23. bis 27. September 1995 in Potsdam*, Bonn 1997, S. 567–596
- Polizei Bremen* (Hrsg.): *Polizei im Dialog, Ergebnisse der Bürgerbefragung in Bremen*, Bremen 2008
- Polizeipräsidium Münster* (Hrsg.): *Allgemeine Bürgerbefragung. Sicherheit in Münster 2004*, Münster 2004
- Popitz, Heinrich*: *Über die Präventivwirkung des Nichtwissens* (1968), Berlin 2003
- Porst, Rolf / Ranft, Sabine / Ruoff, Bernd*: Strategien und Maßnahmen zur Erhöhung der Ausschöpfungsquote bei sozialwissenschaftlichen Umfragen. Ein Literaturbericht,
http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/zu_ma_arbeitsberichte/98_07.pdf (Stand: 03.08.2010)
- Pötschke, Manuela*: Potentiale von Online-Befragungen: Erfahrungen aus der Hochschulforschung, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback (Hrsg.), *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*, Wiesbaden 2009

- Präventionsrat der Stadt Lingen (Ems) unter wissenschaftlicher Begleitung von Manfred Tücke: Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Möglichkeiten der Prävention in einer Mittelstadt, Regionale kriminologische Analyse der Stadt Lingen (Ems), Lengerich 2000*
- Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes: Arbeitshilfe für Planung, Durchführung und Bewertung von Projekten. Qualitätssicherung in der Polizeiarbeit, Stuttgart*
- Pütz, Robert / Glasze, Georg / Schreiber, Jens: Mainzer Umfrage für mehr Sicherheit 2004, Graphische Auswertung und Kurzinterpretation, Mainz 2004*
- Pütz, Robert / Schreiber, Jens: Umfrage zum Sicherheitsempfinden in Rödermark 2008. Ergebnispräsentation, http://www.geo.uni-frankfurt.de/ifh/Personen/wissmitarb/Schreiber_J/dokumente/Ergebnispraesentation.pdf (Stand: 07.10.2010)*
- Putzke, Holm: Was ist gute Kriminalpolitik? Eine begriffliche Klärung, in: Thomas Feltes, Christian Pfeiffer, Gernot Steinhilper (Hrsg.), Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag, Heidelberg 2006, S. 111–122*
- Rauh, Jürgen: Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum – Ergebnisse einer Bürgerbefragung in Amberg, Regensburg und Straubing, http://www.human.geographie.uni-wuerzburg.de/fileadmin/04140200/mitarbeiter/rauh/rauh_sicherheitsempfinden.pdf (Stand: 10.10.2010).*
- Rauh, Jürgen: Sicherheitsempfinden der Regensburger Bevölkerung, in: Informationen zur Stadtentwicklung, Sicherheitsempfinden der Regensburger Bevölkerung 2001, S. 3–30*
- Reichertz, Johannes / Misterek, Wolfgang: Subjektives Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsbelastung., Eine repräsentative Bevölkerungsbefragung in Hamm/Westf., Essen 1995*
- Reuband, Karl-Heinz: Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen, in: KZfSS 2001, S. 307–333*
- Reuband, Karl-Heinz: Steigende Kriminalitätsbedrohung, Medienberichterstattung und Kriminalitätsfurcht der Bürger. Rising Crime Rate, Media Coverage and Fear of Crime, in: Henner Hess, Lars Ostermeier, Bettina Paul (Hrsg.), Kontrollkulturen. Texte zur Kriminalpolitik im Anschluss an David Garland, Band 9, Weinheim 2007, S. 71–86*
- Reuband, Karl-Heinz: Sinkende Kriminalitätsfurcht in Zeiten steigender Bedrohung? Eine Fallstudie zum Verhältnis objektiver und subjektiver Kriminalitätsbedrohung, in: MschrKrim 2008, S. 416–442*
- Reuband, Karl-Heinz: Kriminalitätsfurcht, Erscheinungsformen, Trends und soziale Determinanten, in: Hans-Jürgen Lange, Peter H. Ohly, Jo Reichertz (Hrsg.), Auf der Suche nach neuer Sicherheit. Fakten, Theorien und Folgen, 2. Aufl., Wiesbaden 2009, S. 233–251*

- Reuband, Karl-Heinz*: Leben in Düsseldorf und gesellschaftlicher Wandel, <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/soziologie/personal-lehrstuehle/professur-ii-prof-dr-karl-heinz-reuband/forschung/leben-in-duesseldorf/> (Stand: 12.12.2010).
- Reuband, Karl-Heinz / Blasius, Jörg*: Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen. Ausschöpfungsquote und Antwortmuster in einer Großstadt-Studie, in: KZfSS 1996, S. 296–318
- Röhl, Klaus Friedrich*: Das Dilemma der Rechtstatsachenforschung, zugleich Habilitationsschrift (Kiel 1971), Tübingen 1974
- Rolinski, Klaus*: Wohnhausarchitektur und Kriminalität, Wiesbaden 1980
- Rössner, Dieter / Bannenber, Britta / Sommerfeld, Michael / Fasholz, Susanne*: Düsseldorf Gutachten. Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen, Düsseldorf 2002
- Rüther, Werner*: Zentrale Erkenntnisse der Kriminologischen Regionalanalyse Bonn. Zusammenfassung des Krabbe-Abschlussberichts, <http://www.mynetcologne.de/~nc-ruethewe/24Zus.pdf> (Stand: 20.09.2010).
- Rüther, Werner*: Kriminologische Regionalanalyse Bonn 1998/1999. Auswertung offizieller Kriminalitätsdaten und einer Bürgerbefragung zum Sicherheitsgefühl in der Stadt Bonn, 2. Aufl., Bonn 2000
- Rüther, Werner*: Kommunale Kriminalitätsanalyse. Auswertung offizieller Kriminalitätsdaten und einer Bürgerbefragung zum Sicherheitsgefühl in der Kommune, Kassel 2005
- Scherpenzeel, Annette / Eichenberger, Philippe*: Mode effects in panel surveys: A comparison of CAPI and CATI, Neuchatel 2001
- Schmaus, Bruno*: Der Heidelberger Kriminalitätsatlas. Kleinräumige Kriminalitätsentwicklung 2001/2002, Heidelberg 2003
- Schnauber, Anna / Daschmann, Gregor*: States or Trates? Was beeinflusst die Teilnahmebereitschaft an telefonischen Interviews?, in: Methoden – Daten – Analysen 2008, S. 97–123
- Schneid, Michael / Stiegler, Angelika*: „Virtuelle“ Festnetznummern: „Stolpersteine“ der Umfrageforschung?, in: Siegfried Gabler, Sabine Häder (Hrsg.), Mobilfunktelefonie – eine Herausforderung für die Umfrageforschung, Mannheim 2007, S. 81–90
- Schneider, Andreas / Lang, Gerd*: Kriminalpräventive Räte – Ausweg oder Irrtum. Die Städte Weimar und Suhl starten ein eigenes Modell, in: Kriminalistik 1996, S. 283–288
- Schneider, Hans / Stock, Jürgen*: Kriminalprävention vor Ort, Möglichkeiten und Grenzen einer von Bürgern getragenen regionalen Kriminalprävention unter besonderer Würdigung der Rolle der Polizei; zugleich ein Beitrag zur gegenwärtigen deutschen Kriminalpolitik, Holzkirchen/Obb. 1995

- Schneider, Hans Joachim*: Der gegenwärtige Stand der Viktimologie in der Welt, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), *Das Verbrechenopfer in der Strafrechtspflege*, Berlin 1982, S. 9–44
- Schneider, Hans Joachim*: *Kriminologie*, Berlin 1987
- Schneider, Hans Joachim*: *Einführung in die Kriminologie*, 3. Aufl., Berlin, New York 1993
- Schneider, Hans Joachim*: Der gegenwärtige Stand der kriminologischen Opferforschung, Kongreß- und Literaturreferat über das letzte Jahrzehnt, in: *M SchrKrim* 1998, S. 316–344
- Schneider, Hans Joachim*: *Internationales Handbuch der Kriminologie*, Band 1: *Grundlagen der Kriminologie*, Berlin 2007
- Schneider, Hans Joachim*: *Kriminalität in Europa*, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Kriminologie*, *Besondere Probleme der Kriminologie*, Bd. 2, Berlin 2009, S. 1–40
- Schneiderat, Götz / Schlinzig, Tino*: Das Mobilfunktelefonverhalten in der Allgemeinbevölkerung, in: Michael Häder, Sabine Häder (Hrsg.), *Telefonbefragungen über das Mobilfunknetz. Konzept, Design und Umsetzung einer Strategie zur Datenerhebung*, Wiesbaden 2009, S. 99–120
- Schneiders, Monika / Franke, Karen*: *Kommunale Kriminalprävention. Bausteine zur kommunalen Sicherheitsvorsorge*, Saarbrücken 2006
- Schnell, Rainer*: Wer ist das Volk? Zur faktischen Grundgesamtheit bei allgemeinen Bevölkerungsbefragungen, in: *KZfSS* 1991, S. 106–137
- Schnell, Rainer*: *Nonresponse in Bevölkerungsumfragen, Ausmaß, Entwicklung und Ursachen*, zugleich Habilitationsschrift (Mannheim 1996), Opladen 1997
- Schnell, Rainer*: Anmerkungen zur Publikation „Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen“ von Karl-Heinz Reuband in der *KZFSS* 2001, S. 307–333, in: *KZfSS* 2002, S. 147–156
- Schnell, Rainer / Hill, Paul B. / Esser, Elke / Schnell-Hill-Esser*: *Methoden der empirischen Sozialforschung*, 7. Aufl., München 2005
- Schnell, Rainer / Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. -P.*: Bericht der Unterarbeitsgruppe 4, „Methodik für eine regelmäßige Opferbefragung“, in: Wolfgang Heinz et al. (Hrsg.), *Abschlussbericht der Arbeitsgruppe des Bundesministeriums des Innern und des Bundesministeriums der Justiz „Regelmäßige Durchführung von Opferbefragungen“* 2002, S. 97–134
- Schnell, Rainer / Kreuter, Frauke*: Untersuchungen zur Ursache unterschiedlicher Ergebnisse sehr ähnlicher Viktimisierungssurveys, in: *KZfSS* 2000, S. 96–117
- Scholl, Armin*: *Die Befragung*, 2. Aufl., Konstanz 2009
- Schröder, Deltef*: Die Kriminologische Regionalanalyse, in: *Deutsches Polizeiblatt* 2002, S. 14–16

- Schulte, Wolfgang*: Telefon- und Face-to-Face-Umfragen und ihre Stichproben. Allgemeine Bevölkerungsumfragen in Deutschland, in: Siegfried Gabler, Jürgen H.-P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Stichproben in der Umfragepraxis*, Opladen 1997, S. 148–195
- Schumann, Karl F.*: Im Bunker des Elfenbeinturms, Peters & Sack werfen den PSB - eine Replik, in: *KrimJ* 2003, S. 135–140
- Schwarzenegger, Christian*: Opfererfahrungen und Einstellungen zur Kriminalität, Die Resultate der Züricher Opferbefragung, Zürich 1991
- Schwarzenegger, Christian*, Die Einstellungen der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle, Ergebnisse einer repräsentativen Befragung der Zürcher Kantonsbevölkerung im internationalen Vergleich, zugleich Diss. iur. (Zürich 1992), Freiburg i. Br. 1992
- Schwind, Hans-Dieter*: Dunkelfeldforschung, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band XIV Auswirkungen auf die Kriminologie, Delinquenz und Gesellschaft*, Zürich 1981, S. 223–247
- Schwind, Hans-Dieter*: Kriminalgeographie, in: Hans Joachim Schneider (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band XIV Auswirkungen auf die Kriminologie, Delinquenz und Gesellschaft, Bd. 14*, Zürich 1981, S. 248–261
- Schwind, Hans-Dieter*: Die Göttinger und die Bochumer Dunkelfeldforschung, in: Hans-Jürgen Kerner, Helmut Kury, Klaus Sessar (Hrsg.), *Deutsche Forschungen zur Kriminalitätsentstehung und Kriminalitätskontrolle. German research on crime and crime control*, Band 6/ 1, Köln 1983, S. 169–198
- Schwind, Hans-Dieter*: Statistikbegleitende Dunkelfeldforschung als Postulat im „Ersten Periodischen Sicherheitsbericht“ (der Bundesregierung), in: Hans-Heiner Sessar, Heike Jung, Arthur Kreuzer, Jürgen Wolter (Hrsg.), *Festschrift für Klaus Rolinski, Zum 70. Geburtstag am 11. Juli 2002*, Baden-Baden 2002, S. 471–486
- Schwind, Hans-Dieter*: Dunkelfeldforschung im Langzeitvergleich am Beispiel von Bochum, in: Volker Dittmann, Jörg-Martin Jehle, Klaus M. Beier (Hrsg.), *Kriminologie zwischen Grundlagenwissenschaften und Praxis*, Mönchengladbach 2003, S. 187–205
- Schwind, Hans-Dieter*: Zum Ansehen der Polizei in der Bevölkerung und seiner kriminalpolitischen Relevanz, in: Knut Amelung, Werner Beulke, Hans Lilie, Henning Rosenau, Gabriele Wolfslast (Hrsg.), *Strafrecht, Biorecht, Rechtsphilosophie, Festschrift für Hans-Ludwig Schreiber zum 70. Geburtstag am 10. Mai 2003*, Heidelberg 2003, S. 461–469
- Schwind, Hans-Dieter*: *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispiel*, 20. Aufl., Heidelberg 2010
- Schwind, Hans-Dieter / Ahlborn, Wilfried / Eger, Hans-Jürgen / Jany, Ulrich / Pudel, Volker / Weiß, Rüdiger*: *Dunkelfeldforschung in Göttingen 1973/74*, Wiesbaden 1975

- Schwind, Hans-Dieter / Ahlborn, Wilfried / Weiß, Rüdiger*: Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel von Bochum ("Kriminalitätsatlas Bochum"), Wiesbaden 1978
- Schwind, Hans-Dieter / Ahlborn, Wilfried / Weiß, Rüdiger*: Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/87. Eine Replikationsstudie, Wiesbaden 1989
- Schwind, Hans-Dieter / Fetchenhauer, Detlef / Ahlborn, Wilfried / Weiß, Rüdiger*: Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975 – 1986 – 1998, Neuwied 2001
- Schwind, Hans-Dieter / Freier, Daniel / Ballering, Philipp*: Studentenbefragungen zum Dunkelfeld im Langzeitvergleich, Göttingen – Osnabrück – Bochum 1973 – 1995 – 2001, in: Die Kriminalprävention 2002, S. 99–104
- Seitz, Helmut / Pohl, Ulrich*: Regionale Analyse zu Kriminalität und Sicherheitsgefühl sowie Kriminalität als Belastungsfaktor für Gewerbebetriebe in den Kreisstädten Saarlouis und Neunkirchen sowie in der Gemeinde Freisen. Untersuchung über Kriminalitätsbelastung, Kriminalitätseinschätzung und subjektives Sicherheitsgefühl – unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkung von Kriminalität für die lokale Wirtschaftsentwicklung – in den Kreisstädten Saarlouis und Neunkirchen und in der Gemeinde Freisen, Saarbrücken 1997
- Sessar, Klaus*: Wiedergutmachen oder Strafen. Einstellungen in der Bevölkerung und der Justiz ; ein Forschungsbericht, Pfaffenweiler 1992
- Sessar, Klaus*: Einführungsreferat, in: Klaus Boers, Uwe Ewald, Hans-Jürgen Kerner, Erwin Lautsch, Klaus Sessar (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität, Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern, Bd. 2,2, Bonn 1994, S. 9–12
- Sessar, Klaus / Korfes, Gunhild*: Kooperation als Experiment, Eine Einleitung mit persönlichen Zügen, in: Klaus Boers, Günther Gutsche, Klaus Sessar (Hrsg.), Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Opladen 1997, S. 13–34
- Sherman, Lawrence W. / Gottfredson, Denise / MacKenzie, Doris / Eck, John / Reuter, Peter / Bushway Shawn*: PREVENTING CRIME: WHAT WORKS, WHAT DOESN'T, WHAT'S PROMISING, A REPORT TO THE UNITED STATES CONGRESS, Maryland 1997
- Stadler, Heinz*: Kriminalität im Kanton Uri. Eine Opferbefragung, Entlebuch 1987
- Stadt Aalen* (Hrsg.), Offizielle Bürgerbefragung 2002 zur Sicherheits- und Kriminalitätslage in Aalen, Aalen 2002
- Stadt Erlangen*: Das Sicherheitsempfinden in Erlangen, Befragung der Erlanger Bürgerinnen und Bürger 2006, http://www.erlangen.de/Portaldata/1/Resources/080_stadtverwaltung/dokumente/broschueren/30S_B_2009_04.pdf (Stand: 04.10.2010).
- Stadt Frankfurt am Main*: Kriminalitätsfurcht und Unsicherheitsräume in der Stadt. Ergebnisse der Frankfurter Bürgerbefragung vom Dezember 2008, in: Statistik aktuell 2009, S. 1–2

- Stadt Garbsen*: Kriminologische Regionalanalyse Garbsen 2000. Eine Untersuchung im Rahmen der Sicherheitspartnerschaft zwischen Stadt und Polizei, unterstützt durch den Präventionsrat der Stadt Garbsen, Garbsen 2002
- Stadt Heidelberg* (Hrsg.): Der Heidelberger Kriminalitätsatlas – Kleinräumige Kriminalitätsentwicklung 2001/2002. Entwicklung der erfassten Straftaten insgesamt im Stadtgebiet Heidelberg 2001/2002, Heidelberg 2002
- Stadt Karlsruhe* (Hrsg.): Das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung in Karlsruhe, 2. Sachstandsbericht zur öffentlichen Sicherheit und Ordnung, Karlsruhe 2009
- Stadt Leipzig* (Hrsg.): Umfrage zur Sicherheit in Leipzig 2007 – Ergebnisbericht, Leipzig 2007
- Stadt Leverkusen* (Hrsg.): Das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in Leverkusen 1997 – Ergebnisse einer Umfrage, Leverkusen 1997
- Stadt Oldenburg - Projektgruppe „Kriminologische Regionalanalyse der Stadt Oldenburg 2006“* (Hrsg.): Kriminologische Regionalanalyse Stadt Oldenburg 2006, Oldenburg 2007
- Stadt Regensburg*: Informationen zur Stadtentwicklung, Sicherheitsempfinden der Regensburger Bevölkerung 2001
- Stadtmüller, Sven*: Rücklauf gut, alles gut? Zu erwünschten und unerwünschten Effekten monetärer Anreize bei postalischen Befragungen, in: Methoden – Daten – Analysen 2009, S. 167–185
- Statistisches Bundesamt Deutschland*: Pressemitteilung Nr. 221 vom 14.05.2004. In jedem vierten jungen Haushalt ersetzen Handys das feste Telefon, http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2004/05/PD04__221__632,templateId=renderPrint.psml (Stand: 12.12.2010)
- Statistisches Bundesamt Deutschland*: Pressemitteilung Nr. 315 vom 03.08.2006. Mobiltelefonieren im Juli 2006 um 12,6% billiger als im Vorjahr, http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/08/PD06__315__611,templateId=renderPrint.psml (Stand: 12.12.2010)
- Statistisches Bundesamt Deutschland*: Pressemitteilung Nr. 184 vom 14.05.2009. In fast jedem zehnten Haushalt ersetzen Handys das Festnetz, http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2009/05/PD09__184__632,templateId=renderPrint.psml (Stand: 12.12.2010)
- Steffen, Wiebke*: Kriminalitätsanalyse I. Dunkelfeldforschung und kriminologische Regionalanalysen, Hilden/ Rheinland 1993
- Stephan, Egon*: Die Stuttgarter Opferbefragung. Eine kriminologisch-viktimologische Analyse zur Erforschung des Dunkelfeldes unter besonderer Berücksichtigung der Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität, Wiesbaden 1976
- Sterbling, Anton*: Kriminalitätsfurcht, Vergleiche, Entwicklungen und Erklärungen auf der Grundlage von Bevölkerungsbefragungen, in: Kriminalistik 2009, S. 72–79
- Sterbling, Anton / Burgheim, Joachim*: Aspekte und Entwicklung der wahrgenommenen Sicherheit und Lebensqualität. Ergebnisse empirischer Untersuchungen 2004

- Sterbling, Anton / Burgheim, Joachim*: Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, Rothenburg/OL 2006
- Taddicken, Monika*: Methodeneffekte bei Web-Befragungen. Einschränkungen der Datengüte durch ein „reduziertes Kommunikationsmedium“?, zugleich Diss. (Stuttgart-Hohenheim, 2007), Köln 2008
- Trabs, Norbert*: Sicherheitsanalyse Lübeck 2000 – Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse, in: Die Kriminalpolizei 2001, S. 2–6 <http://www.kriminalpolizei.de/downloads/ausgabemaerz2001.pdf> (Stand: 12.10.2010).
- Treibel, Angelika*: Hilfe im Internet? Ergebnisse einer Online-Befragung von Opfern sexueller Gewalt, in: Prävention & Prophylaxe 2003, S. 12–18
- Treibel, Angelika / Funke, Joachim*: Die internetbasierte Opferbefragung als Instrument der Dunkelfeldforschung - Grenzen und Chancen, in: MschrKrim 2004, S. 146–151
- Verrel, Torsten / Rüter, Werner*: Dunkelziffer und Kriminalitätsanalyse. Empirische Forschungen am Kriminologischen Seminar, http://www.jura.uni-bonn.de/fileadmin/Fachbereich_Rechtswissenschaft/Kriminologisches_Seminar/DuZi_Folien_Alle_290708.pdf (Stand: 20.09.2010).
- Vogt, Kersten*: Verzerrungen in elektronischen Befragungen, in: Bernad Batinic, Andreas Werner, Lorenz Gräf, Wolfgang Bandilla (Hrsg.), Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse, Band 1, Göttingen 1999, S. S.127–143
- Volkman, Hans-Rüdiger / Jäger, Joachim*: Evaluation kriminalpräventiver Projekte. Eine Grundlegung für die Praxis, Münster 2000
- Völschow, Yvette*: Kriminologische Regionalanalyse (KRA) für den Landkreis Vechta, <http://www.uni-vechta.de/isps/soziale-arbeit/382.html> (Stand: 07.10.2010).
- Voß, Michael*: Anzeigemotive, Verfahrenserwartungen und die Bereitschaft von Geschädigten zur informellen Konfliktregelung. Erste Ergebnisse einer Opferbefragung, in: MschrKrim 1989, S. 34–51
- Wälter, Helmut / Pannenbäcker, Frank*: Regionalanalysen – Ein Geschäft voller Überraschungen., Erfahrungen aus der kriminologischen Regionalanalyse Essen, in: Kriminalistik 1997, S. 811–818
- Wälter, Helmut / Pannenbäcker, Frank / Rosenkranz, Martin*: Kriminologische Regionalanalyse Essen. Zusammenstellung von Daten einer Bürgerbefragung und weiteren Daten des städtischen Zusammenlebens mit Bezug zur aktuellen Sicherheitslage in Essen als Grundlage für Präventionsentscheidungen des Kriminalpräventiven Rates in der Stadt Essen, Essen 1996
- Wehner, Bernd*: Die Latenz der Straftaten, (Die nicht entdeckte Kriminalität), Wiesbaden 1957
- Wehner, Bernd*: Die nicht entdeckte Kriminalität, Zum Begriff „Dunkelziffer“, in: Kriminalistik 1968, S. 497–498

- Wein, Martin*: Kriminalitätsbelastung ist immens hoch, Wilhelmshavener Zeitung vom 05.03.2010,
[http://www.wzonline.de/index.php?id=621&tx_ttnews\[tt_news\]=137985&tx_ttnews\[backPid\]=785&cHash=e9b247b93c](http://www.wzonline.de/index.php?id=621&tx_ttnews[tt_news]=137985&tx_ttnews[backPid]=785&cHash=e9b247b93c) (Stand: 10.10.2010).
- Weischer, Christoph*: Sozialforschung, Konstanz 2007
- Weiß, Rüdiger*: Bestandsaufnahme und Sekundäranalyse der Dunkelfeldforschung, Wiesbaden 1997
- Welker, Martin / Matzat, Uwe*: Online-Forschung: Gegenstände, Entwicklung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung eines neuen Forschungszweiges, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen, Thomas Zerback (Hrsg.), Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 33–48
- Wetzels, Peter*: Wider den naiven Realismus kriminologischer Opferforschung. Plädoyer für einen subjektiven, konstruktivistischen Opferbegriff.
<http://www.kfn.de/Publikationen/KFN-Forschungsberichte.htm> (Stand: 17.04.2010).
- Wetzels, Peter*: Kriminalität und Opfererleben: Immer öfter das Gleiche?, Defizite und Perspektiven repräsentativer Opferbefragungen als Methode empirisch-viktimologischer Forschung in der Kriminologie, in: MschrKrim 1996, S. 1–24
- Wetzels, Peter / Greve, Werner / Mecklenburg, Eberhard / Bilsky, Wolfgang*: Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht, Stuttgart, Berlin 1995
- Wiebel, Nadja*: Methodenvergleich dreier Befragungsarten anhand einer Einstellungsuntersuchung zum Thema Kriminalität 1991, zugleich Diplomarbeit, Freiburg i. Br. 1991
- Wiedmann, Susanne*: Manche Gefahr ist nur subjektiv, in: Tageblatt.de vom 14.05.2010,
http://www.tagblatt.de/Home/nachrichten/kreistuebingen/bodelshausen_artikel,-Manche-Gefahr-ist-nur-subjektiv-_arid,100743.html (Stand: 12.12.2010).
- Wieken, Klaus*: Die schriftliche Befragung, in: Jürgen van Koolwijk, Maria Wieken-Mayser (Hrsg.), Techniken der empirischen Sozialforschung, Erhebungsmethoden: Die Befragung, Band 4, München 1974, S. 146–161
- Wüst, Andreas M.*: Die Allgemeine Bevölkerungsbefragung der Sozialwissenschaften als Telefonumfrage, ZUMA-Arbeitsbericht (1998)
- Zentrale Geschäftsstelle Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes*, Qualitätssicherung Polizeilicher Präventionsprojekte. Eine Arbeitshilfe für die Evaluation, Stuttgart 2003
- Zerback, Thomas / Schoen, Harald / Jakob, Nikolaus / Schoen, Stefanie*: Zehn Jahre Sozialforschung mit dem Internet - eine Analyse zur Nutzung von Online-Befragungen in den Sozialwissenschaften, in: Nikolaus Jakob, Harald Schoen,

Thomas Zerback (Hrsg.), Sozialforschung im Internet, Methodologie und Praxis der Online-Befragung, Wiesbaden 2009, S. 15–31

Ziegleder, Diana, Wirtschaftskriminalität im Geschäftsleben. Eine empirische Untersuchung formeller und informeller Handlungsstrategien von Unternehmen am Beispiel Deutschlands, zugleich Diss. (Halle 2009), Baden-Baden 2010